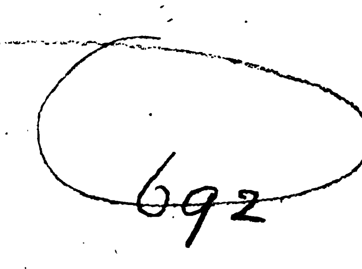


Englische Blätter, herausg. von L. Schubart

Schubart ed (Ludwig Albrecht)







nach Stanier von J. C. Bock

Dec. 1707.

Sir Sydney Smith.

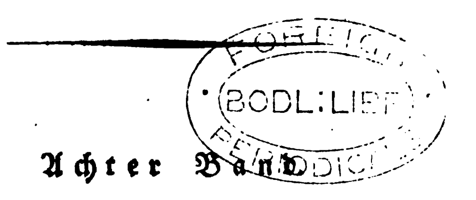
Englische Blätter.

Herausgegeben

von

Ludwig Schubart

Königl. Preuß. Legations = Sekretär.



Achter Band.

Mit Sydney Smith's Bildniß.

Erlangen

in der Waltherschen Buchhandlung.

1798.

Englische Blätter.

Achten Bandes

Erstes Heft.

I.

Geschichte der Uebersezkunst. *)

1.

Unter den Studien, welche die Gelehrten und Schriftsteller seit mehreren Jahrhunderten beschäftiget haben, ist keines mit mehr Sorgfalt und Erfolg getrieben worden, als die Uebersezkunst. Durch sie wurden die Hindernisse, welche den Weg zu den Wissenschaften versperrten, gewissermaßen hinweggeräumt; und die Manchfalt der Sprachen ward für das vorwärts strebende Genie kein Hinderniß mehr.

Von jeder andern Schreibart hat uns das klassische Alterthum Muster hinterlassen, die man in allen nachfolgenden Zeitaltern zu erreichen strebte: die Uebersezkunst können die Neuern mit Recht als ihr Eigenthum vindi-

*) S. *Elegant Extracts.* Vol. II.

ciren. In der Wiegenzeit der Menschheit war der Unterricht mündlich; alle Gelehrsamkeit — Ueberlieferung; und was nicht aufgezeichnet war, das konnte auch nicht übersezt werden. Selbst nachdem die Erfindung der Buchstabenschrift, die Mittheilung der Meinungen und das Andenken der Begebenheiten leichter und sichrer gemacht hatte, blühten die Wissenschaften nur immer in Einem Lande zugleich; denn die entlegenern Völker hatten wenig Verkehr mit einander, und die wenigen, welche Neugier und Gewinnsucht ins Ausland führte, verarbeiteten die eroberten Kenntnisse nach eigener Weise, und wollten als Erfinder all der schönen Dinge angesehen seyn, die sie von Andern erbeutet.

Die Griechen reisten zwar nach Egypten, übersezten aber keine Bücher aus der Egyptischen Sprache: und als die Macedonier das Persische Reich eroberten, drangen sie den Völkern und Provinzen, die sie der griechischen Herrschaft unterwarfen, auch griechische Sprache und Kunst auf. Die Bücher der besiegten Nationen, wenn sie deren hatten, sanken in Vergessenheit; Griechenland betrachtete sich selbst als die Tongeberin, wenn nicht als die Schöpferin aller Wissenschaft und Kunst; seine Sprache enthielt den ganzen Schaz des menschlichen Wissens; und außer den Schriften des alten Testaments, wüßten wir nicht, daß die berühmte Bibliothek von Alexandrien etwas anderes, als griechische Schriften aufgenommen hätte.

Die Römer nannten sich selbst Schüler der Griechen, und scheinen nichts weniger erwartet zu haben, als daß sie die Unwissenheit der Nachwelt ihren Lehrmeistern vorziehen würde. Jeder feine Mann im alten Rom, welcher Anspruch auf Geistesbildung machte, hielt es für nothwendig, die griechische Sprache zu erlernen, und brauchte keine Uebersezungen, da er die Originale selbst genießen konnte. Doch wurde die Uebersezkunst nicht ganz unter den Römern vernachläßiget. Dramatische Stüke verstand das Volk nur in seiner eignen Sprache; und die Römer hörten bisweilen mit großem Interesse die Trauerspiele des Euripides, und die Komödien Menander's an. Auch an andere Werke machten sie sich je und je: ein alter Scholiast erwähnt einer lateinischen Iliade; auch Cicero übersezte zu Zeiten Stellen aus griechischen Klassikern mit ausnehmendem Glük; und seine Dollmetschung des Gedichtes vom Aratus ist nicht ganz verloren gegangen. Indessen scheint es nicht, daß unter den Römern ein Schriftsteller durch das Uebersezen berühmt geworden; und ihre Klassiker dollmetschten mehr zur Uebung und zum Vergnügen, als um sich einen Nahmen damit zu machen.

Die Araber waren das erste Volk, was sich mit Eifer auf Uebersezungen legte. Als sie sich die östlichen Provinzen Griechenlands unterworfen hatten, fanden sie ihre Gefangenen weiser und aufgeklärter als sich selbst, und eilten die häßlichen Lücken ihrer Unwissenheit mit den

Kenntnissen der Ueberwundenen auszufüllen. Sie fanden, daß sich durch die Bemühungen einiger Wenigen, sogleich Licht über das ganze Volk verbreitete; und daß ihnen die Wissenschaften gar bald im Verkehr des Lebens vorleuchten würden, wenn sie nur erst die Kenntnisse früherer Zeiten in ihrer eignen Sprache besäßen. Sie machten sich sofort vor allen Dingen an die Arzneykunst, und Philosophie, und trugen die besten griechischen Autoren in diesen Fächern, ins Arabische über. Ob sie sich auch an die Dichter wagten, ist nicht bekannt. Ihr gelehrter Eifer war groß, aber von kurzer Dauer, und erlosch — vermuthlich eh sie Zeit fanden, die s c h ö n e n Künste zu den nüzlichen zu fügen.

Das Studium der alten Literatur ward in Europa durch den Einfall der nordischen Völker unterbrochen, welche das römische Reich stürzten, und neue Staaten und Sprachen über seinen Ruinen aufführten. Es darf nicht befremden, wenn die damalige allgemeine Verwirrung die Aufmerksamkeit der Menschen von den Wissenschaften ablenkte: die Sieger wie die Besiegten hatten tausend Schwierigkeiten zu begegnen, tausend nahe und drükende Uebel zu verbessern, und wenig Muße, — mitten unter den Gewaltthätigkeiten des Kriegs, den Schreknissen der Flucht, den Mühseligkeiten einer gezwungenen Auswanderung, oder dem Tumult einer noch unsichern Eroberung, auf spekulative Wahrheiten auszugehen; die Freuden der Einbildungskraft zu kosten; die Geschichte der Vorzeit kennen zu lernen; oder die Lebensbeschreibungen großer

Männer zu studieren. Kaum aber war das anarchische Chaos in einige Ordnung getreten, so entfalteten Kunst und Wissenschaft wieder ihre Blüthen im Schimmer des Friedens. Als Leben und Eigenthum wieder gesichert waren, da kehrte der verwilderte Mensch alsbald zur Bequemlichkeit, und zum Genusse zurük; fand in den Wissenschaften eine unversiegbare Quelle des Vergnügens, — und betrachtete die Uebersezkunst als ein Hauptmittel zu denselben.

Durch einen Zusammenstoß von mancherley Ursachen, erwachte endlich die Europäische Welt ganz von ihrer Lethargie; und Künste, welche lange Zeit im geheimen Dunkel der Klöster getrieben worden waren, wurden die Lieblinge aller denkenden Menschen. Jede Nation wetteiferte mit ihren Nachbarn um den Preis der Gelehrsamkeit: dieser anstekende Wetteifer breitete sich vom Süd nach dem Nord aus; und Wißbegierde, und die Uebersezkunst — fanden so ihren Weg nach Frankreich, England, Deutschland.

Wer die Geschichte der Englischen Literatur studiert, der wird finden, daß die Uebersezkunst schon frühzeitig unter den Britten getrieben wurde; daß aber einige entweder ganz irrige, oder zuweit getriebene Grundsäze Schuld waren, daß der Erfolg durchaus nicht der Anstrengung entsprach.

Chaucer, den man gewöhnlich als den Vater der Englischen Dichtkunst betrachtet, hat eine Uebersezung

des Boëtius „über den Trost der Philosophie" hinterlassen — ein Buch, welches überhaupt der Liebling des Mittelalters gewesen zu seyn scheint, von König Alfred selbst ins Angelsächsische übersezt, und mit einem reichen, dem Aquinas zugeschriebenen Commentar versehen wurde. Man darf annehmen, daß Chaucer einem so berühmten Schriftsteller mehr als gemeine Sorgfalt gewiedmet haben werde: und doch strebte er nicht höher, als nach einer buchstäblichen Uebersetzung, und würdigte den poetischen Theil des Buchs zur gemeinen Prose herab, um durch den Zwang des Silbenmases, seiner kritischen Treue nichts zu vergeben.

Im Jahr 1490 führte Caxton die Buchdruckerkunst in England ein. Gleich das erste in englischer Sprache gedruckte Buch war eine Uebersezung. Caxton war zugleich Dollmetscher und Drucker „der Zerstörung von Troja" eines Werks, welches in jener Kinderzeit der Aufklärung, für das beste über die alte Fabelwelt galt, und — wenn gleich jezt durch eben so unbedeutende Acerren verschlungen, doch bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in Caxton's rauhem Englisch gelesen wurde.

Caxton fuhr fort wie er angefangen hatte, und drukte, außer den Gedichten von Gower und Chaucer, nichts als Uebersezungen aus dem Französischen, worin sich die Verfasser so sklavisch an das Original banden, daß die Sprache nicht das mindeste dabey gewann, und man blos englische Worte in ausländische Formen einge-

feilt fand. So wie die englische Literatur weiter fortrükte, nahm sie auch neue Werke in ihrer Sprache auf, ohne daß jedoch die Uebersezkunst sehr verbessert wurde; wenn gleich in andern Sprachen bessere Methoden aufgestellt waren. Erst zu den Zeiten der Königin Elisabeth, kamen die Britten auf die Entdekung, daß durchaus mehr Freiheit zur Schönheit; und Schönheit — unumgänglich zu einer allgemein guten Aufnahme erforderlich sey. Damals machte man mit verschiedenen Italienischen Dichtern Versuche, welche das Lob und die Dankbarkeit der Nachwelt verdienen.

Doch vergaß man die alte Sitte und Regel nicht sobald: Holland überschwemmte die ganze Nation mit buchstäblichen Uebersezungen; und — was das sonderbarste war, man trug dasselbe knabenhafte Wortgeklimper hartnäckig auf die Dollmetschungen der Dichter über. Diese ungereimte Methode beobachtete Jonson in seiner Uebersezung des Horaz: und — geschah's, weil es unter den Menschen mehr Gelehrsamkeit als Genie giebt; oder — weil die Bestrebungen jener Zeit mehr auf Kenntnisse als auf Vergnügen gerichtet waren: — die ängstliche Genauigkeit Jonson's fand mehr Nachahmung, als die Eleganz des Fairfax; und May, Sandys, und Holiday begnügten sich mit der undankbaren Arbeit, Zeile vor Zeile überzutragen, wiewohl nicht mit gleichem Glüke; denn May und Sandys waren Dichter, und Holiday blos Schulmann, und Wortklauber.

Feltham scheint es als ein bekanntes Gesez der poetischen Dollmetschung vorauszusezen, daß sie weder mehr noch weniger Zeilen, als das Original enthalten dürfe: und dieses belachenswerthe Vorurtheil ist so lange im Gang geblieben, daß Fanshaw's Uebersezung des Guarini, als der erste kühne Versuch gepriesen wurde, die hergebrachten Fesseln zu zerbrechen, und die Muse in ihre natürliche Freiheit einzusezen.

Bey dem allgemeinen Wetteifer des Genies und des Wizes, welchen die Restauration hervorbrachte, schüttelten auch die Dichter jene Fesseln von sich, und banden die Uebersezkunst nicht länger an knechtische Genauigkeit. Reformationen aller Art sind aber selten das Werk reiner Tugend, oder der ununterstüzten Vernunft; und die Kunst ward mehr durch Zufall, als durch Grundsaz und Ueberzeugung verbessert. Die Schriftsteller der vorhergehenden Periode besaßen mehr Gelehrsamkeit als Genie; verstanden sich mehr darauf, die Meinungen und Anspielungen der Alten zu erklären, als ihre Schönheiten aufzufassen und darzustellen: den Mangel an poetischem Geiste, suchten sie hinter einem gelehrten Apparat zu versteken, und übersezten darum nach dem Buchstaben, um ihre Treue zum Schirm ihrer Roheit und Geschmaklosigkeit zu machen. Die Schöngeister zu Karl's Zeiten besaßen selten mehr als leichte und oberflächliche Kenntnisse, und waren nur darauf bedacht, ihre Dürftigkeit unter den prismatischen Farben einer lachenden Phantasie zu versteken: sie doll-

metschten daher stets frey, bisweilen zügellos; und erwarteten vielleicht, daß ihre Leser jovialischen Leichtsinn für Kenntniß, Unwissenheit und Irrthum, für die Ungeduld und schöne Nachläßigkeit eines transscendentalen Geistes nehmen würden: — zu feurig, um sich bey Schwierigkeiten aufzuhalten; zu erhaben, um zu Kleinlichkeiten herabzusteigen.

So wurde also die Uebersezkunst dem Schriftsteller leichter, dem Leser angenehmer gemacht; und man darf sich nicht wundern, wenn Bequemlichkeit und Vergnügen fortdaurend ihre Verfechter gefunden haben. Der Privilegien und Immunitäten unter den Uebersezerlingen wurden immer mehr; und Sherbourn, ein sehr gelehrter Mann, der sich vor Dunkelheiten nicht fürchtete, war unter den neuern Britten der einzige der es versuchte, die alte Strenge wieder herzustellen.

Ohne Zweifel giebt es auch hier einen glüklichen Mittelweg. Dryden sah sehr frühzeitig ein, daß durch Treue der Sinn, durch Freiheit der Geist eines Schriftstellers am besten dargestellt werde. Derjenige verdient daher das höchste Lob, dessen Dollmetschungen treu und angenehm zugleich sind; der gleiche Gedanken mit gleicher Anmuth und Wirkung vorzutragen weiß; und bey seinen Uebersezungen nichts als die Sprache verändert.

II.

Nach dieser Einleitung wollen wir nunmehr den berühmten Dryden, den größten Uebersezer unter den Britten, selbst abhören, so wie er seine Grundsäze in den Einleitungen zu den von ihm übersezten römischen Dichtern angegeben hat.

Ein guter Uebersezer, sagt er, muß seinem Autor den möglichsten Reiz und Nachdruk angedeihen lassen, sofern er nur dessen Karakter beybehält, und ihn sich selbst nicht unähnlich macht. Das Uebersezen ist eine Art von Zeichnen nach der Natur; und hier kann die Aehnlichkeit doppelt seyn: ins Gute, oder ins Schlimme. Ein anderes ist es, den Umriß genau zu treffen, die Züge sich ähnlich, die Verhältnisse gleich, das Kolorit selbst vielleicht noch erträglich zu machen; und wieder ein anderes, durch Stellung, Schatten und Licht, besonders durch den das Ganze durchdringenden Geist — allen diesen Dingen Anmuth und Reiz zu geben. Man kann nicht ohne Widerwillen eine schlechte Kopie von einem vortreflichen Original sehen; noch weit weniger können wir ohne das äußerste Aergerniß einen Homer, Virgil, Sophokles u. a. deren Schönheiten wir all unser Lebenlang bewundert, und ins innerste Herz geschlossen haben, — durch herzlose Schulmeister und Wortschneider verpfuscht, verstümmelt, und in den gemeinen Erdstaub herabgewürdiget sehen. Welcher der alten Sprachen unkundige Leser wird uns, oder irgend einem unsrer Kollegen Glauben

beymessen, wenn er uns die alten Klassiker lobpreisen, und bekennen hört, daß wir unser lauterstes Gold aus ihrem ätherischen Born geschöpft haben; — wenn er nun wirklich zu diesen Dichtern greift, so wie sie die Ogilby's u. a. entstellt und herabgerissen haben?. Diese Ehrenmänner aber können wir versichern, daß sich ein guter Dichter, in einer matten wiewohl schulgerechten Uebersezung, nicht ähnlicher sieht, als ein Todtengerippe einem lebenden Körper. Es giebt gar viele Gelehrte, welche Griechisch und Lateinisch verstehen, und doch in ihrer Muttersprache sehr unwissend sind. Nur wenige haben sich mit den Eigenheiten und Feinheiten unsrer Sprache vertraut gemacht; und selbst der beste Kopf kann sich ihrer unmöglich bemächtigen, wenn ihm nicht eine gute Erziehung, anhaltendes Lesen und Studieren unsrer wenigen Klassiker; Kenntniß der Menschen und Sitten; freier und offener Umgang mit den Besten und Gebildetsten von beiden Geschlechtern — zu Hülfe kommen: kurz, wenn er nicht vorerst den Rost abschleift, der sich in den Schulen unvermeidlich anzusezen pflegt.

So schwer ist es, sich dergestalt in den vollen Besiz seiner Muttersprache zu sezen, daß man nicht nur mit kritischer Genauigkeit einen guten Schriftsteller, von einem schlechten oder mittelmäßigen; einen klassischen Styl von von einem geschraubten und fehlerhaften; sondern auch bey einem wirklich guten Autor, das Reine und Tadellose, von dem Falschen und Gezwungenen zu unterscheiden

vermag. Die Unkunde aller, oder der meisten dieser Erfordernisse ist Schuld, daß so manches junge aufstrebende Genie unter uns, sich irgend einen ausposaunten Kraftmann zum Muster nimmt; ihn anbetet, und mit aller Anstrengung nachahmt — ohne es auch nur zu ahnden, wo er fehlerhaft sey; wo niedrig und gemein; wo entweder seine Gedanken mit seinem Thema, oder sein Ausdruk mit seinen Gedanken, oder beide nicht in dem reinen natürlichen Verhältnisse stehen. . . So scheint es also durchaus nothwendig zu seyn, daß ein Mann zuvor seine eigne Muttersprache umschrieben und durchdrungen habe, eh er es wagen darf, aus einer fremden zu dolmetschen. Ja, es ist nicht einmal genug, wenn er über Vortrag und Worte urtheilen kann, sondern er muß Meister darin seyn; muß die Sprache seines Autors vollkommen verstehen, und als Monarch in der seinigen herrschen, so, daß mithin zum vortreflichen Uebersezer nichts geringeres gehört, als daß man selbst ein vortreflicher Schriftsteller sey.

Auch das ist noch nicht genug, daß er den Sinn seines Autors mit Klarheit, Treue, Nachdruk, und runder Eleganz wiedergebe: denn — so schwer auch alle diese Dinge zu erreichen sind, so bleibt das schwerste doch noch zurük — ein Geheimniß, dessen sich wenige Uebersezer der Welt je zu bemächtigen gewußt. Wir haben bereits einen Wink darüber gegeben. Das Geheimniß heißt: daß man den individuellen Karakter seines

Originals wiedergebe, der es von allen andern unterscheidet, und es zu dem besondern Dichter oder Schriftsteller macht, dessen Dollmetscher man seyn will. So sind zum Beispiel Virgil und Ovid, nicht nur in Gedanken, sondern auch im Styl und der Versifikation sehr verschieden von einander. Und doch haben selbst angesehene Dichter, die sie entweder ganz, oder Stellenweise übersezten, ihre so abstechenden Vorzüge ganz mit einander verwechselt, und dadurch, daß sie blos nach Harmonie und Sprachfülle strebten, sich beide so ähnlich gemacht, daß man ohne Kenntniß der Originale, aus den Kopien unmöglich sagen könnte, welches Virgil, und welches Ovid sey? —

Man hat gegen den treflichen Mahler P. Lely die Einwendung gemacht, daß er viele reizende Portraits aufgestellt, aber bey den meisten die Aehnlichkeit verfehlt habe. Dies begegnete ihm, weil er überall mehr sich selbst, als die so ihm saßen, studierte. — Bey solchen Kopisten kann man zwar leicht die Hand ihrer Verfasser, nicht aber ihre Originale voneinander unterscheiden. Man nehme an, daß zwey Dichter gleich süß, und bezaubernd seyen; so giebt es doch noch einen großen Unterschied in der Süßigkeit — wie zwischen Zuker und Honig. . . Ich kann, sagt Dryden, den Unterschied noch deutlicher machen, wenn ich dem Leser meine eigene Methode bey Uebersezung der vier so verschiedenen Dichter Virgil, Theokrit, Lucrez, und Horaz vorlege.

Eh ich mich ans Werk gab, studierte ich aufs sorgfältigste den Geist und unterscheidenden Karakter meines jedesmaligen Autors. So betrachtete ich den Virgil — als einen ernsten, gedrängten, und majestätischen Schriftsteller; als einen, der nicht nur jeden Gedanken, sondern jedes Wort, und jede Sylbe abwog, und stets darauf bedacht war, seinen Sinn in einen möglichst engen Raum zusammenzupressen: daher ist er so pünktlich und concis, daß, er, möchte man sagen, eine eigne Grammatik erfordert, um ihn zu construiren. Fast überall tönt sein Vers gleichsam den Gegenstand in unser Ohr, den er darstellen will; doch wechselt sein Sylbenfall beständig, um das Vergnügen des Lesers zu vermehren — so, daß man fast nie dieselbe Kadenz zweimal wiederholt findet. Dagegen haben Ovid und Claudian, wenn gleich im Style verschieden, doch fast immer nur eine Melodie in ihren Versen.

Die ganze Modulation und Abwechslung in der Rhythmik des Claudians, ist in dem schmalen Raume von vier oder fünf Zeilen enthalten: dann hebt er sogleich die alte Weise wieder an, wobey er den Sinn beständig zu Ende eines Verses schliest. Ovid hat bey aller Süßigkeit seiner Poesie, eben so wenig Melodie und Manchfalt als er: stets reitet er eine Art von Handgalopp, und seine Verse bewegen sich wie auf einem ausgebreiteten Teppich. Wie jener, vermeidet er alle Synaläphen, oder Zusammenziehung und Abschneidung der Vocale. Ganz

anders Virgil: wenn er gleich weich und harmonisch ist, wo Harmonie hin gehört; so affektirt er sie doch so wenig, daß er sie vielmehr zu verachten scheint; bedient sich der Synaläphen häufig, und schliest seinen Sinn oft mitten in einem Verse. Ueberall ist er eben so sehr über epigrammatischen Wiz, als über rohe Hyperbeln erhaben; er behauptet Majestät mitten in der Einfalt; erleuchtet, aber blendet nicht; ist erhaben ohne die Sucht zu glänzen — welches Lucans Fehler ist. „Meinen ganzen Begrif von ächtem Dichtergehalt, habe ich aus dem innigen Studium dieses göttlichen Dichters geschöpft: denn nur bey ihm sieht man das genauste Verhältniß zwischen Gedanken und Ausdruk, und wo dieses statt hat, da fährt der geschmakvolle Leser immer am besten... Dieses herrliche Verhältniß zwischen Form und Inhalt, — welches Erasmus mit der schönsten Seele in einem schönen Körper verglich, — habe ich immer als den hervorstechenden Karakter des Virgils betrachtet; muß aber zu meiner Schande bekennen, daß ich nicht im Stande war, ihn so in meine Nachbildung überzutragen, daß sich Virgil vollkommen ähnlich geblieben wäre: denn da wo er gedrängt schreibt, kann ihn kein Dollmetscher der Welt in dem gleichen Umfange erreichen. Hannibal Caro's italienische Uebersezung ist die treuste, dichterischste, und harmonischste unter allen Nachbildungen der Aeneide: wenn er aber gleich den Vortheil der Blankverse hat, so erlaubt er sich doch fast

immer zwei Zeilen für eine beym Original, und trift auch den Sinn nicht überall.

Tasso sagt uns in seinen Briefen, daß Speroni, ein berühmter Schöngeist seiner Zeit, von dem Virgil und Tullius die Anmerkung gemacht habe: der römische Redner habe sich bemüht, der Fülle und Großmacht des Dichtervaters Homer beyzukommen; der römische Dichter dagegen, es sich zu einem Hauptaugenmerk gemacht, die Gedrängtheit des griechischen Redners Demosthenes zu erreichen. Da also Virgil so äußerst sparsam in seinen Worten ist, und dem Leser soviel zu denken übrig läßt; so kann man ihn schwerlich nach Verdienst in irgend eine neuere Sprache übertragen. Ihm Fülle und Reichthum geben — heißt seinen Karakter ändern; ihn Zeile vor Zeile übersezen wollen — heißt seine Sphärenmusik in Unsinn und Schellenklang verwandeln.

III.

Soweit Dryden. Die That bewies es, daß seine Grundsäze die wahren und einzigen waren; denn er dollmetschte die größten römischen Dichter auf eine Art, daß seine Landsleute ganze Gesänge hindurch die schönsten Originale zu lesen glaubten.

Ich bekenne mich zu eben diesen Grundsäzen; habe den Thomson, und die klassischen Stüke der englischen

Blätter überall darnach bearbeitet: und stehe im Begrif, auch mit dem Ossian den Versuch zu machen — wovon die nachfolgende Nummer die erste Probe enthält.

Der Buchstabe tödet den Geist, sagt Luther, und sein Spruch hat ein großes Gewicht; da er durch seine Bibelübersezung ein so herrliches Beyspiel gegeben hat. Oft würde die deutsche Nachbildung zur fadesten Prose herabsinken, wenn man ganz bey den Worten Macpherson's bliebe; oft kann man dagegen seine Worte beybehalten, dem poetischen Maas und Gewichte völlig unbeschadet. Bisweilen macht die lateinische Kürze der Urschrift auch im Deutschen einen herrlichen Effect; bisweilen einen sehr widrigen — der wie Armuth und Unvermögen aussieht. In solchen Fällen habe ich mir da und dort ein Ossiansches Beywort, oder einen kleinen Varianten erlaubt, der mir aus andern Gesängen von Ossian beyfiel.

Der Geist Homer's, und der poetischen Bücher des alten Testaments, weht oft sichtbar in Ossian's Liedern, dergestalt, daß selbst Macpherson nicht versaumt hat, die dahin einschlagenden Parallelen anzuführen. — Die Bezweifler der Aechtheit der Ossianschen Gedichte, nahmen eben von daher ein Hauptargument, und behaupteten: Macpherson habe durch dergleichen Anspielungen und Assimilirungen seinen Poesien das Gepräge des Alterthums zu geben gesucht. — Hier ist der Ort noch nicht, diese Frage zu untersuchen; soviel aber ergiebt sich schon, daß

Ossian ganz in dem Geist und Sinn übersezt werden muß, worin Luther sein altes Testament; Voß seine ältere Odyssee; Bürger seine Iliade; und Er und einige andere Meister, verschiedene altenglische Balladen und Songs gedollmetscht haben.

Diesen Geist und Sinn in meine Nachbildung zu legen; mein Original im Kleinsten wie im Großen überall aufs genauste im Auge zu behalten — ohne darum an Worten und Buchstaben zu hangen; den Karakter und die entlegene Eigenthümlichkeit meines Dichters möglichst zu treffen; den Urtheilen fühlender und sachkundiger Hörer und Leser zu lauschen; und wahrhaft bessere Vorschläge zu benüzen — soll mein festes unverrükbares Bestreben bey dieser Unternehmung seyn.

Wort-Critiken, Citationen aus dem Lexikon, Nachweisungen auf meine Vorgänger — verbitte ich mir hiemit in bester Form, weil ich alle diese Subsidien selbst besize, bisweilen absichtlich von ihnen abgewichen, und überhaupt seit geraumer Zeit dem Gängelbande entwachsen bin.

Die Vorarbeiten von Denis, Harold, Göthe, Petersen, in der Iris, und im Museum, werde ich alsdann noch zu Rath ziehen, wenn ich meinem Ossian die lezte Hand wiedme. Bey Abfassung dieser Proben, deren ich mehrere, sowohl in den Englischen Blättern, als in andern Journalen nachfolgen lassen werde — sah ich absichtlich keinem meiner Vorläufer auch nur ins Auge;

bemühte mich, selbst jede Reminiscenz auszurotten; und hielt mich einzig an mein Original.

Poetische Prose wählt' ich darum, weil es mir sonderbar vorkam, mehr leisten zu wollen, als Macpherson, der Schöpfer Ossians, geleistet hat.

S.

II.

Der Krieg von Caros. *)

Bring, Tochter Toscar's, bring mir die Harfe; das Licht des Gesangs steigt in Ossians Seele — wie das schweigende Feld, wenn Dunkel die Hügel umhüllt, und der Schatten langsam über die sonnige Ebne sich strekt.

Ich sehe meinen Sohn, o Malvina, beym bemoosten Felsen von Crona: aber es ist nur der Nebel der Wüste, mit Strahlen der Abendröthe bezeichnet. Lieblich dämmert vor mir der Nebel, der Oscar's Gestalt annimmt! — Wendet euch ab von ihm, ihr Winde, wenn ihr von Ardven's Höhen herabbraust.

*) Proben einer neuen Uebersezung Ossian's. Vom Herausgeber.

Für Einleitung und Noten ist in diesen Blättern kein Raum. Leser, die den Ossian entweder gar nicht, oder blos vom Hörensagen kennen, glauben wir durch den Aufsaz im siebenten Bande einigermaßen auf diese Proben vorbereitet zu haben. Die Grundsäze, wornach sie verfaßt sind, enthält das voranstehende Glaubensbekenntniß.

S.

Wer kommt zu meinem Erzeugten, mit dem sanften Gemurmel seines Sangs? Er hält den Stab in seiner Hand, sein graues Haupthaar fliegt im Winde. Wilde Freude strahlt in seinem Antliz, und oft blikt er nach Caros zurük. Ryno der Sänger ists: er war gangen den Feind zu beschauen.

Was macht Caros, König der Schiffe, sagte der Sohn des jezt traurenden Ossians: breitet er die Flügel seiner Adler aus, du Barde der Vorzeit?

Er breitet sie aus, Oscar, erwiedert der Barde, aber hinter seiner thürmenden Mauer. Erschrocken blikt er über seine Steinmassen hin, und sieht dich schrekbar stehen wie den Nachtgeist, welcher den Seesturm wider sein Schiff schleudert.

Geh, du Erster meiner Barden! sprach Oscar, und nimm Fingal's Speer. Stek auf die Flamm' an seiner Spize, und schüttle sie in die Winde des Himmels. Gebeut ihm in deiner Weise heranzurüken, und die woogende Tiefe zu verlassen. Sprich zu Caros: Mich verlange nach der Schlacht, und mein Bogen sey der Jagd von Cona müde. Sag ihm, Morvens Gewaltige seyen nicht bey mir, und meine Loken noch jung.

Er gieng, und murmelte sein Lied vor sich her. Aber auf der Höh' erhob Oscar seine Stimme. Sie erreichte seine Genossen auf Ardven, wie das dumpfe Geräusch einer Höhle, wenn die See Togorma's davor braust, und ihre Bäume den heulenden Winden begegnen. — Sie

sammeln sich um meinen Sohn her wie Bergströme, wenn sie Regengeschwollen ins tönende Thal hinabstürzen.

Ryno kam zu dem mächtigen Caros, und schüttelte hoch seinen flammenden Speer. „Komm zum Kampfe mit Oscar, o du, der du der woogenden Tiefe vertraust. Fingal ist weit entfernt: er lauscht den Liedern seiner Barden zu Morven, und der Wind seiner Burg säuselt in seinen Locken. Sein gefürchteter Speer ruht neben ihm, und sein Schild — dem verfinsterten Monde vergleichbar. Komm zum Kampfe mit Oscar, der Held ist allein."

Er kam nicht über den strömenden Carun; der Barde kehrt mit seinem Liede wieder. Die graue Nacht sinkt dämmernd auf Crona herab; das Muschelfest wird ausgebreitet; hundert Eichen flammen im Nachtwind; und matte Lichter glimmern fernher über die Haide. Die Geister von Ardven durchwandeln den wallenden Glanz, und zeigen ihre fernen Dämmergestalten. Halbsichtbar zittert Comala's Luftbild heran; Hidallan erscheint düster und traurig, wie der bleiche Mond hinter dem Nebel der Nacht.

Warum so traurig? sprach Ryno; denn er allein erkannte den Gebieter: warum so traurig Hidallan? Hast du deinen Ruhm nicht empfangen? Wir hörten Ossian's Gesang, und dein Geist leuchtete vor Lust im Winde, als du dich aus deiner Wolke beugtest, das Lied von Morvens Barden zu vernehmen.

Und sehen deine Augen den Helden, sagt Oscar, dem dämmernden Meteor der Nacht gleich? Sprich Ryno, wie fiel der Schlachtenerfahrne, der in den Tagen unsrer Väter so groß war? — Noch erschallt sein Nahme auf den Felsen von Cona, und oft hab' ich die Ströme seiner Berge gesehn.

Fingal, erwiedert der Barde, verwies Hidallan aus seinen Kriegen. Die Seele des Königs trauerte um Comala, und seine Augen mochten den Jüngling nicht mehr sehen.

Traurig, allein, mit langsamen Schritten entwich er über die Haide. Seine Waffen hangen nachläßig an seiner Seite; sein Haupthaar flattert verworren unter dem Helme; eine Thräne zittert in seinem niedergeschlagenen Blik, und leise Seufzer stöhnen aus der Brust.

Drei Tage lang irrt er allein und ungesehen umher, eh er zu Lamor's Hallen gelangte, — den moosbewachsnen Hallen seiner Väter, an Balva's hallendem Strome. Hier saß Lamor unter einer Eiche allein: denn er hatte sein Volk mit Hidallan in den Krieg gesandt. Der Strom schoß zu seinen Füßen vorüber, und sein graues Haupt ruht' auf seinem Stabe. Blind sind die Augen des Alten; er murmelt Gesänge der Urzeit. — Das Geräusch von Hidallans Füßen erreichte sein Ohr: er kannte den Gang seines Sohnes.

„Ist Lamor's Sohn wiedergekehrt; oder ist es das Wehen seines Geistes? Bist du an Caruns Ufern gefallen,

du Sohn des alternden Lamors? oder hör' ich wirklich die Tritte meines Hidallans? Wo sind seine tapfern Genossen? wo ist mein Volk, o Hidallan, das sonst so glorreich mit hallenden Schilden wiederkehrte? Sind sie an Caruns Ufern gefallen?

Nein, erwiedert der seufzende Jüngling, Lamor's Krieger leben; sie sind berühmt in der Schlacht, mein Vater; aber Hidallans Ruhm ist dahin. Allein muß ich sizen an Balva's Ufern, wenn das Brüllen des Kampfs sich erhebt.

Aber nie saßen deine Väter allein, erwiedert Lamors steigender Stolz; nie saßen sie an Balva's Ufern allein, wenn das Brüllen des Kampfs sich erhob. — Siehst du nicht jenes Grab? Meine Augen sehen es nicht mehr; Hier ruht der edle G a r m a l l o n, der nie aus dem Krieg floh. — „Komm! lispelt er oft, du Schlachtenlenker, komm zum Grabe deines Vaters!“ — Wo ist jezt mein Ruhm o Garmallon? Mein Sohn entwich vom eisernen Wahlfeld.

König des woogenden Balva, spricht Hidallan mit einem Seufzer, warum folterst du meine Seele? Nie floh ich vor dem Feinde, o Lamor. — Fingal trauerte um Comala, und verwies Hidallan aus seinen Kriegen. „Geh, sprach er, zu den grauen Strömen deines Landes, und verdorre wie die blätterlose Eiche, welche die Winde über Balva gestrekt haben, um nie wieder zu grünen.

Und muß Lamor Hidallan's einsamen Fußtritt hören? Wenn Tausende in der Schlacht berühmt werden, soll mein Sohn an den grauen Strömen seiner Heimath verdorren? — Geist des hohen Garmallon, nimm Lamor'n in deine düstre Behausung; denn seine Augen sind dunkel, seine Seele trauert, sein Sohn hat seinen Ruhm verloren.

Wo, sagte der Jüngling, wo soll ich Ruhm suchen, die Seele Lamors zu erfreuen? Von wannen soll ich wiederkehren, mit Ehre bestralt, daß der Klang meiner Waffen lieblich sey den Ohren meines Vaters? — Geh ich zur Jagd der Rehe, so wird mein Nahme nicht gehört, Lamor wird meine Hunde nicht mit seinem Händen befühlen, noch sich freuen meiner Wiederkunft aus dem Hügelwald. Er wird nicht fragen nach seinen Bergen, noch nach dem dunkelbraunen Wild seiner Wälder.

Fallen muß ich, entgegnet Lamor, fallen wie die blätterlose Eiche: hoch schoß sie empor auf dem Felsen, aber die Winde wetterten sie herab. — Mein Geist wird schweben über meinen Bergen, klagend über meinen Jüngling Hidallan. Verbergt ihn dann, ihr aufsteigenden Nebel, bergt ihn vor meinem traurenden Antliz! — Sohn! — geh in Lamor's Halle: hier hangen die Waffen unsrer Väter. Bring mir das Schwert Garmallons; er entriß es einst einem Feinde.

Er gieng, und brachte das Schwert mit zierlich beschlagnem Gehenke. — Er gab es seinem Vater;

und der graulokige Held befühlte mit der Hand seine Spize.

Sohn! leite mich zum Grabmahl Garmallons, das neben jenem sausenden Baume sich hebt. Sein langes Gras ist vertroknet, oft hört' ich das Abendlüftchen drin flistern. Ein kleiner Quellbach murmelt in der Nähe, und sendet sein Wasser dem Balva. Hier laß mich ruhen: der Mittag ist da, und die Sonne glüht auf unsern Gefilden.

Er führt' ihn zum Grabe Garmallon's: da durchstach Lamor die Brust seines Sohnes. — Beysammen schlafen sie; und ihre alten Hallen modern an Balvas Ufern. — Geister sieht man dort am Mittag; Schweigen herrscht durch das Thal; und das Volk vermeidet die Stätte.

Traurig ist deine Erzählung, sprach Oscar, du Sohn der grauen Vorzeit! — Meine Seele klagt um Hidallan; denn er fiel in den Tagen seiner Kraft. Im Hauch der Wüste wandelt er jezt, und seine Pfade durchirren ein fremdes Land. —

Ihr Söhne des hallenden Morvens! lagert Euch nahe bey Fingals Feinden; lasset die Nacht unter Liedern vergehen, und bewachet Caros laurende Macht. Oscar geht zu den Geistern der Vorwelt, zu den Schatten des

schweigenden Ardven's, wo seine Väter dämmernd in den Wolken sizen, und die Thaten des Kriegs voraussehn. — Und bist du unter ihnen, Hidallan, wie ein halb erloschenes Luftbild? Komm in deinem Grame zu mir, du Führer des brausenden Balvas!

Die Krieger beziehen unter Gesängen das Lager der Nacht. — Oscar steigt langsam den Hügel hinan: Feuergebilde schlängeln sich durch die Haide vor ihm. Schwach murmelt ein entfernter Strom. Unstete Windstöße stürzen durch alternde Eichen. Der halberleuchtete Mond sinkt dämmernd und roth hinter dem Hügel hinab. — Matte Stimmen schweifen durchs Gefild. Oscar entblößte sein Schwert.

„Kommt, sagte der Held, ihr Geister meiner Väter! die ihr gegen die Könige der Welt gefochten, kommt! Offenbahrt mir die Thaten der Zukunft, und Euer Gespräch in den Wolken, wenn ihr gesellig beysammen sizt, und eure Söhne im Felde der Tapfern betrachtet.

Trenmor kam von seinem Hügel zur Stimme seines mächtigen Sohnes. Ein Gewölk dem Rosse des Fremdlings ähnlich, trug seine luftigen Glieder. Sein Gewand war von Lano's Nebel, der Tod auf das Volk bringt; sein Schwert ein Nachtfeuer am Himmel; gestaltlos und dunkel sein Antliz. Dreimal seufzt er über den Helden, und dreimal seufzt ihm der Nachtwind nach. — Viel waren seiner Worte zu Oscar; aber sie erreichten nur halb unser Ohr: dunkel waren sie wie Sagen der

Urwelt, eh sie das Licht des Gesangs bestrahlt. Langsam verschwand die Erscheinung, wie Nebel, welcher am sonnigen Hügel schmilzt.

Damals, o Tochter Toscars, umschattete Wehmuth zum erstenmal das Antliz meines Sohnes. Er sah den Fall seines Geschlechts voraus, und war oft gedankenvoll und düster — wie die Sonne, wenn sie ihr Antliz in ein Gewölk birgt; aber bald blikt sie wieder auf Cona's Hügel — die Tochter des Himmels.

Oscar brachte die Nacht unter seinen Vätern zu. Der graue Morgen fand ihn an den Ufer des Carun's.

Ein grünendes Thal schlang sich um ein Grabmal her, das von alten Zeiten noch stand. Kleine Anhöhen hoben ihr Haupt in der Nähe, und strekten ihre alternden Bäume in die Luft. Hier lagen die Krieger von Caros; denn sie waren bey Nacht über den Strom gesezt. Stämmen von alten Fichten glichen sie im blassen Lichte des Morgens.

O s c a r stand bey dem Grabmal, und erhub dreimal seine schrekbare Stimme. Ringsum heulten sie die Felsenhügel nach; die aufgeschrekten Rehe sprangen aus ihrem Lager; und die zitternden Geister der Todten flohen erschrocken auf ihren Wolken davon. So schrekbar war die Stimme meines Sohnes, als er seine Freunde zusammenrief.

Tausend Speere zukten in die Luft; das Volk von Caros stürmte heran. — — Warum diese Thräne

Tochter Toscars? Mein Sohn, wenn gleich allein, ist brav; ein Wetterstrahl des Himmels mein Oscar: er blizt daher, und das Volk fällt vor ihm. - Seine Hand glich dem Arm eines Nachtgeists, wenn er ihn aus der Wolke des Todes strekt; seine übrige Dunstgestalt sieht man nicht; — aber die Völker vergehen im Thal.

Mein Sohn sah die Ankunft des Feindes, und stand — und stand im schweigenden Dunkel seiner Kraft. — „Bin ich allein, sprach Oscar, in der Mitte von tausend Feinden? . . Mancher Speer droht hier, und manches düster rollende Auge! Soll ich entfliehen nach Ardven? . Aber wann flohen meine Väter? — In tausend Schlachten sah man die Thaten ihres Arms: auch Oscar muß seinen Ruhm empfahen. — Heran, ihr Geister meiner Väter, und seht meine Thaten im eisernen Felde! . Fallen mag ich vielleicht; aber berühmt will ich werden wie das Geschlecht des herrlichen Morvens."

Er stand — schwellend in seinem Vermögen, wie die Fluth, die im engen Thale sich aufbirgt. Die Feinde kamen; aber sie fielen vor ihm: blutig war Oscars Schwert. — Das Waffengeräusch erreichte seine Krieger zu Crona; sie rauschten wie hundert Ströme heran. Die Streiter von Caros entflohn, und Oscar blieb zurük, — wie ein Fels von der Ebbe des Meeres verlassen.

Düster und tief, mit all seinen Rossen wälzte jezt Caros seine Macht daher. Die kleinern Bäche alle ver-

schlingt sein reißender Zug, und rundum wiederhallt die Erde. — Von Flügel zu Flügel wölkt sich die Schlacht; zehntausend Schwerter flammen mit einmal in der Luft. *) — — Aber warum soll Ossian von Kriegen singen? Denn nimmer wird mein Stahl leuchten in der Feldschlacht. Ich gedenke der Tage meiner Jugend mit Seufzen; denn ich fühle die Schwäche meines Arms. Glüklich sind die so in ihrer Jugend fielen, in der Mitte ihres steigenden Ruhms! Sie sahen nicht die Gräber ihrer Freunde; verlernten es nicht, den Bogen ihrer Macht zu spannen. — Glüklich bist du, o Oscar, mitten unter deinen stürmischen Winden. Oft besuchst du das Feld der Ehre, wo Caros vor der Schärfe deines Schwerts entfloh.

Trauer umschattet meine Seele, du reizende Tochter von Toskar, denn ich sehe nicht die Gestalt meines Sohnes am Carun; nicht Oscars Erscheinung an Crona. Stürmische Winde haben ihn weit von hinnen getragen; und das Herz seines Vaters ist traurig.

Aber führe mich, o Malvina, zum Schall meiner Wälder, zum Gebrüll meiner Bergströme. Laß die Jagd auf Cona erschallen, auf daß ich der Tage der Vorzeit gedenke. Und bring mir die Harfe, o Mädchen, sie zu schlagen, wenn das Licht meiner Seele erwacht. Sey

*) Hier würden Homer und Milton die Schlacht mit steigendem Interesse ausgemahlt haben.

du mir nah, das Lied von mir zu lernen: dann sollen künftige Zeiten noch von Ossian hören.

Die Kinder der Schwachen werden dereinst ihre Stimme auf Cona erheben; zu den Felsen werden sie aufbliken, und sagen: „Hier wohnte Ossian!" Sie werden die Helden der Vorwelt bewundern, und das Geschlecht, das nicht mehr ist: wir aber schweben auf unsern Wolken daher, o Malvina, daher auf den Flügeln der heulenden Winde. Zu Zeiten wird man unsre Stimmen hören in der Wüste; und wir werden singen in den Lüften des Felsen.

III.

Robert Burns *)
der poetische Bauer.

Robert Burns war gebohren zu Ayrshire, einer der westlichen Grafschaften von Schottland. Er stammte von niedrigen Eltern her, und sein Vater war daselbst gemeiner Tagelöhner: doch fiel es ihm selbst in diesem Stande nicht schwer, seine Kinder in die Schule des Kirchspiels zu schiken, um da den gewöhnlichen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, und Christenthum zu empfangen. Hier nahm der junge Robert in kurzem so sehr zu, daß man versucht wurde, ihn einer freyen Kunst zu wiedmen; hätte es seines Vaters Armuth nicht nothwendig gemacht ihn, sobald er nur irgend etwas herangewachsen war, aus der Schule zu nehmen, um ihn beym Pfluge, oder bey den Heerden zu gebrauchen.

Die Errichtung der Kirchspielschulen, durch welche schon so manches Genie auf dem Lande gewekt, und wie ein Diamant aus dem Schlamme gezogen wurde, gehört

*) S. *Month. Mag.* No. XV.

unter die wohlthätigsten Einrichtungen von Großbrittannien; und ist vielleicht nirgends so fest bestehend, so gleichförmig durch das ganze Königreich laufend, wie in Schottland. Jedes Kirchspiel hat hier seinen Schulmeister — fast eben so sicher, wie seinen Geistlichen. Für eine Summe, welche alles in allem selten 20 Pfund überschreitet, unterrichtet dieser Mann die Kinder des Distrikts im Lesen, Schreiben, Rechnen, Buchhalten, im Latein und Griechischen. Diese Schulmeister haben gemeiniglich Philosophie, oder Theologie studiert; daher gewähren die Anstalten außer dem erwähnten Nuzen, auch noch den gelegentlichen, daß sie eine trefliche Pflanzstätte für künftige Kandidaten des Predigamts sind. Das Lehrgeld ist so gering, daß es keinem Vater, so arm er auch seyn mag, an Mitteln fehlen kann, seinen Kindern wenigstens eine solche Erziehung zu geben, wie sie der junge Burns erhielt. — Von der Arbeit — beym Pfluge im Frühling, bey den Heerden im Sommer, kehrt öfters der junge Bauer auf einige Monde zurük, um seine Lehrstunden in der Kirchspielschule mit Eifer fortzusezen.

Dies war auch Burns Fall; er gieng von der Arbeit ans Lernen, vom Lernen wieder an die Arbeit, bis sich seine Seele den Reizen der Kunst und der Wissenschaften öffnete; bis er sich von einer leidenschaftlichen Liebe für Bücher, und für den Inhalt derselben durchdrungen fühlte — welche für sein ganzes nachfolgendes Leben entscheidend wurde. Bald betrachtete er die Natur mit

Nachdenken und süßer Begeisterung: die Augen seines Geistes thaten sich auf, um da Schönheit und Erhabenheit zu sehen, wo der gemeine Bauer nichts sah als Wasser, Erde, Luft, Thiere, und Pflanzen: so thaten sich einst plözlich die Augen des Dieners von Elisa auf, daß er sich und seinen Meister, durch feurige Rosse und Wagen — welche freilich sonst niemand als sie selber sehen konnte, — vor Syrischen Räubern geschüzt sah.

Was vielleicht am meisten mit dazu beytrug, seinen Geist auf poetische Versuche zu lenken, das liegt vermuthlich in der häußlichen Frömmigkeit und Gottseligkeit des Schottischen Bauernstandes. Es ist nehmlich noch immer unter ihnen üblich, ihre Kinder die Psalmen Davids nach der gereimten Uebersezung auswendig lernen zu lassen, welche in den dasigen Kirchen eingeführt ist. Am Morgen und Abend jedes Tages, oder wenigstens an den Samstag- oder Sonntagabenden werden diese Psalmen in feyerlichen Familienzirkeln abgesungen; ein Kapitel aus der Bibel wird vorgelesen; und Stoßgebete aus dem Stegreif steigen zum Himmel. Auf solche Art sind die sämmtlichen Bücher der heiligen Schrift unter dem Bauernstande in beständiger Circulation, und es ist unmöglich, daß nicht bey manchen unter ihnen der schlummernde Funken des Genius, durch den poetischen Reichthum dieser Schriften gewekt werden sollte, da sie fast alles enthalten, was in der Erzählung interessant, mahlerisch in der Beschreibung, und rührend und erhaben in Gesinnung und Karakter seyn kann. —

Der Geist welcher hinter diesen rohen Reimen verborgen liegt, und die einfach schöne Musik, die sie begleitet, hat gewiß schon manchem stillen Talent erhabene Antworten entlokt, welches ohne sie ruhmlos zu Grunde gegangen wäre. . . Daß Burns wirklich diesen mächtigen Eindruk gefühlt habe, das wird jeder unläugbar finden, wer seine Samstagsnacht sorgfältig durchliest, oder auf die verschiedenen Spuren von Schrift-Gesinnung, Schrift-Gleichnissen, und Schrift-Sprache genau acht hat, die man in seinen Werken zerstreut antrift.

Noch ungleich anziehender für das junge Landvolk sind jene alten Balladen über Liebe und Krieg, von denen ein großer Theil noch heute dem Schottenvolke bekannt ist, und gesungen wird. Indeß das Uebergewicht der alten Celtensprache in den nördlichen Theilen dieses Landes, die angelsächsischen Gesänge und Lieder von dieser Gegend ausschloß; so wurden eben diese Gesänge und Lieder zugleich durch die Eroberungen und Niederlassungen der Normänner, aus den südlichen Gegenden Englands vertrieben, und gezwungen, durch ihre Nordgrenze in den Süden von Schottland zu flüchten. Deßwegen werden in den alt englischen Gesängen immer die besten Romanzensänger in das Nordland verlegt; da es im Gegentheil in den altschottischen Liedern immer das Südland ist, welchem jeder Lieblingsbarde angehören will. Beide meinen denselben Distrikt — einen Strich, welcher genau die südlichsten Gegenden Schott-

lands, und die nördlichsten von England einschließt. — Im südlichen Schottland werden die besten von diesen Balladen nicht selten von Müttern und Bauermädchen am Spinnrade gesungen, und Alt und Jung lauscht ihnen mit entzüktem Ohre. Die einfach schönen Melodien derselben, jene gemischte Empfindung von Neugier und Ehrfurcht, welche allein schon durch die Vorstellung ihres hohen Alterthums gewekt wird; die zärtlichen und herzrührenden Klagen, welche bisweilen in ihnen ausgegossen sind; die stattlichen Thaten eines ritterlichen Heroismus, die sie feyern; ihre abentheuerlichen Erzählungen von Dämonen, Geistern, und Zauberern; die Ursitten welche sie darstellen; die alte aber malerische und ausdruksvolle Sprache, in die sie gekleidet sind — geben ihnen eine wunderbare Gewalt, jede Einbildungskraft zu entzüken, und jedes Herz zu bezaubern. Für Burns Seele waren sie ein schmeichelndes Lüftchen, das sanft die Saiten einer äolischen Harfe berührt, und schmelzende Melodien hervorruft.

Außerdem waren der Gentle Shepherd, und die andern Gedichte des Alan Ramsay in Schottland allgemein bekannt und verbreitet. Sie fielen unserm Burns frühzeitig in die Hände, und wenn der herzliche Beifall, den sie aller Orten fanden, seinen Wetteifer entzündete, so gaben sie ihm zugleich einen Fond von poetischen Phrasen, und Beispiele der Versifikation an die Hand. Rudimans wöchentliches Magazin trat um diese Zeit ans Licht, hob sich vornehmlich durch

die Originalstüke seiner Korrespondenten, und fand sehr starken Vertrieb. In diesem las Burns vor allen die Gedichte des Robert Ferguson, die im schottischen Dialekt geschrieben waren, und viel poetischen Werth hatten. Außerdem waren die Jahreszeiten von Thomson, das Grab von Blair, die berühmte Elegie von Gray, das verlohrne Paradies von Milton, vermuthlich auch Beatties Minstrel, unter Burns Freunden so allgemein bekannt und gelesen, daß es seiner glühenden poetischen Neugier nicht viel Mühe kosten konnte, sich diese Schriften zu verschaffen.

Mit solchen Hülfsmitteln, und unter solchen Umständen reifte Burns allmählig zum Dichter heran. Er gehörte nicht unter jene Wunderkinder der Natur, welche aus mißverstandenem Instinkt, vor der Zeit zu schreiben und zu reimen anfangen, und daher nie das Vortrefliche erreichen. Lange schon mit den Werken einiger Lieblingsdichter vertraut; im seltenen Anblik und Genusse einer schönen, rauhgroßen, halb angebauten und halb noch wilden Natur; ein scharfer und origineller Beobachter des menschlichen Lebens — der eben sowohl die starken und herrschenden, als die feinern und untergeordneten Züge menschlicher Karaktere auffaßte, und das Edle, das Große und Männliche in dem Betragen, sehr wohl von dem Niedrigen, Gemeinen und Lächerlichen zu unterscheiden wußte — war Burns damals schon unter seinen Kameraden wegen seiner Einsichten, seines gesunden

Sinnes, und durchdringenden Verstandes rühmlich bekannt — lange eh es andern, oder vielleicht ihm selbst einfiel, daß er zum Dichter berufen sey. Sein Geist war bereits ganz reif, und mit allen Arten von Kenntnissen ausgerüstet, welche nur irgend in seinem Gesichtskreise lagen; er hatte sich seiner Sprache mehr als irgend ein Schottischer Schriftsteller bemächtiget, eh er sich den Gedanken einkommen ließ, den Ramsay und Ferguson zu übertreffen.

Aber außer dem Hange seines Geistes zum Studiren, fanden sich noch andere Eigenheiten in seinem offenen Karakter, die ihn zum Dichter stempelten. Schon in frühern Jahren betrachtete er mit einer Art von Abneigung und Unwillen alles, was in den Neigungen und Bestrebungen der Bauern, unter denen er lebte, niedrig und gemein war. Er wurde unzufrieden mit den rauhen Arbeiten, zu denen er sich verdammt sah, und mit dem kärglichen Unterhalt, den sie ihm gleichwohl eintrugen. Er konnte nicht umhin, die Reichen und Großen, von denen er sich umgeben sah, mit einer Art von Neid und Verachtung zu betrachten — als sagte ihm eine geheime Stimme, daß in der äußern Ungleichheit zwischen seinem und ihrem Loos, eine Art von Ungerechtigkeit liege.

Indeß Empfindungen dieser Art in seiner Seele aufstiegen, faßte er einen Gedanken, der unter den jungen Schotten sehr gemein ist: nehmlich nach Amerika oder Westindien zu gehen, und ein besseres Glük aufzu-

suchen: zu gleicher Zeit that sich sein Herz, wie alle Dichter-Seelen, den Eindrüken der Liebe und Freundschaft weit auf. Daher schloß er sich an verschiedene junge Bauern, mit denen er zu arbeiten hatte, mit Inbrunst an. Auch wünschte er eifrig, in den Orden der Freimaurer zu treten, der sich den jungen Leuten dieses Landes durch nichts so sehr empfiehlt, als dadurch, daß er den Kreis einer angenehmen und belehrenden Bekanntschaft weiter ausdehnt, und die Bande der Freundschaft und Bruderliebe fester knüpft. Es gelang ihm wirklich, in einigen Logen der Nachbarschaft, mit verschiedenen Männern in Bekanntschaft zu kommen, welche den wahren Gehalt eines Geistes wie der seinige, besser als seine Kameraden zu beurtheilen wußten. Einige unter ihnen waren Bon Vivans von leichten und modischen Religionsgrundsäzen, welche sein Talent aufmunterten, indem sie ihn zu ihren Gelagen und Bacchanalen zogen, und sich mitunter nicht entblödeten, die Schneide seines Wizes und seiner Laune gegen Dinge zu kehren, die sie äußerlich als Popanze verlachten, indem sie innerlich davor, als vor furchtbaren Realitäten zitterten. Eine Weile widerstanden die natürliche Richtigkeit seiner Vernunft, und die bessern Grundsäze, worin er erzogen worden war, jeder Versuchung zum Abfall; aber leider! blieb es nicht immer so. — Als sein Herz zum erstenmal von den Reizen einer ländlichen Schöne entzündet wurde, da war die Liebe, so sie ihm einflößte, rein, zärtlich, einfach und

herzlich, wie die Idyllenliebe in seiner Sammstagsnacht. Und wenn ihn die Glut seiner Leidenschaft in der Folge hinriß, über die Keuschheit des Mädchens zu triumphiren, so vermochte ihn die Zärtlichkeit seines Herzens, die männliche Biederkeit seiner Seele gar bald, das Unrecht der Liebe durch die Ehe wieder gut zu machen.

Wir sind jezt bey der Periode seines Lebens und Geistes, wo er zuerst anfieng, als Dichter das Auge des Publikums auf sich zu ziehen. Ein Freimaurerlied, ein satyrisches Epigramm, eine gereimte Epistel an einen Freund, die er mit einigem Erfolg ausgearbeitet hatte — lehrten ihn seine eigne Kraft kennen, und gaben ihm Muth, sich an schwerere Gegenstände zu wagen, die ihm höhere Ansprüche auf den Beifall der Welt verschaften.

Die jährliche Feyer des heiligen Abendmahls in den Kirchspielen von Schottland, hat etwas von jener altkatholischen Festlichkeit an sich, wo sich Aberglaube, Gewinnsucht, und Vergnügen auf die seltsamste Art mit einander vermischen. Burns erkannte und ergrif damit einen der glüklichsten und fruchtbarsten Gegenstände, um seine hervorstechendsten Kräfte gleichsam auszulassen: jenen durchdringenden Scharfsinn, wodurch er das Vernünftige von dem Ungereimten, das Schikliche vom Lächerlichen gleichsam anschaulich zu unterscheiden vermochte: jene pittoreske Macht der Phantasie, wodurch er Scenen, Personen, Gruppen, Blike, Gebährden und Mienen, eben so wirksam und lebhaft in Worten darzustellen wußte, als

ob ihm alle Zauber und Kräfte des Pinsels zu Gebot gestanden hätten; — jene durchdringende Kenntniß, die er sich natürlich von den Sitten, Leidenschaften, und Vorurtheilen des ihn umgebenden Landvolks, von allem was in diesem Kreise lächerlich, oder schön und rührend ist — erworben hatte. . . Tausend Vorurtheile des alt-katholischen, mitunter auch des rohen heidnischen Aberglaubens, haben sich seit undenklichen Jahren in den Gemüthern der Schottischen Bauern an die jährliche Wiederkehr des Festes Allerheiligen (Halloween) angehängt und befestiget. Diese alle waren unserm poetischen Bauer aufs genaueste bekannt, und hatten auf seine Einbildungskraft und sein Gefühl den tiefsten Eindruk gemacht. Er wählte sie zum Stof eines Gedichtes, und brachte ein Werk hervor, in das sich alle, die mit dem Gegenstande am vertrautesten waren, bis zur Raserey verliebten — ein Werk, welches das Andenken an alle jene Sonderbarkeiten und Gebräuche noch erhalten wird, wenn sie vielleicht längst aufgehört haben, den dasigen friedlichen Hüttenbewohnern alljährlich einen jovialischen Abend zu machen. Die einfachen Freuden, die edle Liebe, die aufrichtige Freundschaft, die inbrünstige Gottesfurcht dieser Naturmenschen; oder — was in den übrigen Theilen des Landlebens, kunstlos und schlicht ist, ohne darum gemein und niedrig zu seyn; zärtlich oder edel, ohne falsche Größe, oder ein unnatürliches erzwungenes Pathos zu affektiren — hatten tiefen und unaustilgbaren Eindruk auf die Seele

des aufstrebenden Dichters gemacht, ja waren gleichsam in alle Elemente seines Wesens verflößt und übergegangen. Er suchte in Versen auszudrüken, was er so innigst fühlte, wovon seine Phantasie so enthusiastisch durchdrungen und erwärmt war: und brachte seine Samstagsnacht hervor.

Diese Stüke, wahre Ergießungen eines Originalgenies, das durch Lektüre und Beobachtung gebildet, und durch seine eigene angebohrne Glut, so wie durch freundschaftlichen Beifall zu weitern Fortschritten begeistert worden war, — kamen bald unter Burns Bekannten in Umlauf; und wurden von jedem neuen Leser mit einem Beifall und einer Wollust verschlungen, die es ihm nicht gestatteten, sie lange von der Presse entfernt zu halten. Eine Subscription ward daher vorgeschlagen, und von einigen Ehrenmännern aufs eifrigste befördert, die es sich zum Verdienst anrechneten, ein so seltnes poetisches Talent ans Licht zu ziehen. Unter andern fand sich eine beträchtliche Anzahl der Einwohner von Ayrshire auf der Liste, die eben so sehr ihre Leidenschaft für Schottische Dichtkunst befriedigen, als den Wundermann vom Pflüger aufmuntern wollten. Zu Kilmarnock wurden Burns Gedichte zum erstenmal gedrukt. Die ganze Auflage vertheilte sich schnell wie ein Bliz durch das Land.

Es läßt sich kaum beschreiben, mit wieviel Bewunderung und Lust diese Gedichte aller Orten aufgenommen wurden. In der That waren sie mit all den Eigen-

schaften in hohem Grade ausgestattet, welche am meisten dazu beitragen, ein literarisches Produkt schnell unter das Volk zu bringen, und zu erhalten: in einer Mundart geschrieben, wovon man den ganzen Nachdruk noch allgemein fühlte, und welche — weil sie antik, heimlich, und selten im Brauch war, sich ganz eigen dazu schikte, der Poesie Würde und Nachdruk zu geben, ohne sie dadurch unverständlich zu machen. Die Bilder, die Wendungen, und Gesinnungen waren überall höchst natürlich, und doch von unwiderstehlichem Eindruk und Interesse. Jene satyrischen und scherzhaften Einfälle, deren sich der Landmann so sehr freut; jene launige Nachahmung der Karaktere; jene wizige Zusammenstellung auffallender und bekannter, doch sonst selten beisammen stehender Ideen, die seine Hüften mit Gelächter erschüttern; jene Züge des Aberglaubens und der Wundersucht, vor denen er stets staunt und zittert; jene rührenden Gefühle und Bilder von ächter Religion, welche seinem Herzen so theuer, und zugleich so erhaben und ehrwürdig sind — das alles wurde von Burns mit dem magischen Griffel des Dichtergenies dargestellt. Alt und Jung, Hohe und Niedere, der Ernsthafte wie der Fröhliche, der Gelehrte wie der Unwissende — alles wurde gleichsehr davon hingerissen, entzükt und bezaubert.

Ich befand mich eben damals — sagte der Referent dieses, zu Galloeway unweit Ayrshire, und kann mich noch wohl erinnern, wie selbst Akerbursche und Feldmägde

ihren kärglichen Lohn, für den sie sich die nöthigen Kleider anschaffen sollten, mit Freuden zusammenschoßen, nur um sich Burns Werke anzuschaffen. Ein Gentleman von Ayrshire stellte einem Freunde aus meiner Nachbarschaft ein Exemplar davon zu; und dieser gab es in meine Hände, als ein Buch, welches Funken des außerordentlichsten Dichtergeistes enthielte. Mehr um meinen Freund nicht abzuweisen, als aus Neugier und Erwartung nahm ich es zu mir. „Ein roher Bauersmann ein Dichter?" sagt' ich mit verächtlicher Ungläubigkeit. Es war ein Samstag als dies geschah. Zufällig schlug ich das Buch auf, indem ich mich eben auskleidete, um schlafen zu gehen. — Und wahrlich! ich legte es nicht eher weg, als da bereits der Sonntag heran dämmerte, und ich es von Anfang bis zu Ende rein durch hatte. Und —

Ex illo Corydon, Corydon est tempore nobis!

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Parentation.

Rom schien von jeher zur Herrschaft der Welt bestimmt zu seyn. Erst war das Kapitol die Leuchte und das Schreken der Völker: und siehe, aus den Trümmern der fallenden Riesin sprang der Vatikan empor, und von ihm giengen, wie aus Sinais Wetternacht, Schreknisse auf alle Völker aus.

Mit dem Ablauf dieses Jahrhunderts, scheint in Italien der kühne Republikanergeist wieder aus seinem tausendjährigen Schlummer zu erwachen, und den Hierarchismus gänzlich verschlingen zu wollen. So wie an Ludwig XVI die Sünden seiner Väter auf eine schrekliche Art heimgesucht wurden, so scheint es dem jezigen Pabste zu gehen: denn — „nicht immer trift der gefürchtete Schlag auf des Schuldigen Haupt."

Die englischen und französischen Journalisten ziehen jezt stark gegen die dreifache Krone zu Felde; mißkennen die Eigenschaften des zeitigen Pabstes nicht, fallen aber um so erbitterter über seine Vorgänger her, und nehmen sogar katholische Skribenten zu Hülfe. So zürnte kürzlich

ein Eiferer in der Evening-Post die Epistel an den Herausgeber:

Mein Herr,

Ich bin ungemein erfreut über den gerechten Eifer unserer Nation und Schriftsteller gegen das dreiköpfige Ungeheuer, das seit Jahrhunderten an dem Rükenmark des Europäischen Riesenkörpers zehrt. Ich sende Ihnen daher einen kurzen Abriß des Pabstthums der, da er sich auf jenseitige Autoritäten gründet, selbst dem hartrindigsten Katholiken die Augen öffnen sollte.

Selbst den neurömischen Geschichtschreibern zufolge, ja selbst nach dem Zeugniß der besten und vorzüglichsten päbstlichen Skribenten, war auch kein heidnischer Thron jemals mit solchen moralischen Ungeheuern erfüllt, wie der päbstliche: — Ungeheuer, die an sich selbst schon höchst verworfen, uud überdies die beständigen Urheber und Beförderer einer allgemeinen Verderbniß, — des Betrugs, der Falschheit, Unterdrükung, des Raubs, Mords, der Tyranney und Giftmischerey waren; — abscheuliche Feinde des gesammten Menschengeschlechts, und alles dessen was gut und groß in der Welt war.

Mehrere von diesen Päbsten haben sogar gegen sich selbst gezeugt. So hielt Stephan VII seinen Vorgänger Formosus für einen so abscheulichen Verbrecher, daß er ihn wieder aus dem Grabe reißen, und seinen Leichnam wie ein Aas in die Tyber werfen ließ.

Stephan selbst ward als ein eben so abscheulicher Frevler strangulirt.

Baronius, dieser große Verfechter des Pabstthums, welchem er nicht selten Wahrheit und Geschichte aufopfert, erklärt selbst den Pabst Sergius für den verabscheuungswürdigsten der Menschen, indem er mit zwei berüchtigten Huren, Mutter und Tochter, in Unzucht gelebt, — welche den Pabst und die römische Kirche regierten, und beide als Werkzeuge des Wuchers gebrauchten. Von einer dieser Lustdirnen hatte er einen Sohn, welcher unter dem Nahmen Johanns XI auf den päbstlichen Thron kam — ein Christenhaupt, das mit seiner leiblichen Mutter Blutschuld verübte. Sie hieß Marozia, besaß ein ungeheures Vermögen, und war Maitresse von zwei Päbsten, wovon einer ihr Sohn war.

Johann XII übte die Schwarzkunst, und betete die Venus und den Jupiter an: er verführte die Weiber auf den Stufen des Hochaltars, und machte sich überhaupt durch Ausschweifungen und Greuel berüchtiget —

— Deren sich, wär' er ein Mensch, selbst Adramelech nicht schämte.

Dieser satanische Obermönch ward endlich doch förmlich durch ein Concilium abgesezt, welches Kaiser Otto zusammenberief, und unterstüzte; — eine Absezung, welche der eben erwähnte Rigorist Baron sich nicht entblödet;

als eine höchst unerlaubte Anmaßung zu tadeln, indem dadurch einem das Urtheil gesprochen worden, welchen niemand auf Erden zu richten das Recht habe.

Bonifaz VII mordete Benedict VI, um sein Nachfolger zu werden; und es war was ganz gemeines, daß sie einander wechselsweise vergifteten, und erwürgen ließen. — Kardinal Benno erwähnt eines sichern Gerard Brazut, welcher als Obervergifter des heiligen Stuhls angestellt und bezahlt war; und auf Anstiften derer, die selbst gern die dreifache Krone auf dem Haupt gehabt hätten, sieben bis acht Päbste ohne alles Aufsehen mit Gift aus der Welt geschaft habe. Diese Päbste waren in der That solche Auswürflinge, daß selbst Baronius gesteht: man hätte damals das Ende der Welt nahe geglaubt, weil keine andere Zeit solche Ungeheuer und Greuelthaten hervorgebracht habe.

Der berüchtigte Hildebrand, Gregor VII erfüllte ganz Deutschland mit Blut, Feuer, und Hunger; und trieb jeden Fluch menschlicher Tyranney, und teuflischen Uebermuths, bis auf die lezte gewagteste Spize hinaus. Mathäus Paris, ein Papist und Geistlicher, nennt Innocenz III einen Tyger an Grausamkeit, einen Bluthund an Geiz und Heißhunger. „Dies war der Elende, der unser unglükliches Volk unter der heillosen Regierung Heinrichs III so lange unterdrükte und ausplünderte.. Benedict XII kaufte ein Frauenzimmer von Stand und Schönheit, ihrer Familie für klingendes

Geld ab. Sie war eine Schwester des berühmten Dichters Petrarchs. Lucretia, Tochter Alexanders VI, war zugleich und in Einer Person seine Maitresse; Meze seines Sohnes Cäsar Borgia; und Gemahlin eines andern von seinen Söhnen —

— Pontificis filia, sponsa, nurus.

Innocenz VIII hinterließ sechs Kinder: (Man braucht kaum hinzuzusezen, daß es eitel natürliche waren, weil ja kein Pabst heyrathen kann.) Leo X rühmte sich eines Tages der unermeßlichen Schäze, welche die Kirche durch die Fabel von Christus gewonnen habe. Paul III beschlief nicht allein seine Tochter, sondern vergiftete auch ihren Gemahl, um sie ganz allein für sich zu haben.

Kann dies wohl die Kirche Gottes seyn, die solche Häupter hat? Ziemt es wohl den Verfechtern dieser Kirche, der Reformation den Vorwurf zu machen, als rührte sie von der Zügellosigkeit Heinrichs VIII her? — und würde der schlichte, demüthige, und huldvolle Jesus, solche hochfahrende, blutbesudelte Ungeheuer für seine Nachfolger erkennen? — Haben solche grobe, ungeistliche, ja viehische Greuel, irgend etwas mit Religion und dem geistlichen Karakter zu schaffen, — als beide zu schänden und gänzlich auszurotten?

Lassen wir uns von diesen Häuptern der Kirche, zu ihren großen Stüzen und Verfechtern — den Theologen! herab; so kann man sich von den Ausschweifungen

und Thorheiten derselben in der That kaum einen Begrif machen. — Wir finden hier die sublimen metaphysischen Säze des heidnischen Philosophen Aristoteles — entehrt und herabgewürdiget, um die lügenhaften Anmaßungen nichtswürdiger Bauchpfaffen in Schuz zu nehmen: das Unglaubliche wird durch das Unmögliche erklärt; das Unmögliche durch Unsinn behauptet; Betrug auf Spizfindigkeiten gepfropft; Aberwiz wird durch Sophismen, Widerspruch durch Nahmen und Autoritäten verfochten; und eine monströse Theologie, unter barbarischen Formen und Kunstwörtern, einer gläubigen Stupidität anempfohlen. — Hier nur ein paar von den wichtigen Punkten, die in dieser Schule abgehandelt werden: „Läßt sich bey der Gottheit Weiblichkeit denken? „Ist die Vorhaut unsers Erlösers, die ihm bey der Beschneidung genommen wurde, auch in dem Abendmahle mit begriffen, wo sein Körper angeblich ganz verzehrt wird? „Kommt der Leib Christus in die Elemente des Brods und Weins, durch den Kanal des Todes, oder des Lebens; — oder, wenn sein Körper so felsenhart war, wie konnte man ihn kreuzigen?"

Dies sind einige von den tiefsinnigen Fragen, die ihre größten Theologen aufgeworfen haben; und dies nennen sie Gottesgelahrtheit, als stünde geschrieben: „Je weiter vom Menschenverstande, desto näher der Religion; je unsinniger, desto orthodoxer."

Das katholische Kirchengesez, ist mit ihrer

Theologie aus einem Stük gehauen, und höchst unsittlich, übertrieben, und unverschämt. — Ein System von Schimären — ausgeworfen aus den Autoritäten und Schriften alter Päbste und Doctoren; Träume und Strahlenspaltungen blödsichtiger Pedanten; selbstsüchtige Decretalen hinterlistiger Priester, aufgestellt gegen das bürgerliche Gesez, gegen Vernunft und Sittlichkeit. So sagen sie zum Beispiel: „das mein und dein, und die Behauptung des Eigenthums sey blos durch Ungerechtigkeit und Gewaltthat eingeführt, und selbst nach dem Ausspruche des weisesten aller alten Philosophen, seyen unter Freunden alle Dinge gemein, besonders die Weiber. „Die Verbrechen und Vergehungen des Pabstes müßten eben sowohl zu entschuldigen seyn, wie die Räubereyen, welche die Juden an den Egyptiern begangen." Kraft eben dieser Kirchengeseze, und ihren heillosen Dienern zulieb, — werden Ausgelassenheit und Ehebruch blos als Leichtsinn, nicht als eigentliche Verbrechen behandelt, und hinter den Nahmen: leichte Sünden, gut Glük, Galanterie — verstekt.

Die Wunder von Rom sind so zahlreich und unverschämt, so lächerlich und unmöglich, daß Protestanten so gut, wie gesundäugige Türken und Heiden glauben müßten, sie seyen ausdrüklich erfunden, die römische Kirche herabzuwürdigen, — wenn sie diese Kirche nicht laut bekennte und behauptete. Keines darunter würde vor Kezern und Ungläubigen verrichtet, die ihrer doch

allein bedurften, — sondern alle vor Katholiken, die sie nicht nöthig hatten: ferner, geschahen sie nicht öffentlich — um sie gewiß und unwidersprechlich zu machen, sondern in Winkeln und Kapellen, als wollte man absichtlich Verdacht gegen sie erweken.

In den Lebensbeschreibungen der Heiligen, welche sämmtlich unter Autorität herauskamen, findet man nachstehende Wunder, mit vieler Gravität, und unter tausend andern eben so lächerlichen vorgetragen: „Die heilige Jungfrau — stattet Mönchen bey Nacht einen Besuch ab; „Jesus Christus spielt mit einer Nonne in ihrer Zelle Karten; buhlt um Nonnen, und heyrathet Nonnen — wobey seine jungfräuliche Mutter die Kupplerin spielt; „Bestien und Insekten beten die Hostie an; „der Teufel bringt Zeugnisse für die Kirche gegen Kezer ein; „St. Patric heizt einen Ofen mit Schnee; und verwandelt seiner Amme zu gefallen ein Pfund Honig, in ein Pfund Butter; „St. Antonius prediget den Fischen, St. Franciscus den wilden Thieren: und keine von beiden Gemeinen will von der Stelle weichen, bis sie von den Heiligen den Seegen empfangen haben; „die feuchten Kleider von Nonnen und Mönchen, an Sonnenstrahlen aufgehangen; „die Mönche im Himmel — in einer Conversation begriffen unter dem Unterroke der heiligen Jungfrau; „eine Nonne, einen Krugvoll sauren Wein schwizend, ihr Bild — über ein leeres Gefäß gehalten, füllt es bis mit oben mit Oehl

an! — beide Gefäße bleiben mehrere Monde hindurch zum Gebrauch des Klosters voll. „St. Dominicus zwingt den Teufel in Gestalt eines Affen, ihm solange das Licht zu halten, bis Satans Finger bis aufs Bein abgebrannt sind; „ein Schiff — mit dem Leichnam eines Heiligen befrachtet, von einem Raben viele Meilen weit geführt; — „die glückliche Verwendnng der heiligen Jungfrau bey mehrern Teufeln, für einen geilen Pfaffen, der ihr Vorzugsweise seine Dienste gewiedmet hatte."

Diese lächerlichen Träume und Mährchen, voll Unsinn und Gotteslästerung, sind die großen Beweise, daß die römische Kirche die wahre sey. Aber diese Thorheiten und Betrügereyen, so verderblich sie für die Religion seyn mögen, und so sehr sie das Zeichen der Verwerfung auf der Stirne tragen, sind noch verzeihlich in Vergleich mit dem blutigen Verfolgungsgeiste dieser Kirche — eine Folge ihres grausamen Mangels an Barmherzigkeit, die doch die erste Christentugend ist. Sie verdammt alle, die nicht in der schreklichen Gemeinschaft mit ihr leben; und mordet — oder will wenigstens alle morden, die sie verdammt. Zeugen hievon sind: Die sie von Anfang an bezeichnende Blutgier; ihre gräßlichen Abschlachtungen zu Paris, und in Irland; ihre Kreuzzüge gegen die besten Christen; ihre Inquisitionen, ihre Mordkeller, ihre Scheiterhaufen!!

Eine der größten und wunderbarsten Erscheinungen in der ganzen Menschengeschichte ist unstreitig das Pabst-

thum. Es fieng mit einem demüthigen Seelsorger an, und endigte mit jenem geistlichen und weltlichen Despoten, der sich auf Zakenflügeln über alle Kronen und Thronen; über Erde, Hölle, und Himmel emporhob. Luther versezte dem Riesenpopanz den ersten Todesstoß; die französische Revolution den zweiten und tödlichsten, von dem es jezt, wie im Schwindel der Betäubung im Staube liegt, und erwarten muß, ob und was für eine Art von Existenz ihm die Friedensstifter noch angedeihen lassen werden.

V.

Geschichte der Amazonen.

(Beschluß.)

Diese Niederlage hatte jedoch die Amazonen nicht so sehr entmuthet, daß sie die Beschimpfung hätten ungerochen lassen sollen. Nach wenigen Jahren sammelten sie ein zahlreiches Kriegsheer, und thaten unter Anführung ihrer Königin Orithia, einen Anfall auf Athen; verwüsteten alles Land wodurch sie zogen, im Grimm ihrer Rache; schonten nichts, was sie mit Feuer und Schwert verderben konnten; lagerten sich in der Nähe der Minervastadt, und ließen einen Aufruf ergehen an Theseus, ihnen ihre Hypolita wieder auszuliefern, die er im lezten Kriege gefangen fortgeführt hatte.

Als Theseus ihren Anzug vernommen, versammelte er seine Kriegsmacht, und rükte nach einigen Scharmüzeln zu einer entscheidenden Schlacht gegen sie heran, — nachdem er zuvor der Furcht ein Opfer gebracht hatte, um das Schrekken unter seinen Truppen zu zerstreuen, worein sie der Thatenruf, und die ungestüme Tapferkeit der Amazonen versezt hatte. In dieser Schlacht wurden

leztere wegen einer Kränkung von den Scythen verlassen, die sie als Hülfsvölker mit sich gebracht hatten; operirten anfangs mit Glük auf den rechten Flügel der Athener, wurden aber am Ende doch gänzlich geworfen, und gezwungen, sich nach einem grossen Blutbade, in das Lager der Scythen zurükzuziehn, wo sie Schuz und eine gute Aufnahme fanden, — bis durch die Vermittlung der Hypolita ein Vergleich zu Stande kam. Da der Einfluß dieser Frau gleich groß über ihren Gemahl, und ihre Landsmänninnen war, die sie beide gleich sehr liebte, so verfuhr sie bey ihrer Vermittlung überall mit Zärtlichkeit und Unpartheylichkeit. Die verwundeten Amazonen ließ sie nach Chalcis in Euboea bringen, woselbst manche von ihnen geheilt wurden; und die so starben, Monumente ihrer Tapferkeit erhielten, welche lange Zeit unversehrt blieben. Dies war nicht das einzige Andenken jenes Zuges für die Nachwelt: an dem Orte, wo der Friede beschworen wurde — dem Tempel des Theseus gegenüber — ward den Manen dieser Heldinnen ein jährliches Opfer gebracht; und verschiedene ihrer Gräber wurden den Fremdlingen zu Megara gezeigt; andere zu Chäronea am Ufer eines kleinen Flusses, den sie Thermodon nahnten — nach jenem grossen, wo das Amazonenreich seinen Hauptsiz hatte. An diesen beiden Pläzen nehmlich waren verschiedene von ihnen getödet worden, als sie die Engpässe zu den Staaten des Theseus sprengten. Diese Monumente allein schon sind eine hinlängliche Widerlegung

derjenigen, deren Unglaube ihre Unternehmungen, und selbst ihr Daseyn bezweifeln will.

Die Ueberlebenden schämten sich ihrer Niederlage so sehr, daß sie den Gedanken nicht ertragen konnten, mit diesem Fleken unter ihren Landsleuten aufzutreten: sie ließen sich sofort mit ihren scythischen Bundsgenossen in Europa nieder, — weshalb sie den Nahmen der Thracierinnen erhielten. Weil sie aber nicht zahlreich genug waren, ihre Selbstständigkeit zu behaupten, so machten sie hier nicht lange ein eignes Volk aus, sondern wurden allmählig wieder den benachbarten Scythen einverleibt.

Beym Plutarch und andern findet man einige dunkle Nachrichten von einem Kriege zwischen den Amazonen und den Phrygiern, dessen Ausgang nicht bekannt ist; ob man gleich schließen muß, daß er für erstere nicht glüklich ausschlug, weil ihre Königin darin gefallen seyn soll.

Der nächste Schauplaz, wo die Amazonen auftraten, war in der That ihres Nahmens werth — denn es ist eben derjenige, worauf die gefeyertesten Helden des Alterthums erscheinen.

Penthesilea führte dem König von Troja eine Schaar Amazonen zu Hülfe; und wenn sie gleich nicht siegte, so hatte sie doch die Ehre, unter keiner kleinern Hand zu fallen, als der des Achilles — des großen Achilles, welcher den Hector erschlug.

Diese That des Schaarenzerbrechers, erbitterte die Amazonen so sehr, daß da sie seiner Person nicht mehr beykommen konnten, so beschloßen sie, sich wenigstens an seinem Andenken zu rächen, und eine Insel in dem Euxinus zu plündern, die ihm geheiliget war. Der fromme Eifer seiner Verehrer hatte hier eine Menge von Schäzen aufgehäuft — welche jedoch diese Kriegerinnen weniger reizten, als das Verlangen, die Asche ihres furchtbarsten Feindes noch zu beschimpfen: denn darin wichen sie von ihren scythischen Vorfahren ab, daß sie nie des Raubs wegen Einfälle thaten.

Die Gelegenheit zu dieser Unternehmung, vielleicht selbst die erste Idee dazu, verschafte ihnen der Zufall. Einige reisende Kaufleute wurden durch einen Sturm den Thermodon hinaufgetrieben; von den Amazonen gefangen genommen; und sollten an die Scythen verkauft werden: da es aber einem jungen schmuken Manne von ihrer Gesellschaft gelang, sich die Achtung — (wir wagen bey einer Amazone keinen zärtlichern Ausdruk) von der Schwester der Königin zu erwerben; so ward der Verdammungsspruch zurükgenommen. Diese Kaufleute erzählten ihnen während ihres Aufenthalts solche Wunderdinge von der Seligkeit, welche Achilles in jener Insel genossen — worin er sich mehrere Jahre nach seinem Tode aufgehalten haben soll; — von den Ehrenbezeigungen, so man ihm dargebracht habe: daß der alte Groll der Amazonen wieder in volle Glut gerieth, und sie den Entschluß

faßten, seiner Herrlichkeit den Garaus zu machen, und seinen Tempel zu zerstören.

In dieser Absicht bewogen sie die Handelsleute, ihnen Schiffe zu bauen, und sie den Gebrauch des Ruders zu lehren, das sie vordem nicht kannten. Nachdem sie sich solchergestalt zur Reise angeschikt hatten, schifften sie sich in grösser Anzahl ein, und landeten auf der Insel. — Die Art, wie sie Achilles mit seinen Hülfsgöttern zurückwies, steht bey einigen alten Poeten; und gehört nicht in unsere Geschichte. . Wenn man die ganze Legende von ihrem Abentheuerlichen entkleidet, so ergiebt sich wenigstens soviel: daß sie von den Insulanern unsanft abgewiesen; beym Rükzuge von einem Orkan ergriffen, über das Meer zerstreut, und größtentheils aufgerieben worden.

Wie es scheint, so haben diese wiederholten Niederlagen unter den Griechen, die Macht der Amazonen so sehr geschwächt, daß die von ihnen besiegten Völker, eines nach dem andern gegen sie aufstunden, und ihr Joch abschüttelten: denn von dieser Zeit an findet man keine weitern Berichte von ihren Thaten. Wahrscheinlich zogen sie ihr Gebiet immer mehr und mehr zusammen, und ihre Nachfolgerinnen, welche für ihre eigne Unabhängigkeit zu fechten hatten, waren nicht länger darauf erpicht, ihre Herrschaft zu erweitern. Uebrigens darf man sich nicht wundern, wie ein Volk so viele Jahre in dem nördlichen Asien vorhanden seyn konnte, ohne von einem Schrift-

steller, oder Reisebeschreiber erwähnt zu werden: da bekanntlich der Stamm, welcher eben diese Gegenden bis auf den heutigen Tag bewohnt, kaum irgend einer gebildeten Nation dem Nahmen nach bekannt ist; wenn sich gleich Handlung und Schiffarth in spätern Zeiten sehr unter ihm ausgedehnt, und manche Entdekung fremder Länder hervorgebracht haben, von denen man vorher kein Wort wußte. Soviel ist gewiß, daß lange hernach eine Amazonische Königin, mit einem Geleite von dreihundert Weibern zu Alexander'n kam, — welche nach der Sitte ihrer Vorfahren sämmtlich mit Streitärten bewaffnet waren; und daß ihm diese Fürstin mit seltner Naivetät zu erkennen gab: ihr sehnliches Verlangen sey, von dem Besieger Asiens eine Tochter zu erhalten, welche das Amazonenreich beherrschte; oder einen Sohn, welcher die Eroberungen seines Vaters fortsezte.

Ob das Geschlecht dieses großen Eroberers je auf den Thron der Amazonen gelangte; wie lange ihr Reich überhaupt fortdauerte; und ob sie selbst bis auf den heutigen Tag gänzlich ausgerottet sind — ist unbekannt. Reisende von unbezweifelter Glaubwürdigkeit, die diese Gegenden bestrichen haben, liefern Berichte, die uns geneigt machen müssen anzunehmen, daß der Kaukasus in seinen undurchdringlichen Wäldern und Gewinden, noch immer einen Saz von Amazonen enthalte, und daß ihre Geschichte, so unglaublich sie scheinen mag, durch künftige Untersuchungen mehr bestätiget, als widerlegt werden dürfte.

Als ich mich in Mingrelien aufhielt — sagt Lamberti, erhielt Dadian, der Fürst des Landes, Nachricht: daß ein barbarisches Volk aus den Wildnissen des Kaukasus in drei Haufen hervorgebrochen sey, wovon sich der stärkste auf die Moscovyer, die beiden andern auf die Suanen, und Caratcholi gestürzt hätten (sämmtlich Völker aus dem Kaukasus); daß sie aber zurückgetrieben worden, und man unter den Erschlagenen große und starke weibliche Körper gefunden habe. Zur Bestätigung dieses Berichts wurden dem Dadian die Kleider dieser Amazonen gebracht, welche sehr kunstvoll, und mit der diesem Geschlechte eignen Nettigkeit und Zierlichkeit verfertiget waren. Sie trugen Helme, Brustschilde, und eiserne Handschuhe; die Brustschilde und Handschuh bestanden aus dünnen eisernen Plättgen, die übereinander gelegt, und durch Angeln so zusammengefugt waren, daß sie die Bewegung des Körpers nicht im geringsten hinderten; unter der Brust hieng eine Art Weiberrok von hellem Scharlach bis auf die halbe Lende hinab. Ihre Stiefeln waren gleichfalls mit dünnen Blechplättgen belegt, welche durchbohrt, durch Thierhaare zusammengefügt, und eben so stark als beweglich waren; ihre Pfeile — vier Spannen lang, vergoldet, sehr scharf, aber nicht völlig zugespizt, sondern am Ende ungefehr noch einen Viertelszoll breit. . Diese Amazonen befanden sich in einem beständigen Kriege mit den Kalmukischen Tartaren. Fürst Dadian ließ den Caratcholis eine große Belohnung antragen, wenn

sie ihm einen dieser weiblichen Krieger lebendig einlieferten.

Chardin berichtet, daß es in dem Königreich Caket vor Zeiten große Städte gegeben, welche von den Bewohnern des Kaukasus, und den Amazonen zerstört worden seyen. Der Anzug von einer unter ihnen, welche in Caket fiel, wurde ihm vorgezeigt: es war ein wollener Stof von besonderer Form, der einem Weibe von sehr großer Statur angehört haben muß. Ich sprach — fährt er fort, über diesen Gegenstand mit dem Fürsten von Georgien, und erfuhr, daß sich fünf Tagreisen über den Norden von Caket hinaus, ein großes Volk befinde, welches von der übrigen Welt durchaus nichts wisse, außer daß es mit den Kalmukischen Tartaren beständig in Kriege verwikelt sey. Der Fürst sezte hinzu, daß sich die Bewohner des Kaukasus beständig in den Haren lägen, und daß es keinen Nuzen bringe, mit ihnen Frieden zu machen, denn sie wüßten nichts von Religion, Gesezen, und Regierungen. Seine Meinung in Ansehung der griechischen und römischen Nachrichten über die Amazonen, war: daß es ein Volk unter den Scythen gegeben habe, welches die höchste Gewalt den Weibern übertragen, und dessen Königinnen ihre Minister und Feldherrn aus ihrem eignen Geschlechte genommen hätten, die ihnen zu allen ihren Unternehmungen folgen mußten — eine Erscheinung, welche sich leicht in einer Weltgegend erklären lasse, wo die Weiber gleich den Männern zu reiten

pflegten, und Prinzessinnen ihren Dolch stets an der Hüfte trugen.

Daß es in Afrika und Amerika Amazonen gegeben — finden wir bey den Reisebeschreibern, und es wäre der Mühe werth zu untersuchen, ob und wie sie von den scythischen Heldinnen in diese Gegenden verpflanzt worden. *) Um aber lieber in unserm Welttheile, ja sogar in unserm Vaterlande stehen zu bleiben, so wollen wir diesen kurzen Abriß mit einer authentischen Nachricht von einer Amazonen-Regierung schließen — sowie sie ein von den besten Historikern angeführter Chronikschreiber der Nachwelt überliefert hat.

Nach dem Tode des Crocus, Königs von Böhmen, bestieg seine Tochter, Lybussa den Thron. Da diese große Fähigkeiten in sich fühlte, und ihrem Geschlechte gleiche Talente zutraute; so zog sie einen Weiberrath zusammen, dem sie die Verwaltung der wichtigsten Staatsangelegenheiten vertraute: ja sie begnügte sich nicht einmal, ihnen bürgerliche Geschäfte zu übertragen; sondern munterte sie durch ihr Beispiel auf, den Gebrauch der Waffen und die Kriegskunst zu lernen, und sich durch Zucht und vielfache Uebung zu einem kriegerischen Leben tüchtig zu

*) Die Untersuchung würde kurz seyn: Es waren nichts weniger als Abkömmlinge von jenen Scythinnen; sondern kriegerische Weiber, denen man blos den Nahmen der Amazonen lieh.

machen. Der Reiz der Neuheit, die Sucht nach Auszeichnung, besonders das Beyspiel der Königin — machten gar bald militairische Uebungen zur allgemeinen Mode unter den böhmischen Weibern; und es stund nicht lange an, so dünkten sie sich über alle ehemaligen weiblichen Verrichtungen erhaben, und glaubten, daß durch Oekonomie und Stubengeschäfte ihr Talent herabgewürdiget, und ihr Heroismus unterdrükt werde.

Dieser Geist, und diese allgemein gewordene Kriegssucht, machte den Weiberstaat so furchtbar, daß nach dem Tode Lybussa's — welche dieser Neuerungen ungeachtet, das Reich mit allgemeinem Beifall regiert hatte — Valasca, eine von ihren Günstlingen, den Entschluß faßte, sich nicht nur des Throns zu bemächtigen, sondern die höchste Gewalt für immer auf ihr Geschlecht überzutragen. In dieser Absicht versammelte sie alle kriegerischen Weiber des Landes, stellte sich an ihre Spize, und nahm durch ihren Beistand Besiz von dem Känigreich — welches sie sieben Jahre hindurch unangefochten beherrschte, wobey sie es ihre Hauptsorge seyn ließ, ihr Geschlecht auf dem Thron zu erhalten. Sie gab sofort Geseze, die wenn sie bey Anseh'n erhalten worden wären, das wahre und vollständige Amazonenreich wieder eingeführt haben würden. So verordnete sie unter andern, „daß diejenigen Weiber, so keine Männer hätten, die Freiheit haben sollten, sich nach Belieben welche auszuwählen, um ihr Geschlecht fortzupflanzen; „daß sie ihre Mädchen mit möglichster

Sorgfalt erziehen, den Knaben dagegen die Daumen und das rechte Auge nehmen sollten, um sie auf immer unfähig zu machen, den Bogen zu spannen, und die Waffen zu führen. In der That war die Macht und das Ansehn dieser Weiber so groß, und das Mannsvolk so sehr von ihnen unterjocht und herabgebracht, daß jenes Gesez bey aller Barbarey, unter der Regierung der Vâlasea stets pünktlich vollstrekt wurde. Nach ihrem Tode aber, da sich keine von gleichen Geisteskräften des Throns zu bemächtigen wußte, verloren die Weiber die Lust zum Regieren wieder, vergaßen ihrer kriegerischen Uebungen, und sanken in ihre ursprüngliche Unterwürfigkeit zurük.

VI.

Entdekung eines Mords nach zwanzig Jahren.

Im Jahr 1664, da bey einer Jury in Essex, Orlando Bridgman und Samuel Brown als Richter saßen; ward der Inquirer eines Vormittags abgerufen, um die Gebeine eines Menschen zu besichtigen, die man in einem tiefen Graben gefunden, welcher zu Errichtung einer Ziegelmauer angelegt war — an einer Stelle, wo vordem bald eine Heke bald ein Zaun gestanden hatte. Ueber Mittag besprachen sich die Richter über die Sache, und nach angestellter Untersuchung ergab sich: daß das Haus ehemals eine kleine Herberge mit dem Zeichen zum weißen Roß gewesen; daß der Wirth und die Wirthin schon seit sieben bis acht Jahren todt seyen; und daß man einige Zeit vor ihrem Abscheiden plözlich Geld und Wohlstand bey ihnen bemerkt habe. Sie waren ohne Kinder, und man konnte keinen noch lebenden Dienstbothen auftreiben, welcher damals im Hause gewesen.

Der Physikus des Orts behauptete, die Person möchte ohngefähr dreizehn bis vierzehn Jahre todt seyn.

Das Haus war neuerlich gekauft, zu einer Privatwohnung eingerichtet, und beträchtlich ausgebessert worden: die Gartenhecke war eingegangen; statt derselben ließ der Eigenthümer einen starken Zaun aufführen; weil aber auch dieser der häufigen Passage wegen in kurzem verwittert und zerbrochen wurde, so entschloß er sich zu einer tüchtigen Ziegelmauer; ließ in dieser Absicht ein tiefes Fundament legen, und entdekte während des Grabens die Ueberreste eines mehr als gewöhnlich großen menschlichen Körpers.

Als Lord Bridgman nach London zurükkam, ließ er eine Anzeige in die Zeitungen sezen, worin von einem muthmaßlichen Mord die Rede war. Er sagte weiter, wofern sich eine Person finden sollte, welche vor zwölf und mehrern Jahren als Dienstbothe in diesem Hause gelebt, so würde er oder sie hiemit aufgefordert, sich zu einem Friedensrichter zu begeben, und alles was sie davon wisse mitzutheilen. Das Untergericht wurde befehliget, alle Kosten des Verhörs über sich zu nehmen, und sogleich darüber Bericht zu erstatten.

Diese Nachricht wurde unter andern in einem Bierhause in Nordhamptonshire gelesen, und gab Gelegenheit zu allerley Glossen und Spizreden. Ein Dienstmädchen, welches entweder wirklich im Hause diente, oder sich blos zufällig da befand, hörte sie gleichfalls mit an, und ward dadurch so sehr erschüttert, daß sie mehrere Nächte hinter einander nicht schlafen konnte, und nicht eher Ruhe hatte, als bis sie vor einem Friedensrichter stand. Dieser

schikte ihre Angaben dem Oberrichter ein, und erhielt sogleich Befehl, dem Weibe das nöthige Geld auszubezahlen, und sie nach London zu schiken. Ihre Angaben vor Gericht lauteten dahin: „Sie war, wie sie behauptete, ungefähr vor ein Duzend Jahren Dienstmagd bey den Leuten gewesen, welche das weiße Roß zu Chelmsfort inne hatten. Eines Abends spät kam auf einem hohen Wallachen ein Gast noch angeritten, welcher ein schweres Felleisen hinter sich führte, was sie und die Wirthin nicht allein tragen konnten — und leztere hernach sorgfältig in ihr Kabinet verschloß.

„Der Gast bestellte sich ein sehr gutes Abendessen, trank tüchtig; und Wirth und Hausknecht brachten ihn betrunken zu Bette. Am andern Morgen habe die Wirthin sie (das Mädchen) sehr früh gewekt, und sie wohl eine Meile weit nach Milch ausgeschikt, wobey sie ihr sagte, sie wolle den Gast schon bedienen, wenn er ihrer begehre: und als sie wieder zurükgekommen, hab' ihr die Frau gesagt, der Gast sey bereits abgereist, und hätte ihr sechs Pence hinterlassen. Das Mädchen wollte hierauf das Gastzimmer reinigen, fand es aber verschlossen, und fragte nach dem Schlüssel. Ihre Frau erwiederte, sie wolle es schon selber rein machen, und übertrug ihr eine unnöthige Bothschaft nach der andern. Wie ihr geschienen, so habe der Wirth, die Wirthin, und der Hausknecht den Mann in der Nacht ermordet, die Leiche in ein Bettuch gewikelt,

und in ein verschlossenes Zimmer gelegt. Oft besprachen sich die Mörder insgeheim unter einander mit gräßlichen Geberden. Das Mädchen bemerkte, wie der Hausknecht drei Tage hintereinander Wasser in einen Nebenstall brachte, um den Wallachen zu tränken; wie er ihn sofort eines Morgens sehr frühzeitig ausgeritten, ohne ihn wieder zurükzubringen. Sie sagte ferner, sie habe durch ein Schlüsselloch in das Zimmer des Fremden gesehen, und seine eingewundene Leiche erblikt; ihre Gebieterin habe sich sehr mürrisch gegen sie betragen, und Gelegenheit gesucht, sie ganz aus dem Hause zu schaffen. Weil sie eben in der Hize gewesen, so habe sie sich einiger Ausdrüke bedient, welche den Argwohn verriethen, daß der Gast ermordet sey, und man sie darum fortschaffen wolle. Hierüber seyen die drei Mörder äußerst betroffen worden, und hätten ihr nach mancherley Ränken und Anschlägen gesagt: Sie habe eine böse Zunge; dergleichen Aeußerungen könnten leicht unschuldige Personen ins Verderben bringen. Darauf hätten sie ihr fünf Pfund angetragen, wenn sie sich entfernen und schwören wolle, die Gegend von Essex nie wieder zu betreten — was sie auch, aus Furcht ihr Leben zu verlieren wofern sie sich weigerte, annahm, und sich nie wieder in jener Gegend bliken ließ. Ihrer Angabe nach, hatte der Gast ein dunkelfarbenes Kleid und Weste an, weißen Hut, und war von großer Statur. Zugleich nannte und beschrieb sie den Hausknecht: und es fand sich, daß er inzwischen ein reicher

Pächter geworden war: er wurde daher ergriffen, und ins Gefängniß geworfen.

Auf diese Entdekung erschien eine andere Anzeige in den öffentlichen Blättern, worin die Person des Ermordeten genau beschrieben, und die Anweisung gegeben wurde: wofern irgend jemand von einem Menschen wisse, welcher so und soviel Jahre lang vermißt werde; eine beträchtliche Geldsumme mit sich geführt, und den Weg durch Chelmsford genommen; oder wer irgend Umstände anzugeben vermöge, welche zur Entdekung dieser Person führen könnten — der sollte sich zum nächsten Friedensrichter begeben, und die verlangte Anzeige machen.

Und es geschah, als diese Nachricht in der Stadt Ely in Cambridgeshire gelesen und besprochen wurde, daß eine Weibsperson, welche bey Sir Sands in Diensten gestanden, gleichfalls keine Ruhe hatte, als bis sie einem Friedensgericht die Anzeige gemacht: „Daß zu der in der Anzeige bemerkten Zeit, ein sicherer Kiderminster, welcher neben ihr gedient, und grade damals Verwalter des Ritterguts Willingham gewesen, (wovon er die Einkünfte bezog, und sie den Mrs Wilhelm Spring, und Carill ausbezählte, welche verschiedene Pfandstüken auf das besagte Guth besaßen) — ihr die Ehe versprochen, und gesagt, er werde von den erwähnten Einkünften soviel Geld als möglich zusammenzubringeu suchen; sich sodann insgeheim durch Essex nach London, und sofort nach Irland begeben; und nachdem er zuvor ein Pachtgut daselbst

erstanden, so wolle er sie zu sich kommen lassen. Auch sonst beschrieb sie ihn in jedem Punkt gerade so, wie die Magd von ihm ausgesagt hatte.

Diese beiden Zeugen wurden demnächst vor Gericht confrontirt, und brachten die Sache des Hausknechts soweit, daß man ihn für überführt hielt, einen Unbekannten ermordet zu haben. Noch fanden sich zwei andere Zeugen in der Stadt: der eine ein Schneider, welcher damals die Kleidungsstüke für den Gefangenen zurecht geschnitten; der andere ein Hutmacher, welcher den weißen Hut schwarz gefärbt hatte. Bey diesen so genau zusammenpassenden Umständen, ward der Gefangen für überführt geachtet, und hingerichtet.

VII.

Swifts Schreiben
An ein junges Frauenzimmer bey ihrer Verheyrathung. *)

Madam!

Sie fangen jezt eine Lebensart an, wo Sie des Raths eines Mannes sehr bedürfen, um Sie vor den Irrthümern und Thorheiten zu warnen, denen Ihr Geschlecht so sehr ausgesezt ist. Ich hatte stets viel Freundschaft für ihren Vater und ihre Mutter, und der Mann, welchen beide zum Gemahl für Sie ausersahn, war schon ver-

*) Da wir uns in diesen Blättern bereits soviel mit der Ehe und den Weibern zu thun gemacht haben; so ist nichts billiger, als daß wir unsern Leserinnen und Lesern mit nachstehendem, in England so berühmt gewordenen Sendschreiben des großen Satyrikers Swift aufwarten. Erstere werden darin ein höchst wirksames Gegengift wider die faden und sittenlosen Declamationen unsrer neuesten Kleinmeister finden, welche im Begrif stehen, die ehrenschänderischen, alle Sittlichkeit

schiedene Jahre her mein Liebling und ganz besonderer Freund. Lange schon wünscht ich sie Beide zusammen, weil ich zu Ihrer natürlichen Güte, und zu Ihrer Folgsamkeit gegen den Rath weiserer Freunde, das Zutrauen hege, daß Sie sich noch bald genung seiner würdig machen werden.

Ihre Eltern thaten soweit wohl daran, daß sie Sie soviel möglich von der großen Welt entfernt hielten — wodurch Sie manchen Fehltritt vermieden, den sich andere zu Schulden kommen lassen, und weit weniger schlimme Eindrüke hinwegzuschaffen haben: darin aber fehlten Sie, daß Sie Ihre Geistesbildung vernachläßigten — ohne die es doch unmöglich ist, die Freundschaft und Achtung eines aufgeklärten Mannes zu gewinnen und zu erhalten, dem es bald genung lästig fallen muß, den Liebhaber zu spielen; und der nach einer vernünftigen Gefährtin, und standhaften Freundin durch alle Scenen des menschlichen Lebens schmachtet. Es sey daher ihr angelegenstes Ge-

auflösenden Lager-Grundsäze theoretisch zu deduciren, womit der Dämon des Kriegs unser Vaterland mehr, als mit seinen Blutströmen, seinen Leichenhaufen, und Aesern besudelt hat.

Einem Satyriker von Profession muß man übrigens gewisse etwas derbe und schneidende Ausdrüke, nicht sogleich wie uns andern, verargen.

schäft, sich zu diesen verschiedenen Verrichtungen geschikt zu machen.

Verachten oder vernachläßigen Sie ja meinen Rath nicht, denn nicht nur wird es davon abhangen, ob Sie dereinst eine gute Figur in der Welt spielen, sondern Ihre ganze Glükseligkeit, so wie das Glük des Mannes, der Ihnen das theuerste hienieden seyn soll, hängt daran.

Ich ersuche Sie also vor allen Dingen, das bescheidene Betragen der Jungfrau entweder gar nie, oder nur sehr langsam aufzugeben. Gewisse junge Weiber haben nemlich den Gebrauch, sobald sie nur einige Wochen in der Ehe leben, eine gewisse Kekheit und Zuversicht in ihren Bliken und Reden anzunehmen, als ob sie es allen Menschen unter die Nase schnellen wollten, daß sie nicht weiter im Jungfernzwinger stekten, und daß daher ihr ganzes Betragen vor dem Handstreich nichts anders als ein Zwang gewesen, den sie ihrer Natur angethan: statt daß sich, wenn man die Stimmen weiser Männer einsammeln wollte, die entschiedenste Majorität zum Vortheil derjenigen Weiber erklären würde, welche nach der Verheyrathung ihre Bescheidenheit und Zurükhaltung lieber verdoppeln als aufgeben.

Auf gleiche Weise muß ich Sie ernstlichst warnen, ihrem Gemahl in Gegenwart von Zeugen — und sollten es die nächsten Anverwandten, oder ihre eignen Stubenmädchen seyn — nicht die geringsten Liebkosungen ange-

deihen zu lassen. Ein solches Benehmen ist für Leute von Lebensart und gesundem Sinn so höchst unangenehm und verhaßt, daß sie ein paar höchst lieblose Ursachen davon anzuführen pflegen: die eine heißt grobe Verstellung; die andere hat einen zu widrigen Nahmen, als daß ich sie vor jungfräulichen Ohren zu nennen wagte. Soll ja ein Unterschied gemacht werden, so muß Ihr Gemahl sowohl zu Hause, als auswärts, grade für Sie der lezte in der Gesellschaft seyn, und jedes andere Mitglied hat mehr Anspruch auf alle Merkmahle Ihrer Auszeichnung und Artigkeit. Verschließen Sie immer ihre Achtung und Liebe für den Einzigen in Ihre eigne Brust, und verspahren Ihre milden Blike und Schmeichelworte für die Stunden der Weihe und Lust, deren sich unter den vierundzwanzig so manche finden, daß sie Zunder genug zu einer Leidenschaft hergeben können — so exaltirt und allgewaltig, als sich irgend eine in einem italienischen, oder französischen Roman verzeichnet finden mag.

Ueber diesen Punkt ist mein Rath ferner, in Ihrem Betragen ganz von denjenigen Weibern abzuweichen, die sich Wunder wie ungeberdig stellen, wenn ihre Männer auswärts sind: bey jedem Zuken des Pfortenrings zusammenschreken; die Gloke jeden Augenblik ziehen, daß die Dienerschaft ihren Herrn einlassen soll; keinen Bissen zu Mittag oder zu Abend essen, wenn der Meister etwa ausbleibt; und ihn sodann bey seiner wirklichen Ankunft

mit einem so widrigen Gemengsel von Frost und Liebe empfangen, ihn so Schulmeistermäßig durchkatechisiren, wie und wann und wo er inzwischen gewesen? daß man sich lieber die ehrsame Xantippe von Billingsgate auf den Hals wünschen möchte, als eine so lästige Gesellschafterin.

Aus gleichem Sauerteig sind diejenigen Weiber geknetet, die, wenn ihre Männer verreist sind, jeden Posttag einen Brief haben müssen — auf Gefahr die Gicht, oder hysterische Zufälle zu bekommen; und (sehr weislich?) den Tag der Heimkunft aufs genaueste wissen wollen, — ohne im geringsten Entschuldigungen wegen Geschäften, Krankheit, Wetter, und anderer Zufälle anzunehmen: worüber wir nichts anmerken wollen, als daß — unsrer Beobachtung nach, gerade diejenigen Damen, welche bey solchen Gelegenheiten am meisten rumoren, — dem Bothen das fetteste Trinkgeld geben würden, der ihnen die Nachricht brächte, ihr Eheherr habe unterwegs den Hals gebrochen.

Vielleicht werden Sie es ein wenig übel nehmen, wenn ich Ihnen rathe, jenen heftigen Hang nach feinen Kleidern etwas zu mäßigen, der Ihr Geschlecht so lächerlich karakterisirt. Es hat uns von jeher hart und sonderbar geschienen, daß das unsrige, um dessentwillen sie sich doch allein herauspuzen, nicht Siz und Stimme in ihrem Toilettenrathe hat; und ich glaube Sie versichern zu dürfen, daß wir uns einen Abzug von vier Pfund bey

jeder Elle von Brokat gefallen lassen würden, wofern den Damen nur ein gehöriger Zusaz von Reinlichkeit und Sorgfalt in dem Aeußern ihrer Person gefällig wäre: denn es gehört bekanntlich nicht unter die Unmöglichkeiten, sehr fein und zugleich sehr schmuzig angethan zu seyn. Wir wollen über diesen delikaten Gegenstand nur noch beyfügen, was einst ein lustiger Bruder über ein schmuziges Weib von Stande gesagt hat: Nichts könnte sie, meinte der Gauch, erträglich machen, als wenn man ihr den Kopf miteinander hinwegfegte: denn seine Ohren würden durch ihre Zunge, und seine Nase durch ihre Zähne und Haardüfte in einemweg auf das empfindlichste gekränkt und mishandelt.

Wir gehen zum Umgange über — ein Punkt, der unter die wichtigsten von allen gehört. Besteht hier die allgemeine Bekanntschaft aus Damen, die Ihres gleichen, oder gar über Ihnen sind, so glaubt man, wofern es nur mit der sogenannten Ehre nirgends spukt, überall treflich berathen zu seyn, und die Welt nennt die Gesellschaft gut. Im Gegentheil würde ich verlegen seyn, in unsrer ganzen ungeheuren Stadt eine weibliche Bekannte für Sie auszumitteln, bey der Sie nicht offenbar Gefahr liefen, sich Albernheiten, Affectation, Eitelkeit, Thorheit, oder Laster an den Hals zu gewöhnen. Der einzig sichere Weg, mit diesen Wesen umzugehen, ist der feste Entschluß, in Ihrem ganzen Benehmen und Betragen grade das Gegentheil von dem zu thun, was jene sagen, oder treiben. In der That halte ich dies,

mit einigen wenigen Ausnahmen, für eine sehr gute allgemeine Regel. Als da sind: in den Lehren, die sie gewöhnlich jungen verheyratheten Weibern, in Rüksicht der Behandlung ihrer Ehemänner zu geben pflegen; in den schlauen Berichten und Winken, womit sie ihnen ihr eignes Verhalten in diesem Punkte zur Nachahmung empfehlen; ihre schnippischen Glossen über Andere, daß sie es nicht ebenso machen; ihre heillosen Instructionen, wie ein Weib siegreich aus den Hausfehden und Wortkriegen mit ihrem Manne davongehen könne; die Kunst, seine schwache Seite zu entdeken — wo Schmeichelworte und Liebkosungen anzuwenden sind; wo man ihm mit Thränen zusezen; wo man List, und wo Troz und Gewalt gebrauchen müsse. In diesen, und tausend andern Fällen, wird es sehr gut seyn, ihre Lehren und Anweisungen so treu als möglich im Gedächtniß zu behalten, — um sofort überall das blanke Gegentheil zu thun.

Ich will ferner hoffen, Ihr Gemahl werde seine Hausautorität soweit geltend zu machen wissen, um Sie in dem albernen und zeitversplitternden **Visittenwesen** in Schranken zu halten. Ein **halbduzend** Thörinnen sind vor Gott und der Welt genug für eine ehrsame Evatochter; und es wird hinreichend seyn, wenn Sie selbige zweimal des Jahrs besuchen: denn meines Wissens giebt es keine Mode, welche förmliche Visitten bey **Freunden** zum Gesez machte.

Wenn ich Ihnen rathen soll, so lassen Sie Ihren Umgang zu Hause lieber aus Männern, als aus Weibern bestehen. Die Wahrheit zu sagen, so ist mir zur Zeit noch kein erträgliches Weib vorgekommen, die sich sehr an ihr eignes Geschlecht gehalten hätte. Wenn beide Geschlechter gemischt, und gut gewählt sind; wenn sie ihre bessern Seiten und Eigenschaften ins Spiel sezen; so mag sich allenfalls noch eine gute Unterhaltung denken lassen — ja, diese mag, mit ein wenig Geist versezt, sogar Freude und wahre Lust hervorbringen. Aber ein Knäuel von Weibern, die blos durch sich selbst zusammenhangen, — ist eine wahre Schule der Unverschämtheit und Verläumdung; ja es stehet noch gut, wenn dies das schlimmste ist.

Ihre männlichen Bekannten seyen von Ihrem Manne selbst gewählt, und nicht von Ihren Freundinnen empfohlen: weil diese Ihnen eingebildete Narren auf den Hals schieben, und Sie sodann viel Zeit und Mühe nöthig haben werden, eh Sie einen solchen, von einem Manne von Verstand unterscheiden lernen.

Nie lassen Sie einem Dienstmädchen den Zutritt in Ihr geheimes Gemach, um Sie mit Klatschereyen und Geschichtgen von den Damen zu unterhalten, die sie vordem bedient hat; von ihren Vergnügungen und ihrem Puze; — Puppen, die ihnen täglich zu Gemüth führen, was für ein grosses Vermögen sie eingebracht haben, und wie wenig sie ausgeben dürfen; an die sie stets von dem

Urtheil ihres Mannes appelliren, und nach deren Aussprüche sie sich jederzeit achten, wohl wissend, daß er stets für sie fallen werde; auf deren ja oder nein sie neue Bediente annehmen, oder die alten entlassen; deren Wäschereyen sie mit ihren besten Freunden in Mißverständnisse bringen; die alles im verkehrten Lichte ihres Gänsehirnchens darstellen, und gleichsam ein allgemeines Repertorium der Verläumdung sind.

Das Hauptgeschäft Ihres Lebens aber soll seyn, daß Sie die Freundschaft und Achtung Ihres Gemahls gewinnen, und zu erhalten suchen.

Sie sind an einen Mann von guter Erziehung, von Gelehrsamkeit, treflichem Verstande, und auserlesnem Geschmake verheyrathet. Wahr ist es — und gereicht sehr zu Ihrem Glüke — daß diese Eigenschaften in ihm, mit großer Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit des Temperaments, und einem ungewöhnlichen Hange zur Tugend und zur Mäßigkeit gepaart sind; aber weder seine Gutmüthigkeit, noch seine Tugend werden ihn vermögen, Sie seinen gesunden Augen zum Troz hochzuschäzen; und wenn er gleich unfähig ist Sie zu mißhandeln, so werden Sie doch gar bald anfangen, ein gleichgültiges, ja vielleicht verächtliches Ding für ihn zu werden, wofern Sie nicht den Verlust der Jugend und Schönheit, durch daurende Eigenschaften zu ersezen wissen. In den Augen der Welt werden Sie nur einige wenige Jahre hindurch jung und liebenswürdig seyn — und eben

so wenig Monde so in den Augen eines Mannes, — wenn er anders kein blödsinniger Thor ist: denn ich will nicht hoffen, daß Sie sich von unserm prosaischen Alltagsleben immer sofort die Zauber und Entzükungen der Liebe werde versprechen, welche durch die Ehe stets und unabänderlich ihre Endschaft erreicht haben, und erreichen müssen. Außerdem war Ihre Ehe Sache der Klugheit und des gemeinschaftlichen Gutbefindens, ohne einen Beysaz von jener lächerlichen Leidenschaft, welche blos in Komödien und Romanen existirt.

Sie müsseu es sich daher möglichst angelegen seyn lassen, diejenigen Vollkommenheiten in einem gewissen Grade zu erreichen, welche Ihr Gemahl am meisten an andern schäzt, und wegen deren er selbst am meisten geschäzt wird. Ihren Geist müssen Sie dadurch aufzuklären und auszubilden suchen, daß Sie täglich einige Stunden der Geschichte, und den besten Büchern wiedmen. Sie müssen Leute von Verstand und von Einsichten zum Gespräch und zur Freundschaft mit sich einladen, um durch ihren befruchtenden Umgang Ihren Geschmak zu läutern: und sobald Sie nur erst soweit sind, den geistigen Sinn anderer zu fassen und zu kosten, so werden Sie in kurzem dahin gelangen, selbst richtig zu denken; — und eine vernünftige und angenehme Gesell-

schafterin seyn. Dies muß bey Ihrem Gemahl eine wahre vernünftige Liebe und Achtung hervorbringen, welche das Alter nicht zerstören, die Zeit nicht schleifen kann. Selbst in Gegenständen von Wichtigkeit wird er für Ihr Urtheil und Ihre Meinung Achtung haben; und Sie Beide werden sich allein, ohne die Dazwischenkunft eines Dritten, sehr gut zu unterhalten wissen. Die Vorzüge Ihres Geistes müssen ihm Ihre Person noch ungleich werther und angenehmer machen; und wenn Sie sich allein befinden, so wird die Zeit, aus Mangel der gewöhnlichen Vergnügungen, nicht Zentnerschwer auf dem Paare liegen.

So wenig Achtung ich auch zu der weit überwiegenden Majorität Ihres Geschlechts trage, so hat es mich doch schon oft erbarmt, wenn ich die Hausfrau genöthiget sah, sich sogleich nach dem Essen zu entfernen, und dies selbst in Familien, wo das Trinken eben nicht sehr eingeführt ist: als wäre es ein ausgemachtes Axiom, daß die Weiber zu aller Unterhaltung unfähig seyen. Sind in einem Zimmer beide Geschlechter versammelt, und das Mannsvolk fängt an nur irgend einen Gegenstand von Wichtigkeit zu berühren; gleich halten sich die Frauenzimmer vollkommen entbunden, den mindesten Theil am Gespräche zu nehmen: vielmehr knäulen sie sich in einen eigenen Club zusammen, und unterhalten einander daß es eine Lust ist — über Preis und Auswahl der Seide und Spizen; was für ein Anzug ihnen das leztemahl in

der Kirche, oder im Schauspiel am besten gefallen, oder am meisten mißfallen habe? u. dgl. Sind sie unter sich selbst; wie schnell streken sie da nicht — gleich nach den ersten Complimenten, ihre resp. zarten Händchen aus: nach Kopfpuz, Flittern, und Lappen, — als wenn das ganze Glük ihres Lebens, und das Heil der Welt, von dem Schnitt oder der Farbe eines Weiberroks abhienge!! Und gleichwie uns die Geistlichen sagen, daß sich manche Leute mehr Mühe geben, um verdammt zu werden, als es sie kosten würde, das Himmelreich zu verdienen; eben so verschwendet das Geschlecht, mit dem wir es hier zu thun haben, mehr Geist, Gedächtniß, und Fleiß daran, um im Aufzuge der Thorheit zu erscheinen, als es sie kosten würde, nüzlich, weise, und gut zu werden. . . Wenn ich hierüber nachdenke, so fällt es mir schwer bey manchen anzunehmen, daß sie überhaupt menschliche Geschöpfe sind; und ich werde versucht, sie für eine Art von Wesen zu halten, die kaum eine Stufe über dem Affen stehen, — welcher leztere in der That mehr Ränke und Schwänke in sich hat, als irgend eine von jenen; überhaupt ein weit weniger schädliches und kostspieliges Thier ist; unfehlbar in kurzer Zeit einen ganz erträglichen Kritikus in Sammet, Spizen, und Seidensachen abgeben, und — soviel wir absehen können, sich vermuthlich auch eben so gut darin ausnehmen würde.

Ich wünsche dagegen, so sehr ich kann, daß Sie den Kleidertand als eine nothwendige Thorheit betrachten

mögen, welcher alle große Damen, die ich jemals kannte, von Herzen ergeben waren. Ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie ganz aus der Mode, sondern nur, daß Sie so wenig als möglich darin seyn sollen; ich erwarte, daß Ihr Puz noch um einen Grad geringer sey, als Sie ihn nach Ihren Glüksumständen erschwingen könnten; und wünsche nichts sehnlicher, als daß Sie in Ihrem Herzen alle die Unterscheidungszeichen tief verachten möchten, die Ihnen ein feinerer Stof, eine feinere Jake zu geben vermögen: weil dies Sie weder reicher noch schöner, weder jünger noch gutmüthiger, weder tugendhafter noch weiser machen kann, als wenn es einem Haubenstok umgehängt würde.

Befinden Sie sich in Gesellschaft mit Männern von Gelehrsamkeit, und diese sprechen von Wissenschaften und Künsten, die über Ihr Fassungsvermögen sind; so werden Sie doch weit mehr Gewinn davon haben, wenn Sie diesen zuhören, als von dem ganzen Geklingel, Getrödel und Gewäsche Ihres eignen Geschlechts. Wenn es aber vollends Männer von Lebensart, so wie von Gelehrsamkeit sind; so werden sie selten eine Unterhaltung anspinnen, wobey Sie nicht Ihre Rechnung finden, und Nuzzen genug ziehen können. Sprechen sie über die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Staaten Europens; über Reisen zu entfernten Völkern; über den Zustand ihres eignen Vaterlandes; oder über die großen Menschen und Thaten des alten Griechenlands und Roms: fällen sie

ihre Stimmen über die besten französischen und englischen Dichter und Prosaisten; oder spekuliren sie über die Natur und die Grenzen der Tugend und des Lasters: so würde es eine wahre Schmach für eine englisches Frauenzimmer seyn, dergleichen Gesprächen keinen Geschmak abzugewinnen, nicht besser dadurch zu werden, und sich die möglichste Mühe zu geben, sich durch Lesen und Nachfragen zur Theilnahme andergleichen geistvollen Unterhaltungen immer fähiger zu machen — anstatt, wie es gewöhnlich geschieht, sogleich davon abzufallen, und mit den hochweisen Damen, welche zunächst sizen, über eine neue Lieferung von Fächern zu deliberiren.

Es klingt etwas hart, daß man unter Tausend kaum eine Gentlemanstochter antrift, welche ihre eigene Muttersprache gehörig lesen, oder verstehen, oder die leichtesten Bücher in derselben beurtheilen könnte: und doch wird dies jeder unschwer finden, wer sich die Geduld nimmt ihnen zuzuhören, wenn sie einmahl auf die Grille verfallen, eine Komödie oder Novelle zu radebrechen, — wo man darauf zählen kann, daß sie das geringste ungewöhnliche Wort in Verlegenheit sezen wird: und da sie in ihrer Kindheit nicht buchstabiren gelernt haben, so darf man sich nicht wundern, wenn sie ihr ganzes Leben lang diese seltene Kunst nicht aufs reine kriegen. Ich rathe Ihnen daher, Ihrem Manne, wenn er es erlaubt, oder einem andern wakern Bekannten, der Sie zurechtweisen kann — (nur keinem weiblichen) alltäglich mehr

oder weniger mit lauter Stimme vorzulesen: und was die Orthographie betrift; so werden sie dadurch am besten damit fertig werden, wenn Sie sich Stellen aus den Büchern abschreiben, die Sie zu lesen bekommen.

Ich weiß es sehr wohl, daß die sogenannten gelehrtan Weiber, durch ihre alberne Ueberhebung und unverschämte Plauderhaftigkeit längst schon allen Kredit verloren haben; gegen diesen Uebermuth aber liegt ein gar herrliches Gegenmittel in der Betrachtung: daß sie es nach aller Mühe und Anstrengung, doch in Rüksicht der Gelehrsamkeit — fast nie soweit bringen, als der nächste gewandte Gymnasist. . Das Lesen was ich Ihnen rathe, wird zur wahren Verbesserung und Aufhellung Ihres Geistes und Herzens dienen. Eine schlechte Methode und üble Wahl von Büchern ist Ursache, warum jene sogenannten gelehrten Weiber just um soviel schlechter werden, als sie den Kopf voller gelesen haben. Ich werde es daher meine angelegenste Sorge seyn lassen, Sie einen bessern Weg zu führen — ein Unternehmen, wozu ich mich nicht übel anzuschiken glaube, weil ich mehr Zeit und Mühe darauf wandte, und mehr Gelegenheit hatte als Andere, die manchfaltigen Quellen der weiblichen Thorheit zu entdeken und zu beobachten.

Bedenken Sie doch nur, was für traurige und unbedeutende Geschöpfe die gewöhnlichen Weiber sind, wenn der kurze Lenz ihrer Jugend und Schönheit verblüht ist! wie verächtlich sie dem Mannsvolke, wie noch

weit verächtlicher den jüngern ihres eigenen Geschlechts vorkommen müssen! wie sie kein anderes Hülfsmittel haben, als ihre Nachmittage in Visiten zu vertragen, wo sie nicht einmahl gerne gesehen sind; ihre Abende bey Karten unter einander: indeß der übrige Theil des Tages unter Spleen und Scheelsucht, oder dem eiteln Bestreben hingebracht wird, die Ruinen eines abgenuzten Leichnams durch Kunst und Puz noch ein wenig herauszuheben. Dagegen habe ich Damen von Sechzig gekannt, denen der feinste Theil des Hofes und der Stadt noch Huldigungen darbrachte, ohne allen weitern Zwek, als das Vergnügen ihres Umgangs zu genießen.

Wir kennen keine einzige liebenswürdige Eigenschaft bey dem Manne, die es nicht eben so bey den Weibern wäre; selbst die Bescheidenheit und Sanftmuth der Natur nehmen wir nicht davon aus. Ebenso giebt es kein Laster und keine Thorheit, die nicht bey beiden Geschlechtern gleich verabscheuungswürdig wäre... Eine Schwachheit darf ich hier nicht vergessen, worauf Ihr Geschlecht ein allgemeines Privilegium zu haben scheint, die Furchtsamkeit. Und doch liegt soviel widersprechendes darin, daß eben die Geschöpfe, die einen Offizier wegen seiner Tapferkeit so brünstiglich bewundern, es für eine sehr liebenswürdige Eigenschaft an sich selber halten sollen, über ihren eignen Schatten zu erschrecken; in einem Boote lautauf zu schreien, wenn sich kein Wellchen regt; oder in einem Wagen — auf voller Schaussee: die auf hundert

Schritte vor einer Kuh davonlaufen, und in Ohnmacht fallen bey dem Anblik einer Spinne, eines Ohrwurms, oder Frosches. Zum wenigsten wenn Feigheit, wie man allgemein behaupten will, ein Zeichen von Grausamkeit ist; so läßt sich schwerlich absehen, wie man sie für ein so wünschenswerthes Attribut halten könne, um sie, selbst wo sie nicht ist, doch der Affectation werth zu achten.

So wie nun dieselben Tugenden beiden Geschlechtern gleich wohl anstehen, so giebt es keine Eigenschaft, wodurch sich die Weiber vor den Männern auszuzeichnen suchen, um derentwillen sie nicht gerade noch schlechter würden, als zuvor — außer etwa die Zurükhaltung, welche jedoch, wie sie das Frauenzimmer auszuüben pflegt, nichts anderes ist, als Affectation und Verstellung. Denn gleichwie Sie diejenigen, so sich in Ihrer Gegenwart unziemliche Freiheiten herausnehmen, nicht genug beschämen und abschreken können; so dürfen Sie dagegen in der Gesellschaft würdiger Männer, deren Rechtschaffenheit einmal geprüft ist, völlig ungezwungen seyn.

Es fehlt in unsrer Menschenreichen Stadt nicht an einer Innung von frechen, prahlhaften, und schmähsüchtigen Weibern, deren Zungen-Manöver unsern Kleinmeistern für — Wiz und Laune gelten. Ihre Vortreflichkeit besteht in einer Acerra von rohen, ungeschlachten, drükenden und quetschenden Ausdrüken; und sie haben eine eigne Kunst daraus gemacht, die wakersten Ehren-

männer herabzureißen. Laborirt ein Gentleman von ihrer Gesellschaft an einem Fleken der Geburt oder Person; hat ein Unfall seine Familie, oder ihn selbst betroffen, dessen er sich zu schämen braucht: so kann er sich darauf verlassen, daß ihm diese Damen ohne alle Herausforderung die deutlichsten Winke darüber geben werden. — — Lieber wollt' ich Sie in den Umgang einer gemeinen Meze, als eines solchen Zankteufels empfehlen. Ich habe schon mehrmahlen gedacht, daß kein Mann verbunden seyn sollte, dergleichen Kreaturen für Weiber zu achten, sondern daß man sie als verruchte Schurken betrachten könnte, die sich in Weibskleider gestekt haben, und die daher ausgezogen, und mit Fußtritten Treppunter befördert werden sollten.

Wir fügen noch eine Bemerkung bey, wenn sie gleich etwas aus dem Wege liegt — sie besteht darin: daß Sie Ihren Gemahl um der Eigenschaften willen schäzen und achten lernen, die er wirklich besizt, und ihm nicht solche andichten, wovon er keine Spur an sich trägt: denn wenn gleich das leztere gemeiniglich als ein Zeichen der Liebe betrachtet wird, so ist es doch im Grunde nichts anderes, als Affectation, und schiefes Urtheil. Wahr ist's, dem Manne den Sie gewählt haben, fehlen so wenige Vollkommenheiten, daß Sie hierunter eben nicht sehr irren können; meine Vorsicht in diesem Punkte aber rührt von einer Dame unsrer Bekanntschaft her, die an einen sehr wakern Gesellen verheyrathet ist, an dem sie unglüklicher Weise immer grade solche Vorzüge

herausstreicht, auf die er am wenigsten Anspruch machen kann.

Was die Ausgaben betrift, so denke ich, daß Sie von den Einkünften Ihres Mannes wohl unterrichtet, und im Rechnen soweit bewandert seyn werden, um in denjenigen Fächern der Oekonomie, welche Ihnen zufallen, mit Ehren bestehen zu können; um es nicht zu machen, wie gewisse politische Damen, die wunderwas gewonnen zu haben glauben, wenn sie ihrem Eheherrn eine neue Equipage, einen bebänderten und bespizten Auffaz, oder gar ein neues Kleid abgequält und abgezwakt haben — ohne zu bedenken, was für lange Rechnungen bey dem Fleischer noch unbezahlt stehen.

Ich wünsche und verlange von Ihnen, daß Sie dieses Schreiben sorgfältig in Ihrem Kabinet aufbewahren, und Ihr ganzes Betragen öfters unpartheyisch darnach prüfen mögen. . . Und damit segne Sie Gott! Er mache Sie zu einem begeisternden Beyspiel und Vorbilde für Ihr ganzes Geschlecht, zum beständigen Trost und zur Stüze Ihres Gemahls und Ihrer Eltern.

Ich bin mit innigster Wahrheit und Liebe

Ihr

treuer Freund und Diener

J. S*.

VIII.

Kriegerischer Enthusiasmus.

I.

Es ist eine der auffallendsten Erscheinungen in der ganzen Geschichte, daß das griechische Kaiserthum zu einer Zeit, da es anderthalb Millionen Krieger zu seiner Vertheidigung bewaffnen konnte, — von ungefehr achttausend nakten, halbbewaffneten, und undisciplinirten Nordländern, nicht blos besiegt, sondern am Ende gänzlich unterworfen wurde. Der Stolz der Griechen gestattete nicht, daß sie diesen Ueberfall sehr zu Herzen nahmen: vielmehr betrachtete man anfangs die Feinde blos als Räuberhorden, welche auf Beute ausgiengen. Ein paar Hof-Generale wurden gegen sie ausgesandt, — und geschlagen. . . Diese unselige Verblendung des Volks, vom lächerlichen Uebermuthe des Hofs unterhalten, dauerte lange fort, und der Feind ward verachtet. Verlust auf Verlust, Niederlage auf Niederlage vermochten sie nicht aus dem stupiden Traume von der Unüberwindlichkeit ihrer Truppen, und der Unfehlbarkeit ihrer Kriegszucht zu erweken. — .

„Wäre es möglich daß ein Legionist, mit seinem guten Schwerte bewaffnet, mit Schild, Bogen, Speer Pfeilen, Harnisch, Helm ausgerüstet, durch lange Uebung gestählt, und mit allen Werkzeugen des Todes versehen, — nicht über einen rohen Hochländer Meister werden sollte, welcher nichts hat, als sein plumpes Schwert, und eine elende Lanze?" — So sprachen die weichlichen Höflinge, und Offizierspuppen zu Konstantinopel: indeß sie die täglichen Niederlagen ihrer besten Truppen und Heerführer Lügen straften. Und doch führte man jeden Grund eher als den wahren, für den schlechten Erfolg der Kaiserlichen an: bald lag es an der Untauglichkeit, oder Bestechlichkeit der Feldherrn; bald an einem unausweichlichen Unfalle; bald hatte sie ein panischer Schrek; bald das Wetter gestört, welches den Feind begünstigte, und ihnen verderblich ward, — wenn sich schon beide auf demselben Wahlfelde befanden. — Kurz, nichts wurde übergangen, um die wahre Ursache zu bedeken, welche nichts anderes war, als der Muth ihrer Feinde, der sie zu einer Kriegskunst, und einer Art des Angriffs führte, die noch ganz unbekannt waren, und eben darum verachtet wurden. Die Kaiserlichen Heerführer wollten durchaus nicht von rohen Nordländern Unterricht annehmen: — vielleicht verwarfen sie, was ihre Ueberzeugung gut hieß, blos weil es ein barbarischer Feind ausübte!

Wie sehr dies aber bey jedem wahrhaft aufgeklärten Volke das Gegentheil war, davon zeugt die alte und

neuere Geschichte zum Ueberfluß. Durch eine lange Reihe von Niederlagen lernten die Römer am Ende diejenigen schlagen, die ihnen anfangs unbesiegbar schienen: Pyrrhus, Hannibal, Mithridates, und andre Fürsten unter den Feldherrn, hatten ihre ganze Kriegskunst von ihren Feinden erobert — eine Beute, welche mehr werth war, als ganze Städte und Provinzen! Ueberhaupt verschmähten es die Römer nie, solange von ihren Ueberwindern zu lernen, bis sich die Schaale des Siegs auf ihre Seite neigte. Wem kann es in den Sinn kommen zu wähnen, daß ein Camillus, oder Scipio, ein Marius oder Cäsar, bey ihren Soldaten viel auf die Zierlichkeit des Anzugs und der Haare, oder auf die Abzirkelung der Schritte und Handgriffe gesehen haben werden — indeß das angebliche Gesindel, was gegen sie stand, durch wildgroße Tapferkeit, und neue Bewegungen, alle jene Paradekünste zu Schanden gemacht haben würde? Der wahrhaft große Mann legt in solchem Falle seinen Stolz beiseit; er verwirft das Herkommen — mag es noch so verjährt; und das Vorurtheil, mag es noch so tief eingewurzelt seyn; mit eignen gesunden Augen sieht er auf den gegebenen Fall, und lernt, wo er etwas besser findet, wohlwissend, daß er durch Hintansezung des Bessern seinen eignen Ruhm, und das Wohl seines Vaterlandes verrathen würde. — So verfuhr der große Peter von Rußland. Er war weit entfernt, die Jugend seines Gegners Karls XII zu

verachten; er sah sich an der Spize von hunderttausend Streitern, geworfen und geschlagen von einem tollkühnen Jüngling mit 15000. Als ein Mann von Geist und Verstande bemerkte er sogleich, daß seine Niederlage von dem überlegenen Muthe, und der musterhaften Kriegszucht des Feindes herrührte; beschloß die Fehler auf seiner Seite möglichst zu verbessern; und sagte die denkwürdigen Worte: „Gut, ich sehe schon, daß wir von den Schweden selbst die Weise lernen müssen, wie wir sie schlagen."

Die Regierung in Schottland gab zur Zeit Karls I. gleichfalls ein auffallendes Beyspiel von dem lächerlichen Stolze, den wir hier rügen. Als der brave Marquis von Montrose im Nahmen des Königs seines Herrn, in diesem Reiche landete, hatte er nicht mehr Macht bey sich, als ein paar Freunde; und da die Regierung seine Ankunft in dem Hochlande vernahm, gab sie Befehl, daß man ihn auffjagen sollte — ein Ausdruk, wodurch man ihm seine Geringfügigkeit zu erkennen zu geben wünschte. Allmählig rottete er eine Art von Parthey zusammen — denn Armee konnte man es nicht wohl nennen, welche aus 1500 so genannten „halb verhungerten Holunken" bestand, die in allem nicht über funfzig Musketen, und hundert Schwerter unter sich hatten. Die Regierung war über ihre Erscheinung so wenig bestürzt, daß sie sich vielmehr der offenbar gewordenen Rebellion freute, weil man jezt, wie sie meinte,

die Rebellenhunde samt und sonders in Einem Nez fangen könnte. Drei Hof-Generale, die Lords Tullibardin, Elcho, und Drumond wurden gegen ihn zu Felde geschikt: ihr Heer war zahlreich, wohlgenährt, gut bewaffnet und disciplinirt. Aber Montrose wußte wohl, was ein hungriger Schotte vermöge, der für Brod, Leben und Vaterland ficht. Zum Erstaunen der Regierung, und zur nicht geringen Erbauung der schön gepuzten Stuzer-Officierchen von ihrer Armee, trat er heldenkühn seinem Feinde entgegen; ließ kek seine zerfezten Fahnen aufstecken, und bot ihm in den Ebenen bey Perth eine Schlacht an, wo eine Menge Steine auf dem Boden lag. Seine Anrede bey dieser Gelegenheit an seine Soldaten war merkwürdig, und lautete nach dem Zeugniß eines fähigen und braven Schriftstellers, welcher gegenwärtig war, also:

„Soldaten! es ist wahr, ihr habt keine Waffen — aber Eure Feinde haben deren die Menge. Mein Rath wäre also, daß jeder von Euch einen Stein nehme, auf den nächsten Feind damit losrenne, ihm das Hirn einschlage, und dann sich seiner Waffen bemächtige."

Die braven Hochländer befolgten diesen Rath äußerst pünktlich: zweitausend Mann von der Regierung waren augenbliklich zu Boden geschlagen, und Montrose marschierte ohne weitern Widerstand in Perth ein.

Wir sind weit entfernt, bey gewissen Gesalbten und ihren Rathgebern, in der einheimischen und auswärtigen Geschichte soviel Unwissenheit, und gegen hundertfache Erfahrungen soviel Verblendung vorauszusezen, daß sie die bisher angeführten Thatsachen läugnen; oder das mahnende Gewicht derselben für unsre Zeiten, mißkennen sollten. Leute wenigstens, deren Köpfe noch die Anstrengung des Lesens und des Nachdenkens ertragen können, wissen sehr gut, daß kein Hinderniß in der Welt für Menschen unübersteiglich ist, welche den Talisman Enthusiasmus mit sich führen, und daß eine Handvoll solcher Menschen weit weniger verachtet werden darf, als Tausende, welche Soldes und Amts halber fechten. Der brave Soldat schaut dem Tode gefaßt ins Angesicht, — der Enthusiast rennt ihm mit verhängtem Zügel entgegen; der brave Mann flieht vor der Ueberzahl nicht, der Enthusiast greift sie an; der wakere Officier hält streng auf die hergebrachte Kriegszucht, der Enthusiast erfindet, und bringt eine Zucht und Kunst in den Gang, auf welche allein die Begeisterung verfallen, — welche die Begeisterung allein vollstreken kann. Kurz, die Erfahrung aller Zeiten hat es bewährt, daß ein schwacher, hatter Enthusiast gefährlicher sey, als der stärkste bewaffnetste Söldner.

Es ist ein Irrthum, wenn man sich einbildet, daß der Enthusiasmus nur eine Triebfeder habe: jeder Grundsaz, den man unter einem Volke als göttlich, oder

aus den Tiefen der Natur gehoben, zu verbreiten geschikt genug ist, — kann ein Beweggrund dazu werden. — Die Unverbrüchlichkeit des Erbrechts in gewissen Familien; Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte; können sämtlich eben so wüthende Enthusiasten hervorbringen, als sie jemals das innere Wirken des Geistes ausgebrütet hat. Die Großen, Adelichen, und Offiziers, welche unter Karl I fochten, waren zu aufgeklärt und nüchtern, zu sehr Hof- und Weltleute, als daß sie sich zur Höhe des Enthusiasmus hätten aufschwingen können; und deßhalb wurden sie am Ende beständig von den unbehosten Schwärmern geschlagen. — Freilich hatten sie auch eine höhere Triebfeder: sie hieß — Ehre, und spornte sie an, Glük und Leben mit mehr Entschlossenheit an ihre Sache zu sezen, als man es von dem bravsten Miethling erwarten kann: eben dieses Princip verschafte ihnen auch zu Anfang des Krieges vielfachen Erfolg. Aber Cromwell besaß Genie genug, diesem Grundsaz einen andern entgegenzuthürmen, der ihn bald verschlang. Er hieß Fanatismus, ward durch einen weit überlegenen Geist geleitet, und riß sich wie Lavafeuer, durch Berge von Hindernissen seinen Pfad durch. — Aber so dümmstolz, so übermüthig und tolltrozig war die königliche Parthey, daß sie fortfuhr, in allen Verhandlungen, Schriften, und Geschäften, Cromwells Truppen mit der äußersten Verachtung zu behandeln; und selbst ein sonst sehr achtungswürdiger Geschichtschreiber häuft alles Talent,

allen Muth, alle Erfahrung und Gelehrsamkeit, allein auf seine Parthey, und läßt den Feinden nichts als Glük: jenem Ehrenmanne ähnlich der, als er von dem Pförtner einen Fußtritt erhalten hatte, mit vieler Gravität anfieng, von seinem hohen Blute, seiner Universitäts-Erziehung, und seinem erlesenem Umgange eins herunterzuleyern.

II.

Die Franken haben in dem jezigen Kriege Beispiele aufgestellt, wozu das bisher gesagte nur ein dürftiger Commentar ist. Wir erinnern uns noch wohl der Verachtung, womit sie in den ersten Feldzügen von ihren Feinden behandelt wurden — grade als ob es Ehre brächte, sich von Leuten schlagen zu lassen, die man dem Gassengesindel gleich sezt. Sie fuhren aber fort, Arm und Kopf mit solchem Nachdruk zu gebrauchen, daß man sich bald der weibischen Schimpfnahmen, womit man sich an ihnen rächen wollte, und der pfaffischen Verfolgungen ihrer Freunde im Ausland schämte, und in der Kanzleysprache allmählig die Formen wieder annahm, die man einem großen Volke zu einer Zeit doppelt schuldig war, da es sich selbst übertraf.

Die Schlaken und fürchterlichen Gährungen der Revolution sezten sich allmählig: noch immer aber warf

der greifende Berg Feuersäulen aus, die wie Geister des Himmels vor dem gewaltigen Volke einherzogen. Die Wunder der griechischen und römischen Geschichte erneuerten sich, und die Philosophen und Seher hörten auf, die Menschheit des Nachlasses der Natur zu bezüchtigen. Die Männer: Mirabeau, Maury, Sieyes, Rabaud, Tonnere, Vergniaux, Brissot, Barbarou, Condorcet, Guadet, Danton, Legendre, Carnot, Barthelemy, Rewbel, Boissy d'Anglas u. a. stellten als Redner und Rathgeber; die Männer: Dümourier, Kellermann, Bournonville, Jourdan, Pichegrü, Moreau, Buonaparte, Hoche, Desaix, Massena — als Feldherrn, Erfinder, und Vollstreker — mitten in unsrer entarteten Zeit, Beispiele auf, welche an die Demosthene und Cicerone; an die Iphicrates, Epaminondas, Hannibal, Sertorius und Cäsar erinnerten.

Der schrekliche Kampf ist jezt entschieden; zum weit überwiegenden Vortheil des verachteten Feindes entschieden. Die neue Republik steht hehr, und groß, und Tongebend vor den Völkern da, und bedarf der Anerkennung so wenig, als die Sonne am Himmel. Ihre ganze atlantische, durch den Frieden erweiterte Kraft, ihre physischen und geistigen Hülsquellen alle, concentriren sich jezt in Einem Riesenstrome gegen England: voran seegel ihr größter Mann, — und giebt der Welt das unendlich wichtige Schauspiel im vergrößerten Maaßstabe, was weiland Rom mit Carthago spielte.

Die Motive, wodurch die Beweger der Revolution das Volk auf der Höhe der Begeisterung erhielten, waren — Freiheit und Menschenrecht. Jene großen ewig wahren Ideen, die sich lange schon in den Schriften der besten Autoren aller Zeiten ausgeführt fanden, zogen sie aus der Zelle des stillen Denkers ans Licht; gaben ihnen siebenfaches Gewicht durch ihre Beredsamkeit, und stellten sie im Gewande einer einnehmenden Popularität unter das staunende Volk. Rousseau's gesellschaftlicher Vertrag ward der Catechismus der Revolution.

Zu diesen Triebfedern kamen noch: das natürliche Ehrgefühl der Franken, ihr heroischer Muth; ihre Genügsamkeit; ihre unermüdbare Thätigkeit, Gewandtheit, und Unternehmungslust; die Fruchtbarkeit dieses Landes an vortreflichen Köpfen; die Größe und unzerstörbare Güte ihrer Sache, die ihnen das zurükgesezte Talent in allen Landen gewann; ihre Verschlagenheit, Beharrlichkeit, und ihr Glük. — Wo höhere Beweggründe nicht anschlagen konnten, da bestachen sie den gröbern Eigennuz. Dem Bürger und Bauer nahmen sie die drükendsten Staatslasten ab; den Soldaten reizten sie durch die Beute der eroberten Länder zu Todtrozender Tapferkeit. . . So erwuchs allmählig in Frankreich jene furchtbare Majorität für die Revolution und Republik, wovon schon seit mehrern Jahre alle Reisende zeugen; und an der sich die Macht und List des gesammten Auslands zerschellte.

Ungleich war freilich ein solcher Kampf: ungleich an Geist, Zahl, und Hülfsquellen; am ungleichsten an Beweggründen. Wenn man ruhig die beiderseitigen Mittel überdenkt, so muß man sich in der That mehr über die Ausdauer Oestreichs, als über den Triumph der Republik wundern.

Es giebt Leute, welche mit wunderbarer Zuversicht behaupten, daß von Frankreich, sowie bisher in andern Dingen, also auch im Revolutionswesen, der Ton auf ganz Europa ausgehen werde; Leute, welche schon im neunzehnten Jahrhundert in der ganzen Welt nichts als Republiken u. s. w. sehen wollen. Wir wünschen diesen Propheten Glük zu ihren Platonischen Visionen; besorgen aber, daß sich alsdann die große und schöne Idee St. Pierre's weit weniger, als unter den Zepterträgern realisiren lassen dürfte.

Es giebt ferner Leute, welche die ganze angebliche Verschwörung der Dreimänner Carnot, Pichegrü, und Barthelemy, für ein Märchen — und zwar für ein plumpes übel zusammengefügtes Märchen halten; für eine bloße Phrase, welche im ganzen Laufe der Revolution von der angreifenden Parthey, gegen die angegriffene gebraucht, und als Popanz unter das Volk ausgestekt wurde; — Spizköpfe, welche dem gegenwärtigen Directorium, besonders wegen der aufs höchste gestiegenen Krise gegen England, keine lange Dauer weissagen, und bey aller Abkühlung der Gemüther, für die Republik noch

manchen ähnlichen Wechsel befürchten. — Wohin aber das alles noch führen soll, selbst wenn der Schlag gegen England gelingt: — das wissen diese Seher, wie wir andern, selbst nicht zu bestimmen, und sezen blos hinzu: daß nach der Analogie der Geschichte, Frankreich durchaus Krieg, und äußere Beschäftigung haben müsse, wenn es als Republik bestehen soll.

Die Thatsachen der Vergangenheit, und der Gegenwart nur, schweben gewiß und unumstößlich vor uns. Wenn wir uns aber nur einigermaßen mit ihren Triebfedern bekannt gemacht haben, so sollte uns, denken wir, nie die stolze Anmaßung in den Sinn kommen, über Frankreichs Zukunft absprechen zu wollen. Hiengen doch fast alle bisherigen Umschwünge und Krisen dieser unerschöpflichen Revolution, ja selbst die berechnetsten Plane der Factionisten — vom Zufalle, und der momentanen Leidenschaft ab: welcher Oedipus wollte also da Resultate bilden, wo die Prämissen so schwankend und ungewiß, so zufällig, und den ersten Spielern selbst so undurchdringlich sind?

IX.

Buonaparte. *)

I.

Es bedarf blos einer sehr oberflächlichen Kenntniß der Menschengeschichte, um die Entdekung zu machen, daß große Begebenheiten von jeher große Menschen hervorgebracht haben. Sie erweken die Leidenschaften; beflügeln das Talent; ziehen das Verdienst aus seiner unverdienten Dunkelheit hervor; zerbrechen die lächerlichen Gränzscheiden, welche mehr von der Thorheit, als der wahren Convenienz der Gesellschaft aufgeführt wurden; und eröffnen dem Genie den wahren und ewigen Spielraum seines Lebens, Webens, und Seyns. Nirgends zeigt sich die Wahrheit dieser Thatsache besser und auffallender, als in den Kriegen und Fehden, die sich von jeher unter den Menschen, aus ihrer Liebe zur Freiheit entsponnen haben — ein Grundtrieb, welcher in das innerste Mark unsers Wesens und Glüks verwebt und verflößt ist,

*) S. *Month. Mag.* No. XVII.

und eben darum selbst in den herabgewürdigtsten und selbstsüchtigsten Naturen verborgen liegt.

Der Horizont des alten Griechenlands zeigt uns einen ganzen Sternenkreis von Helden, während seiner Freiheitskämpfe gegen einheimische und auswärtige Tyrannen. Die Nahmen und Thaten eines Pelopidas und Epaminondas, eines Leonidas und Agis, eines Harmodius und Aristogiton, sind im Munde jedes Schülers — und lange schon die Lieblinge der Menschheit. Im alten Rom sehen wir Einen Brutus den Tyrannen Tarquin verjagen; einen andern den großen Cäsar bestrafen. Die brennende Faust eines Scävola entmuthet den König Hetruriens; und ein einzelner Bürger, der sich erkühnt eine Brüke gegen eine andringende Heerschaar zu vertheidigen, schlägt den erstaunten Feind mit Schreken und Angst.

Um auf die neuern Zeiten überzugehen, so haben etliche dunkle Bauern, wie Tell, Erni, Stauffacher, das wakere Schweizerland von der übermüthigen Unterdrükung des Hauses Oestreich befreit, und einen Eidgenossen-Staat aufgerichtet, welcher länger ungeändert stehen blieb, als irgend eine Monarchie Europens. Ja in unsern eignen Tagen, sahen wir einige wenige Amerikanische Bürger, durch ihre brüderlichen Bemühungen eine der merkwürdigsten Revolutionen adeln, welche durch einen Drukergesellen, einen Schulmeister, und einen Pachter *) vollendet

*) Franklin, Adams, Washington.

wurde. Oft hörten wir einem ihrer Urheber vorwerfen, daß er ein Schneider *) gewesen; und die englische Hofzeitung machte sich ein eigen Geschäft daraus, einen Mann als Roßkamm **) lächerlich zu machen, dessen Erhebung zum brittischen Generalmajor sie in der Folge selbst in hohen Ehren ankündigen mußte.

Aehnliche Ursachen haben auch in Frankreich ähnliche Wirkungen hervorgebracht, und die Triumphe der Monarchie, sind durch die Trophäen der Republik fast ganz verdunkelt worden. Am Anfang des großen Kampfes sah man unter ihren undisciplinirten, mißvergnügten, und schlechtberathnen Armeen, eine Unzahl ohne Einheit; einen gigantesken Unternehmungsgeist ohne Erfolg. Klein kann warlich das Princip nicht gewesen seyn, was die besten Veteraner Europens nöthigte, vor diesem zusammengerafften Gemengsel davonzulaufen; welches die Braunschweige, die Clairfaits, die Wurmser, ihre hoch verdienten Lorbeern vor Männern niederlegen hieß, die in der Kriegskunst Neulinge, und der Welt völlig unbekannt ***) waren. Wir sahen einen Dümourier, wie

*) Thomas Paine.

**) Arnold.

***) Auch hier sprach man in den Blättern der Coalition in einemweg von Gesindel, von Abentheurern, Marktschreiern, Komödianten; von Fleischern, Bierbrauern, Friseurs, verjagten Pfaffen und Doctern; von verdorbenen Advokaten, Schreibern, Zünftlern u. dgl. und

er Anfangs den heranstürzenden Feinden nur schwach widerstand, und von ihrer Macht fest verschlungen zu seyn schien; bald darauf aber, ein überschwemmender Strom

---

glaubte damit der Sache der Franken eine gewaltige Mackel anzuhängen. Aber derley Abentheurer und verzweifelte Pflastertreter sind es eben, welche in allen Revolutionen der Welt Hauptrollen übernommen haben, und übernehmen werden. In der Schule des Elends und des Mangels, haben sich ihre verstecktesten Kräfte entwikelt; ihr Muth hat sich in freier Luft gestählt und abgehärtet; und sie sind unter allen Klassen gerade zu kühnen Unternehmungen die aufgelegtesten. — Zudem ist nichts lächerlicher und anmaßender, als zu wähnen, daß Mutter Natur das köstliche Oehl ihrer Gaben blos über gewisse Kasten ausgegossen habe; vielmehr folgt sie hierin oft den wunderlichsten Grillen und Anomalien: läßt ein Genie alles andere, nur keinen gleich genialischen Sohn hervorbringen; nimmt nicht die mindeste Rüksicht auf das Verdienst und Talent des Stammvaters; und endet oft die ruhmvollste Familie mit einem stupiden Thiermenschen. Daher haben die Philosophen soviel gegen das *Erbrecht* eingewendet; und daher sind große Revolutionen für die moralische Welt eben so sehr Bedürfniß, als für die physische. Sie führen eine Art von allgemeiner Gleichheit zurük; loken ungewöhnliche Kräfte aus Seelen hervor, die sie selbst nie ahndeten; und sezen das entlegenste Talent an seine Stelle.

S.

auf ihre eignen Länder fiel; und am Ende schimpflich zu ihnen übergieng. Jourdan prägte den Alliirten durch seine kriegerische Thätigkeit und Tapferkeit, zuerst Achtung gegen seine Landsleute ein; Pichegrü zeigte sich überall als einen großen Tactiker, und nahm jede Bewegung nach den Regeln der Kunst. Moreau erwarb sich, ein anderer Xenophon, mehr Ruhm durch seinen Rükzug, als andere durch Vorschritte und Siege; und Buonaparte, indem er die Kunst des Staatsmanns mit der des Feldherrn in hohem Grade einigte, vollendete den Ruhm seines angenommenen Vaterlandes.

Dieser außerordentliche Mann ward gebohren in der Stadt Ajaccio in Corsica 1767; ein Sohn von Karl Buonaparte, und Lätitia Raniolini. Sein Vater, gleichfalls von Ajaccio, studierte zu Rom die Rechte, und nahm mit dem berühmten Paoli, Theil an dem ewig denkwürdigen Kampfe, welchen eine Handvoll tapferer Insulaner, gegen die tyrannischen Anschläge Ludwigs XV, und die Machiavell-Künste seines Ministers Choiseul bestand.

Ein naher Verwandter der Familie hat uns versichert, daß er bey dieser Gelegenheit nicht nur den Doctormantel abgelegt, sondern wirklich als gemeiner Soldat die Mousquete getragen habe.

Nach der Eroberung der Insel, wünschte sich Vater Buonaparte mit seinem tapfern Anführer, welcher so ruhmvoll für ihre Unabhängigkeit gefochten hatte, zurük-

zuziehn; aber sein Onkel, ein Canonicus, welcher väterliche Gewalt über ihn ausübte, hielt ihn davon ab.

Im Jahr 1773 ward eine Deputation von den drei Ständen an den König von Frankreich abgesandt: und hier trat Karl Buonaparte als Repräsentant des Adels auf. Bald hernach erhielt er die Prokuratorstelle zu Ajaccio, woselbst sich seine Vorfahren, ursprünglich Florentiner, bereits gegen zweihundert Jahre festgesezt hatten.

Die Familie des alten Buonaparte's war zahlreich, denn er hatte sieben Kinder: vier Söhne und drei Töchter. Zu seinem Glüke wußte er sich bald bey den Franzosen beliebt zu machen; und er und die Seinigen lebten in besonderer Vertraulichkeit mit dem Gouverneur Marbeuf, — welcher jährlich dafür sechzigtausend Livres erhielt, daß er nichts that! Fast eben soviel bezog ein sogenannter Intendant; und ein Schwarm von hungrigen Blutigeln, welche die üppige Fäulniß des Hofes zu Versailles ausgespien hatte, hängte sich zu gleicher Zeit an die edelsten Theile des braven Corsen-Landes, und verzehrte sein Mark: kurz, die ganze Unterjochung dieser Insel schien, wie manche noch neuere Eroberungen, in keiner andern Absicht durchgesezt zu seyn, als um den Geiz und die Raubsucht einiger Schurfte zu befriedigen.

Nach dem Tode seines Freundes Karls Buonaparte, sezte Marbeuf seine Gunst gegen dessen Familie fort, und

brachte seinen zweiten Sohn Napoleone, unsern Helden, in die Ecole Militaire. Die Früchte dieser treflichen Erziehungsanstalt, welche mehr große Männer hervorgebracht hat, als irgend eine andere in Europa, giengen auch an dem jungen Buonaparte nicht verloren: er legte sich mit eben soviel Emsigkeit als Geschik auf die mathematischen Wissenschaften, und studirte die Kriegskunst nach allen ihren Theilen. Mitten unter den republikanischen Stürmen seines Vaterlandes gebohren, war es ein sehr glüklicher Umstand für ihn, daß er eben zur Reife gelangte, als das Land seiner Wahl die Ketten abschüttelte, woran es seine Dränger seit so vielen Jahrhunderten festgehalten hatten. Auch fand sich frühe schon in seinen Sitten und Neigungen etwas, das ihn zu höhern Dingen zu berufen schien: denn anstatt den Spielen und Zerstreuungen seiner Genossen nachzugehen, beschäftigte er seinen Geist unablässig mit nüzlichen Studien; und aus den Lebensbeschreibungen des Plutarch's — einem Buche, das er durch alle Scenen seines bisherigen Lebens, wie ein unschäzbares Kleinod gleichsam auf dem Herzen trug, — lernte er als Knabe schon, wie man die Sitten der Alten nachahmen, und ihren Großthaten nacheifern müsse.

Bey diesem Hange ist es kein Wunder, daß er sein Leben der Kriegskunst wiedmete. Wir finden ihn daher schon als Knaben, wie er sich zu einem Wettstreite mit den Artilleristen anträgt: und der Erfolg entsprach ganz

den Erwartungen seiner Freunde; denn er war unter Sechsunddreißig, welche siegreich aus dem Kampfe giengen, der zwölfte auf der Liste. Diese glänzende Probe seiner Fortschritte trug ihm eine Lieutenantsstelle in der französischen Armee ein, und er diente zwei bis drei Jahre als solcher, unter dem Regiment La Fere.

1790 begab sich General Paoli nach Frankreich, wo er die Bürgerkrone erhielt, und den Sohn seines alten Freundes wieder fand, welcher zu Florenz 1768 unter ihm gedient hatte. Bald hernach trafen sie wieder in Corsica zusammen, wo Buonaparte, damals Kapitain, zum Obristlieutenant eines Corps von Corsischen Nationalgarden ernannt wurde.

Während der zweiten Expedition gegen Sardinien, schiffte er sich mit seinen Landsleuten ein, und landete auf der kleinen Insel Maddalena, wovon er im Nahmen der französischen Republik Besitz nahm: weil er aber bey den Truppen, die man zu dieser Unternehmung zusammengerafft hatte, weder Kriegszucht noch guten Willen fand, so kehrte er bald wieder nach dem Hafen von Ajaccio zurük.

Damals ward ein geheimer Plan zur Vereinigung Corsikas mit der englischen Krone angelegt; und das brittische Kabinet ließ sich zur bösen Stunde auf eine Sache ein, welche Großbrittannien viel Kosten verursachte, und wobey sowohl seine Ehre, als sein Vortheil sehr schlecht wegkamen.

Buonaparte's Lage bey dieser Gelegenheit war sehr mißlich: er fühlte sich dem General Paoli persönlich verbunden; die Mißhandlungen desselben während der Herrschaft der Terroristen waren ihm sehr nahe gegangen; und mit eigner Hand hatte er die Vorstellung der Municipalität von Ajaccio gegen das Dekret aufgesezt, wodurch der General als ein Feind des allgemeinen Wohls erklärt wurde. In der That hielt man zu Paris ihre Verbindung für so vertraut, daß Lacombe, und die beiden andern Commissaire des Convents, bereits Befehl hatten, den jungen Buonaparte in Verhaft zu nehmen. — In dieser kritischen Lage beschloß der Jüngling, weder dem Vaterlande noch der Freundschaft zu nahe zu treten; und als er hörte, daß die englische Flotte des Mittelmeers im Begrif stehe, die Insel hinwegzunehmen; so schiffte er sich mit seiner Familie nach dem festen Lande ein, und sezte sich achtzehn Meilen von Toulon.

Diese Stadt, der zweite Seehafen Frankreichs, war damals im Besiz der Britten, und kurz vorher von dem Admiral Lord Hood weggenommen worden, welcher das brittische Kreuz an die Stelle der dreifarbigen Fahne stekte.

Die kriegerischen Talente des jungen Corsen waren dem Commissair Salicetti sehr wohl bekannt, der ihn bey dem zeitigen Director Barras aufführte — welchem er untrügliche Beweise von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu einer Zeit zu geben wußte, da der Ver-

dacht in den häufigsten und unerwartetsten Verrätherenen seine Rechtfertigung zu finden schien. Er rükte sofort vom Brigaden-Chef, zum General der Artillerie hinauf, und dirigirte unter Dugommier die Angriffe auf die verschiedenen Redouten, welche diesen wichtigen Plaz umgaben; von welchem Collot d'Herbois bald hernach anmerkte: „daß er die Galeeren-Sclaven allein der Republik treu erfunden habe." Kaum brauchen wir noch hinzuzusezen, daß kurz darauf die Energie und Begeisterung der französischen Truppen, vereint mit der Kunst und Rastlosigkeit ihrer Ingeniers, über die buntgemischte Besazung Meister wurde, und den Schlüssel des Mittelmeers in die Hand Frankreichs zurükgab.

Noch müssen wir hier bemerken, daß Buonaparte im Jahr 1793 wirklich gegen den General Paoli, und die Engländer auftrat: denn er erschien im Laufe dieses Feldzugs mit einer kleinen Macht vor Ajaccio, und forderte die Stadt und Festung im Nahmen der Republik zur Uebergabe auf. Aber er stieß hier auf einen furchtbaren Feind in seinem eignen Vetter, dem tapfern Kapitain Masseria, welcher während der Belagerung von Gibraltar ein Corps von Corsen commandirt, uud die Belagerungskunst unter Lord Heathfield erlernt hatte.

Die Eroberung von Toulon trug nicht wenig dazu bey, das Ansehn des jungen Buonapartes zu vermehren; und eben soviel Ehre brachte sie seinem Freunde Barras. Dieser Deputirte widmete sich damals ganz dem Kriegs-

wesen, und ward von seinen Kollegen bey allen großen Unternehmungen gebraucht. Eine davon zeigte sich bald: es war die Bewegung unter den Sectionen zu Paris' bekannt unter dem Nahmen der Insurrection des Vendemiaire. Barras trug bey dieser Gelegenheit Sorge, fähige Männer um sich her zu versammeln, und unter diesen befand sich General Buonaparte, der ihm bey der Belagerung von Toulon als Befehlshaber der Artillerie so gute Dienste geleistet hatte. Anfangs stellte er einen andern Corsen an die Spize der Truppen; es war Gentili, der sich so eben durch seine tapfere Vertheidigung von Bastia viel Ruhm erworben hatte. Bey den ersten Versuchen entdekte man jedoch sogleich, daß die Taubheit Gentilis, ein unüberwindliches Hinderniß zum guten Erfolg war, indem er die vielfachen und verwikelten Berichte der Adjutanten durchaus nicht verstehen konnte, die ihm Botschaften brachten, und den Stand des Feindes begreiflich zu machen suchten. Glüklicher Weise für den Convent wurde in diesem kritischen und entscheidenden Augenblik, Buonaparte zu seinem Nachfolger ernannt; und vornehmlich den meisterhaften Dispositionen desselben hatte die Repräsentation ihren Sieg zu verdanken. Es ist bloße Gerechtigkeit, wenn wir hinzusezen, daß die Mäßigung, welche hier gezeigt wurde, vielleicht in der ganzen Geschichte der neuern Bürgerkriege ihres gleichen nicht hat.

Ein weiteres Feld that sich jezt dem Genie Buonaparte's auf, denn er ward bald hernach zum Oberfeldherrn der französischen Armee in Italien ernannt, welche unter seiner Lenkung den Feldzug 1796 eröffnen sollte. Im Frühling dieses Jahres ward die Oestreichisch-Sardinische Armee vierzig Meilen von Turin aufs Haupt geschlagen; vierzehntausend wurden getödet oder gefangen genommen; und eine Menge Kanonen und Feldequipage fiel in die Hände der Sieger. . Die Lombardische Armee war also bestimmt, das Schauspiel einer höchst traurigen Niederlage darzubieten, wenn sie gleich von dem vorsichtigen Veteraner Beaulieu in Person angeführt wurde: dies hatte die Republik einzig der überlegenen Manövrirkunst und Thätigkeit ihres Obergenerals zu verdanken, welche durch die lebhafteste Mitwirkung der Generale Laharpe, Massena, und Servona unterstüzt wurde. In einem dritten Treffen fiel gar der östreichische General Provera in französische Gefangenschaft; vierzig Feldstücke mit Pferden, Maulthieren, und Artilleriezeug, wurden von den Franken genommen; zweitausendfünfhundert von den Alliirten getödet, und achttausend zu Gefangenen gemacht. Kurz, die Schlachten von Millesimo, Dego, Mondovi, Monte-Lerino, und Monte-Notte, waren entscheidend für das Schiksal Sardiniens — auf dessen Throne eben ein betagter und abergläubischer Monarch saß, der sich zu der Demüthigung herabgebracht sah, Savoyen und Nizza zu verlassen, und die Bedingungen

zu unterzeichnen, die ihm sein großmüthiger Sieger vorschrieb — denn es ein leichtes gewesen wäre, ihn vollends vom Thron zu stoßen, und in den Jammerfall zu sezen, den kurzen Ueberrest seines kläglichen Lebens im Exil, vielleicht gar in der Armuth zuzubringen.

Die Schlacht bey Lodi, welche auf den 10 May fiel, vollendete vollends die Niederlage der Oestreicher in Italien, und vermehrte um vieles den Thatenruf der Franken. Hier geschah es, daß ein Bataillon Grenadiere alles vor sich niederwarf, und gegen die Brüke von Lodi mit dem Geschrey anstürmte: „Es lebe die Republik!" Aber ein fürchterliches Feuer der Feinde hielt sie mitten in ihrem Laufe auf; die Generale Berthier, Massena, Cervoni, flogen vor die Fronte: aber selbst ihre Gegenwart würde fruchtlos gewesen seyn, wenn sich nicht der kühne Buonaparte in Person gezeigt hätte, der wie Cäsar, einem Unterofficier die Fahne aus der Hand riß, sich an die Spize der Grenadiers stellte; seine Soldaten durch Mienen und Gesten (denn seine Stimme konnte man vor dem Geschüzdonner nicht hören) aufs neue zum Gefecht entflammte, und den Sieg gleichsam bey den Haaren auf die Seite der Republikaner schleppte.

Durch diese Hauptniederlage, oder vielmehr durch diese ununterbrochene Reihe von Siegen, sah sich der alte Beaulieu gezwungen, seine Lorbeeren einem jungen Nebenbuhler abzutreten: denn er mußte sich jezt schnell in die Gebirge von Tyrol zurükziehn; worauf die Franken

den größten Theil der Lombardey im Besiz nahmen, und neue Hülfsquellen die Fülle, und ungeheure Magazine erbeuteten.

Nachdem die Republikaner im Angesicht der Oestreicher über den Mincio gesezt waren, zogen sie in Verona ein, welches neuerlich noch einem der Titel-Könige von Frankreich als Zuflucht gedient hatte, — und nahmen Pavia hinweg. — Hier stellte sich ein neuer und schreklicherer Feind dem Siegeslauf der Eroberer entgegen: es war der Aberglaube in Kappe und Mönchskutte, den Dolch in einer Hand schwingend, und das Crucifix in der andern: aber eine rasche Bestrafung der Priester und ihrer Mäkler erstikte diesen Aufstand bald in der Geburt, und entriß den Feldherrn samt seiner Armee einer größern Gefahr, als sie je bisher erfahren; und welcher noch kein französisches Kriegsheer jenseits der Alpen zu entgehen gewußt hatte.

Am Ende blieb Mantua allein im Besiz der Oestreicher; und auch dieses schloßen die Sieger bald genug ein; drangen zu gleicher Zeit ins Tyrol vor; und wurden durch die Schlacht von Roveredo, und die Einnahme von Trient, Meister von den Pässen nach Wien.

Damals beschloß der tapfere Wurmser, sich mit dem Reste seiner entmutheten Truppen nach Mantua zu werfen; und die Kaiserlichen machten durch ihren General Alvinzy den lezten Versuch der Verzweiflung, Mantua zu befreien, und in Italien wieder festen Fuß zu gewinnen.

Aber die Gewaltschlacht bey Arcole schlug ihre Erwartungen vollends gänzlich zu Boden, und die Einnahme von Mantua durch die Franken, endigte zu gleicher Zeit den Feldzug zu ihrer äußersten Demüthigung.

Im Winter 1796 vermählte sich Buonaparte mit Beauharnois, einer liebenswürdigen Französin, welche unter Robespierre eine Menge Verfolgungen auszustehen gehabt hatte. Ihr erster Gemahl war General in Diensten der Republik gewesen, und hatte sich stets als Freund der Freiheit ausgezeichnet. An dem merkwürdigen Tage, als Ludwig XVI mit seiner Familie nach Paris zog, saß Beauharnois als Präsident des National-Convents, und benahm sich mit vieler Würde und seltenem Anstand: demungeachtet fiel er als ein Opfer der Terroristen — bey denen sich die Furie Partheygeist zu angebohrner Wildheit und Grausamkeit schlug, und alle verzehrte, deren Gesinnungen und Grundsäze nicht durchaus mit der Blutfarbe der ihrigen übereinstimmten. — Zum Glük für die junge Wittwe ließ ihr endlich Barras seinen Schuz angedeihen; und sie ist jezt die Gattin seines Freundes.

Der Feldzug 1797 eröffnete sich unter den günstigsten Vorzeichen für Frankreich und Spanien — welche jezt vereinigt wirkten: Sardinien hieng am Gängelbande

der Republik; Toskana mußte sich ihre Befehle und Requisitionen gefallen lassen; Neapel hatte in der Geschwindigkeit einen Separat-Frieden geschlossen; und Rom war ihrer Gnade dahin gegeben. — Bey dieser Lage der Dinge waren die Augen des Wiener Hofs, und ganz Europa's auf den Erzherzog Karl geheftet, von dem es hieß, daß Er die kriegerischen Talente der Lothringer geerbt habe. Es ward daher beschlossen, daß dieser junge Prinz zum Oberfeldherrn der deutschen Armeen ernannt; und der Held von Kehl, dem Helden Italiens entgegengestellt werden sollte. Aber der Kampf dauerte nicht lange — zwischen Geburt und Genie; zwischen einem jungen Fürstensohne, von unsichern Vollstrekern umgeben, und in der schwülen Hofzone erzogen — und einem heldenkühnen Corsen, unter Gefahren groß gesäugt, vom Geiste der alten Freystaaten beseelt und durchdrungen; bekannt mit allen Zweigen und Hülfsquellen der alten und neuen Kriegskunst; — der überall mit eignen Augen sieht, und vor seinen Augen ausführen läßt; — dessen beständige Gefährtin das Vaterland, dessen Busenfreund Plutarch ist!

* * *

Damit wäre nun der Krieg auf dem festen Lande soviel als geendigt. Ein Kaiser und ein Pabst ist gedemüthiget; die eine Krone etlicher Hauptsteine beraubt,

die andere in der völligen Willkühr der Eroberer; zwey Könige vor Frankreich niedergebeugt; Corsica ohne Anstrengung der Republik wieder gewonnen; und ein neuer furchtbarer Freistaat in eben dem Lande errichet, welches den Ruin von fünf Armeen seines vormaligen Gebieters mit ansah: — dies sind die flüchtigen Außenlinien von den politischen und kriegerischen Thaten eines Feldherrn, welcher jezt kaum sein dreißigstes Jahr erreicht hat!

Seiner Person nach, ist Buonaparte nicht groß von Statur, aber außerordentlich wohl proportionirt. Sein Körperbau ist fein, doch stark, und auf die größten Strapazen berechnet; sein Aussehn, wie das aller Südländer, olivenfarb; seine Augen blau, sein Kinn hervorragend; der untere Theil seines Gesichts schmal; die Stirne gewölbt und hervorspringend. . . Ein italienischer Stich, welcher zu London bey Sestolini herauskam, stellt ihn sehr ähnlich vor; doch erschien das beste Portrait von ihm zu Verona, von einem englischen Künstler gearbeitet, der sich deßhalb an ihn wandte, und durch Empfehlungen von London aus unterstüzt wurde.

Seinen Geist kennt die Welt bereits aus seinen bewundernswürdigen Thaten, und meisterhaft angelegten Unterhandlungen. Im Umgange verkehrt er frey und offen, ohne alle Pedanterey, über alle Arten von Gegenständen; und schreibt und spricht mit Nachdruk, Kürze, und Beredsamkeit. Besonders hat er frühzeitig schon

nach der Herrschaft über seine Leidenschaften gestrebt, und sie größtentheils auch unter seinen eisernen Willen gebracht. Er ist sehr enthaltsam bey Gastmahlen, und war nie in seinem Leben betrunken. Er besizt viele Freunde, aber keinen Günstling, und weiß seine Geheimnisse durch ein ernstes Stillschweigen zu bewahren, — das dem Biedermanne weit besser ansteht, als andern Staatsmännern ihre geschwäzige Verstellungskunst.

Seine Mutter, die schöne Lätitia Buonaparte, ist noch am Leben, so wie seine beiden Schwestern. Sie wurden während ihrer Ueberfahrt von Frankreich nach Corsica, von einem Englischen bewaffneten Schiffe gefangen genommen; sind aber bereits ihrem Vaterlande und ihren Freunden wiedergeschenkt.

II.

Vorstehende Angaben hat ein freimüthiger Britte in dem stets reichhaltiger werdenden Monthly Magazine zusammengestellt. Da jezt das Auge aller Welt auf Buonaparte geheftet ist, so wetteifern die Französischen, Deutschen, Englischen und Amerikanischen Journalisten miteinander, wer den Helden am würdigsten darzustellen vermöge. Es versteht sich inzwischen von selbst, daß sich nichts Ganzes und Vollständiges von einem

Manne sagen läßt, der noch mitten in seiner Laufbahn fliegt; und wir wagen hier blos einige Züge aus freyer Hand.

Buonaparte hat vor allen Helden des Alterthums und der neuern Zeit das Eigene, daß er gleichsam wie Pallas-Minerva in voller Rüstung auf der Bahn der Unsterblichen auftrat. Ein Hannibal, Pompejus, Cäsar, Eugen, Friedrich, durchliefen erst einen langen Pfad voll Prüfung, Nacht, und Gefahr, eh sie ins Heiligthum der Größe drangen. Unter Stürmen, Fehlschlägen, und Ungemach, entwikelten sich erst die ungewöhnlichen Kräfte ihres Geistes; und sie waren im Beginn ihrer Laufbahn dürftige Schüler — im Vergleich mit der Größe, die sie am Ende derselben erreichten. Julius Cäsar bildete sein politisches Talent zu Rom aus, indem er allmählig alle Grade der obrigkeitlichen Würden durchlief; sein kriegerisches — in Gallien, während einer Periode von zehn Jahren, wo sein Genie von Stufe zu Stufe, bis zum höchsten Zenit der Feldherrngröße hinanstieg. Friedrich II gesteht uns in seinen Briefen selbst, (wenn wir es auch sonst nicht wüßten) daß er in den frühern Schlesischen Zügen, sogar die ersten unentbehrlichsten Eigenschaften des Imperators noch nicht besessen, und selbige erst in der Folge, als ein Haupterforderniß seines hohen Königsamtes, gleichsam mit Gewalt an sich gerissen habe. Erst im siebenjährigen Kriege, entfaltete sich von Feldzug zu Feldzug, von Schlacht zu Schlacht

sein militairisches Talent; und nur durch Erfahrung, Schaden, und Gefahr ward er Meister und Schöpfer in seiner Kunst.

Der Jüngling Buonaparte war zu Anfang 1796, selbst in Frankreich nicht einmal dem Nahmen nach bekannt. Im Frühling dieses Jahres trat er zuerst als Feldherr auf, und am Ende desselben, war sein Nahme bereits die Beschäftigung und das Erstaunen der Welt. Mit der Zuversicht des versuchtesten Helden beschrit er den Kampfplaz; und mit einem Erfolg ohne Beispiel schwang er sich in einem Einzigen Feldzug zum Range der größten Heerführer aller Zeiten empor. Gleich seine erste Erscheinung in Italien, glich einer Flamme, die den Wald herab brennt, und alles vor sich niedermäht und zerstört. Sowie seine Dispositionen vor Toulon und in Paris im Kleinen, so war sein Plan für den Feldzug 1796 im Großen, einzig und unwiderstehlich; und die glänzenden Erfolge, die ihn seitdem immer begleitet, hatten ihren Grund weit mehr in der Größe, Gründlichkeit, und Ueberlegenheit seiner Plane, als im glühenden Feuer der Ausführung. — Buonaparte schuf sich selbst seine Armee, daß sie zu Vollstrekung dieser Entwürfe tüchtig ward — so wie einige Philosophen sagen, daß eine feurige und genialische Seele, selbst einem gebrechlichen Körper, Energie, Elasticität, und Ausdauer mittheilen könne. Als er zuerst in Italien erschien, da war sein Heer ein übel organisirtes, ärmliches, und unhaltbares Werkzeug

für seinen nach Größe dürstenden Geist. Durch Beispiel, tägliche Uebung, beständige Anwerbungen, besonders durch sein Glük, und seinen Thatenruf, wuchs dieses Heer immer mehr zum Ideale der alten römischen Legionen hinan, und ward schon in der Mitte des Feldzugs weit das beste der Republik.

Alle Theile der Kriegswissenschaften, all die manchfaltigen Zweige der Schaarkunst, waren ihm, noch eh' er öffentlich auftrat, aufs genauste bekannt, und von ihm mit seltnem Fleiß theoretisch erlernt, und praktisch ausgeübt worden. Was sich nimmermehr erlernen, und durch keine Erfahrung ersezen läßt — das seltene Arcanum, das sich oft unter den größten und geübtesten Armeen nicht Einmal findet — Feldherrngenie! besaß er im höchsten Grade, und wurde mehr als einmal selbst davon überrascht. — Mancher Unter-General wirkte in seiner Sphäre vortreflich, begieng aber sogleich die unverzeihlichsten Fehler, sobald ihm die Anciennetät, oder sonst ein Zufall den Feldherrnstab in die Hand spielte. Buonaparte blieb unbekannt, solang er als Werkzeug Anderer agirte: fand sich aber sogleich wie in seiner Heimath, und zog das Auge aller Welt auf sich, sobald er unumschränkt an der Spize einer Armee stand.

Als er zuerst das Auge des Europäischen Publikums auf sich zog, da sprach mancher männliche Beobachter: das Schwärmer! über ihn aus, weil er sich gar zu jugendlich an die Formen der Römer hängte, und sich in

den Berichten über seine Schlachten, oft etwas große und tönende Worte erlaubte. Mancher Anbeter der Alten lächelte im Stillen: bald aber zeigte sichs vor aller Welt, daß selbst diese Worte viel zu klein für seine Thaten waren; und das Lächeln des Unglaubens, verwandelte sich in das Erstaunen der Begeisterung.

Wer seine Geschichte in römischer Sprache schreiben wollte, wie Posselt einen schönen Anfang mit dem ersten Feldzuge gemacht hat, — der könnte den Ausdruk, und gleichsam die Formen zu seinen Thaten fast alle im Livius, Sallust, Tacitus, und Cornelius finden; und man würde sich, wie durch Verzauberung ganz in die Zeiten der Altrömer zurükversezt wähnen. So außerordentlich stark wirkten die Beyspiele römischer Größe auf seinen Geist, daß eine Entlegenheit von fast zwey Jahrtausenden, wie in einem Strudel hinter ihm untergieng, und dieser Jüngling gleichsam nur auf der Bahn fortzuschreiten scheint, wo jene Unsterblichen gewandelt haben.

Aecht Plutarchische Züge und Anekdoten, wie sie der Biograph haben muß, um seinen Helden unverkennbar treu und wahr darzustellen, — fehlen bey diesem Bilde so wenig, daß man mehr verlegen werden muß, sie nicht zu häufen, als zu finden. Diese so karakteristischen Züge, welche Buonaparte mitten im Getümmel seiner Thaten aufgestellet hat, schweben dem Leser noch zu frisch im Gedächtniß, als daß sie schon wiederhohlt zu werden brauchten: wenn sie aber einmal gesammelt, und

seiner Geschichte einverleibt sind, so wird ma
sie auf seinen wahren Karakter mehr Licht
seine lautesten Unternehmungen und Schlach

„Unser Buonaparte (schrieb ein Adjut
während des Feldzugs an einen Journalisten
— beobachtet, wirkt, und handelt bey
denkt, liest, und entwirft bey Nacht. Er
unbegreiflicher Leichtigkeit, und die wichtigst
und Aufsäze scheinen ihm Spiel zu seyn, wei
nicht eher ansezt, als bis alle Ideen in seine
und geordnet sind. Seine Plane verwahr
undurchdringliches Geheimniß; und nur d
sie einigen Wenigen mit, wenn der Mome
scheidung ruft. Massena, sein Landsmann
sein erstes herrlichstes Werkzeug, — der A
lienischen Armee, der Geheimnisse eben so
wahren weiß, wie sein Meister.

Bey Lodi und bey Arcole stellte sich
general das Schiksal am furchtbarsten und
entgegen, und schien ihn gleichsam zu wäge
zeigte er den eisernen Sinn Karls XII, u
Leben augenscheinlich an seine Sache.

Er entwirft kalt, mit Ruhe, und große
heit; ist aber ein fallender Fels, ein Donner
Vollstrekung: und man kann sich des Erst
erwehren, wie soviel Ruhe, und Beweg
Kälte und Glut, soviel Vorsicht, und ein so

wagender Unternehmungsgeist in Einer Seele beisammen wohnen können.

Sein politisches Talent zeigte er — in Unterdrükung der Pfaffenverschwörung und Giftmischerränke in Italien; in Erfindung und Ausführung der schönen und großen Idee von der Cisalpinischen Republik. — die jezt die Länder Bologna, Ferrara, Romagna, Mantua, Brescia, einen Theil vom Veronesischen, und Veltelin einschließt; eine Menschenzahl von fast vier Millionen enthält; von den Europäischen Mächten bereits anerkannt ist; und in ihrem Schöpfer, zugleich ihren ersten Beschüzer verehrt: — eine wahre Grabläutung für alle gekrönte und bemüzte Despotie; ein gefährliches Beispiel, dem es schwerlich an Nachahmung fehlen wird!

Noch mehr zeigte sich seine politische Kunst darin, daß er sich während der manchfaltigen Spaltungen und Umschwünge in Paris seit dem Januar 1796, auf einem Gipfel von Macht zu erhalten wußte, welche kein Mann im ganzen Laufe der Revolution so anhaltend, so verdient, und in dem Umfang in sich vereinigt hat. Als die Terroristen am Ruder der Regierung rüttelten, und sich an die Spize des noch immer im Sturme arbeitenden Schiffes stellen wollten, da schrieb Er nach Paris: „Die Besieger Italiens leben noch; und wenn sie gleich Gebirge von ihren Brüdern trennen, so werden sie doch, dem Adler gleich, über diese Gebirge hinwegfliegen, und der vatermörderischen Faction das Schlangenhaupt zertreten, die

eben jezt dem Vaterlande die Früchte ihrer Arbeit zu entreißen droht."

— Conticuere Omnes —

Buonaparte ist der einzige Feldherr der Republik, der seine Truppen meist mit klingender Münze ausbezahlt hat, indem er sich zu dieser Absicht einen sehr beträchtlichen Privatschaz einsammelte. Zudem ließ er sie nicht blos in Versprechungen, sondern thätig an den Früchten seiner und ihrer Eroberungen Theil nehmen. Außer dieser sorgsamen Pflege seiner Krieger, die allen großen Imperatoren von jeher eigen war, denke man nun noch an die enthusiastische Bewunderung und Liebe, die er sich durch sein großes Beispiel, und seine rastlose Thätigkeit unter ihnen erworben: und wer darf sich wundern, wenn er hört, daß Buonaparte auf sein Kriegsheer eben so sicher rechnen könne, als auf den Gebrauch seiner eignen Gliedmaßen?

Man hat behauptet, dieser Feldherr habe sich seit dem Anfang seines Italienischen Feldzugs, zu Paris eine starke Parthey gehalten — so wie dies Cäsar im alten Rom gethan; und sich diese Parthey große Summen, und die feinsten Demagogenkünste kosten lassen. — Da bekanntlich sein Busenfreund Barras beständig im Directorium saß, solang er im Felde agirte; so wüßten wir nicht, worzu dergleichen Seitenwege? — Man hat ihn ferner beschuldiget, er selber habe die Dre-

männer Carnot, Pichegrü, und Barthelemy entfernen, und die etwas seichte Mine gegen sie anlegen lassen, weil sie ihm zuviel einsprachen, und seine Allmacht in Italien vom Throne zu stoßen drohten. — — Diese Behauptungen, die aus dem Stimmengetöse von Paris her hallten, muß man solange auf sich beruhen lassen, bis die Zukunft das Räthsel der lezten Verschwörung ganz auflöst.

Es fragt sich nun, ob Buonaparte nach Zurüklegung seines ungeheuren Tagwerks, das so mißliche Komando der Küstenarmee übernehmen; oder nach Frankreich zurükgehen, und sich zum Dictator aufwerfen; oder den Siz seiner Hoheit in Italien aufschlagen; oder sich, wie Cincinnatus und Washington, in die geräuschlose Stille des Privatlebens zurükziehen werde? — Ersteres, ist nicht wahrscheinlich, da er sich bisher viel zu klug zeigte, als daß man annehmen dürfte, er werde seinen unsterblichen Ruhm einer so ungewissen, und fast abentheuerlichen Unternehmung preis geben. Zum zweiten Falle, denkt er viel zu groß und patriotisch, und wir wüßten nicht, durch welche seiner bisherigen Handlungen sich ein solcher Verdacht im mindesten rechtfertigen ließe: auch findet er ja unter seinen Lieblingen den Alten, wie unter den Neuern abschrekende Beispiele genug. Sein Geschöpf ferner, die neue Republik, kann er pflegen und bewachen, ohne sich als ihr Haupt aufzuwerfen. Also —

bliebe nur noch der lezte Fall übrig, und zwar ein Fall, den er selbst bereits dem Directorium angegeben hat. In sofern er auch die Expedition gegen England nicht übernimmt, für die jezt in Frankreich eine allgemeine Begeisterung aufglüht, wüßten wir nicht, wie dieser Liebling unserer Tage glorreicher vom Schauplaz abtreten könnte.

X.

Literatur.

XXVI. Leben des Grafen von Mansfield. Von J. Holliday ꝛc. 4. 500 S. *)

Wir haben bereits im dritten Bande dieser Blätter einen kurzen Abriß von dem Leben und Karakter dieses berühmten Richters und Redners gegeben. Hier tritt nun ein fleißiger Biograph auf; rast alle Materialien, die er von seinem Helden habhaft werden konnte, zusammen, und sucht daraus sein Standbild aufzuführen. Unglüklicher Weise sind einige Hauptquellen zu einer solchen Arbeit, mit den Manuscripten, und der Bibliothek des Lords im Jahr 1780 zu Grunde gegangen: diese Lüke sucht Holliday in der That mit vieler Geduld und Emsigkeit aus den öffentlichen Akten auszufüllen.

Wir wollen hier einige Angaben und Züge aus seinem Buche ausheben, die sich in unsrer ersten Schilderung nicht finden.

„Im Jahr 1730, dem fünfundzwanzigsten seines Lebens, verlies Murray die Universität — voll Kraft und Muth, die

*) „The Life of William, late Earl of Mansfield. By John Holliday, of Lincoln's Jnn, Esq. 4to. 500 pag. Price l. l. 15. Elmsly and Bremner. 1797.

Welt zu sehen, und sich zu heben — wozu er in seinen trefflichen Anlagen, und seinem geringen Vermögen als jüngerer Sohn, gleichviel Antrieb und Sporn fand: wie denn reiche Erbschaften von jeher das Verderben der besten Köpfe gewesen sind. Er reiste durch Frankreich und Italien in einem Alter, wo er bereits reif genug zur Beobachtung war, und nicht zwischen achtzehen und einundzwanzig, wo die brittischen Knaben nur eben soviel vom Auslande sehen, um sich als Männer ihrer Unwissenheit zu schämen. Zu Rom war es, wo M. so sehr für Cicero's Beredsamkeit entbrannte, daß er ihn sein ganzes Leben hindurch zum Muster und Vorbilde wählte. Zu Tusculum, und während seiner Streifzüge auf dem alten klassischen Boden, erwachte in ihm der glühende Entschluß, die Meisterstüke römischer Beredsamkeit gleichsam in Mark und Geist einzusaugen, und ihnen in seinem eignen Vaterlande möglichst nachzueifern . . Er übte sich frühzeitig in der Declamation und Aussprache, unter Anleitung eines der größten Meister seines Zeitalters. Johnson sagt in seinem Leben Pope's: „Seine Stimme war in seiner Jugend so angenehm und melodisch, daß man ihn nur die kleine Nachtigall nannte." Unter diesem großen Führer (Pope) übte sich Murray in der Declamation; stärkte und bildete beständig seine Stimme; und brachte es wirklich darin auf den höchsten Grad, den je ein brittischer Redner erreicht hat. . Eines Abends überfiel ihn ein Bekannter, ohne sich von dem Bedienten anmelden zu lassen, auf seinem Zimmer bey einer Bouteille Wein — in der vollen Positur eines begeisterten Redners auf der Tribüne; und der Dichter Pope saß vor ihm als freundschaftlicher Lehrer. Murray sagte bey dieser Gelegenheit von diesem:

„Hic est mihi Maecenas!"

. . Ungeachtet der fast zum Sprichwort gewordenen Munterkeit dieses Mannes, finden wir ihn dennoch unablässig mit seiner Kunst, seiner Wissenschaft, und seinem Ruhme beschäftigt. Schon 1732 vereinigte er sich mit dem Attorney- und Solicitor-General in einer Apellationssache vor dem

Oberhause; und 1737 trat er als jüngerer Vorsprecher des Defendenten in dem berüchtigten Prozeß zwischen Theophilus Cibber und Mr. Sloper bey. Da bey dieser Gelegenheit der ältere Rath, mitten in der Sizung von einer Nebelkeit überfallen wurde, so hielt Murray, nach einer einzigen Stunde Vorbereitung, eine so schöne und beredte Vertheidigungsrede, daß sein Nahme dadurch plözlich in Umlauf kam. In der That kann man sagen, daß sein ganzes treffliches Verhalten an diesem Tage, das Glük seines Lebens gemacht hat; denn er selbst äußerte in der Folge öfters: Von diesem Tage an strömten Geschäfte von allen Seiten auf mich ein, und da ich vordem jährlich nur einige hundert Pfund gezogen hatte, so sah ich mich in jedem nachfolgenden Jahre in dem Besiz von tausenden."

Nach einer zehnjährigen Praxis in der Kanzley, ward Er 1742 Solicitor-General; und zeichnete sich einige Jahre nachher in der Prozeßsache der Lords so rühmlich aus, daß er selbst von seinem Vetter Lord Lord ein öffentliches Lob davontrug. 1756 endlich ward er zum Lord-Oberrichter der Königsbank ernannt. Als temporeller Kanzler der Schazkammer, brachte er zwischen den ältern Fox und Pitt eine Coalition zu Stande, welche damals viel Aufsehn erregte."

Der Verfasser führt hier gelegentlich eine Jugend-Anekdote von Murray an. Ein wohlgenährtes Membrum von der geistlichen Bank, errichtete auf eigne Kosten ein Allmosenhaus — für fünfundzwanzig arme Weibspersonen; Murray, noch Jüngling, wurde angegangen, auf das Portal des Hauses eine Innschrift zu liefern. Sogleich grif er zur Feder, und schrieb aus dem Stegreif folgendes nieder:

„Unter diesem Dache
„Erhält Lord Bischof von Gracche
„Nicht mehr und nicht minder,
„Als fünfundzwanzig Weiber, und soviel Kinder."

Nun folgt mit historischer Genauigkeit die Reihe von all den ausgezeichneten Rechtsfällen, welche Lord Mansfield als Präsident der Königsbank geschlichtet hat: und in der Sorgfalt, womit diese Fälle auseinander gesezt sind, liegt das Hauptverdienst dieser Biographie. . . Zur besondern Ehre gereicht es ihm, daß er sich gleich Anfangs mit Nachdruk gegen die Verfolgung des berüchtigten Wilkes erklärte.

„Ich stimme aus allen Kräften gegen seine Verfolgung, sagte er zu mehrern seiner Freunde, — sein Einfluß wird aufhören, sobald man ihn sich selbst überläßt: durch öffentliche Verhandlungen über ihn, vermehrt man nur seine Wichtigkeit: und das ist es eben, was er will, ja wornach er mit Heißhunger strebt."

Auf der andern Seite muß man einräumen, daß sein Eifer für die Sache des Königs, allmählig in eine Art von Partheylichkeit übergieng. Auch kann er nicht ganz von dem Vorwurfe freygesprochen werden, daß er, besonders bey Schmähschriften, zuviel Politik unter seine Geseze gemischt habe. Nur da, wo der Hof ganz nicht mit befangen war — wie in den Sachen der Quäker, der Presbyterianer, und Katholiken, zeigte er völlige Unpartheylichkeit, und den reinen Feuereifer für Wahrheit. Auch genoß er bis an sein Ende den Ruhm eines standhaften und unbeugsamen Verfechters jeder Sache, die er einmal übernommen hatte; eines warmen Freundes, und musterhaften Herrn.

Ueber die Französische Revolution ließ er sich gegen das Ende seines Lebens, gegen einen Freund folgendermaßen heraus:

„Theurer Burton! Wie können doch vernünftige Männer verschieden über diese Sache denken! Eine Nation, welche

mehr als zwölf Jahrhunderte hindurch, eine Hauptrolle in den Annalen Europens gespielt hat; ein Volk, wo die Künste und Wissenschaften zuerst wieder aufblühten, und vor den barbarischen Verfolgungen der Gothen und Vandalen Schuz fanden; dessen Weise und Politiker, soviel für Aufklärung und Menschenwohl gethan: ein so großes Volk sollte im Laufe so vieler Perioden, nicht auch im Regierungswesen Etwas hervorgebracht haben, das der Aufbewahrung werth wäre! sollte nicht aus dem allgemeinen Brande, einen Codex von reinen und unumstößlichen Gesezprincipien zu retten wissen! . Thoren! welche, anstatt das aufzubewahren, was in ihrer Constitution haltbar, gesund, und durch Erfahrung erprobt war — sich freywillig in die Barbarey roher Insulaner zurükbegaben; die ersten Grundbegriffe einer politischen Logik aus dem Gesicht verloren; und einen Wust von Gesezen hervorbrachten, die sich eher für die Botany-Bay, als für die gebildetste Nation unsers Welttheils schiken! . . Eine Constitution wie diese, mag allenfalls einen alten Mann wie mich überleben; aber nur ein Wunder kann sie vor unvermeidlicher Verwesung retten, und zur Nachwelt hinabbringen."

Wenige Männer der neuern Zeit haben die Aufmerksamkeit des englischen Publikums in dem Grade beschäftigt, wie der Held dieser Memoiren. Allgemein hat ihn der Hof gepriesen, und das Landvolk verwünscht. Als Richter — erwarb er sich einen Ruf ohne gleichen; und doch war es einmal Mode, seine Kenntnisse in der englischen Jurisprudenz zu bezweifeln. Als Staatsmann — war sein Karakter etwas zweideutig, soviel ihm auch seine Biographen Weihrauch streuen; und manche werden einem sichern politischen Schriftsteller beystimmen, welcher behauptete: „Daß sich Murray weniger zum Oberrichter unter einem

durch die Geseze sehr eingeschränkten Monarchen, als zu einem Prätor in den Zeiten Justinian's geschikt haben würde.

XXVII. Gedanken über den Aberwiz der Nationen ꝛc. Johnson 1797. *)

Dieses Pamphlet ist mit viel Geist und Lebhaftigkeit geschrieben; enthält manche feine und beißende Glosse; und verdient unter der Schaar seiner Mitläufer Auszeichnung. Man kann es als eine Art medicinischen Traktats betrachten; als Geschichte einer periodischen Krankheit, welcher England, und fast alle übrigen Reiche seit undenklichen Zeiten unterworfen waren.

„Gleichwie es bekannt genug ist — sagt der Verfasser, daß es Menschen giebt, welche bald periodisch, bald auf immer den Gebrauch ihrer Verstandeskräfte verlieren, und sofort in diesem Zustande ganz unfähig sind, für sich selbst zu sorgen, oder ein Betragen zu halten, was ihrem wahren Glük und Interesse angemessen wäre: eben so wahr ist es, daß zu gewissen Zeiten ganze Nationen, oder doch der größere Theil derselben, von einer Art temporellen Aberwizes befallen werden. Wenn die Mehrheit eines Volks, eine gänzliche Unwissenheit und Verstoktheit über ihr eigenes unverkennbarstes Interesse verräth; wenn sie durchaus nicht mehr mit Wahrheit und Festigkeit darüber zu urtheilen und zu entscheiden vermag; wenn sie sich verhängten Zügels zu höchst schädlichen und verderblichen Maasregeln hinreißen lässet, und Sinn und Ohr jeder vernünftigen Gegenvorstellung verschließt: so nähert sich ein solches Volk so sehr dem Aber-

*) „Thoughts on National Insanity. 8. 40 pag. P. 1ſ. Johns. 97.

wizigen im Tollhause, daß man der Krankheit desselben keinen andern Nahmen geben kann, als Mondsucht.

„Unstreitig haben sich die Britten in gewissen Perioden durch Muth, Fleiß, Verstand, Genie, und Freiheitsliebe — ehrenvoll unter den Nationen ausgezeichnet. So wie es aber bekanntlich eine Art von Wiz und Genie giebt, welche ziemlich stark mit Aberwiz tingirt ist; so kann man sagen, daß das Englische Volk zu gewissen Zeiten auch so starke Zeichen von diesem Wahn- oder Tollsinn von sich gegeben, daß es unter den Völkern Europens wenige seines gleichen haben wird."

Der Verfasser geht nunmehr die verschiedenen Epochen und Anlässe durch, wo dieses Hirnfieber in England grassirte. Das erste Beispiel findet er in der rasenden Fehde zwischen den Häusern York und Lancaster: denn (sagt er) fast ein halbes Jahrhundert hindurch hatten die Britten kein dringender Geschäft, als einander wechselsweise den Hals zu brechen, „einer Sache wegen, die nicht wichtiger war, als wenn man in unsern Tagen darüber in den Bürgerkrieg rasen wollte, ob ein Mensch zum Sheriff von London erwählt werden sollte, der in dem Quartier Langbourn, oder ein anderer, der in dem Viertel Bassishaw lebt." — Tausende von Mondsüchtigen wurden freilich durch diesen Krieg geheilt d. h. erwürgt: aber der Himmel bewahre jeden armen Sünder vor einer so verzweifelten Kur! — Unter der Regierung Maria's, that sich unter den Priestern eine religiöse Mondsucht hervor, und die angestekten Lotterbuben belustigten sich damit, daß sie jeden Ehrenmann rösteten, der ihnen in die Klauen fiel. . . Ein nicht minder beklagenswerther Aberwiz brachte die Wiedereinsezung Karls II hervor: schon sein Vater hatte Fehler und politische Missethaten genug gehäuft, und dafür die lezte Strafe ausgestanden; er aber,

dem nicht eine von den häußlichen Tugenden des Märtyrers zu Theil worden war; ein Schwelger, und fühlloser Tyrann, — wird von den englischen Bedlamiten auf den Thron zurükgerufen, von dem er entwischt war. . Der Verfasser citirt nun die weitern Beispiele von National-Aberwiz; glaubt aber, daß die Anfälle zu keiner Zeit stärker, anhaltender, und gefährlicher gewesen, als unter dem gegenwärtigen König — welchen seine eigne Person nicht davor schüzen konnte. Der amerikanische Krieg, meint er, beweise sehr auffallend die Wahrheit dieser Bemerkung; imgleichen die religiöse Mondsucht vom Jahr 1780; vor allen aber die politische — womit die zeitigen Minister das Brittenvolk seit der Französischen Revolution angestekt hätten — ein Todesschlaf; eine Verstokung, und Phrenesie, welche selbst unter den zu Geistesverirrungen so geneigten Franken ihres gleichen nicht haben.

Nun folgt wie billig der Aufruhr von Birmingham, welchem eine so ehrenvolle Stufe auf der Leiter der Narrheit gebührt; doch meint der Autor, daß der Unwille des Publikums dadurch um ein großes vermindert werden müsse, wenn es vernimmt, daß der ehrwürdige Priestley, gegen welchen dieser Anstoß gerichtet war, dem gänzlichen Verderben noch entgieng; und nun den Rest seines ruhmvollen und thätigen Lebens, im Schoose der Philosophie und des Friedens zubringt. . . Auch die zahlreichen Associationen „zu Erhaltung der Freyheit und des Eigenthums, gegen Republikaner und Aufrührer“ scheinen dem Verf. ganz auf die Vermehrung dieses Tollsinns berechnet zu seyn; und er sucht seine Behauptung durch die Schaafmäsige Unterwerfung des Volks unter zwei

verabscheuungswürdige Bills zu rechtfertigen, welche auf einen Schlag wenigstens die Hälfte seiner Freiheit zu Grunde gerichtet haben.

Ueber die Gährungen in Schottland steht hier nachfolgende sarkastische Stelle:

„Börhave, Galen, und andere Lichter unter den Aerzten, haben die Vorschrift aufgestellt: daß in Fällen der Geistesverirrung, des Wahnsinns u. s. w. die Diät durchaus leicht, dünne, und weder nahrhaft, noch stimulirend seyn müsse. Man könnte daher glauben, daß die Schotten wegen ihrer einfachen Lebensart, diesem Uebel weniger ausgesetzt seyn sollten, als das Volk von England. Entweder aber hat sich durch Zufall eine etwas zu große Quantität von unserm Rostboeuf und Pudding in dieses Land verschossen; oder durch die Bemühungen Sinclair's und der Akerbaugesellschaften, ist ihren Gastmahlen mehr Fett und Nahrung zugeflossen — kurz, was immer der Grund seyn mag, — die Schotten wurden in neuern Zeiten fast eben so oft von der Mondsucht befallen, wie die Britten. So ward es z. B. in diesem Lande als ein Haupt- und Staatsverbrechen betrachtet, wenn jemand die Werke des Thomas Paine kaufte, borgte, oder verlieh. Einige spekulative Köpfe haben jedoch Zweifel aufgeworfen, ob die an diese Verbrechen geknüpfte Strafe auch weise und politisch sey. Diese Strafe bestand nehmlich in der Transportation: nun glaubte man aber, daß die Entfernung aus einem Lande wie Schottland, wofern man nur nicht gleich unter die Kamtschadalen gerathe, als Wohlthat, und nicht als Bestrafung betrachtet werden müßte.

„Ein anderes schreiendes Beyspiel des Schottischen Aberwizes, finden wir in der Erwählung der sechzehn Pairs für dieses Reich. Der Graf von Lauderdale zeichnete sich im Oberhause vor allen seinen Landsleuten aus: durch seine Vaterlandsliebe, seine Thätigkeit als Senator, und seinen Eifer in Beförderung des wahren Interesses der Freiheit. Aber

eben weil seine Verdienste, die der Schottischen Pairs weit überwogen; so ward er bey der neuen Wahl ausgeschlossen. Seine Rechtschaffenheit, sein Muth gegen den Minister, und seine warme Anhänglichkeit an Wahrheit und Menschenrecht, — schienen sich schlechterdings nicht mit einem Repräsentanten des schottischen Adels zu vertragen."

Solche Flugstüke, die von allen Menschenklassen gelesen werden, sind es eigentlich, was den brittischen Nationalgeist entwikelt und gebildet hat, und ihm täglich neue Nahrung giebt.

XXVIII. Rubens.

In der Mitte dieses Jahres gab Edmund Malone zu London die Werke des berühmten Mahlers Josua Reynolds, nebst seinem Leben, in zwei Quartbänden heraus. *) Da wir den Leser bereits im zweiten Bande unserer Blätter mit diesem Meister bekannt gemacht haben, so übergehen wir hier die Umstände seines Lebens — die ohnedem von Malone sehr matt und schleppend vorgetragen sind; und halten uns an die hier zuerst bekannt gemachte „Reise Reynolds nach Flandern und Holland," worin nachstehender **Karakter von Rubens**, — das Urtheil eines Meisters über einen

*) „The Works of Sir Jos. Reynolds. Containing his Discourses; a *Journey to Flanders and Holland* (first published) etc. With an Account of the Life and Writings of the Author. By E. Malone. 2 V., 4to. 840 pag. With a Head of Sir Joshua. P. 1 L. 16 f. Cadell and Davies. 97.

andern Meister — über alle übrigen Partien hervorragt.

„Nur Werke von Männern von Genie, wo sich große Fehler mit großen Schönheiten paaren, sind der eigentliche Vorwurf der höhern Kritik. Das ächte Genie ist überall excentrisch, kek, und verwegen: es zieht auf einer Seite mit Gewalt die Aufmerksamkeit an, und lokt auf der andern die ächte Kritik. — Der regelmäßige, kühle, und schüchterne Künstler allein entgeht dem Tadel, trägt aber auch kein besonderes Lob davon.

Der hohe Standpunkt allein schon, zu dem sich Rubens in der Achtung der Welt emporgearbeitet hat, wäre ein hinreichender Grund, seine Ansprüche in Untersuchung zu nehmen. Sein Ruhm ist über einen großen Theil des festen Landes ohne gleichen verbreitet; und man kann mit Recht sagen, daß er sein Vaterland nicht blos im figürlichen Sinn durch seine großen Meisterwerke; sondern auch im soliden Alltagssinne, durch die beträchtlichen Summen bereichert habe, welche die Liebhaber seiner Werke alljährlich nach Antwerpen tragen — das sonst schwerlich soviel Anziehungskraft für Fremde haben würde.

Ein gleicher Wohlthäter ward er für die Stadt Düsseldorf; und die dasige Gemähldesammlung wird als eine der reichhaltigsten in der Welt betrachtet: wollte man ihr aber die Werke von Rubens nehmen, so würde diese herrliche Gallerie wenigstens die Hälfte ihres Werths verlieren.

Um seinen Ruhm noch weiter zu verbreiten, so gab er der Stadt Paris in der Luxembourg Gallerie eine ihrer anziehendsten und ersten Zierden: denken wir nun noch an die vielen Städte, Kirchen, und Privatkabinette, denen oft nur ein einzelnes Gemählde von Rubens Celebrität ertheilt hat, so kann man nicht anstehen, ihm unter den berühmten Mahlern der neuern Zeit den ersten Plaz einzuräumen.

„Wenn ich gleich längst schon in Absicht seiner Vorzüge und Fehler, gleicher Meinung mit dem Publikum war; so

hat sich doch — nun ich seine großen Compositionen gesehen habe, worin er die reiche Eigenthümlichkeit seiner Kunst mehr zeigen konnte, meine Idee von seinem Genius um vieles vermehrt. Nur in großen Compositionen scheinen seine Kräfte gleichsam Raum genug zu haben, um sich gehörig auseinander zu falten. Sie vergrößern sich sichtbar mit der Leinwand, worauf sie spielen. Seine Überlegenheit zeigt sich nie in kleinern Stüken; noch selbst in den einzelnen Theilen seiner größern, welche selten einen besondern Grad von Schönheit enthalten: sie liegt nicht in den Stellungen, noch in einem besondern Ausdruke, — sondern in dem großen Totaleindruk; in dem exaltirten Geiste, welcher das Ganze durchdringt und verklärt.

„Ich erinnere mich in einem Gemählde von Diatreci, das ich zu Brüssel in einem Privatkabinet sah, das auffallende Gegentheil hievon bemerkt zu haben. Hier fehlte dieser das Ganze durchdringende Geist völlig; wenn gleich jede einzelne Figur korrect gezeichnet, und ihrer Ausführung soviel Fleiß und Sorgfalt gewiedmet war, als ob jede vor einer Akademie ausgestellt werden sollte. Nichts war hier dem Zufall überlassen; alle Nymphen (der Gegenstand war ein Bad der Diana,) waren was man sagt, in voller Attitude: und doch, wenn ich gleich keiner einzelnen Partie etwas anhaben konnte, schien mir dieses Gemählde eines der kältesten und fadesten zu seyn, was mir je vor Augen kam.

Die Werke von Rubens haben das Eigene — was wir immer beym wahren Genie finden, daß sie aller Fehler ungeachtet, mit Gewalt zur Aufmerksamkeit hinreißen, und uns Bewunderung abzwingen. Dieser Zaubergewalt muß man es beimessen, daß die Werke der andern Mahler, von denen er umgeben ist, — wenn gleich vielleicht fehlerfreier; doch geistlos, matt, und leer gegen die seinigen scheinen: wie die Altarstüke von Crayer, Schütz, Seger, Heysens, Tysens, Vanbulen und den übrigen beweisen. Es sind mühsame Erzeugnisse von Menschen, deren Hände und sämmtliche Seelenkräfte, wie gefesselt und eingezwängt scheinen: und

man sieht es deutlich, wieviel Mühe und Arbeit alles gekostet hat.

Die Produkte von Rubens dagegen, strömten ihm mit einer Freiheit und einem Reichthum aus der Seele, als hätten sie ihm gar keine Anstrengung verursacht; und in dem allgemeinen Leben der Composition, schlägt sich dann immer noch ein entsprechender Geist in der Ausführung seines Werks. Das Brilliante seiner Farben, und die lebhaften Kontraste in denselben; die Freiheit und üppige Kühnheit seiner Zeichnung; der seelenvolle Pinsel, womit er jeden Gegenstand ins Leben ruft — alles trägt zusammen bey, die Aufmerksamkeit des Schauers zu weken und festzuhalten; entsprechende Empfindungen in ihm hervorzubringen, und ihn in eine ähnliche Begeisterung zu versezen wie die, welche den Mahler zu seiner Schöpfung entflammt hat. Hiezu kömmt noch — die durchgängige Gleichförmigkeit in allen Theilen des Werks, so daß das Ganze ohne Absaz aus Einer grosen Seele hervorgequollen zu seyn scheint; jedes Ding an seinem Plaz steht; jedes Einzelne nur im Hinblik auf das Ganze volles Gehalt und Gewicht erhält. Selbst sein Geschmak im Zeichnen und in Formen, stimmt mit seinem Kolorit, und seiner Composition besser zusammen, als wenn er eine andere, seys an sich auch bessere Manier, angenommen hätte. Es verhält sich mit dieser Sache wie mit persönlichen Reizen: häufig finden wir in dem Ensemble eines Menschen, eine Uebereinstimmung und einen Reiz, welcher weit mehr zur Liebe hinreißt, als blose regulaire Schönheit.

Rubens besaß ganz jene edle Zuversicht auf seine eigne Kraft, welche jeder Künstler haben sollte, wenn er einmal seine Studien vollendet hat, und die Zeit vorhanden ist, die Fesseln der Schul-Autorität muthig abzustreifen. Er glaubte, daß die Regel ihm unterworfen sey, und nicht er der Regel; glaubte, daß es jedem Künstler, der sich fühlt, erlaubt seyn müsse, ohne Vorbild und Führer, ungewöhnliche von allen bisherigen abweichende Versuche anzustellen, und sich dabey

ganz allein seiner eignen Empfindung und Einbildungskraft zu überlassen. Dieser männlichen Zuversicht muß man bey ihm jene hohe Eigenthümlichkeit der Manier beimessen, wodurch er offenbar die Grenzen seiner Kunst erweitert hat. Nachdem Rubens einmal seine Weise festgesezt hatte, sah er sich nicht weiter nach Mustern um: daher findet sich in seinen Werken so wenig von andern Meistern; und wenn er ja etwas borgte, so wußte er es seinem eignen Gemächt so ganz anzupassen und zu assimiliren, daß kaum der feinste Kenner den Raub gewahr wird.

Außer jenem höhern Talent in Erfindung, Zeichnung und Kolorit, war Rubens noch ein großer Meister in der Nachahmung. Mit dem wahren Auge des Mahlers betrachtete er die Gegenstände der Natur; sah mit dem ersten Blik ihre hervorstechenden und herrschenden Züge; und wußte sie, sowie er sie einmal aufgefaßt hatte, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit darzustellen: eben diese Leichtigkeit in der Nachahmung der Natur, ist für einen Mahler, wo er sie antrift, eine Quelle von ausnehmendem Vergnügen. Wie weit dieser Vorzug auch von denen gefühlt werde, die keine Mahler sind, wissen wir nicht: für sie mag es freilich nicht genug seyn, daß die Gegenstände blos treu vorgestellt werden; sie wollen zugleich Anmuth und Schönheit damit verbunden wissen; sie verlangen, daß das Werk mit Leichtigkeit, und ohne sichtbare Anstrengung und Mühe durchgeführt sey. — Rubens war zugleich ein großer Meister in den mechanischen Theilen seiner Kunst; der beste Arbeiter mit seinen Werkzeugen, der vielleicht je einen Pinsel in die Hand nahm.

Dieser Theil der Mahlerkunst, wenn er gleich mit Erfindungskraft, Karakteristik, und Ausdruk nicht gleichen Rang hat — enthält doch etwas in sich, das man Genie nennen darf. Es kann niemand durch Worte beigebracht, wohl aber durch ein fleißiges Studium der Werke erlernt werden, die diesen Vorzug besitzen. Nur sehr wenige Mahler fühlen ihn; und er ist unter den jezt lebenden Künstlern so selten, als irgend jene höhern Talente.

Diese Gabe, welche Rubens im höchsten Grade besaß, setzte ihn in den Stand, die Gegenstände der Natur treuer und wahrer darzustellen, als die meisten übrigen Mahler. Seine Thiere, besonders Löwen, und Pferde, sind so bewunderswürdig, daß man sagen möchte, sie seyen durch keinen Künstler wahr dargestellt worden, als durch ihn. Seine Portraits wetteifern mit den besten Werken derjenigen, welche diesen Kunstzweig zur einzigen Beschäftigung ihres Lebens gemacht haben; und er hinterließ ihrer sehr viele. Eben das kann man von seinen Landschaften sagen; und wenn gleich Claude Lorrain seine Details mehr ausführte — wie es einem Professor jedes besondern Fachs geziemt; — so findet sich doch soviel Leichtigkeit und Geist in den Landschaften von Rubens, daß sie ein ehrlicher Mahler gewiß eben so gern als sein Eigenthum annehmen würde, als die Landschaften von Claude, oder irgend einem andern Meister.

Die Gemählde von Rubens äußern auf den Beobachter die Wirkung, daß er sich schlechterdings nicht geneigt fühlt, bey ihren Mängeln und Unvollkommenheiten zu verweilen. In der That sind die Kritiken, die man ihm entgegengestellt hat, oft sehr einseitig und unbillig; und man sollte ihm eben so wenig vorwerfen, daß sein Styl die Erhabenheit des Michel Angelos nicht habe — als dem Dante, daß ihm die Großmacht Homer's fehle.

Doch muß man eingestehen, daß ihm manche Vollkommenheiten abgehen, die sich sehr wohl mit seinem Style vertragen haben würden. Hierunter rechnen wir — Schönheit in seinen weiblichen Figuren. Manche nähern sich ihr zwar; sind gesunde und wohlgebaute Weibsen; besitzen aber selten den erwünschten Grad von Feinheit und Eleganz. Eben dies gilt von seinen Jünglingen und Kindern; seine Alten haben die Art von Würde, die ihnen ein verworrener Bart geben kann; nie aber schwang er sich bis zum poetischen Ideal der Karaktere empor. In seinen Hauptfiguren aus der christlichen oder Fabelwelt, findet der Beob-

achter, anstatt jenes Anstrichs von Uebermenschlichkeit, den man in solchen Wesen sucht, wenig mehr, als gewöhnliche Sterbliche, wie er sie alle Tage sieht.

Die Unrichtigkeit bey Rubens in Rüksicht der Zeichnung, rührt öfters mehr von Sorglosigkeit und Eile, als von Unvermögen her; und in seinen größern Werken, denen er besondere Sorgfalt wiedmete, finden sich nakte Figuren, die eben so meisterhaft in der Zeichnung, als im Kolorit sind. Er scheint einen großen Ekel und Widerwillen gegen die magere, trokene Manier seiner Vorgänger, der alten deutschen, und Flämischen Mahler gefaßt zu haben; und diese zu vermeiden, führte er seine Umrisse weit und üppig: dies verleitete zu einem andern Extrem — jener Fülle und Aufgedunsenheit, die sich so häufig in seinen Figuren findet. Ein anderer Fehler dieses großen Mahlers, ist seine Unachtsamkeit auf den Faltenwurf seiner Kleider, besonsonders der weiblichen: hier findet man bey ihm fast nie Sorgfalt und Auswahl.

Carlo Maratti und Rubens folgen hierin entgegengesezten Extremen: der eine verschwendet zuviel Kunst an seine Gewänder, der andere zu wenig. Außerdem sind die Draperien von Rubens nicht eigentlich historisch; er giebt den Stof zu deutlich an, und nähert sich hierin der Manier des Pauls Veronese. Dies fält aber bey Rubens weniger auf, als bey andern Mahlern, indem es nicht wenig zu jenem Reichthum und jener Ueppigkeit beiträgt, welche den besondern Karakter seines Styls ausmacht, — der eben nicht der einfachste und erhabenste ist.

Doch weicht Rubens Manier von der seiner Vorgänger in nichts so sehr ab, als in seinem Kolorit — welches gänzlich von dem des Titian, Coreggio, und anderer großen Koloristen verschieden ist. Man hat den Effect seiner Gemähde nicht mit Unrecht mit dem Schmelz von Früchten und Blumen verglichen, weil seine Farben eben so klar und reizend spielen: zu gleicher Zeit vermied er jenes Buntschekige, was man von seiner reichen Farbengebung erwarten sollte, und

nähert sich darin dem Barocci. Was man von einem alten Mahler gesagt hat, das läßt sich in der That auf diese Beiden anwenden: daß ihre Figuren aussehen, als ob sie sich „mit Rosen genährt hätten."

Es müßte ein interessantes und lehrreiches Studium für einen Mahler seyn, wenn er die Ursachen der Verschiedenheit im Effect, in den Werken der beiden Meister Coreggio und Rubens aufsuchen wollte. Das Urtheil würde unstreitig von dem individuellen Geschmake des Beobachters abhangen; wer die ersten Eindrüke von Rubens erhalten hätte, der würde dem Coreggio Schwerfälligkeit vorwerfen; der Bewunderer des leztern dagegen behaupten, es fehle Rubens an Gründlichkeit des Effects. Dieser hat eine Gewandtheit, Luft, und Leichtigkeit, wogegen freilich Coreggio's zarter Fleiß wie schwerfällig aussieht. Hinwiederum scheinen manche Werke von Rubens, unvollendet und sorglos hingeworfen; indeß die Arbeiten Coreggio's auf den höchsten Grad von Reife und Feinheit hinausgetrieben sind — was gerade die Bewunderer des Ersten Pedanterey und Affectation nennen werden. Man erwäge wohl, daß wir hier allein von ihrer Manier, und der Wirkung ihrer Gemählde im Ganzen sprechen: wir schließen daher diese Parallele nach Art der Idyllisten, und ertheilen jedem von diesen berühmten Mahlern einen Kranz, ohne einem von ihnen den Vorzug einzuräumen.

Kurz, wir wiederholen bey Rubens, was wir oben von der Niederländischen Schule angemerkt haben — daß diejenigen, welche das hohe Verdienst dieses Mahlers nicht anerkennen, entweder einen viel zu kleinen Begrif von der Kunst überhaupt; oder sich einmal die Grille in den Kopf gesezt haben, nichts zu bewundern, was nicht aus der Italienischen Schule kömmt."

Der deutsche Leser vergleiche nun dieses Urtheil eines großen Meisters über Rubens, mit dem, was Georg Forster im ersten Theil seiner Ansichten über diesen Mahler gesagt hat.

Noch wünscht der Reviewer, daß bald eine neue, wohlfeilere, und nüzlichere Ausgabe, zum Gebrauch der Lehrlinge von Reynold's Werken veranstaltet werden möchte, welche nichts enthält, als seine Reden; seine Anmerkungen zu Du Fresnoi's Mahlerkunst; und seine für junge Künstler so interessante Reise.

XXIX. Die geheimnißvolle Mutter. Trauerspiel von Walpole. *)

Der Verfasser dieser berühmten Tragödie war der verstorbene Graf von Orford, bekannter unter dem Nahmen Horace Walpole. Die erste Ausgabe davon veranstaltete er selbst in seiner Privatdrukerey, blos zur Vertheilung unter seine Freunde. Schon 1781 sollte das Stük dem größern Publikum vorgelegt werden; aber der Dichter gab damals nur Proben, und hielt das übrige aus Mißtrauen und Bescheidenheit zurük: erst im abgewichenen Jahre erschien es rechtmäßig und unverstümmelt zum öffentlichen Verkauf. Mit Wetteifer und brittischem Stolze zeigen es jezt die Reviewers an, als eines jener seltenen Werke, welchen das Genie sichtbar den Stempel der Unsterblichkeit aufgedrükt hat.

Die geheimnißvolle Mutter — sagen sie, kann kühnlich mit dem Oedipus des Sophocles verglichen werden — sowohl an Einheit und Vollendung des Plans, als an geschikter Haltung und wachsendem Interesse der Intrike; an hoher Gesinnung und Belehrung, wie im

*) „The Mysterious Mother. A Tragedy. 8. 1s 6d. Dodsley.

Entsezenvollen Eindruk des Ausgangs. Zudem hat der englische Dichter, die gelekte Einheit der Handlung, an welche der Grieche gewöhnt war, gegen eine künstlichere Verwikelung derselben vertauscht, wie man sie auf unserer Bühne erwartet; er hat eine weit größere Manchfalt von Karakteren aufgeführt; und diesen Karakteren eine Konsistenz und Individualität gegeben, die sich selten bey den griechischen Tragikern findet.

Die Handlung geht in dem Schloß von Narbonne vor, wo eine ältliche Gräfin wohnt, berühmt wegen ihrer Mildthätigkeit, ihres Verstandes und Herzens; und in Religionsmeinungen eben so frey von Vorurtheilen, wie ihre Zeitgenossin die Königin von Navarra. Sie bringt ihre Wittwenschaft mit Werken der Liebe zu; übt ungeheuchelte Gottesfurcht, und thut den Armen und Nothleidenden Gutes. Sie hat die Waise Adelheit auferzogen, und sie in einem Nonnenkloster zu Narbonne versorgt. Ihrem Sohne Edmund, welcher das Kriegsmetier ergriffen, hat sie das Haus seiner Väter gänzlich verschlossen; demungeachtet verwaltet sie sein Vermögen sehr sorgfältig, und zollt ihm mit zarter Mutterliebe seinen Bedarf. Ihr geheimnißvolles Benehmen erregt seine Neugier; und er langt mit seinem Freunde Florian unbekannt zu Narbonne an: hier werden sie mit Adelheiten bekannt, und Edmund wirbt um ihre Hand. Die Gräfin, von einer Liebeswerbung benachrichtiget, aber im Wahne, Florian sey der Werber — befördert die Verbindung; und der Mönch Benedikt segnet das Paar ein. Edmund und die Gräfin treffen zusammen: sie macht die Entdekung, ihr Sohn sey der Bräutigam, und in der Raserey der Ueberraschung verräth sie das Geheimniß:

Adelheit sey ihre Tochter, und zwar ihre Tochter durch Blutschande mit Edmund. — Sie spricht's, und tödet sich selbst: Adelheit fliehet ins Kloster, und Edmund in den Krieg zurük.

Die Scene zwischen der Gräfin, Benedikt, und Edmund, gehört unter die rührendsten und schönsten im ganzen Umfange des modernen Dramas, und ist voll von hinreißenden Stellen. Vielleicht war es Widerwille gegen die Sekte, die er hier geißelt, welche den Dichter verleitete, dem Mönch Benedikt einen Grad von Boßheit aufzubürden, der weder wahrscheinlich, noch genug motivirt ist. In anderer Rüksicht besizt dieses Stük einen so hohen Grad von Vollkommenheit, daß es mit den besten regelmäßigen Dramen der Neuern wetteifern kann, und das Englische Publikum, seit Addison's Cato, und der übersezten Iphigenie, neuerdings überzeugt hat, wie so möglich und thunlich es sey, die volle Kraft des Genies mit dem bescheidenen Reiz der Kunst zu vereinigen.

Dieses Stük würde sich leicht, und gewiß mit großer Wirkung für die Bühne bearbeiten lassen.

XXX. Geschichte des Feldzugs 1796, in Deutschland und Italien. 8. 400 S. 97. *)

Man rühmt dem Verfasser dieser Geschichte in England viel Mäßigung, Unpartheylichkeit, und Sachkenntniß nach, und zeichnet seine Schrift ehrenvoll unter der Fluth

*) „The History of the Campaign of 1796, in Germany and Italy. 8vo. pp. 400. 6s boards. Cadell jun. and Davies etc. 97.

von ähnlichen Tag- und Wochenprodukten aus. In der Tactik scheint er zwar nicht sehr bewandert zu seyn; auch wendet er, nach dem Urtheil des Month. Rev. nicht Sorgfalt genug darauf, in jedem gegebenen Falle die Ursachen der Siege oder Niederlagen auseinanderzusezen, und beobachtet hierüber eine sichtbare Zurükhaltung: aber er erzählt mit Nachdruk und Treue aus ächten Originalquellen. Er verachtet die marktschreyerische Manier weiland Barrere's eben so sehr, als die Einseitigkeit und Dürftigkeit der jenseitigen Hofberichte; hält sich nirgends mit Sagen, und leeren Conversationsstüken auf; und hat das Auge streng auf Realitäten geheftet.

Kein Punkt sezt den Geschichtschreiber dieses Revolutions-Kriegs mehr in Verlegenheit, als die sich so lächerlich widersprechenden Angaben von der Stärke, und dem jedesmaligen Verluste der beiderseitigen Armeen. Hört man die Alliirten, so gewannen die Franken nie einen Sieg ohne grosse Ueberlegenheit in der Zahl: — Kriegsheere vor dem Schlage überschäzen sich selbst, um den Feind zu schrekken; siegreiche Truppen — verläugnen ihre Zahl, um ihren Ruhm zu steigern: so daß also hier Ursachen von allen Seiten zusammenkommen, selbst den unbefangensten und vorsichtigsten Arithmetiker irre zu führen. Der Verfasser sagt hierüber:

„Meine Untersuchungen über diesen Punkt waren vielfach und ausgebreitet, und ich wandte mich deshalb an Personen, die sowohl durch ihr Talent, als ihre Mitwirkung in den Fall gesezt waren, sehr gute und unverfälschte Berichte zu erhalten. Ich glaube daher, ohne beträchtlichen Irrthum, festsezen zu können, daß die beiden französischen Armeen unter den Generalen Jourdan und Moreau, über 160,000; die

Kaiserlichen dagegen, unter dem Erzherzog Karl, mit Einschluß der Sachsen und anderer Reichs-Contingente, nah an 150,000 Mann betrugen."

Nachdem der Verf. Jourdan's unordentlichen Rükzug beschrieben hat, stellt er folgende Betrachtung an:

„So endigte sich der Rükzug Jourdan's — ein Zug von mehr denn hundert E. Meilen, worauf er fast die Hälfte seiner Armee verlor, und in fünfundzwanzig Tagen von den Gränzen Böhmens, bis an die Mauren von Düsseldorf zurük gejagt wurde.

„Dieser Rükzug machte einen starken Kontrast mit dem von Wartensleben, welcher mit Fünfundzwanzigtausend gegen Funfzigtausend, dem Feinde jede Position streitig machte; sein Heer soviel möglich beisammen hielt; und fast zwey Monate auf seinem Rükzuge von der Sieg an die Nah zubrachte.

„Eine Vergleichung zwischen diesen beiden Retraiten, scheint neuerdings die alte Meinung zu bestätigen, daß wenn die Franken das Talent besizen, ihre Siege aufs äußerste zu benuzen; so verläßt sie ihre Entschlossenheit und Geistesgegenwart sehr häufig bey Rükzügen. *)

. . . Dieser Feldzug von Jourdan zeigte sehr auffallend, daß wenn die Tapferkeit der Soldaten, die Kühnheit und das Geschik ihrer Generale, auch hinreichend sind, einer Armee den Sieg zu verschaffen: so liegt doch ihre einzige Sicherheit, im Fall einer Niederlage, im unbedingten Gehorsam der Truppen; in der Subordination ihres Officiers; der Vorsicht und Erfahrenheit ihrer Generale; und der gemessensten Organisirung aller ihrer Theile. Dem Mangel aller dieser Erfarderniße, hatte Jourdan den schnellen Verlust

*) Alles hängt hier vom Feldherrn ab: und der meisterhafte Rükzug von Moreau beweist augenscheinlich das Gegentheil.

seiner Eroberungen, und fast die Auflösung seines Heers bei-zumessen. Zwei entschiedene Niederlagen würden ihm keinen so grossen Verlust zugezogen haben, als der war, welchen er durch den Mangel an Kriegszucht unter seinen Soldaten, den Geist der Unabhängigkeit unter seinen Generalen, und der Unfolgsamkeit unter seinen Subaltern-Officiers erlitt. Die äusserste Unordnung in der Vertheilung der Vorräthe; die Verwirrung und Insubordination im Innern seines Heeres, ward verderblicher für ihn, als das Schwert der Oestreicher. Ungehorsam und Muthlosigkeit riß unter seinen Soldaten ein, veranlaßte beträchtliche Desertionen, und zwang einzelne Corps, sich selbst ihren Rükmarsch in Gegenden vorzuzeichnen, wo sie Unterhalt hoffen konnten — woran es ihnen so ganz gebrach. Eine völlige Discrepanz in den Bewegungen und Positionen dieser Armee war die Folge hievon, und machte es ihr ganz unmöglich, sich den landkundigen, thätigen, und wohl disciplinirten Siegern weiter zu widersezen. Uebertriebene Contributionen, Erpressungen, und Ausschweifungen ohne Maas und Ziel, welche an den Bewohnern der eroberten Länder verübt wurden, reizten diese gewaltsam zur Wuth und zur Gegenwehr auf. — und seit dem ersten Unglük der Franken, brach ihre durch Aufschub geschärfte Rache verderbend auf sie los. Die Unordnung des Rükzugs selbst, die Gewaltthätigkeiten und Räubereyen, die ihn bezeichneten, gaben den fränkischen Bauern zugleich neuen Anlaß zur Erbitterung, und erwünschte Gelegenheit zur Rache. Ja das unpolitische, und barbarische Betragen der Franken in Deutschland, zog ihnen nicht blos den Verlust ihrer Eroberungen, sondern auch ihrer eifrigsten Anhänger in diesem Lande zu."

Zu Ende des ersten Abschnitts, ertheilt der sachkundige Verfasser der neuen Tactik der Franken — ihrer gefürchteten Methode in Masse zu agiren; ihrem Diversions- und Umgehungs-Systeme; so wie

den übrigen geistvollen Erfindungen der Revolution, gerechten Beyfall. . . Seite 178 steht eine glänzende Lobrede auf den Erzherzog Karl, und es heißt da: daß er sich das Genie, und die treflichen Rathschläge des Generals Bellegarde, sehr weise zunuz gemacht habe. . Guibert's *) vortreflichem Werke über die Tactik, haben die Franken verschiedene ganz neue Ideen zu verdanken. . Die Anwendung des Luftballons bey Maubege und Fleurus, gewährte wenigstens den Nuzen, die Tiefen des Feindes besser zu übersehen, und den Soldaten Zutrauen einzuflößen. Zu verwundern ist es, daß die Republikaner nie das Projekt des Marschalls von Sachsen versuchten, der Reiterey eine Rüstung zu geben, da sie sonst so manche Veränderung vornahmen — oft aus keinem andern Grunde, als um auf die Einbildungskraft ihrer Truppen zu wirken.

Der zweite Abschnitt enthält eine Erzählung des Feldzugs in Italien, und berichtiget manche schiefe Darstellung der kühnen und glänzenden Thaten Buonaparte's. Die Schilderung von der berühmten

Schlacht bey Lodi,

dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten:

„Buonaparte verließ die Ufer des Postroms am 9 May, und stieß am 10 mit seinem Vortrab auf Beaulieu's Nachzug, welcher in der Fronte von Lodi, und dem Fluß Adda stand. Eine lebhafte Kanonade erfolgte auf beiden Seiten; worauf die Oestreicher die Stadt Lodi räumten, und sich auf die andere Seite des Stroms zurükzogen. Major Malcamp,

*) Des genialischen, in Deutschland noch unübertroffenen Lobredners Friedrichs des Großen.

ein Verwandter von Beaulieu, welcher dieses östreichische Corps kommandirte, ließ verschiedene Kanonen an das Ende der Brüke bringen, welche geradaus wirkten; indeß andere Feuerschlünde zur Rechten und Linken, ein kreuzendes Feuer machen sollten. Er wollte die Brüke durchaus nicht abbrechen lassen, nicht bedenkend, daß die Franken verwegen genug seyn würden, sie zu stürmen. Auch machte Buonaparte den Versuch nicht gleich anfangs, weil seine übrige Armee noch nicht eingetroffen war: kaum aber ist der größere Theil beysammen, so versammelt er seine Generale, und theilt ihnen seinen Entschluß mit: die Brüke stürmend mit dem Bajonet zu nehmen. Dieser Plan ward einstimmig von seinen Generalen getadelt. Aber Buonaparte beharrte felsenfest auf seinem Entschlusse; sammelte ein Corps erlesener Grenadiers um sich; hielt eine begeisternde Rede an sie, und bewog sie leicht den Angriff zu unternehmen. Viertausend Grenadiere und Karabiner schlossen sich in eine dichte Kolonne zusammen, und sprengten gegen die Brüke an. Sowie sie an den Eingang kamen, wurden sie von einem so fürchterlichen Kartetschenfeuer empfangen, daß sie ihm unmöglich mit Menschenmacht widerstehen konnten. Sie prallten mit großem Verluste zurük; kehrten zweimal wieder; und wurden immer aufs neue von dem Feuer der Oestreicher geworfen, welches von drei Punkten zugleich, unausgesezt, wie ein Lavaregen auf sie fiel, sowie sie den Fuß auf die Brüke sezten. — Schon hatten die Franken gewaltig gelitten, und es ließ sich nichts anderes erwarten, als daß sie ihr verzweifeltes Vorhaben aufgeben würden. Aber noch immer beharrte Buonaparte glühend auf seinem Entschlusse, und befahl, daß frische Truppen die zerrissene Kolonne ausfüllen sollten. Sechs Generale stellten sich an die Spize, beseelten sie durch ihr Beispiel, entflammten sie durch Worte und Bewegungen, und führten sie aufs neue voran. Auch diese warf anfangs der unwiderstehliche Donner des Feindes: da aber zeigte sich Buonaparte mitten im Feuer; schritt mit der Fahne voran, — und sie folgten

ihm laut jauchzend in den Rachen des Todes. Er benutzte den Moment, da die Rauchsäulen von ihrem eignen Geschütz die Oestreicher verhinderten, ihren Feind zu sehen, und alle ihre Donnerschlünde auf ihn zu richten: mitten unter Rauchdampf und Flammen stürzten sich die Franken auf die Brüke; sezten im Fluge hinüber; fielen mit Wuth auf die Kanonen und Truppen; warfen diese, und machten sich Meister von jenem. Kaum war die Brüke forcirt, so folgten augenbliklich die übrigen Kolonnen, um ihre Brüder zu unterstüzen. — — Dieser eben so glänzende als unerwartete Sieg, benahm den Kaiserlichen allen Muth, welche bald darauf ihre sämmtlichen Stellungen räumten, weil sie sich zu ihrer Vertheidigung zu schwach fühlten — und ihren Rükzug antraten. Er ward durch die Neapolitanische Reiterey gedekt; die sich an diesem Tage große Ehre erwarb: denn mehrmahlen warf sie sich auf die fränkische Infanterie — stets mit Muth, bisweilen mit Erfolg; ja sie zeigte sich durch ihre Tapferkeit, und klugen Bewegungen der besten Veteraner werth.

„Buonaparte schrieb über dieses Treffen an das Direktorium, daß die Alliirten 2,500 Mann, worunter 1000 Gefangene, verloren hätten; und daß er ihnen 400 Pferde und 20 Kanonen abgenommen habe. Auf seiner Seite gab er den Verlust blos auf 400 Mann an; wenn man ihn gleich fast allgemein auf 4000 schäzte. Schon die Natur des Gefechts mußte es blutiger machen, als irgend ein vorhergehendes, und die Franken selbst betrachten es als das hizigste im ganzen Feldzuge.

„Die Feinde sogar bestaunten bey dieser Gelegenheit die Unerschrokenheit, und unbegreifliche Ausdauer der Republikaner: es war ein auffallender Beweis, was das Beispiel des Feldherrn über entschlossene Truppen vermöge. Durch andere Dispositionen, woran er so reich ist, und durch einige Tage Aufschub, hätte vermuthlich Buonaparte mit eben so geringem Verlust über die Adda sezen können, wie über den Po: vielleicht wäre sein Bericht alsdann weniger glänzend geworden, aber desto patriotischer.“

Nach Durchgehung des Italienischen Feldzugs, wo der Verfasser oft einen unrepublikanischen Geist verräth, entwirft er ein Portrait von dem Oberfeldherrn, wovon wir hier einige oben nicht berührte Züge mittheilen wollen:

„Buonaparte brachte in die Schule von Brienne, sowie nachher in die Akademie zu Paris, und in sein Regiment: republikanische Gesinnung, einen Kopf voll von den Idealen römischer Größe; einen höchst freien und unabhängigen Geist; hohes Selbstgefühl; eine schwärmerische Meinung von seinem Vaterlande; und ziemliche Geringschäzung der übrigen Welt. Sein etwas wilder, fester, und verschlossener Karakter, nahm wenig Eindrüke von seinen Vorstehern und Mitschülern an, und reifte selbstständig, und still zur Größe empor. Fast immer allein, immer in andern Welten, — las er viel, gieng selten aus, und meist allein; sein anhaltendes Studium war: Geschichte, Mathematik, Kriegskunst. So verschlossen er sonst war, so sah man ihn doch, — sobald ein Lieblingsthema von ihm auf die Bahn kam, sobald er die Zuhörer seiner werth achtete; besonders wenn von Corsica die Rede war — sogleich in volle Begeisterung gerathen; und er sprach alsdann mit großem Nachdruk und hinreißender Wärme, wenngleich nicht zierlich. Hier zeigte sich bey ihm: ein großes Gedächtniß; durchdringender Verstand; beißender Wiz; ein für sein Alter höchst seltener Fond von Kenntnissen; vor allen aber eine unbeugsame Beharrlichkeit. — Dies war Buonaparte's Karakter vor der Revolution; und er hatte bis dahin weder die Neigungen, noch die Tugenden, weder die Laster noch Sitten seines Alters gezeigt. Sein Republikanergeist, sein Ehrgeiz, und die Heftigkeit seines Karakters, mußten ihn sehr natürlich antreiben, Theil an dieser großen Begebenheit zu nehmen. . . Im Jahr 1790 gieng er zu seinem Regiment nach Auxonne ab, und nahm einen Bruder von zwölf

Jahren mit sich. Als ihn einer seiner Begleiter fragte, wie er sich mit einem so jungen Menschen beschweren möge? antwortete er: „Er soll ein grosses Schauspiel mit ansehn — das Schauspiel einer Nation, welche in kurzem entweder wiedergebohren, oder vernichtet seyn wird."

„Buonaparte allein hat den Feldzug von 1796 entschieden; und der darauf erfolgte Friede ist sein Werk. Kein Feldherr hat der Republik so schwere und wichtige Dienste geleistet. Er ist der Einzige unter allen, der seine großen Erfolge nicht der Ueberlegenheit seiner Macht, oder politischen Ursachen zu verdanken hatte. Stets thätig und unternehmend, stets mit den größten Entwürfen beschäftigt, und stets glüklich in der Ausführung — begieng er fast keinen militairischen Fehler; ließ den Feind keinen ungestraft begehen; und erlitt für seine Person auch nicht Eine Niederlage. Den Italienischen Krieg, welcher bis 1796 blos eine Episode des allgemeinen gewesen war, machte Er zur Hauptsache, zum Mittelpunkte des ganzes Kampfs; und gerade da, wo der Kaiser am wenigsten befürchtete, brachte er ihm die tödlichste Wunde bey.

XXXI. Noch sind zu London

Einige Nachrichten über die ersten Jahre von Buonaparte

erschienen; mit großer Begierde aufgenommen, und bereits ins Französische übersezt worden. Der Verfasser ist ein Jugendfreund des Helden, der mit ihm zu Brienne anferzogen wurde: daher sind auch seine Nachrichten über den dasigen Aufenthalt, und die Entwikelung Buonaparte's, ausführlicher und interessanter, als wir sie sonstwo gefunden haben.

Er sagt im Eingange ganz treuherzig:

„Madam Buonaparte, seine Mutter, welche sehr schön gewesen seyn soll, hatte die Augen des Grafen von Marbeuf auf sich gezogen, der von Ludwig XV zum Gouverneur von Corsica ernannt worden war: und diesem schreibt Fama die Geburt unsers Helden zu. Die vielzüngige Fama kann, wie in andern Fällen, so auch hier, durch leeren Schein irre geführt worden seyn; wäre sie es aber auch nicht, so würde nur die alte Meinung dadurch bekräftiget, welche Kindern der Liebe weit mehr Geist und Entschlossenheit beymißt als den Fabrikaten alltäglicher Ehen. Dem sey wie ihm wolle, Marbeuf nahm sich dieser Familie mit partheyischer Vorliebe an; und brachte seinen kleinen Liebling im Jahr 1778 nach Frankreich, um ihm hier die vortheilhafteste Erziehung geben zu lassen. . . Der Kriegsminister verpflanzte den Knaben in die Schule von Brienne in Champagne, (und der Verf. dieser Nachrichten kam bald hernach eben dahin.) Buonaparte behauptete hier von Anfang an, einen verschlossenen, stillbrütenden Karakter; hielt sich meist von seinen Kameraden gesondert; und äußerte sehr frühzeitig ein glühendes Bedürfniß für Freiheit. Enthusiastische Liebe für sein Vaterland Corsica, machte ihm sogar die aufgedrungene Dankbarkeit gegen die Wohlthaten des Königs zur Last; und jede Art von Abhängigkeit und Verbindlichkeit hatte etwas knechtisches und zurükstoßendes für seinen aufstrebenden Geist. Als ihn einst seine Gespielen über die Vereinigung Corsicas mit Frankreich aufzogen, erwiederte er mit Entrüstung: „Ich hoffe eines Tages stark genug zu seyn, meinem Lande Freiheit zu erfechten.“

„Anfangs machte er in seinen Studien keine sonderlichen Fortschritte, und konnte besonders der lateinischen Sprache wenig Geschmak abgewinnen. Dies schien um so auffallender, da das Verlangen nach Unterricht und Beschäftigung, bald zur wahren Leidenschaft bey ihm wurde. Aber eine Art von Instinkt des Genies, lenkte gleich anfangs seine Wahl auf solche Kenntnisse, welche dereinst Werkzeuge seines

Ruhms werden sollten u. s. w. Die Militairschule zu Brienne, besaß eine eigne Bibliothek zu ihrem Gebrauche; und der Verf. dieses, welchem die Aufsicht darüber anvertraut war, fand sich von keinem Zögling so sehr durch beständige Nachfragen behelliget, als von dem jungen Buonaparte. Besonders warf er sich mit Heißhunger auf die besten historischen und biographischen Schriften; und brachte manches Buch so schleunig wieder zurük, daß man geneigt wurde, ihn mehr für einen Schikaneur, als für einen wißbegierigen Lehrling zu halten. „Ich wies ihn einmal etwas unsanft mit seinen Anfragen ab: aber er sezte mir eine Entschlossenheit und Kälte entgegen, daß ich bald fand, wie gefährlich es sey, einen solchen Menschen zu reizen.

Dem dasigen Institut war ein großer Garten angewiesen, welcher in abgesonderten Portionen unter die Zöglinge vertheilt wurde. Nachdem B. zwey seiner Kameraden dahin gebracht hatte, ihm ihren Antheil abzutreten; so ließ er es seine erste Sorge seyn, den Zugang mittelst Gezweigs und eines starken Zauns zu verrammeln, und verwandte hiezu alles Geld, was ihm Marbeuf zu seinen kleinern Ausgaben übermachte. Er pflanzte und pflegte diesen Garten eigenhändig mit äußerster Sorgfalt; und machte in einigen Jahren eine Art von Einsiedeley daraus. Wehe dem Zögling, der ihn hier in seinen Phantasien, und seiner Lieblingslectüre störte!

Eine so sonderbare Lebensart mußte nothwendig auffallen: auch fanden sich seine Vorsteher und Mitschüler dadurch beleidigt, und suchten den Sonderling lächerlich zu machen; aber er sezte ihnen das Stillschweigen der Verachtung entgegen, und weder Spott noch selbst Strafen, vermochten etwas über seinen Starrsinn. . . Die Zöglinge waren auf militairischen Fuß gesezt, und hatten unter sich Obristen, Hauptleute, und andere Chargen. Buonaparte war Kapitain, und trug französische Uniform. Ein förmliches Kriegsgericht aus dem Mittel der Eleven, erklärt ihn für unwürdig, weiter über seine Kameraden zu komman-

diren, weil er sich ihres Zutrauens verlustig gemacht habe. Man liest ihm seine Absezung ins Angesicht vor, man weist ihm den lezten Plaz beym Bataillon an; man raubt ihm seine Ehrenzeichen: Buonaparte bleibt unbeweglich. — Seine Vorsteher ließen sich in der Folge diese Entehrung reuen; seine Kameraden söhnten sich von dem Augenblik an mit ihm aus, weil sie sich an seiner Ueberlegenheit gerochen zu haben schienen. Er blieb nicht unempfindlich gegen die zuvorkommende Versöhnlichkeit seiner jungen Freunde, und ohne in seinen Studien nachzulassen, mischte er sich geselliger in ihre Spiele, und gab auch hier in kurzem den Ton an. Nuzen sollte sich bey ihm mit Unterhaltung paaren: er schlug also die Olympischen Spiele, und den römischen Cirkus zur Nachahmung vor. Die Neuheit gefiel; und der Verlust seiner Kapitainsstelle, ward reichlich durch das Directorium über unsere kriegerischen Spiele ersezt, welches ihm einstimmig übertragen wurde. Aus diesen Spielen wurden allmählig Schlachten. Bald Römer, bald Carthager; bald Griechen, bald Perser, manövrirten wir mit jugendlichem Ungestüm gegeneinander, und brauchten Steine statt der Waffen. Natürlich konnte es hier mitunter nicht an Unglük und Wunden fehlen: unsere Aufseher mußten sich ins Mittel legen, und unser General erhielt einen derben Verweis.

„Nun zog sich Buonaparte wieder in seine Einsiedeley zurük; nahm seine Studien mit doppeltem Eifer vor; und erschien nicht weiter unter uns: bis ihm ein starker Winterschnee Veranlassung gab, den Feldzug aufs neue zu eröffnen. Die Feindseligkeiten sollten eine andere Gestalt annehmen, und die neuere Kriegskunst an die Stelle der alten treten. Da sich unser Feldherr so sehr mit der Befestigungskunst beschäftigte, so wollte er einmal den Versuch mit der Anwendung seiner Theorie machen; und bald sah man im großen Hofe unseres Instituts, Verschanzungen, Bollwerker, Wälle; und Brustwehren von Schnee sich erheben. Wir arbeiteten sämmtlich an diesen Werkern mit einem Feuer und einer Lust, die man

sich leicht vorstellen kann, da der junge Buonaparte unsere Operationen dirigirte. Alles wurde mit soviel Kunstsinn und Genauigkeit ausgeführt, daß die Bürger von Brienne, und selbst Fremde, häufig herbeykamen, um unsre Schneefestung zu bewundern. Kaum war sie auch vollendet, so erwarteten wir mit äußerster Ungeduld die Anordnung zum Angriff, und zur Vertheidigung. Auch hier ward Buonaparte der Lenker des Ganzen: stellte sich bald an die Spize der Belagerer, bald der Belagerten, und lernte bey diesen frühen Spielen schon, Gewandtheit — mit Muth einigen. Schneeballen waren die einzigen Waffen; und da sie keine tödlichen Wunden verursachten, so wohnten unsre Vorgesezten häufig in Person unsrer Winter-Kampagne bey, und befeuerten sogar diejenigen durch ihren Beyfall, die sich durch Entschlossenheit und Erfindungsgeist auszeichneten. Buonaparte's fruchtbarer Kopf wußte unser Interesse stets im Athem zu erhalten, indem er täglich neue Manövres vornahm. — — Die Merzsonne machte endlich unsern Feindseligkeiten ein Ende, indem sie Verschanzungen und Waffen in Wasser auflößte.

Wenn diese Studien und diese Spiele, die Seele Buonaparte's auch hinlänglich zu beschäftigen schienen; so litt doch sein Körper sehr viel durch die lange Unthätigkeit, zu der er sich während seiner Schuljahre verurtheilt sah. Zuviel Sizen und Anstrengen, eine zu anhaltende Ruhe, verhindert unstreitig die Entwikelung und Ausbildung des Körpers: und wenn Er gleich von der Natur viel Kraft erhalten hatte, und eine Constitution, die zu Ertragung der herbsten Strapazen geschikt schien; so blieb seine Gesundheit doch immer dem Anschein nach schwächlich, und sehr empfindlich.

. . . . . „Er war von jeher zu den heftigsten Leidenschaften aufgelegt, und bekam mehr als einmal gegen seine Kameraden Anwandlungen von Zorn, die an Raserey grenzten. Wir heben nachstehenden karakteristischen Zug aus:

„Jedes Jahr am Tage des heiligen Ludwigs, feyerten die Zöglinge das Fest des Königs, und hatten uneingeschränkte

Erlaubniß, sich der ausgelassensten Freude zu überlassen. Jede Art von Strafe war an diesem glüklichen Tage suspendirt; er gieng daher nie ohne Excesse vorüber. Sobald ein Zögling das vierzehnte Jahr erreicht hatte, erhielt er — einem Gebrauch zu Folge, der uns theurer war als den Britten ihre Habeas Corpus-Acte, — die Erlaubniß, sich ein gewisses Quantum Pulver anzuschaffen, um dem heil. Ludwig eine Salve zu bringen; und schon vierzehn Tage vorher bereiteten sich die jungen Leute zu diesem Lustfeuer vor. Ja man gab ihnen sogar kleine Gewehre und Pistolen, um den großen Tag damit anzuschießen.

„Die Freude der Zöglinge war zu groß und zu allgemein, als daß ihnen die Gleichgültigkeit Buonapartes — (im Jahr 1785, dem lezten seines Aufenthalts zu Brienne) nicht hätte auffallen sollen. Den ganzen Tag über zurükgezogen in seinen Garten, nahm er nicht den geringsten Antheil an der allgemeinen Wonne, sondern sezte mit großer Gleichmüthigkeit seine gewöhnlichen Studien fort, ohne sich im geringsten an das Geräusch zu kehren. Im Taumel ihrer Lust, würde er vielleicht gänzlich der Kritik seiner Kameraden entgangen seyn, wenn nicht ein Vorfall die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hätte. Um neun Uhr des Abends hatten sich bey zwanzig Zöglinge um einen Garten versammelt, der an den seinigen stieß, und dessen Eigenthümer seinen Freunden ein kleines Schauspiel geben wollte. Es war eine Pyramide, aus verschiedenen Kunstfeuern zusammengesezt, welche zugleich abgebrannt werden sollten. Unglüklicher Weise hatte man eine kleine Büchse hinwegzuschaffen vergessen, welche etliche Pfund Pulver enthielt. Wir waren sämmtlich um das kleine Gebäude versammelt, als es der junge Künstler ansteckte. Alles jauchzte über den herrlichen Erfolg: aber einige Funken fielen auf die Büchse, und eine fürchterliche Explosion erfolgte. Etliche Schenkel und Arme wurden zerschmettert; die herrliche Pyramide gieng fast ganz im Rauch auf; und ein Theil der Gartenmauer ward verschüttet. Einige von uns rissen die Planken des angrenzenden Gartens ein, um sich zu

retten: — da sahen wir mit einmal den Anachoreten Buonaparte, wie er sich mit einer Haue bewaffnet, auf die Vermessenen warf, welche seine Verschanzungen zerstören wollten, und sie mit Ungestüm gegen das Feuer zurükjagte. Er brach wie ein Rasender hervor; und die Streiche die er auf die armen Flüchtlinge fallen ließ, vermehrten die Zahl der Verwundeten an diesem Tage. Nur die allgemeine Straflosigkeit des Festes, schüzte ihn vor unserer, und unsrer Vorsteher Rache.

Gegen das Ende dieses Jahres verließ Er Brienne, und ward auf Empfehlung des Intendanten Renault, der bittern Klagen seiner Aufseher ungeachtet, in die Militairschule nach Paris versezt. . . Er wiedmete sich fortwährend mit dem angestrengtesten Eifer dem Artilleriedienst, weil dieser damals in Frankreich der einzige war, wo Bestechungen und Intriguen dem Verdienste nicht so leicht seinen Plaz rauben konnten. Auch die Mathematik trieb er noch immer Vorzugsweise vor allen andern Wissenschaften; trug mehrmals in den öffentlichen Prüfungen Preise davon; und wurde zur Belohnung, kurze Zeit vor der Revolution, zum Artillerie-Officier ernannt.

Nach den streng republikanischen Grundsäzen, zu denen sich Buonaparte von Kindheit an bekannte, konnte man nicht zweifeln, was für eine Partie er in der Revolution ergreifen würde. Er fand hier ganz den Schauplaz, den er sich zur Realisirung seines römischen Ideals von Bürgergröße, nur irgend wünschen konnte. Die schwierigsten Situationen, wo der Kleinmann am unentschlossensten hin und her schwankt, sind es gerade, wo der große Mann mit schneller Besonnenheit wählt, und mit eiserner Beharrlichkeit ausdauert. So mißlich es auch war, sich im Beginn der großen Bewegungen mit seiner Gesinnung herauszulassen; so laut erklärte sich der junge B. gleich anfangs für die Sache der Freiheit, und

wünschte sich und seinen Brüdern Glük, daß sie nunmehr, nach Einführung des Verdienstadels, nichts weiter auf der Bahn des Ruhms aufhalten werde. Fast alle seine Gefährten tadelten seine vorlaute Wahl, und der Parthengeist veranlaßte bald hernach sehr ernsthafte Ausbrüche in diesem Institut, wovon einer dem Unsrigen beinahe das Leben gekostet hätte.

Als er eines Tags mit etlichen jungen Officiers, seinen gewöhnlichen Gesellschaftern, am Ufer des Flusses spazieren gieng, erhizte sich das Gespräch über die Revolution so sehr, daß ihn seine Kameraden in einem Anfall von Wuth ergriffen, und eben in den Fluß werfen wollten: nur die Vorstellung, wie schimpflich es sey, ihre Ueberzahl zu mißbrauchen, hielt sie noch davon ab. Dem jungen Buonaparte ward seine Meinung durch diese Gefahr nur um so heiliger; doch brach er alle weitere Verbindung mit seinen Gegnern ab: bis der fortschreitende Revolutionsgeist in der Folge mehrere von ihnen zu seinem Glauben führte.

*) Die übrigen Angaben dieser Schrift sind von uns bereits in den vorstehenden Artikeln benuzt worden.

Englische Blätter.

Achten Bandes Drittes und viertes Heft.

I.

Robert Burns der poetische Bauer.

(Beschluß.)

Einige Exemplare dieser bezaubernden Gedichte, fanden ihren Weg nach Edinburg: und der verstorbene liebenswürdige und geistreiche Dr. Thomas Blaklock bekam eines davon in die Hand. — Vielleicht verdiente es noch kein Sterblicher mehr, ein Engel auf der Erde genannt zu werden, als dieser Blaklock. Er war truglos und unschuldig wie ein Kind, und doch voll männlichen Scharfsinns und Verstandes; sein Herz, eine stets überfließende Quelle des Wohlwollens und der Menschlichkeit; sein Gefühl voll reger Empfänglichkeit für alles Erhabene, Schöne, Gute; für Tugend und Zärtlichkeit geschaffen: die Dichtkunst war für ihn höchster, ja fast einziger Trost in seiner immerwährenden Blindheit; Frohsinn, oft bis

zur Jovialität, lange Zeit die herrschende Farbe seines Geistes. In seinen lezten Jahren, da sich die Schatten um ihn verdichteten — erhoben Religion, Hoffnung, und die reinste erhabenste Gottesfurcht, seine Seele zum Himmel, und erhielten ihm auch da noch seine Heiterkeit, im Hinblik auf eine wolkenlose Zukunst.

Dieser liebenswürdige geistreiche Mann, las Burns Gedichte mit leidenschaftlichem Interesse, und einem tiefen Eindringen in all ihre Schönheiten. In der ersten Begeisterung seines Gefühls, schikte er dem poetischen Bauer einige aufmunternde Verse zu, welche, da sie das Lob eines ächten Dichters und competenten Richters enthielten, unserm Burns weit angenehmer waren, als aller Weihrauch der Menge. Auch war es Blaklock's Einladung, was ihn bestimmte, sein erstes Absehn auf Westindien aufzugeben, und lieber mit seinem Buche nach Edinburg zu gehen, in Hoffnung, hier irgend einen Patron zu finden, und vielleicht durch sein Dichtertalent sein Glük zu machen.

Zu Anfang des Winters 1786 — 1787 kam Burns nach Edinburg: Dr. Blaklock nahm ihn mit der schmeichelhaftesten Bereitwilligkeit auf, und empfahl ihn mit Nachdruck seinen edelsten und aufgeklärtesten Freunden. Es war wenig was der gute Mann für seinen Bruderbarden thun konnte; dieses wenige aber that er mit soviel Wärme und Anspruchlosigkeit, daß es dadurch zehnmal mehr Werth für den Empfänger erhielt, als wenn ihm

derselbe Dienst von einem gewöhnlichen Wohlthäter erzeigt worden wäre. Bald ließen sichs auch Andere wetteifernd angelegen seyn, mit Blaklock die Ehre jenes Schuzes zu theilen. Er hätte aus Ayrshire von seinen Freunden einige Empfehlungsschreiben mitgebracht, und verschiedene seiner ländlichen Bekannten, welche den Winter zu Edinburg zubrachten, erwiesen ihm alle Dienste der Liebe und der Herzlichkeit. Die Wenigen, welche wahren Geschmack; und aufrichtige Kunstliebe besaßen — waren ihm gewiß; wer alles Gute, was aus Schottland kam, schon darum begünstigte, weil es Schottisch war — der fiel mit Freuden in das Chor ein; die, so sich hinreißen ließen, ohne zu wissen warum, wenn sie die theure Sprache, Sitten und Gebräuche ihres Landes, zur Würde der Poesie erhoben sahen, — konnten die Stimme ihres Busens nicht schwaigen, die sich laut und entscheidend für Burns erklärte; ja er war unglüklich genug, selbst für boßhafte Spötter, Wizlinge und Freydenker, Anziehungsstof genug zu besizen; und selbst für die Frommen hatte er Stellen, wo die Sprache der h. Schrift verschönert von seinen Lippen zu kommen schien. Auch solchen, die an nichts ihre Freude haben, als an Wundern, deren Geschmak sie nichts bestaunen lässet, als z. B. einen Gaukler, welcher Feuer frißt; einen Orakelmann, der aus dem Bauche spricht; einen krummen Matrosen, der in Ermanglung der Finger mit den Zehen schreibt; einen Peer oder Bauersmann, der Verse macht; einen Köhler, der ein

Konzert dirigirt — selbst diesem kleinköpfigen Völklein in Israel, mußte der Barde von Ayrshire als ein Wunder aller Wunder erscheinen, das sie kaum andächtig genug angaffen konnten. — So befand sich also Burns kaum einige Wochen in Edinburg, als er bereits der Gegenstand der allgemeinen Neugierde, Bewunderung und Vorliebe war. Man suchte ihn auf; man erwies ihm die ungewöhnlichste Auszeichnung und Achtung; er wurde von allen Ständen geliebkoset, geladen, bewirthet, und als der Stolz seines Vaterlandes ausposaunt, den man kaum auf eine seinen Verdiensten angemessene Art belohnen könne. — Im Vergleich mit der Götzen-Verehrung, womit man hier alle seine Erwartungen so sehr überflügelte, konnte das, was ihm zu Ayrshire widerfuhr, kaum Lob genannt werden.

In diesem Taumel der Begeisterung für unsern Dichter, wünschte man allgemein und mit Ungestüm eine neue Ausgabe seines Werks: er verkaufte das Verlagsrecht an Mr. Greech für hundert Pfund; zu gleicher Zeit aber riethen ihm seine Freunde zu einer Ausgabe auf Subscription, welche zum Besten des Autors erscheinen sollte, ehe noch das Recht des Buchhändlers seinen Anfang nähme. Die kritischen Journale wetteiferten miteinander, den poetischen Wundersmann herauszuheben und zu lobpreisen. Schnell war die Subscriptionsliste voll; besonders konnten die Damen ihre werthen Namen nicht schnell genug unterzeichnen, einem Barden nicht einig

genug Liebhaber werben, der jezt auf einige Augenblike das Idol der Mode geworden war. Sogar der Caledonische Jagdklub, welcher die reichsten und angesehensten jungen Leute von Schottland enthielt, warf sich zum Patron dieses seltenen Poeten auf, und unterstüzte die neue Auflage seiner Gedichte mit waidlichem Ungestüm. Sechs Schilling war alles, was man für ein Exemplar verlangte; manche gaben aber freiwillig eine halbe, eine ganze Guinee, ja wohl zwei; und man darf annehmen, daß der Dichter von dieser Subscription, mit Einschluß des Verlagsverkaufs, einen reinen Gewinn von wenigstens siebenhundert Pfund zog, — eine Summe, die für einen Menschen, der bisher in seinen dürftigen Umständen gelebt hatte, alles war, was er von dem launigen Plutus verlangen konnte.

Aber jezt fieng Burns ein Leben an, welches von seiner einfachen Existenz zu Ayrshire, fast eben so sehr abstach, — als die Lustparthien und Vergnügungen zu London, in welchen Omiah von dem Grafen von Sandwich eingeweiht wurde, von denjenigen, die ihm in den freundlichen Inseln geläufig gewesen waren.

Die mündliche Unterhaltung selbst der berühmtesten Schriftsteller, bleibt oft so gewaltig hinter dem Ruhme ihrer Werke zurük, daß die, so sie mit Bewunderung gelesen, ihnen nicht ohne Anwandlungen von Verachtung zuhören können. Die Unterhaltung von Burns dagegen, war in Betracht der äussern Umstände seiner Erziehung,

vielleicht noch bewundernswürdiger, als selbst seine Gedichte. Er affektirte auch in den feinsten Zirkeln keine Modefrazen und erzwungene Politur, — die sich mit der derben Schlichtheit seiner Landsitte so übel vertragen haben würden. Das geheime Bewußtseyn seines Talents, lehrte ihn mit Großen, Gelehrten und Weltleuten umgehen, ohne sich je durch ihre Gegenwart soweit einschüchtern zu lassen, daß seine Gedanken oder sein Ausdruk dadurch in Verwirrung gerathen wären.

Außerdem besaß er eine sehr beträchtliche Dosis Mutterwiz, der ihn weislich abhielt, Personen, zu deren Umgange er zugelassen wurde, mit jener lächerlichen Eitelkeit, Selbstsucht, und jenem Neide zu behelligen, denen Schriftsteller so sehr ausgesezt sind, die ihre Tage fern von den Wegen der Menschen zugebracht, und ihren Geist allein auf ihre Studien und ihre Werke eingeschränkt haben. Er zeigte im Gespräch eine Art intuitiver Richtigkeit und Schnelligkeit des Urtheils über jeden vorkommenden Gegenstand. Die Fühlbarkeit seines Herzens, und die Lebhaftigkeit seiner Phantasie, gab allem, was er vorbrachte, ein reiches Kolorit; und seine Sprache war im Umgange nicht minder glüklich, als in seinen Schriften. Daher hörte er nicht auf zu gefallen, sobald man ihn einmal gesehen hatte; und wer ihn erst sprach und genoß, der wünschte dieses Vergnügen immer wieder und wieder zu kosten. Wir erinnern uns, daß der große Geschichtschreiber Robertson einst die Bemerkung machte:

als: sey ihm im Leben ein Mensch vorgekommen, dessen Umgang mehr Kraft und Wirksamkeit des Geistes verrathen hätte, als dieser Burns. Jedermann wunderte sich, daß dieser Naturssohn durch soviel Schmeicheleyen und Gunstbezeugungen nicht verdorben werde: und jeder schien es darauf anzulegen, ihn zu verderben, indem er ihm unablässig mit gleichen Gewürzen zusetzte. Demungeachtet gieng geraume Zeit keine Veränderung in seinen Sitten vor; woraus man auf einen solchen Verderb hätte schließen können. In der That benahm er sich unter allen, in deren Umgang er gerieth, mit Geist, und im edlern Sinne des Worts auf gleichem Fuß; nie maßte er sich irgend eine Superiorität an, außer da, wo ihm das freye und männliche Spiel seiner Talente von selbst ein solches Uebergewicht gab. Wäre er nur immer standhaft dabey geblieben, der Gesellschaft des Rechtschaffenen, des Gelehrten, und Weisen, vor der des Liederlichen, und des Schwelgers den Vorzug zu geben; so würde er sich wahrscheinlich zu einer Höhe des Karakters und des Talents aufgeschwungen haben, welche der menschlichen Natur zur Ehre hätten gereichen müssen.

Unglücklicher Weise aber geschah das, was man von der ungewöhnlichen Lage, worin sich Burns befand, am ersten erwarten mußte. Er besaß nicht Festigkeit genug, die plumpe Zudringlichkeit aller derjenigen abzuweisen, welche ohne wahre Liebe für ihn, mit Unverschämtheit auf ihn eindrangen, und sein Vertrauen hinwegzuhaschen

suchten. Unvermerkt ward er dahin gebracht, daß er sich
weniger mit wahrhaft aufgeklärten, mäßigen, und sitti-
gen Personen, als mit jungen Pflastertretern zusammen-
that, welche blos auf Genuß und Wollust ausgiengen, die
an ihm nichts so sehr zu bewundern fanden, als seinen
zügellosen Witz und mit denen er unmöglich lange zusam-
menseyn konnte, ohne an ihren Excessen Theil zu nehmen.
Selbst auf dem Lande hängten sich Leute dieser Art an
ihn, und suchten ihn zu verführen, um die rohen Freu-
den ihrer langen Weile, durch die Reitze seines Witzes und
seiner Einbildungskraft zu verschönern. Und doch hat
uns Arthur Bruce, ein Mann von Rechtschaffenheit
und Verstande, welcher Burns in frühern Jahren sehr
wohl kannte, — versichert, er habe damals den Jüng-
ling, den ihn umgebenden Lockungen und Versuchungen
zur Wollust und Ausschweifung, mit einer Standhaftig-
keit Widerstand leisten sehen, wie man sie kaum von dem
versuchtesten Kämpfer hätte erwarten können. Aber nur
zu oft untergraben die Schlingen des Vergnügens unsre
edeln Entschlüsse zu eben der Zeit, da wir sie mit der fin-
stersten Stirne zurückzuweisen scheinen: wir drohen, zür-
nen, und widerstehen; aber plötzlich kehren wir um, und
umschlingen die Zauberin mit doppelter Leidenschaft. —
Die Schwelger zu Edinburg vollendeten bey Burns, was
den Zechbauern zu Ayrshire nicht gelungen war. Nach-
dem er sich einige Monate in dieser Stadt aufgehalten
hatte, begann er sich — nicht plötzlich — doch unmerk-

häufiger, von seinen ernstern Freunden abzusondern. Sehr viele von seinen Stunden wurden jezt unter Leuten zugebracht, welche die Freuden der Tafel nur zu oft bis zur Trunkenheit trieben; wurden in der Taverne verschplittert, oder in Bordellen im Schooße von Lustdirnen verpraßt. Er duldete eine Rotte Taugenichtse um sich, welche stolz darauf waren sagen zu können, sie seyen mit Burns in Gesellschaft gewesen, und hätten ihn eben so lüderlich und thöricht gefunden, wie sich selbst. — Noch war er zwar nicht ohne Wiederkehr für Ordnung und Mäßigkeit verloren, doch bereits mit zu festen Banden an die Sinnlichkeit gefesselt, als daß er je ganz für jene hätte gewonnen werden können. Er fing auch bald an, eine ihm bis dahin ganz fremde Arroganz im Umgange anzunehmen, und da er unter seinen gewöhnlichen Gelagsgenossen, wie man zu sagen pflegt, der Hahn im Korbe war, so konnte er einen gewissen Diktatorton in der Folge auch gegen solche Personen nicht ablegen, die seine Anmaßungen weniger ertragen konnten.

So vergiengen zwei Winter, und ein Sommer, von [illegible] verlebt. Die Subscriptions-Ausgabe seiner Gedichte erschien, und wenn sie gleich nicht durch vorzügliche neue Stücke von den ersten bereichert war; so befriedigte sie dennoch die Unterzeichner vollkommen. — Er hatte während dieser Zeit mit Robert Ainslie, einem edeln Biedermanne, auf einige Wochen eine Excursion nach Berwickshire gemacht, wo sich letzterer von den

Anstrengungen seines schweren Berufs zu erhohlen suchte. Bald hernach machte er eine Fußwanderung von vier bis fünf Wochen durch das Hochland, in Gesellschaft mit dem neulich verstorbenen Wilhelm Nicol — einem Manne, welcher zwar der Genosse und Freund des bekannten Dr. Gilbert Stuarts gewesen war, und an Geisteskraft, so wie an wildem leidenschaftlichen Ungestüm viel Aehnlichkeit mit Stuart und Burns hatte. Schwerlich konnte es mit diesem Manne irgend ein lebender Gelehrter an Geschick und Leichtigkeit im lateinischen Impromptus aufnehmen; seine Tugenden und Talente wurden allein durch seine Liebe zum Trunk verdunkelt; er hatte sich durch eine feste und unermüdete Thätigkeit in seinem Berufe, mitten unter Ausschweifungen, ein sehr beträchtliches Vermögen erworben, und starb unlängst an der Gelbsucht, die eine Folge seiner lange anhaltenden Unmäßigkeit war. Soweit ging der Ehrgeiz bey diesem Menschen, daß er sich in seinen letzten Stunden äußerst darüber betrübte, weil — seitdem sein Burns dahingeschieden, niemand mehr verhanden sey, der seinen Charakter vor schiefer Darstellung retten, und sein Andenken in unsterblichen Versen verewigen könne!

Auf dieser Wanderung besuchte Burns mit seinem Freunde nämlich auch die schöne und große Natur an den Ufern des Tayflusses, um den Landsitz des Herzogs von Athol her. Da sie sich eben in einem benachbarten Gasthause aufhielten, erfuhr der Herzog zufällig Burns An-

wesenheit, und lud ihn sehr verbindlich nach Dunkeld-house ein. Der Dichter nahm die Einladung sogleich an; ward mit schmeichelhafter Achtung aufgenommen; wußte sich durch sein Betragen und seine Unterhaltung sehr angenehm zu machen; verweilte einige Tage bey dem gastfreundlichen Herzoge, und legte ihm seiner Abreise dem Bache Bruar eine poetische Bittschrift in den Mund, worin er dem Besitzer verschiedene geschmackvolle Verbesserungen angab — welche hernach wirklich ausgeführt wurden. ..... Wir führen diesen kleinen Umstand nicht sowohl Burns halber, als zur Ehre des Herzogs an, dessen wohlbekannte Unterhaltungen mit dem großen Doctor Johnson, ihn so ruhmvoll unter seinen Standesgenossen ausgezeichnet haben. — Die beiden jovialischen Kumpen Burns und Nicol, befahrn sich indeß die hohen, romantischen, und pitoresken Naturscenen alle, deren Ruf schon so manchen fühlenden Reisenden auf die Höhen von Schottland gelockt hat; kampirten da und dort nach Gefallen, einen oder ein paar Tage, in einer behaglichen Herberge; und kehrten, gestärkt an Herz und Sinn, nach Edinburg zurück — woselbst Burns vollends die Rechnung mit seinem Buchhändler abschloß, und sodann mit Geld in der Tasche aufs Land zog.

Creech hat uns versichert, daß die volle Summe, welche der Dichter, für die Subscriptions-Ausgabe, und das Verlagsrecht seines Buchs erhielt, fast elfhundert Pfund Sterling betragen. Dies

die Drukkosten für die Ausgabe fielen davon ab. Während er den Druk besorgte, und den vollen Erlös abwartete, gieng leider mehr von diesem Gelde auf, als es der Klugheit gemäß gewesen wäre.

Die Zeit war nun vorhanden, wo er einen Plan für sein künftiges Leben festsezen sollte. Er sprach und deklamirte überall laut von Unabhängigkeit, von Einfalt der Lebensart; und pries jedermänniglich seinen Entschluß an, zum Pfluge zurükzukehren. Demungeachtet trat er noch immer, Woche auf Woche, und Monat auf Monat in Edinburg herum, vielleicht in der Erwartung, daß ihm einer oder der andere seiner hohen Gönner, ein stehendes hinlängliches Jahrgehalt aussezen werde, das ihn der Mühe künftiger Anstrengungen überhöbe: vielleicht auch fiel es ihm, ohne daß er es selbst wußte, schwer, die Freuden eines üppigen Stadtlebens zu verlassen, in welches er einmal eingeschossen war. Ein zufälliger Beinbruch, der ihn einige Wochen auf sein Zimmer bannte, verschaffte ihm um diese Zeit Muße, einige ernsthafte Betrachtungen anzustellen, und es ward beschlossen, sich ohne weitern Aufschub aus der Stadt zurükzuziehn. — Niemand fand sich unter allen seinen Beschüzern, der ihn von seinem Vorhaben abzubringen, oder ein Jahrgeld für ihn auszuwirken, oder ihm ein zwekmäßiges Amt zu verschaffen suchte, das ihm noch Zeit zu seinen poetischen Versuchen übrig gelassen hätte. Man schien es ganz vergessen zu haben, daß ein Bauersmann, welcher auf solche Art zu einem Stadtmanne erhöht wor-

den war, unfähig sey, zu seiner vorigen Arbeit zurückzukehren; und daß es den Herren Patrons, die ihn vom Pfluge gerissen, obliege, — ihn nicht blos zu ihren Gelagen zu ziehen, oder auf einige Tage seinen Beutel zu füllen: sondern auch, soviel an ihnen war, ihn vor Elend und Dürftigkeit zu sichern — kraft der Gunst, womit sie ihn ehmals beehrt, und der Sitten, zu denen sie ihn verführt hatten. Eben diese Täuschung brachte vielleicht Burns selbst, sowie seine Gönner, auf den Irrthum, daß es nach allen bisherigen Abentheuern, noch immer für ihn möglich sey, zu den friedlichen Laren seines einfachen Landlebens zurükzukehren.

In dieser Lage seines Geistes und Glüks, waren ein Pachtgut, und eine Stelle bei der Accise die Gegenstände, worauf seine Wahl am Ende verfiel. Alexander Wood, der Wundarzt, der ihn während seines Unfalls bedient hatte, erfuhr kaum seines Patienten Absehn auf die Accise, als er ihn mit solchem Nachdruk den Kommissairen derselben empfahl, daß der Name Burns in die Liste der Expectanten eingetragen wurde. Peter Millar Esq, der sich wie Burns selber, mit der Vorstellung täuschte, daß zum Dichter und Zollbeamten, noch der Pachter gehöre, machte ihm großmüthig den Antrag zu einem Gute — auf Bedingungen, wobey sich durch Klugheit und Betriebsamkeit sehr viel gewinnen lassen konnte. Burns nahm den Antrag seines Gönners sogleich mit Feuer an. Zwei Freunde des Dichters von Ayrshire

würden eingeladen, das von Millar vorgeschlagene Gut zu besichtigen. Ein Pachtbrief ward aufgesezt, wornach Burns jährlich einen Pfennig bezahlen sollte, sowie ihn seine Freunde selbst vorschlugen: und Millar konnte sich eine Zeitlang mit der angenehmen Vorstellung schmeicheln, daß er sich als einen großmüthigen Beschüzer des Genies gezeigt; einen guten Verwalter seines Eigenthums geworden; und einen talentvollen Mann in die Lage versezt habe, die er sich so oft schon gewünscht hatte.

Burns nahm sofort mit seiner Johanne, die er inzwischen geheyrathet hatte, Besiz von seinem Pachtgute. Die benachbarten Pächter und Edelleute waren sehr erfreut, einen Dichter in ihrer Nähe zu wissen, dessen Werke ihnen schon soviel Vergnügen gewährt hatten; suchten ihn fleißig auf, und luden ihn freundnachbarlich zu sich ein. Er fand Anfangs ein unaussprechliches Vergnügen darin, am eignen Heerde neben seinem Weibe zu sizen; auf eignem Grund und Boden zu lustwandeln; die Hand einmal wieder an Spaden und Pflug zu legen; sein Bezirk zu umzäunen, und seines Viehs zu warten. Ja, einige Momente fühlte er ganz das Idyllenglük in seiner neuen Lage, das ihm seine Phantasie davon vorgemahlt hatte. Lange genug war er zwar müßig gewesen; aber seine Muskeln hatten ihre Spannkraft noch nicht verlohren. Zwar war er einigen Modedamen zu nahe gekommen; ja er hatte sich mitunter wohl von Miethdirnen umstriken lassen; jezt aber fand er seine Lust daran, der

Gatte eines theuren Weibes zu seyn; fliehende Kinder um sich her zu sehen; und er schien endlich dem bescheidenen häußlichen Leben nahe gekommen zu seyn, das er sich so lange schon gewünscht hatte, und von dem er allein dauerndes Glük erwarten konnte. Selbst sein Zollamt zerstreute ihn anfangs nicht so sehr, daß man von dieser Klippe viel für seine Ruhe und seinen Wohlstand hätte befürchten sollen.

Aber es sollte nicht so bleiben: Byrns konnte unmöglich auf einmal jene Nüchternheit der Phantasie und der Leidenschaft, jene Ruhe des Gefühls, und jene strenge Aufmerksamkeit auf die Dinge des täglichen Lebens annehmen, ohne die sich doch in seiner neuen Lage schlechterdings kein günstiger Erfolg erwarten ließ. Tausend Schwierigkeiten mußten besiegt, viel Geld aufgewendet, mancher saure Schweis erst vergossen werden, eh sein Gut in einen Stand gesezt war, worin es etwa seinen Besizer bereichern konnte. In der That waren seine Aussichten von der Beschaffenheit, daß sie selbst dem arbeitsamsten Bauersmann, dem unternehmendsten Landwirth, den Muth hätten nehmen können: um wieviel mehr mußten sie einen Burns kleinmüthig machen, welcher die Arbeit nie liebte, und damals gewiß am wenigsten zum Landbau aufgelegt war! Außerdem besorgen wir sehr, daß der Dichter seinen Kontrakt zu rasch abgeschlossen, und die Großmuth seines Patrons nicht hinlänglich benuzt hatte. Seine Ayrshirer Freunde waren nit

dem Boden, der Düngung, den Märkten, Waiden, und Verbesserungsarten vom Dumfriesshire bey weitem nicht genug bekannt; sie sezten daher auf das Pachtgut eine Zinssumme, die es wohl in Ayrshire, nicht aber auf dem dasigen Lokale zu tragen vermochte. Er selbst unterwarf sich unbedingt ihrem Urtheil, ohne daß ihm auch nur ein Zweifel einfiel, ob sie sich nicht etwa an seinem Interesse versündiget haben könnten; ohne den mindesten Versuch zu machen, den Handel zu seinem sichern Vortheil zu drehen. Die nothwendige Folge hievon war, daß der Pachtschilling — der ausdrüklichen Absicht des Oberherrn entgegen, zu hoch angeschlagen wurde. — Seine Zollgeschäfte ferner zogen ihn, jemehr er darein verwikelt wurde, immer häufiger von seinen Landarbeiten ab, brachten ihn in rohe Gesellschaft, und verleiteten ihn allmählig zur Trunkenheit und Ausschweifung, denen er je länger je wenige zu widerstehen im Stande war. Unter den Unannehmlichkeiten, Zerstreuungen, und Verführungen, welche solchergestalt auf ihn eindrangen, verlor sein Haus immer mehr und mehr Reiz für ihn; selbst die Liebkosungen seiner Johanne behielten nicht weiter ihre Anziehungskraft; und er wurde von Tag zu Tag geneigter, im Getümmel die Sorgen zu übertäuben, denen er nicht zuvorzukommen vermochte.

Millar, und andere Freunde, waren sehr bereit, ihren Einfluß über ihn weit genug geltend zu machen, um ihn vor diesen Irrwegen zu bewahren. Aber Burns·

Naturell verschmähte alle Einrede von seinen Obern. Er warf alle Vorstellungen Millar's, wodurch er ihn von seinen Zechgelagen abzubringen, und zu der so nöthigen Sorgfalt für sein Gut zu bereden suchte, als ein anmassendes Attentat gegen seine Unabhängigkeit zurük. Zufälliger Weise waren in der Nachbarschaft einige Ehrenmänner, sowie Burns, der Bouteille zugethan: diese bewunderten das Talent dieses Natursohns, waren von seinem ausgelassenen Wiz bezaubert, und vergaßen bey dem Vergnügen, was ihnen sein Umgang gewährte, und dem Wohlbehagen, das die Fülle ihrer Tafeln sichtbar bey ihm hervorzubringen schien, — die Sorge für sein wahres und gründliches Glük.. Bey solchen Zechbrüdern rächte er sich an den täglich häufiger werdenden Unannehmlichkeiten seiner Lage: Sorgen trieben ihn zu Gelagen, und Gelage vermehrten die Sorgen. Allmählig sank er zum blosen Lustigmacher der Zollbeamten herab; und jedem Trinkbruder, der sein Einkommen in die Schenke trug, stand Burns Gesellschaft, so oft er wollte, zu Gebot. Sein Pachtgut wurde sofort ganz vernachläßiget; Verschwendung und Verlust verzehrten bald sein kleines Kapital; er gab das Gut in die Hände seines Herrn zurük, und zog sich mit seiner Familie in das Städtchen Dumfries, entschlossen, hinfort allein vom Einkommen seines Zollamtes zu leben.

Demungeachtet hatte während dieser unglüklichen Periode — seit seinem Auszug aus Edinburg, und seinem

Rükzug vom Lande — die Energie und Thätigkeit seines Geistes noch nicht ganz nachgelassen. Er veranstaltete eine Sammlung von schottischen Liedern, welche samt der Musik, von einem Kupferstecher Johnstone zu Edinburg, in drei kleinen Octav-Bänden herausgegeben würden. In dieser Sammlung verfertigte er oft neue Verse zu alten Weisen mit bewundernswürdigem Glük und Geschik. Auch machte er verschiedene andere Gedichte, z. B. die Erzählung von Tam O'Shanter; die Pfeife; Verse auf einen verwundeten Haasen; die pathetische Adresse an R* G* von F*; und einige andere Stüke, die er in der Folge dem Buchhändler Creech zur vierten und fünften Ausgabe seiner Gedichte abtrat.

Er unterstüzte eine kleine Leih-Bibliothek zum Gebrauch einer Gesellschaft von Landbewohnern seiner Nachbarschaft. Er leuchtete durch seine Kenntniß der ächten Schottischen Sprache und Sitte, dem gelehrten Kapitain Grose in seinen antiquarischen Untersuchungen vor. Er unterhielt beständig einen bald ernsten, bald launigen und scherzhaften Briefwechsel mit seinen alten Freunden — über eine Menge von Gegenständen, wo überall sein Genie hervorblizt. Wie man aus seinen Aufsäzen von jener Periode ersieht, so dachte er auch oft genug mit unbeschreiblicher Zerknirschung — an die stolzen Hoffnungen, von denen er sich herabgestürzt sah; an die Irrthümer und Ausschweifungen, zu denen er sich durch die Gluth seiner Seele, und seine reizbare Natur hatte hinreißen lassen;

an die Noth und Entehrung, der er mit schnellen Schritten zueilte; an den Jammer und die Seufzer, die er seiner armen Johanne auspreßte; an die Dürftigkeit und das Elend, was nothwendig daraus für sie und ihre Kinder erwachsen mußte: auch konnt' er sich unter diesen Seelenkämpfen nicht enthalten, einen Blik des Unwillens und der Verachtung auf diejenigen zu werfen, welche bey einer gleichen obschon mehr verstekten Ausgelassenheit, und bey weit geringern Geisteskräften, doch in dem Sonnenschein des Glüks wandelten, und mit den Gütern und Ehrenbezeugungen der Welt beladen wurden, — indeß s e i n e Thorheiten keine Verzeihung, seine Bedürfnisse keine Unterstüzung erhalten konnten... Sein Wiz ward daher von dieser Zeit an düsterer und sarkastischer, und sein Umgang und seine Schriften erhielten einen Anstrich von misantropischer Bößartigkeit, welche vordem ihr Fehler eben nicht war. — Bey all diesen Mängeln und Gebrechen aber behielt er immer noch jenen Geist, der sich mit Gewalt aus der dumpfen Sphäre seines Ursprungs empor gearbeitet hatte; man erkannte den Löwen, der sein Hintertheil mit gewaltiger Brust aus der umgebenden Erde nachriß; und er schien dem Seelenkenner noch immer nichts geringeres, als ein gefallener Engel zu seyn!

Was sollen wir weiter berichten? — Zu Dumfries wurde seine Zerstreuungssucht immer herrschender: der Gelegenheiten und Versuche zum Müßiggang und zur Ausgelassenheit waren hier mehr als auf dem Lande; ge-

dankenlose junge Leute als: Schreiber, Feldscherer, verdorbene Kandidaten, Kaufmannsdiener, und seine Kollegen die Zollbeamten, drängten sich haufenweise um ihn herum, und luden ihn zu ihren Saufkonventikeln, um seines losen Wizes zu genießen. Sein Freund Nikol machte ein paar Herbstabstecher nach Dumfries, und Freundschaft, Talent, muthwilliger Wiz, und gutes Getränke verfehlten nie, einen Burns und Nikol beysammen zu erhalten, bis beide so voll waren wie Meister Silenus. Auch der Caledonische Klub, sowie der von Dumfrieshire und Galoway, hatten einige Zusammenkünfte an dem Orte seines Aufenthalts; der Dichter ward zu ihren Zechübungen geladen, und verfehlte nicht, sich treufleißig einzustellen... Da Dumfries um diese Zeit so sehr der Schauplaz öffentlicher Lustbarkeiten geworden war, so litt seine Sittlichkeit auf eine höchst traurige Art darunter; und wenn gleich Gemahl und Vater, so wurde der arme Burns doch so abscheulich von dem allgemeinen Verderb angestekt, daß wir durch ein näheres Detail den Ekel unsrer Leser zu erregen fürchten müßten.... In den nüchternen Zwischenräumen seiner herrschend gewordenen Unmäßigkeit — fühlte er sich von den schreklichsten Gewissensbissen zerfleischt, und gefoltert von den gräßlichsten Ahndungen. Noch immer zeigte seine Johanne Klugheit, und mütterliche und eheliche Zärtlichkeit — ein Umstand, wodurch ihm sein trauriger Fall nur um so bitterer wurde, wenn er ihn gleich nicht zurükzubringen vermochte... Endlich

— herabgemergelt zum Krüppel, völlig seiner belebenden Laune beraubt; mit einem Herzen, das durchs Gefühl seiner Laster, und die Furcht vor dem hoffnungslosen Elend seiner Familie, gänzlich zermalmt und zerknirscht war; mit einer Seele, — noch immer höchst empfänglich für Scham, und für Liebe zur Tugend; und selbst in seiner lezten Krankheit — und gleichsam unter den Trümmern seines Lebens — noch jeder Versuchung zum sinnlichen Genusse unterliegend — starb er zu Dumfries im Sommer 1796, im sieben und dreissigsten Jahre seines Lebens.

* * *

Nach seinem Tode zeigte sichs sogleich, daß alle seine Verirrungen, bey seinen edlern Freunden nicht die dankbare Erinnerung an sein geselliges Talent, nicht die Achtung für sein Genie auszulöschen vermocht hatten. Die dürftigen Umstände, worin er seine Familie hinterließ, wurden von einigen Biedermännern zu Dumfries sogleich tief zu Herzen genommen. Sein Leichenbegängniß ward von seinen Freunden besorgt — mit einem Anstand und einer Begleitung, welche seines Namens würdig war. Verschiedene Trauergedichte erschienen auf seinen Tod, die — wenn auch kein anderes Verdienst, doch einen guten Stof hatten. Es ward eine Subscription eröffnet, um ein kleines Kapital zur anständigen Unterhaltung seiner Wittwe, und zur Erziehung seiner unmündigen Kinder aufzubringen. Die Unterzeichnung gieng sehr

gut von statten, und wurde mit vieler Wärme unterstüzt von John Syme Esq. zu Dumfries; von Alexander Cunningham zu Edinburg; von Dr. Currie, und Mr. Roscoe zu Liverpool. Kemble, Director des Königlichen Theaters zu Edinburg, sezte zu dieser edeln Absicht einen eignen Benefizabend aus.... Die nachgelassenen Werke des Dichters, werden eben jezt für das Publikum zubereitet, und der Gewinn fällt gleichfalls der Familie anheim. — So darf man hoffen eine Summe aufzubringen, welche seine Wittwe auf immer vor Mangel deken, und seinen Kindern den Vortheil einer anständigen Erziehung gewähren wird — ein Tribut, der Burns würdiger ist, als ein spät erbetteltes Allmosen!

Wir schließen diesen Abriß mit einer kurzen Würdigung der wahren Verdienste dieses Natursohns — als Dichter und als Mensch.

Die auffallendste Eigenschaft, die er sowohl in seinen Schrifften als im Umgange zeigte, war unstreitig — ein weites, energisches, scharf unterscheidendes Fassungsvermögen. Was auch immer der Gegenstand seines Gedichts war, — immer umschlingt er ihn mit gigantischer Kraft; dreht und wendet ihn mit seltener Gewandtheit; betrachtet ihn auf allen Seiten mit einem Auge, das sich weder durch die Verschlungenheit der Umrisse, noch durch die Mannchfalt des Kolorits irre ma-

chen läßt: er bemerkt seine sämtlichen Beziehungen zu den Objecten der umgebenden Natur, und hebt sodann dasjenige, was er unsrer Imagination darstellen will, mit soviel Glük und Geschiklichkeit aus, daß man wohl sieht, er war Meister des ganzen übrigen Stofs! So reichlich auch ein anderer Kopf mit Kenntnissen ausgerüstet, so elastisch und erfindungsreich eine andere Phantasie seyn möchte, — so dürfte es ihr doch schwer fallen, irgend einen neuen und bedeutenden Hauptzug aufzufinden, welcher Burns in seinen größern und ausgearbeiteten Gedichten entwischt wäre.

Unmöglich kann man ohne Verwunderung an die außerordentliche Fruchtbarkeit der Erfindung, an die gesunde Urtheilskraft, und den geläuterten Geschmak zurükdenken, die er in nachstehenden Gedichten gezeigt hat: die zwei Hunde; Adresse an den Teufel; Schottisches Trinklied; die heilige Messe; Allerheiligenfest; die Samstagsnacht; an eine Leberwurst; an eine Laus; an ein Bergblümchen; Tam O'Shanter; über Kapitain Grose's Reisen; Bitte des Baches Bruar; des Barden Grabschrift. — — Schuhmacher, Lakeyen, Drescher, Milchmädels, Peers, Schneider, und andere dergleichen, haben Verse gemacht, welche mit Recht die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zogen: wenn man aber in den Gedichten dieser Leute, oft ächte und freye Ergüsse einer reizbaren Natur, und Schildereyen fand, welche ans Herz grifen, weil sie warm aus dem Herzen kamen; so

mußte man hinwiederum auch manches entschuldigen — in Betracht ihrer Unwissenheit und Geschmacklosigkeit, ihrer ausschweifenden Phantasie; ihres gänzlichen Mangels, oder Mißbrauchs einer anständigen Erziehung. Burns bedarf dieser Entschuldigungen nicht; er kann kühnlich auf jede Nachsicht Verzicht thun, die man ihm etwa wegen seiner besondern Lage angedeihen lassen wollte, ohne darum das mindeste von seinen Ansprüchen auf dichterische Vortrefflichkeit zu verlieren. Immer, sooft er zur Leyer greift, rührt er sie mit der Hand des Meisters. Nicht mit den Woodhouses, den Ducks, und Ramsays, sondern mit den Dichtern erster Constellation will er zusammengestellt seyn. Niemand kann ihm ein überreichliches Maas jenes starken, gesunden Verstandes absprechen, welcher nothwendig die Grundlage aller höhern Schriftstellerey seyn muß.

Die nächste merkwürdige Eigenschaft dieses Mannes, scheint in einer angebohrnen Glut, Stärke, und Feinheit, der Gefühle, Neigungen, und Leidenschaften bestanden zu haben. „Willst du mich weinen machen, so weine erst selbst." Das Vortreffliche und Eigene der Dichtkunst, bestehet in der Ergießung besonderer und nicht allgemeiner Gefühle; in der Darstellung individueller, nicht gemeinschaftlicher Züge. Aber weder Erziehung noch Lektüre, weder geselliger Verkehr noch die anhaltendste Beobachtung der äußern Natur, können zusammen genommen einem Dichter die Macht geben, den

gleichen Züge und Bilder mit soviel Stärke und Lebhaftigkeit darzustellen, um in den Seelen Anderer dieselbe Empfindung oder Leidenschaft, in ihrer ganzen Unwiderstehlichkeit hervorzubringen: dies ist eine Gabe der Natur, welche allein durch eine gesunde, feste, und höchst reizbare — äußere und innere Organisation hervorgebracht wird. Wer hat je einen Mann von Genie gekannt oder beobachtet, dessen Sinne fehlerhaft, dessen Gefühle stumpf und unempfindlich; dessen Leidenschaften matt und dumpf; dessen Neigungen ohne Feuer und Beständigkeit gewesen wären? — Immer mögen auch Andere durch Nachahmung, Raffinement und Fleiß, feine Dinge in den Künsten hervorbringen: nur der Mann, den die Natur reichlich genug mit den obigen Gaben ausgestattet hat, kann als großer Dichter, als Tongebender Künstler und Erfinder glänzen. Man gebe einem Menschen zuerst diese angebohrne Gesundheit, Kraft und Feinheit des Seelenorgans; man lasse sodann irgend einen Eindruk auf seine Imagination fallen, stark genug, für diesen oder jenen hervorstechenden Gegenstand eine Leidenschaft zu erregen: und es kann nicht fehlen, daß ein solcher nicht irgend ein Genieprodukt hervorbringen wird. Ohne Lebhaftigkeit, Klarheit, und Stärke der sinnlichen Elemente, kann auch das Ganze der Einbildungskraft nichts Großes und Außerordentliches haben. — Ohne diese Reizbarkeit und Kraft des geistigen und körperlichen Werkzeugs — welche vom ächten Genie stets unzertrenn-

lich war, — würde Burns niemals jene glühenden Gefühle ausgegossen, jene herrlichen Bilder dargestellt haben, die sich jeder Einbildungskraft bemächtigten, und jedes Herz durchdrangen. Fast alle Empfindungen und Gemählde, die sich in seinen Gedichten finden, sind frisch aus den Goldstufen der Natur gehoben. Er singt, was er selbst mit tiefer Aufmerksamkeit betrachtet, — selbst mit heftigen Regungen von Lust oder Schmerz gefühlt hat. Man sieht was er schildert; man sympathisirt mit seiner Freude; sein Feuer lodert in unsre Brust über; unser Herz blutet mit ihm, ergriffen von seiner Verzweiflung. Er erhebt eine Zeitlang den Geist seiner Leser zur Höhe seines eignen, und gießt in diesen seligen Momenten alle Gottesgaben der Dichtkunst über ihn aus. — — Wir wollen uns nicht auf Citationen einlassen: aber jeder Mensch von Gefühl und Geschmak, welcher Burns Gedichte mit Sorgfalt beherziget, wird oft genug auf eine Menge jener Züge stoßen, die wir hier im Auge haben. — Durch Originalgeist, durch Stärke und Bestimmtheit der Eindrüke, durch Kühnheit und Feinheit der Leidenschaft; durch allgemeine Energie und Elasticität der ganzen Seele, — werden allein dergleichen unsterbliche Produkte hervorgebracht. Andere haben wie er, im Schottischen Dialekt gesungen, haben gleiche Silbenmase gebraucht, und dieselben Gegenstände behandelt: aber was bey Burns hinreißt und bezaubert, das erregt in andern

Händen Ekel durch seine Mißgestalt, oder Verachtung durch seine Kleinlichkeit.

Eine dritte Eigenschaft, welche das Leben und die Schriften dieses Barden merklich auszeichnet, war eine schnelle, richtige, und unbestechbare Unterscheidungskraft zwischen Recht und Unrecht, — Wahrheit und Falschheit; und dieses Gefühl war mit einer leidenschaftlichen Vorliebe für Recht und Wahrheit, sowie mit einem unüberwindlichen Abscheu gegen Falschheit und Niederträchtigkeit verbunden... Wahr ists, Burns vermied nicht immer das Laster der Trunkenheit, und der ausgelassenen Liebe; ja diese schienen bisweilen sogar die Billigung seiner Muse zu erhalten: aber in seinen Briefen finden sich Stellen genug die beweisen, wie sehr seine kältere Vernunft, und sein beßeres Gefühl, diese niedrigen Ausschweifungen verwarf. Was anders als dieses glühende Gefühl von Recht und Unrecht war es, was ihn so zur Erbitterung hinriß, wenn er diejenigen im Schimmer des Weltglüks erblikte, die ihre Verdienstlosigkeit zum Staub verurtheilte? Seine Samstagsnacht und seine ernstern Gedichte alle, athmen eine liebenswürdige, männliche, und fein unterscheidende Sittenlehre. In seinen satyrischen und humoristischen Stüken, ist es immer die feinste und feurigste Unterscheidung des Falschen, und moralisch Häßlichen — um was sich sein Lächerliches dreht. Manche Dichter zeichnen sich oft eben so sehr durch Unrichtigkeit, ja Ungereimtheit ihrer allgemeinen Sätze, als

durch die Erhabenheit ihrer Schildereyen, und die Zartheit ihrer Empfindungen aus: Burns ist nicht minder glüklich, wenn er allgemeine Wahrheiten lehrt, als in jenen höhern Dichtereigenschaften. Seiner Moral gebührt das seltene Lob, daß sie nicht das Produkt einer verstekten Willkühr, nicht auf irgend ein System des Aberglaubens gegründet ist; sondern stets ihre Quelle und ihr Abzeichen in einem allgemeinen Wohlwollen, und in einer steten Rüksicht auf das Beste des Ganzen hat.

Der lezte Hauptzug in Burns Karakter, scheint uns in einem etwas hochfahrenden Bewußtseyn seines eignen Talents und Verdienstes zu bestehen. Daher die oft wilde und wegwerfende Härte seiner Satyre; der oft rauhe und barsche Ton seiner Klagen, die nicht sowohl darauf aus sind, Mitleiden zu erregen, als das Schiksal selbst einer Ungerechtigkeit zu bezüchtigen, und dem glüklichen Laster den Donnerkeil vor die Stirne zu schleudern; jener durchgängige Ernst der Gesinnung, welcher allen einschmeichelnden Wiz verschmäht, alle Gemeinschaft zwischen Recht und Convenienz verachtet; und mit einer Richterstrenge, von der sich nicht weiter appelliren läßt, über Karaktere, Grundsäze, und Begebenheiten entscheidet. — Sowohl aus seinen Werken, als seinem Umgange, scheint eigentlich Stolz die Ausbrüche der Eitelkeit verbannt zu haben. In der Anlage und Ausbesserung seiner Gedichte duldete er schlechterdings die Einrede selbst seiner achtungswürdigsten Freunde nicht.

Die Zeile in seinem Gedichte: "When I look bak on *prospects* drear„ wurde mit Recht getadelt; aber er ließ sich vermuthlich eben deßwegen nicht herab, auf die Kritik zu antworten, oder die Phrase abzuändern. Nicht wenige seiner kleinern Stüke sind gemein, verbraucht in Gedanken und Ausdruk, und von solcher Beschaffenheit, daß sie seines Geistes überhaupt, oder doch der Bekanntmachung unwerth waren: er selbst achtete dieser Impromptüs so wenig als der Kenner, und ließ sie mehr gewisser Leute halber druken, auf die sie starken Eindruk gemacht hatten, als aus einer Ueberschäzung ihres innern Werths... Sein Wiz behält immer eine gewisse Würde; es ist nicht der Hanswurst in der bunten Jake, der uns seine Streiche zur Verdauung vormacht; sondern der philosophische Kopf, der uns zu seinen Erhohlungsstunden zuläßt: selbst auf dem Boden tändelnd, kann er die Merkmale seiner Gliederkraft nicht verläugnen, und in solchen Momenten scheint er wenig darum besorgt, ob man mit seinen Gefühlen und Anwandlungen sympathisire oder nicht.

Man kann seine sämtlichen Gedichte in zwei Klassen, eintheilen, in ländliche, und solche die aus dem täglichen Leben genommen sind. Zur erstern Klasse gehören alle diejenigen, worin er ländliche Auftritte, die Sitten, Gebräuche, und Gesinnungen der Landleute vorzugsweise geschildert hat: unter der zweiten Klasse verstehen wir seine Epigrammen, Episteln, kurz all die

Stüke, worinnen Bilder und Sentiments aus der Natur und den Erscheinungen des Stadtlebens gehoben sind. Allerdings findet man seine vortreflichsten Produkte unter der ersten Rubrik. — Die wenigen Stüke, so er im Della Crusca-Styl versucht hat, scheinen uns unter all seinen Schriften am wenigsten Gehalt zu besizen. Sonst bediente er sich gewöhnlich der Versarten, welche von den frühern Schottischen, und von einigen Englischen alten Dichtern gebraucht worden sind. Seine Phraseologie ist offenbar aus den englischen Gedichtsammlungen genommen, die er am meisten zur Hand hatte, sowie aus den Gesängen der frühern schottischen Barden, und den ungeschriebenen Vorräthen der schottischen Sprache, die ihm in der Heimat, und im Umgange mit seinen Kameraden bekannt wurden. .. Manche spätern Schriftsteller, die sich dieses Dialekts bedienten, scheinen zu wähnen, daß es Schottisch schreiben heiße, wenn man das Englische mißhandelt: Burns verlezte fast nie die Regel der englischen Grammatik, außer da, wo ihn der lange eingeführte, ächt schottische Dialekt mit Gewalt davon abführte.

Aus dem vorstehenden Gemählde von dem Leben und den Werken dieses Dichters, ersieht der Leser mit uns, daß er ein grundehrlicher, stolzer, warmfühlender Mann, von starken Leidenschaften, gesandem Verstande,

und kühner weltgreifender Einbildungskraft war. Nie ließ er sich zu irgend einer Niederträchtigkeit herab. Zu Dumfries erwarb er sich manche sehr achtungswürdige Freunde, und erhielt sie bis an sein Ende. — Es kann sehr die Frage seyn, ob er nicht durch seine Schriften mehr Einfluß und Macht auf die Gemüther, und eben dadurch auf das Betragen der Menschen, auf ihr Glük und Elend, und das ganze System des Lebens gehabt hat, als ein Halbdutzend der berühmtesten Staatsmänner unsrer Zeit. Die Macht des Staatsmanns wird dadurch sehr beschränkt, daß sie sich blos auf äußere Handlungen bezieht: die Gewalt des Schriftstellers von Genie — unterwirft sich das Herz und den Verstand der Menschen; bemächtiget sich der Springfedern unsrer Handlungen; und gewinnt dadurch entscheidenden Einfluß auf unser ganzes Leben.

Burns hatte die unselige Ehre mit andern Genies gemein, daß ein Schwarm von Poetastern hinter ihm her fuhr, und wie Er Schottische Verse schrieb; aber —

O Imitatores! servum pecus!

Für Leute, welche dem schottischen Dialekt, den Sitten und Gebräuchen des Landlebens in Schottland, keinen Geschmak abgewinnen können, haben wir vielleicht zuviel über Burns gesagt; andern, welche diese Gebräuche, und den Dichter ganz kennen — vielleicht zu wenig.

II.

Die Seefahrer
Carter, Haskett, und Shaw. *)

Den 29sten Jun. 1793, ward vom Bord des Schiffes Hormazier von Calcutta, welches damals mit dem Chesterfield segelte, eine Insel entdekt.

Dieses neuentdekte Land, wurde Hrn. Tate von Bombay zu Ehren, die Tate-Insel genannt.

Am 1sten Jul. ankerten die Schiffe neun Klafter unter dem Wasser, ungefehr zwölf Meilen ostwärts von der Insel; als Kapitain Bampton den Vorschlag that, von jedem Schiffe ein Boot abzusenden, um zwei Reihen Felsen zu sondiren, die sich von Norden nach Süden hin zogen. Die Boote giengen ab; und als sie der Insel auf

*) S. Europ. Mag. Vol. XXXI. p. 310. u. s. w. Wir haben uns wohl gehütet, dieser einfachen und rührenden Erzählung, den originellen Seemännischen Zuschnitt zu nehmen, der sie so anziehend macht; wenn gleich die Sprache der Urschrift oft sehr ermüdend, tautologisch, und fehlerhaft ist. S.

eine halbe Meile nahe gekommen waren, bemerkten sie, daß sie bewohnt sey.

Die Einwohner munterten die Seeleute durch Zeichen auf, daß sie landen sollten: weil aber der Tag bereits auf der Neige, und die Mannschaft auf den Fall eines Angriffs, nicht genug mit Waffen versehen war; so hielten sie es für rathsamer, nach ihren Schiffen zurükzusteuern. Als dies die Einwohner bemerkten, sprangen verschiedene von ihnen ins Wasser, und schwamen gegen die Boote an; indeß andere zwei bis drei Kähne in See stießen, und zugleich mit jenen herankamen. Sie vertauschten Bogen, Pfeile, und Speere, gegen kleine Federmesser, Knöpfchen, u. s. w. Bald kamen mehrere andere von den Einwohnern an Bord unsrer Schiffe, und vertauschten da dieselben Artikel. — Ein rüstiges, wohlgebautes Volk, von krausen Haaren, das sich an Statur und Farbe den Einwohnern von Neu-Guinea nähert. Nach ihrem Betragen auf den Schiffen zu urtheilen, schienen sie menschlich und gastfreundlich zu seyn. Als sie den Hormazier verlassen hatten, bemerkte man, daß sie ein Beil, und verschiedene andere Artikel gestohlen — was man erwarten konnte, da es unter den meisten Wilden im Gebrauch ist.

Am 2ten July. schlugen die Kapitains Bampton und Holt vor, aus beiden Schiffen ein Boot zu bemannen, und solches ans Land zu senden, um zu sehn ob Wasser zu haben sey; auch sich auf die höchste Spize der

Insel zu begeben, um zu beobachten, wie weit sich das Land Westwärts erstreke. Mr. Shaw, erster Officier des Chesterfields, ward hiezu aufgeboten. Kapitain Hill, Mr. Carter, Zahlmeister des Hormazier's, und Haskett, Passagier, erboten sich ihn zu begleiten, um über den Boden, die Produkte, und Einwohner dieses neuen Landes Beobachtungen anzustellen.

Nachdem sich diese Männer hinlänglich mit Geschenken für die Bewohner, mit Federmessern, Scheeren, Rastermessern, Knöpfen s. w, und mit einer Menge Waffen und Munition auf den Fall eines Widerstandes, versehen hatten; schifften sie sich am 3ten des Morgens in das Boot ein, und erreichten gegen Mittag die Insel.

Die Einwohner nahmen sie sehr freundschaftlich auf, und wiesen dem Boote einen schiklichen Plaz zum landen an. Als sie ausgestiegen waren, und einige Geschenke unter die Wilden vertheilt hatten, die ihnen viel Freude zu macheh schienen; wurde festgesezt, daß Shaw, Carter, und Haskett, sich auf die höchste Spize der Insel begeben, und Kapitain Hill mit den vier Seeleuten bey dem Boote bleiben sollte.

Sie versahen sich sofort jeder mit einer Musquete, und einem hinlänglichen Quantum Pulver und Kugeln; und traten so gerüstet ihre Reise an. Sogleich sammelte sich eine große Menge von Eingebohrnen — Männer, Weiber, und Kinder, rund um sie her: die Männer und Kinder ganz nakt; die Weiber mit keiner andern Bedes-

kung, als einem Blatte über die geheimen Theile. Als sich die Seemänner gehörig gerüstet hatten, gaben sie durch Zeichen zu erkennen, daß es ihnen an Wasser gebreche: worauf sie von den Wilden mit der größten Bereitwilligkeit, und unter häufigem Händeküßen an eine herrliche Quelle geführt wurden, wobey sie häufig ausriefen: Wahba! Wahba! welches vermuthlich in ihrer Sprache Wasser bezeichnet. Nachdem die Unsrigen das Wasser versucht hatten, machten sie Zeichen, daß sie den Hügel hinanzusteigen wünschten. Die Insulaner verstanden sie sehr gut, trugen sich willig zu Wegweisern an, und schienen sich in ihrer Gesellschaft sehr glüklich zu fühlen. Sie waren ungefehr dreiviertel Meilen die Höhe hinangestiegen, als sie auf eine schöne offene Fläche gelangten, welche mit Gras bewachsen war, in der Mitte von breitblätterigen Bäumen prangte, und durch das Gezwitscher der vielen Vögel, welches rings aus den umgebenden Gebüschen hallte, ein ungemein romantisches Ansehn erhielt. Hier wurden sie eingeladen, sich niederzulassen — wozu sich auch Carter und Shaw verstanden: Haskett aber meinte, sie hätten einen Anschlag gegen sie vor; worauf Carter erwiederte, er halte sie für einen Schlag guter und harmloser Geschöpfe, — und von ihnen zu trinken verlangte. Sogleich ward ein Knabe abgeschikt, welcher bald darauf mit zwei Kokusnüssen zurükkehrte, die ihnen zum trinken dargeboten wurden. Nachdem sich Carter erquikt hatte, brach er auf, übergab Haskett seine Musquete, und entwarf

einen Abriß von der Landschaft, so wie sie eben vor ihm lag. Da die Einwohner beide Gewehre in Haskett's Hand erblikten, verlangten sie solche statt seiner zu tragen: und er übergab das von Cartern wirklich einem von ihnen, behielt aber sein eigenes gespannt bey sich, den Lauf gegen die Brust des Wilden gekehrt.

Sowie Carter mit seiner Zeichnnng fertig war, nahm er sein Gewehr von dem Insulaner zurük, und verwies seinem Gefährten Haskett seine Furcht, indem er immer wiederholte, das Volk sey gut und ohne Falsch.

Als sie ausgeruht hatten, gaben sie den Eingebohrnen Winke, daß sie nunmehr vollends den Hügel hinan wollten — wozu diese nicht genügt schienen, sondern lieber ins anmuthige Thal hinabzusteigen wünschten, das sich von ihrem Standpunkte sehr einladend ausnahm. Da die Wilden bemerkten, daß ihre Gäste entschlossen seyen, die volle Höhe zu gewinnen, folgten sie ihnen in großer Zahl, und machten unterwegs ein abscheuliches Gekreisch und Geschrey.

Haskett gab sehr genau auf ihre Bewegungen acht: und da sie einander beständig Zeichen machten, und öfters auf ihn wiesen, so theilte er diese Bemerkung seinen Genossen mit, und bat sie um Gottes willen, auf ihrer Hut zu seyn: denn die Wilden hätten ganz gewiß Arges im Sinne.

Endlich gegen zwei Uhr Nachmittags, erreichten sie die Höhe — und fanden da abermals eine offene Fläche

von mehreren Morgen im Umfang. Die Insulaner küß-
ten ihnen hier häufig die Hände, und luden sie sehr freund-
lich ein, sich niederzulassen, und zu rasten — was sie je-
doch nicht thaten, weil sie beym Rükzuge die Dunkelheit
vermeiden wollten. — Hier hatten sie also die Aussicht
über die ganze Insel hin, was der Zwek ihrer Wallfarth
war; sahen die Klippen fortlaufen so weit das Auge
trug; konnten aber auf der Westseite der Insel kein Land
entdeken, außer einer großen Sandbank, nicht fern vom
Lande. Zu gleicher Zeit sahen sie viele Einwohner um
ihr Boot versammelt, und glaubten, daß sie im Tausch-
handel mit Kapitain Hill begriffen wären. . . . Als sie mit
ihren Beobachtungen fertig waren, schikten sie sich zum
Rükzuge an. Unvermerkt suchten die Wilden die drei
Seeleute auf sechs bis acht Schritte von einander zu tren-
nen, indem sie sich unter dem Vorwande sie zurecht zu
weisen, auf dem engen Pfade zwischen sie eindrängten.

Haskett bemerkte zuerst Jungens von vierzehn bis
fünfzehn Jahren, mit Speeren und Pfeilen in den Ge-
büschen laurend, an denen sie vorüber mußten; gab Car-
tern, welcher vorangieng, Nachricht hievon; und fragte
Shaw, der hinter ihm gieng, ob er sie bemerke? welcher
die Frage bejahte.

Shaw bat die andern, sich aufs äußerste vorzusehen,
und Haskett schlug Cartern vor, die sämtlichen Insulaner
vorangehen zu lassen, weil es offenbar sey, daß sie auf
ihre Ermordung ausgiengen. Carter aber behauptete,

dies würde Mißtrauen und Furcht verrathen, und er halte es für das beste, an ihren Stellen zu bleiben, und nur immer genau auf der Hut zu seyn.

Schon hatten sie auf solche Art den größten Theil des Abhangs zurükgelegt, als sie ein sehr alter Mann antrat, welcher Carters Hand zuerst küßte, und sodann Haskett's küssen wollte, der es aber nicht gestattete: er gieng sodann weiter und küßte Shaws seine, welcher den Zug schloß.

Gleich darauf rief Haskett aus: „Sie wollen mir mein Gewehr entreißen,“ und Carter: „Mein Gott! sie ermorden mich!“ Haskett feuerte nunmehr seine Musquete auf den nächsten Wilden los; worauf sie sämtlich in die Gebüsche flohen.

Auf Haskett wartete jezt ein entsezlicher Anblik: er fand Cartern auf dem Boden liegend in einem Strome von Blut; und Shaw'n mit einer starken Wunde am Hals, unter dem linken Bakken. Glüklicher Weise aber konnten sie beide noch aufstehn, und machten sich mit möglichster Eile den Hügel hinab, wobey sie auf jeden Wilden feuerten, der sich bliken ließ.

Als sie ans Ufer kamen, riefen sie: Feuer! Feuer! aber wie blutete ihr Herz, als sie den Kapitain Hill, und einen von den Seeleuten todt am Gestade erblikten, — jämmerlich verstümmelt und zerhakt; bald darauf bemerkten sie zwei andere Seeleute auf dem Wasser schwimmend, durchschnitten an Hals und Gesicht. Nach vieler Mühe

gelang es den unglüklichen Ueberlebenden, auf ihr Boot zu gelangen. Hier fanden sie zu ihrem Entsezen, daß die Insulaner all ihren Vorrath, Schiffsgeräthe u. s. w. weggenommen, das Wasser aus den Fässern geschüttet, und den vierten Matrosen auf eine unmenschliche Art ermordet hatten. Sie bemühten sich, ihren Enterhaken loszumachen, aber es war ihnen unmöglich, weil die Seile zwischen den Felsen festgemacht und verschlungen waren. Sie schnitten sie also entzwey, und Shaw und Haskett bemächtigten sich zweier Ruder, und stießen vom Ufer, indeß Carter mit seiner Musquete die Barbaren zurükwies. Es kostete aber viel Mühe, ihren Speeren und Pfeilen zu entkommen, weil der Wind scharf gegen das Ufer blies. Endlich fanden sie darin das Mittel, daß sie die Seegel aufstekten, welche die Insulaner glüklicher Weise zurükgelassen hatten.

Haskett verband die Wunden seiner unglüklichen Gefährten mit ihren Schnupftüchern; Carter aber war durch Blutverlust so sehr geschwächt, daß er sich auf den Boden des Fahrzeugs niederlegen mußte; — indeß die beiden andern Zuschauer von der kanibalischen Mißhandlung ihrer ermordeten Freunde waren. Sie sahen es nemlich sehr deutlich, wie diese Ungeheuer die Leichen des Kapitains Hill und der andern Seeleute, großen Feuern zuschleppten, um die sie sich mit scheußlichem Geschrey herumlagerten.

Erst zwischen neun und zehn Uhr verließen sie die

Insel, und Shaw machte den Vorschlag, im Bezirk derselben zu bleiben, und nach der Sandbank zuzusegeln, die sie von der Höhe erblikt hatten, — weil sie gewärtig seyn mußten, da sie nicht zu ihren Schiffen zurükkehrten, daß am folgenden Morgen Boote nach ihnen ausgeschikt werden würden.

Sie blieben also unweit der Insel, versenkten sodann die Leichen ihrer ermordeten Genossen in die See, und dankten dem Allmächtigen, daß er sie aus den Händen dieser Ungeheuer errettet habe.

Der Schmerz der beiden Verwundeten und ihre gemeinschaftliche Angst, ließ sie die ganze Nacht hindurch nicht schlafen. Als der Tag anbrach, fanden sie, daß sie die Insel fast ganz aus dem Gesichte verloren, und unter dem Winde der Sandbank wären. Es war unmöglich die Bank zu erreichen; sie hielten also Rath, was in ihrer gefährlichen Lage anzufangen sey. Erst untersuchten sie, was die Räuber in dem Boote zurükgelassen hätten, und fanden einige Messer und Scheeren im Sternkasten; zu ihrem großen Bedauren aber, war mit ihrem Wasser und übrigen Vorrathe, auch der Compaß verloren gegangen.

Sie sahen sich nunmehr in Absicht ihrer weitern Unternehmungen, gänzlich der Führung des Mr. Shaw's überlassen, da sich die beiden andern nicht aufs Seewesen verstanden. Dieser schlug vor, daß der Wind günstig sey, um gerade nach Timor zu segeln, was ihnen west-

sich lag, und wohin er in ungefehr zehn Tagen zu gelangen glaubte. Er durfte nun ohnehin nicht mehr hoffen, daß ihn die Schiffe oder Boote der Andern finden würden; und urtheilte, je länger sie sich mit Warten aufhielten, desto schwerer werde es ihnen fallen, ihre Reise ohne Vorräthe und Wasser fortzusezen. Alle stimmten daher überein, westwärts zu steuren, und sich jener Vorsehung zu überlassen, die sie von den Kannibalen der Tate-Insel befreyt hatte.

Voll Hofnung sezten sie so ihre Reise bis zum 5ten fort, — wo Hunger und Durst sie zu quälen anfieng. Carters Wunde war so schmerzhaft, daß er seine Freunde bat, sie zu sondiren — welches Haskett übernahm. Mit vieler Schwierigkeit zog er das Haar aus der Hirnschaale, welches samt dem Schnupftuch über und über mit Blut unterlaufen, und in die Wunde verpicht war. Sie befand sich am Hinterhaupt, und schien durch ein Beil geschlagen zu seyn. Nachdem sie mit Salzwasser ausgewaschen war, troknete sie Haskett mit einem Stük von seinem Hemde auf, und Carter fand sich nach dem Verbande sehr erleichtert.

Nachmittags entdekten sie Land, was sie für das südwestliche Ende von Neu-Guinea hielten: als sie sich näherten, fanden sie eine Sandbank, die sich nach Süden hin strekte, wo sich verschiedene Neger befanden, deren Köpfe blos aus dem Wasser hervorragten: sie hielten solche von fern für abgestoßene Wellen; so bald sie aber ihren

Irrthum gewahr wurden, verlangte keinen, die Freundschaft dieser Leute auf die Probe zu stellen, da das traurige Loos ihrer Gefährten noch zu frisch in ihrem Andenken ruhte. Sie näherten sich selbst da nicht, als ihnen einer der Neger einen beträchtlichen Fisch emporhielt, — keine kleine Anreizung für Menschen, welche zweiundfunfzig Stunden lang nichts genossen hatten! Ohne also die mindeste Notiz von den Einwohnern zu nehmen, passirten sie die Sandbank, und sezten ihren Weg gegen Westen fort, wobey Shaw und Haskett einander von zwei zu zwei Stunden am Steuerruder ablößten.

Am 6ten des Morgens gewahrten sie abermals eine Sandbank gegen Süden hin, völlig troken, und gaben ihr den Namen verlorene Hofnung. Da sie eine große Menge Vögel um diese Bank erblikten, so näherten sie sich ihr, um etliche davon zu schießen. Das Boot konnte aber den Wind der Bank nicht gewinnen; sie warfen also die Seegel nieder, und suchten sich mit Rudern dahin zu arbeiten; fühlten sich aber aus Mangel an Nahrung und Wasser so erschöpft, daß sie unmöglich zum Zwek gelangen konnten. In der That hatte sie schon der blose Versuch so angegriffen, daß sie mit der äußersten Anstrengung kaum den Mast wieder aufrichten, und die Seegel aufspannen konnten.

Das Gefühl ihrer gänzlichen Erschöpfung, nachdem das Boot wieder im Lauf war, veranlaßte unter ihnen Murren und Ungeduld über ihr Mißgeschik; bald aber

stillte ein dankbarer Gedanke an die bisher überstandnen Gefahren, den Tumult in ihrem Busen.

Am 7ten des Morgens fanden sie zwei kleine Vögel in ihrem Boote: sogleich zerlegten sie einen in drei Theile, und jeder verzehrte in einem Augenblik seine Portion mit verschlingendem Hunger. Der zweite Vogel ward auf eine andere Mahlzeit aufgespart. — Selbst durch diesen kärglichen Bissen fühlten sie ihre Lebensgeister beträchtlich gestärkt —, und steuerten immerzu muthig nach Westen: die Sonne war ihre Führerin bey Tag, und Gottes Sterne bey Nacht.

Bald nach Sonnenuntergang geriethen sie auf Untiefen und Brandungen; demungeachtet fuhren sie fort bis neun Uhr des Abends, wo sie auf eine Stelle von nicht mehr als fünf Klaftern stießen. Hier schlug daher Shaw vor zu ankern, um einmal eine Nacht auszuruhen.

Am 8ten entdekten sie Land auf beiden Seiten — was sie anfangs sehr beunruhigte; da aber Shaw einen Zug des Wassers nach Westen bemerkte, so vermuthete er, daß hier ein Durchgang seyn müßte, und daß sie hinter dem Lande die offene See finden, und sofort Timor erreichen würden.

Als sie zwischen den Inseln angelangt waren, fanden sie wirklich einen Durchgang, und weil sie keine Spur von Bewohnern sahen, so beschloßen sie zu landen, und Wasser einzunehmen. Shaw und Haskett begaben sich demnach ans Land, und da sie eine Höhle voll Wasser

fanden, so konnte sich Shaw nicht enthalten; nach Herzenslust davon zu trinken; bald aber nachdem sie ein Faß damit angefüllt hatten, fanden sie es salzig wie das Seewasser.

Sie rasteten auf dieser Landenge, und nannten sie Gottes Gnade. Nachmittags wurde Carters Wunde wieder sehr schmerzhaft, und als sie Haskett wie gewöhnlich öffnete, um sie mit Salzwasser auszuwäschen, fand er, daß drei Stüke von der Hirnschaale losgegangen waren: er theilte dies jedoch seinem Freunde nicht mit, sondern versicherte vielmehr, daß es ganz gut gehe. Weil sich Carter durch die Oeffnung seiner Wunde sehr schwach fühlte, so schnitten sie dem noch übrigen Vogel die Kehle ab, brachten ihn an den Mund des Kranken, und verschaften ihm durch einige Tropfen Blut grosse Linderung. Sie theilten und verschlangen sodann diesen Vogel wie den ersten.... Am Morgen des 9ten war Carter so schwach, daß er sich genöthiget sah, seinen eignen Urin zu trinken, — welchem Beispiele die beiden andern folgten, und ungeachtet des anfänglichen Widerwillens der Natur, grosse Erleichterung darin fanden. Gegen die Nacht hin fühlten sich Shaw und Haskett so kraftlos und des Schlafs bedürftig, daß sie unmöglich länger am Steuerruder bleiben konnten. Sie banden daher das Ruder an; und das Boot glitt sehr ruhig vorwärts. Nach einem Dankgebet an den Schöpfer, dessen Schuz sie sich empfahlen, legten sie sich nieder, und

genoßen eines erquikenden Schlafs; bisweilen fuhr jedoch einer oder der andere auf, um zu sehen, ob nicht Land oder Gefahr vorhanden sey.

Am Morgen des 10ten traten sie ihre Arbeit am Steuerruder wieder an, welche durch einen starken Wind noch vermehrt wurde, der sie nöthigte, das Seegel unten zusammenzurollen. Nur mit äußerster Vorsicht und Mühe könnte Carters Wunde verbunden werden; Shaws Halswunde war damals schon fast geschlossen.... Sie steuerten diesen ganzen Tag ohne einen besondern Vorfall fort; und Shaw wandte alles mögliche an, sie durch die Versicherung aufzurichten, daß sie in einem, höchstens zwei Tagen Land sehen würden — ob er gleich selbst kaum Kraft genug hatte, die Segel vorwärts zu bringen, indeß Haskett das Ruder fest machte.

Um 10 Uhr stießen sie wieder auf Untiefen und Brandungen: Haskett grif zum Ruder, indeß Shaw das Schüzbret gegen das Wasser anlegte: drei bis vier E. Meilen schwammen sie auf diese Art fort, und hatten meist nicht mehr als drei Fuß tiefes Wasser; die Wellen schlugen häufig über ihrem Fahrzeug zusammen, wodurch Carters Lage wahrhaft bedaurenswerth wurde, da er sich wegen seiner außerordentlichen Mattigkeit nicht vom Boden des Schiffes aufrichten konnte, welches so voll Wasser wurde, daß er kaum mit vieler Mühe sein Haupt darüber zu erhalten vermochte.

Ihr Elend zu vermehren, so waren sie kaum über

die Untiefen hinweg, als Haskett durch die heftige Bewegung des Steuerruders über Bord geworfen ward; und Shaw mußte all sein bisgen Kraft zusezen, um ihn wieder ins Boot zu ziehen, — was er dadurch bewerkstelligte, daß er ein Ruder unter den Arm nahm, und ihn wie mit einem Hebel aufwand.

Am 11ten fühlten sie große Freude, weil sie über die Brandungen hinweg, und wieder in der Freye des Ozeans waren — worüber sie ein Danklied anstimmten. Carter's Wunde wurde nun wieder ausgewaschen, und vier Stüke giengen von der Hirnschaale los, wobey sie deutlich sahen, daß der Schlag von hinten durch ein Beil geführt worden war — dasselbe, welches die Barbaren auf ihrem Schiffe gestohlen hatten. Doch versicherten sie immerfort, daß sich die Wunde bessere, und im Heilen begriffen sey.

Sie litten jezt schreklicher als je Mangel an Wasser, und selbst der einzige ekelhafte Ersaz fehlte ihnen. Dies schlug sie so gänzlich darnieder, daß sie alle Hoffnung aufgaben, den folgenden Tag zu erleben, und auf nichts mehr dachten, als dem Tode mit männlicher Standhaftigkeit entgegenzutreten. — In dieser höchsten schreklichen Noth schrie Haskett plözlich mit einer Freude, die an Raserey grenzte: Land! — Shaw entdekte es gleichfalls: und in einem Augenblik waren sie dem Leben wieder geschenkt. Sie jauchzten ihren Dank zum Himmel, und segelten auf die südliche Spize des Landes zu, das

sie sogleich für Timor hielten; gelangten in einigen Meilen dahin, und entdekten eine Bay, wo Kokusbäume standen. Bald hernach zeigten sich die Einwohner am Ufer. Anfangs fürchteten sie sich noch immer zu landen; Shaw aber bemerkte: „Es sey wenigstens eben so gut, das Wagestük mit den Einwohnern zu bestehen, als auf der See zu Grunde zu gehn — welches einen Tag später unvermeidlich ihr Loos seyn würde.“

Sie liefen sofort in die Bucht ein: Haskett sollte im Boote zurükbleiben, und Carter und Shaw auf Wasser ausgehn. Als sie aber Cartern aus dem Fahrzeug halfen, fand sich, daß er nicht stehen konnte. Sie brachten ihn also wieder hinein, und die beiden andern näherten sich den Insulanern — Shaw mit einem Wassergefäß, und Haskett mit einer Musquete: aber wie groß war ihre Freude, als sie die Eingebohrnen lautauf rufen hörten: Bligh! Bligh! — Sie erinnerten sich nemlich sogleich, daß Kapitain Bligh sehr freundschaftlich zu Timor behandelt worden war; zweifelten daher nicht im geringsten, daß sie das Glük hätten sich an demselben Orte zu befinden. Sie baten nun durch Zeichen die Einwohner um Kokusnüsse, die aber zu erkennen gaben, daß selbige nicht ihnen gehörten; einer von ihnen gab Shaw eine gebakene Hülsenfrucht, die er jedoch nicht essen konnte, weil sein Schlund völlig troken war. Vor allen Dingen verlangten sie Wasser, und die Wilden führten sie an eine Quelle, wo sie ihren Durst mit lechzendem Ver-

langen löschten. Als ihr Gefäß gefüllt war, eilten sie zu ihrem Freunde zurük, welcher laut um Wasser schrie: nun erst verzehrten sie die Frucht mit glühendem Heißhunger — und die Insulaner stierten sie die ganze Zeit über mit Erstaunen an.

Nach dieser kärglichen Mahlzeit, sprachen sie den Einwohnern das Wort Timor vor, — die es sehr deutlich wiederholten, gegen Süden hin wiesen, und sodann auf ihr Fahrzeug am Ufer, zum Zeichen, daß sie sie dahin führen wollten: hierauf gab ihnen Shaw zwei Gewehre, nebst einigen Messern und Scheeren, die noch im Boote vorhanden waren.

Die Wilden machten Zeichen, daß sie weiter an der Bank hinaufgehen wollten — was sich die Drei auch gefallen ließen; da es aber auf einen sehr engen Paß zugieng, so weigerte sich Shaw durchaus, mit seinem Boote einzulaufen, erklärte, daß dies sehr unvorsichtig seyn würde, und hielt es, da sie baldmöglichst zu Capang seyn wollten, fürs rathsamste, sich ohne Verzug auf den Weg zu machen.

Das Boot wurde sofort vom Lande gestoßen, und zwei Ruder in Bewegung gesezt, um die Bank zu umsegeln, wo sie sodann günstigen Wind nach Capang zu haben hofften. Da sie aber einen Kahn in der Jagd auf sich sahen, legten sie ihre Ruder nieder, spannten die Segel aus, und flohen mit gutem Winde davon, um der Sklaverey zu entgehen, in die sie unfehlbar gerathen seyn würden, wofern sie der Kreuzer erwischt hätte. Er fuhr

demungeachtet fort; sie längst dem Ufer der ganzen Insel hinab zu verfolgen: sie zogen sich also gegen die Sandbank, die aus einer fortlaufenden Kette von Brandungen bestand; und weil es der Kreuzer nicht für rathsam hielt, ihnen dahin zu folgen, so entwischten sie ihm, und segelten ruhig die Küste hinab. Da die Nacht heran rückte, und sie sich sehr ermüdet fühlten, so zogen sie die Seegel ein, machten das Ruder wie oben fest, und überließen ihr Fahrzeug ruhig den Wellen. Sie legten sich sodann schlafen, und wurden Morgens beym Erwachen durch eine köstliche Gewürzluft erquikt, welche vom Lande herkam, und Cartern so sehr begeisterte, daß er wiederholt ausrief: „Hellauf! Kameraden, wir werden heute mit dem Gouverneur von Capang speisen.“ Ihre Hofnung wurde jedoch durch zahllose Schwierigkeiten getäuscht, die sie noch zu überwinden hatten, und die von den unaufhörlichen Klippen und Untiefen herrührten. Das Wasser, so sie getrunken, trug gleichfalls dazu bey, ihren Hunger zu vermehren. Die Nacht darauf mußten sie ihre bisherige Methode fortsetzen, um Kraft zu gewinnen, die Beschwerden des folgenden Tages zu bestehen.

Am Morgen des 13ten begab sich Shaw an das Steuer; da aber der Wind stark blies, und das Boot mit großer Geschwindigkeit durch das Wasser lief, so war er aus Entkräftung unfähig, der Gewalt des Ruders zu widerstehen, und fiel über Bord: glüklicher Weise hielt er sich noch so lange am Schiff, bis ihm

Haskett zu Hülfe kam, und ihn mit vieler Anstrengung heraufzog.

Bald hernach stießen sie auf eine Landspize, die sie unmöglich umgehen konnten, weil der Wind so blieb. Sie beschloßen daher abermals zu landen, und liefen in eine kleine Bay ein. Sogleich kamen die Bewohner auf sie zu, winkten ihnen ans Ufer zu kommen, und riefen Bligh! Bligh! Ohne Anstand trieben sie ihr Boot ans Land: die Wilden halfen dem armen Haskett heraus, sezten ihn sanft auf den Boden nieder, und eilten seinen Genossen zu Hülfe. Als sie am Ufer waren, brachten sie ihnen Kokusnüsse, Hülsenfrüchte, und indianisches Korn, — was sie mit kindlicher Dankbarkeit annahmen.

Mit stummem Entsezen betrachteten die Insulaner diese drei ausgehungerten Menschen: auch war es kein Wunder, denn ihre Bakken waren völlig eingesunken, ihre Augen lagen tief im Kopfe, ihre Bärte waren lang, und ihre Körper lebende Skelete. Die Eingebohrnen behandelten sie wie Kranke, mit zartem Mitleid, und brachten ihnen Speise und Trank, — worüber sie sich mit lechzender Begierde herwarfen. Carter bat sodann, seine Wunde zu verbinden, und sie wuschen sie ihm mit frischem Wasser aus.

Da die Bewohner ihre Neugierde bezeigten zu erfahren, auf was Art sie ihre Wunden empfangen hätten, so suchte es ihnen Shaw nach Vermögen begreiflich zu machen; — und sie gaben ihren äußersten Unwillen durch

zu erkennen: dies beruhigte jedoch die Unseligen in Absicht ihrer friedlichen Gesinnungen nicht ganz; als sie aber Zeichen machten, sie mit in ihre Hütten zu nehmen, willigten alle drei ein, worüber jene sehr zufrieden schienen.

Sie wollten nun aufbrechen und mit ihnen gehen, fanden aber, daß sie es nicht ohne Unterstützung thun konnten. — Die Insulaner verstanden sich sehr bereitwillig dazu, und führten sie ihrem Dorfe zu, das auf der Höhe eines steilen Hügels gelegen war, zu der man nur auf zwei fast senkrechten Stufenwegen gelangen konnte, — wobey ihnen ihre Führer hülfreiche Hand boten. Nachdem sie oben angelangt waren, wurden sie in das Haus des Vorstehers gebracht, wo sich eine große Volksmenge versammelt hatte, um die Fremdlinge zu sehen. Hier erhielten sie abermals Korn, Hülsenfrüchte, und Cacaosaft, und wurden sodann gastfreundlich eingeladen, der Ruhe zu genießen. Carter und Shaw legten sich alsbald nieder; Haskett aber ward in eine andere Hütte gebracht, weil nicht Platz genug da war.

Sie geriethen nicht wenig in Unruhe, als sie zwei Männer die Thüre bewachen sahen, wenn sich gleich der Vorsteher zwischen sie und jene stellte, und einen Speer an der Seite trug. Shaw stand in der Nacht auf, und gieng vor die Thür um zu sehen, ob sie ihn aufhalten würden; er ward aber angenehm überrascht zu finden, daß sie blos darum auf den Beinen waren, weil ihre kranken Gäste etwas nöthig haben könnten.

Am Morgen des 14ten Julys, da sie wieder zusammenkamen, reichten ihnen die Einwohner die obigen Erfrischungen. Durch Schlaf, Speise, und Trank erquikt, erkundigten sie sich nach dem Namen des Landes, und erfuhren, daß es Sarret heiße, und von dem Timor-Lande abgesondert sey — welches der erste Plaz war, wo sie Erfrischungen erhalten hatten. Sie erfuhren ferner, daß gegen Norden hin ein anderes kleines Eyland liege, Fardette genannt, — in den englischen Karten Ternabor. Endlich brachten sie heraus, daß alljährlich ein Handelsschiff nach Ternabor zu kommen pflege, welches in sieben bis acht Monaten eintreffen werde. — Diese Nachricht machte ihnen große Freude, und sie überzeugten sich nun völlig, daß diese Insulaner ein menschliches und gastfreundschaftliches Volk seyen.

Die erste und zweite Woche gieng ohne einen besondern Vorfall vorüber, außer daß eines der Kinder eine Scheere stahl. Weil man sie nothwendig zu Carters Verband brauchte, so benachrichtigte man den Vorsteher davon, und er berief sogleich die Aeltesten von der Gemeine zusammen, mit denen er sich eine Stunde darüber berathschlagte — worauf sich Tags hernach die Scheere vorfand.

Am 29sten July, war Carter's Wunde gänzlich geheilt, nachdem man ihm dreizehn Stücke aus der Hirnschaale hatte nehmen müssen. Sie blieben alle Drei vollkommen gesund bis zum 24sten November, wo Carter

von einem Fieber ergriffen wurde, an dem er den 10ten December 1793 starb, — gepflegt, und herzlich beklagt von seinen Freunden Shaw, und Haskett, sowie von den gutmüthigen Bewohnern des Timor-Landes. Jene erwarteten ängstlich die Ankunft des Jahrschiffs von Banda: und es traf zu ihrer unendlichen Freude, am 12ten März 1794 wirklich ein.

Den 10ten April segelten sie von Ternabor ab, und kamen den ersten May zu Banda an. Der Gouverneur nahm sie mit vieler Freundschaft auf, ließ ihnen alles reichen, was Leute in ihrer traurigen Lage irgend nöthig haben konnten, und verschaffte ihnen eine Stelle am Bord eines Indienfahrers nach Batavia, woselbst sie den 10ten Oktober 1794 glücklich anlangten.

III.

Todtengespräche. *)

I.

Plinius der ältere.

Die Nachricht, Neffe, so du mir von deinem Betragen mitten unter den Gefahren und Schreknissen der ersten Eruption des Vesuvs giebst, gefällt mir nicht; ich finde mehr Eitelkeit darin als Größe der Seele. Nichts ist groß, was unnatürlich und affektirt ist. Als die Erde unter dir dröhnte, als Schwefelwolken den Himmel verfinsterten; als der Rachen des rasenden Vulkans Glutasche, und dampfende Felsenstüke in die Luft spie — als gleichsam die ganze Natur am Rande der Vernichtung zu schwindeln schien; — da noch im Livius zu lesen und Auszüge zu machen, als ob alles um dich her ruhig und geborgen wäre: — dies war in der That alberne Affectation... Der Gefahr mit Entschlossenheit entgegen zu treten, ist die Sache des Mannes; aber völlig unempfindlich bleiben — ist thierische Stupidität; und

*) S. Dialogues of the Dead.

Fühlloſigkeit vorzugeben, wo ſie ſich gar nicht denken läßt — lächerliche Falſchheit... Wenn du dich in der Folge weigerteſt, deine betagte Mutter zu verlaſſen, und ohne ſie die Flucht zu ſuchen, ſo thatſt du in Wahrheit edel daran. Auch ziemte es einem Römer, ihren Muth aufzurichten unter all den Schreckniſſen dieſer grauenvollen Naturerſcheinung, und dich ſelbſt ungebeugt und entſchloſſen zu zeigen. — Aber das Verdienſt auf dieſer Seite deines Betragens, ward auf der andern wieder verdunkelt, wodurch das ganze einen Anſtrich von Prahlerey und Eitelkeit erhielt.

Plinius der jüngere.

Wenn gemeine Seelen vorausſezen, daß meine Beharrlichkeit bey meinen Studien in einem ſolchen Falle unnatürlich und affectirt war, ſo wundert mich das nicht: daß du ſie aber ſo nennen werdeſt, habe ich nicht erwartet, Du, der ſich dem Feuerſturme weit mehr näherte als ich, und im erſtikenden Dampfe das Leben verlor.

Plinius der ältere.

Ich ſtarb als ein Biedermann auf meinem Poſten. Höre einmal die nähern Umſtände, und dann richte ſelbſt über die Verſchiedenheit unſers Benehmens. Ich war damals Präfect der römiſchen Flotte, welche vor Miſenum lag. Auf die erſte Nachricht, die ich von der ungewöhnlichen Verfinſterung der Luft erhielt, ließ ich mich

auf einem Fahrzeug in die Nähe des Ufers bringen, um das große Phänomen in der Nähe zu beobachten, und nach seiner Ursache und Beschaffenheit zu forschen. Dies that ich als Philosoph, und meine Wißbegierde war einem nachforschenden und denkenden Geiste ganz angemessen. Ich wollte dich mit mir nehmen — und unstreitig hättest du dies thun sollen: denn deinen Livius konntest du ja zu einer andern Zeit lesen; und Schauspiele wie dieses war, siehet man oft in mehrern Menschenaltern nicht: aber du bliebest mit pedantischer Verschlossenheit an dein Buch gefesselt.

Als ich herankam, fand ich alles Volk aus seinen Wohnungen gegossen, und nach dem Meere hin fliehend, als dem sichersten Zufluchtsorte. Um ihnen, und den übrigen Küstenbewohnern beyzuspringen, setzte ich sogleich meine volle Flotte in Bewegung, und umsegelte mit ihr die ganze Bucht von Neapel, wobey ich mich vornemlich an diejenige Seite der Küste hielt, wo die Gefahr am größten war, und die Bewohner am eifrigsten zu entfliehen suchten: so bracht ich den ganzen Tag zu, und rettete durch meine Sorgfalt mehreren tausend Menschen das Leben; zugleich heftete ich mein Auge beständig mit voller Aufmerksamkeit und Freiheit des Geistes, auf die verschiedenen Formen und Erscheinungen der Eruption. Als wir uns gegen die Nacht dem Fuße des Vesuvs näherten, waren alle unsre Schiffe mit Schlacken und Asche bedeckt, die immer heißer und heißer wurde: dann fiel ein

immer Hagelregen von Bimsen- und brennenden Feuersteinen auf unsre Häupter herab, und wir konnten uns nicht mehr zurükziehn, weil hinter uns eine ungeheure Trümmer des Berges plözlich in die See gefallen war, und sie auf dieser Seite der Küste fast ausfüllte. Ich befahl also meinem Steuermann nach dem Landgüte meines Freundes Pomponianus zu segeln, welches wie du weißt, im innersten der Bay lag. Ein günstiger Wind brachte mich dahin, — der es ihm nicht erlaubte, vom Ufer zu stoßen, wie er es so sehr gewünscht hätte. Wir sahen uns also genöthiget, die Nacht in seinem Hause zuzubringen. Sie wachten, und ich schlief — bis der Steinregen, welcher aus der Wolke herabprasselte, die grade über uns hieng, an der Mauer unserer Wohnung so hoch anschwoll, daß ich mich bey längerem Verweilen unmöglich mehr hätte herausziehen können; auch wurde das Erdbeben so heftig, daß es dem Gebäude jeden Augenblik den Sturz drohte. Wir hielten es daher für sicherer, an die freye Luft zu gehen, indem wir unsere Häupter so gut wir konnten, mit Polstern verschanzten. Da der Wind noch immer ungünstig, und die See sehr stürmisch war, so mußten wir am Ufer zurükbleiben — bis ein feuriger Schwefeldampf meine schwache Lunge unterdrükte, und meinem Leben jäh ein Ende machte. — In all diesem hoffe ich so gehandelt zu haben, wie es mein Posten und mein bekannter Karakter erforderte. — Aber sowohl in diesem

als in manchen andern Fällen deines Lebens, lieber Neffe, muß man gestehen, daß eine sehr beträchtliche Dosis Eitelkeit mit deiner Tugend gemischt war, die sie entstellte und schändete. Ohne dies würdest du einer der herrlichsten Männer gewesen seyn, welche Rom hervorgebracht hat: denn keiner übertraf dich je an Rechtschaffenheit des Herzens, und Größe der Gesinnung. Wie mochtest du doch das Wesen des Ruhmes für seinen Schatten hingeben? — Deine Beredsamkeit hatte denselben Fehler, wie dein Betragen; sie war zu affectirt. Du machtest den Cicero zu deinem Muster und Vorbilde: wenn man aber seine Lobrede auf den großen Julius Cäsar in seiner unnachahmlichen Vertheidigung des Marcellus liest, und dagegen die deinige auf den Trajan; so ist jene die Sprache der Natur und der Wahrheit, gehoben und verherrlichet durch die ganze Majestät der erhabensten Beredsamkeit; leztere dagegen, scheint das ausstudierte Werk eines blühenden Rhetors zu seyn, der mehr darauf bedacht war zu glänzen, und seinen eignen Wiz sehen zu lassen, als den großen Mann zu erheben, den er pries.

Plinius der jüngere.

Ich habe zuviel Achtung für dich, mein Onkel, als daß ich mit dir wegen deines Urtheils über mein Leben und meine Schriften hadern möchte: allerdings würden beide vielleicht besser ausgefallen seyn, wenn ich nicht

gar zu sehr bemüht gewesen wäre, sie vollkommen zu machen. . . . Doch es ziemt sich für mich nicht, viel hierüber zu sagen; erlaube mir daher, zu dem Gegenstande zurükzukehren, von dem unsere Unterhaltung ausgieng. — Was für eine schrekliche Begebenheit war nicht diese Eruption, die du so eben geschildert hast! Erinnerst du dich nicht mehr der Schönheit jener reizenden Küste, und des Berges selbst, eh er durch die berstenden Feuerströme, die sich ihren Pfad durch ihn brachen, zerrissen und zerstükt; und Ruin und Verwüstung über die ganze blühende Nachbarschaft verbreitet ward? — Der Fuß des Berges war mit Kornfeldern, üppigen Wiesen, reizenden Landsizen, und prächtigen Städten bedekt; seine Seiten prangten mit den besten Reben Italiens, die uns den edelsten Wein zollten. Wie schnell, wie unerwartet, wie schreklich war dieser Umschlag! Alles jählings von Asche, Bergtrümmern, und Feuerströmen verschlungen; — Eine gräßliche Scene der Verwüstung und des Entsezens!

Plinius der ältere.

Dein Gemählde ist sehr wahr. — Fiel dir aber nie ein, daß ein solcher jäher Umschlag ein Sinnbild dessen ist, was aus jedem reichen und üppigen Staate werden muß? Indeß seine Bürger in Wollust und Wohlleben versunken sind, indeß alles um sie her lacht und frohlokt, und sie nicht das mindeste Unglük, nicht die fernste Gefahr besor-

gen, — gährt der Saame des Verderbens in ihrem Innern, bricht plözlich einmal an einem Theile hervor, und legt all ihren Reichthum, all ihre Freuden in den Staub: da stehen dann die traurigen Ruinen — ein Denkmal des Zorns der Götter, und der schreklichen Folgen des Sittenverderbs!

Zweites Gespräch.

Swift.

Gewiß, Addison, Göttin Fortuna hatte eine ihrer tollsten Launen (wie dies denn ihrem Geschlechte von jeher eigen war), da sie dich zum Staatsminister, und mich zum Priester machte.

Addison.

Ich gestehe, daß wir Beide nicht in unsrer Sphäre waren. Willst du aber nicht etwa damit sagen, daß wenn unser Loos umgekehrt gefallen wäre, alles an seinem Plaz gewesen seyn würde?

Swift.

Das will ich eben, werther Landsmann. — Du hättest einen treflichen Bischof abgegeben, und ich würde Großbrittanien, so wie ich es Irland that, mit uneingeschränkter Macht beherrscht, und dabey beständig von Freyheit, Eigenthum, und so weiter deklamirt haben.

Addison.

— Du beherrschtest den Pöbel von Irland; nie aber hörte ich ein Wort davon, daß du das Königreich beherrscht habest. Nation und Pöbel sind sehr verschiedene Dinge.

Swift.

Richtig, so sprecht ihr Leute, die ihr keinen Sinn für Politik habt. Es giebt Zeiten, wo ein fähiger Kopf die Nation in der Hand hat, sobald er an der Spize des Pöbels steht; ja Zeiten, wo die Nation selbst nichts anders ist als Pöbel, und von einem geschikten Rossetummler vollkommen so behandelt werden kann.

Addison.

Ich läugne die Wahrheit deines Sazes nicht: möchte aber nicht stark zu befürchten seyn, daß nach der Veränderlichkeit menschlicher Dinge, der Liebling des Pöbels nach einer kurzen Parade, hinwiederum in den Staub getreten wird?

Swift.

Dies mag sich zuweilen treffen; ich meinestheils wagte den Streich, und sezte ihn auch glüklich durch. Frage die Lord-Lieutenants, die sich genöthiget sahen, mir den Hof zu machen, statt daß die Reihe an mir gewesen wäre, — ob sie nicht meine Ueberlegenheit fühlten? Konnt' ich mir nun als armseliger Pfarrer von St. Patrik, ohne eine Stelle im Parlament, ein solches Gewicht verschaffen; was würd' ich erst gewirkt haben, wenn mich das Glük nach England versezt hätte, — durch keine Kutte eingeschränkt, und in der Lage, meine Stimme in beiden Häusern geltend zu machen?

Addison.

Unstreitig würdest du erstaunenswürdige Dinge zu Stande gebracht haben: vielleicht wärest du ein eben so eifriger Whig geworden, als Lord Wharton selbst; oder falls etwa die Whigs dem Staatsmann zu nahe getreten wären, wie sie es unglüklicher Weise dem Doktor thaten, — wer weiß, du hättest wohl gar dem Prätendenten wieder auf die Beine geholfen?.. Erlaube mir hier unter uns eine Frage: Wofern du unter diesem Fürsten Premier-Minister geworden wärest, würdest du wohl die Protestantische Religion geduldet haben, oder nicht?

Swift.

Ha, mein unvergleichlicher Staatssekretair! Ihr sezt wohl gar euren Wiz auf meine Kosten in Bewegung?.. Glaubst du etwa, weil Sunderland auf die Grille verfiel, dich zu einem großen Manne im Staat zu machen, er habe dir darum auch eben so viel Wiz einbinden können, als Mutter Natur mir verlieh? Nein, nein; der Wiz ist wie die Schönheit, — er muß von oben kommen: selbst der Arm der Könige ist hier zu kurz. Und wenn ich dir gleich diese Gabe nicht ganz absprechen will, so zweifle ich, Freund, ob du selbst eitel genug seyn wirst, hierin mit mir zu wetteifern.

Addison.

Meine Freunde haben mir öfters gesagt, ich sey zu bescheiden; wenn es dir also gefällt, so entscheide ich die-

sen Streit nicht für mich selbst, sondern verweise ihn an den Merkur, den Gott des Wizes, welcher eben mit einer neuen Seele des Weges kommt.

Heil dir, göttlicher Hermes! ein Streit hat sich hier erhoben zwischen mir und meinem Landsmanne Swift, über den Vorzug des Wizes und der Laune, denen du vorstehst; wolltest du wohl —

Merkur.

Doctor Swift! ich bin erfreut Euch zu sehen. Wie befindet ihr Euch, alter Knabe? Was macht der ehrliche Gulliver? Seyd ihr kürzlich in Lilliput gewesen, oder auf der fliegenden Insel? oder bey eurer klugen Amme Glumdalclitch? Habt ihr lange schon mit Lord Petern keine Brodkruste verzehrt? Ist Jack noch immer so toll wie sonst? Wie ich höre, so hat sich der arme Teufel durch eine glimpflichere Behandlung inzwischen sehr gebessert. Gebt ihm nur mehr zu essen, und er wird seine Sinne wieder troz dem Bruder Martin zusammenlesen. Wie man mir sagt, so soll Martin inzwischen eine wunderliche Brut ausgehekt haben, genannt Methodisten, Moravianer, Hutchensonianer, welche toller sind, als Jack in seinen schlimmsten Tagen. Schade, daß Ihr nicht mehr am Leben seyd, um euch an diese Bursche zu machen: sie wären ein trefflicher Bissen für eure Zähne: und das muß man sagen, daß ihr ein so scharfes und zermalmendes Gebiß zu Felde truget, als

ze ein Adamssohn eines zwischen den Kinnladen hatte. Die zäheste und härteste Nahrung konnte ihm nichts anhaben, und es drang durch die dikken Hirnschädel ein. In der That erinnerte es an die Zähne des Cerberus selbst, und man hätte nicht glauben sollen, daß es einem Menschenkind angehöre. — — Aber, mein theurer Addison, ich bitte um Verzeihung, daß ich dich nicht früher begrüßt habe; der plözliche Anblik des Doctors riß mich so sehr hin, daß ich einen Augenblik der Achtung vergaß, die ich dir schuldig bin.

Swift.

Ich denke, Addison, daß unser Streit entschieden ist, eh noch der Richter den Gegenstand recht gehört hat.

Addison.

Ich räume dir den Vorzug ein, und unterwerfe mich. — Indessen —

Merkur.

Laß den Muth nicht sinken, Freund Addison; Apollo hätte vielleicht anders gesprochen. Ich bin bekanntlich ein Wizling, ein Spaßvogel, und Feind von aller Würde. Swift und ich haben eine natürliche Sympathie für einander: Er verehrt mich mehr als den Jupiter; und ich schäze ihn dagegen höher als den Homer; demungeachtet sey versichert, daß ich große Stüke auf dich halte. — Roger Coverley, Honeycomb, Wimble, der Land-Edelmann, und zwanzig an-

dere Karaktere, die du in deinen treflichen Schriften mit den feinsten Zügen des Wizes und der Laune entworfen hast, — weisen dir in der Reihe meiner Autoren, einen sehr bedeutenden Rang an, wenn gleich nicht so hoch, als dem Dechanten von St. Patrik. Vielleicht würdest du ihm noch näher gekommen seyn, wenn dich der Anstand deiner Natur, und die Vorsichtigkeit deines Urtheils nicht zu sehr gezügelt hätten. Ist er dir aber auch an Kraft und Schärfe des Wizes überlegen; wie weit steht er an Feinheit, Grazie, und Zierlichkeit hinter dir zurük: in jenen zarten Umrissen des feinsten Gefühls; jener Entwiklung der geheimsten Springfedern der Seele; in dem sanften Wechsel des Lichts und Schattens deiner Karaktere; in genauer Markirung jeder leisen Abstufung, jeder verflößten Tinte, die kein gewöhnliches Auge sieht! Wer mahlte je wie du die schönsten Partien menschlicher Natur, und hob sie hervor mitten durch die Schatten der größten Einfalt, und der drolligsten Schwachheiten, — so daß wir bewundern und hochschäzen müssen, selbst indem wir lachen? — So was erreichte Swift niemals; — er traf ein schlechtes Gesicht herrlich: und wußte sogar ein gutes mit Meisterhand zur Karrikatur zu machen. — Dies war aber auch alles; und wenn ich als ein Gott darüber sprechen soll, so war es eine heillose Kunst; die deinige dagegen göttlich, weil sie darauf ausgieng, die menschliche Natur zu verbessern und zu veredeln.

Swift.

Mit Gunst, guter Merker, — wenn es erlaubt ist, ein Wort für sich selbst zu sagen; — glaubst du daß mein Talent nicht auch geschikt war, die menschliche Natur zu verbessern? Ist die Peitsche nicht auch gut, gottlose Buben zurecht zu bringen?

Merkur.

Männer lassen sich nicht so leicht peitschen wie Knaben, und selten ist mir ein satyrischer Geiselschwinger vorgekommen, welcher viel zu ihrer Besserung beygetragen hätte. Indessen will ich immer einräumen, daß auch du auf deinem Dornenwege dein Gutes hervorgebracht hast, wiewohl nicht halb soviel, als Addison auf dem seinigen. . . Und nun ihr Beyde hier im Reich der Schatten seyd, so würd' ich Euch, mit Pluto's Erlaubniß, folgende Verrichtungen anweisen. Wenn ein Held aus der Oberwelt anlangt, der gedemüthiget zu werden braucht (wie dies bey Helden gewöhnlich ist;) so schike man meinen Swift hinter ihn, um ihm den Kopf zurechtzusezen. Eben diesen Liebesdienst mag er Andächtlern thun, welche zu sehr vom Winde ihrer Heiligkeit aufgeblähet sind; oder Philosophen, die sich zu sehr mit ihrer Weisheit und Tugend brüsten. Jenen mag er zeigen, daß man nicht heilig seyn könne — ohne Demuth; und diesen, daß sie bey all ihrer gepriesenen Moralität, doch nur eine bessere Art von Yahoos sind. Auch möchte seine ätzen-

de Lauge sehr wohl für die übertünchten Gesichter weiblicher Affen; und seine Ruthe, welcher auf jeden Streich Blut nachfließt, für den zähen Naken unverschämter Thoren, und muthwilliger Wizlinge zu gebrauchen seyn. . . Dich aber, Addison, würde ich dazu nuzen, den sinkenden Muth derjenigen aufzurichten, deren sonst edle Seelen, durch das Gefühl der Schwachheiten ihrer Natur niedergedrükt sind. Diesen sollst du deinen schönen und lachenden Spiegel vorhalten, wodurch alle ihre verborgenen Vollkommenheiten zum Vorschein kommen, über die Gebrechen ein mildernder Schatten gezogen, und ihren Gemüthern eine Stimmung beigebracht wird, wie sie sich für Elysium schikt. — — Und somit lebt wohl; mich rufen meine Geschäfte in die Oberwelt.

IV.

Freiheit der Untersuchung.*)

Unter Leuten, die ihre gesunde Vernunft nicht so weit in lächerliche Sophisterey verstrikt haben, daß sie alle Menschenrechte überhaupt läugnen, kann weiter kein Streit darüber seyn: ob einem denkenden Menschengeschöpf das Recht zustehe, die Wahrheit in Untersuchung zu nehmen? — Schon die Fähigkeit zur Untersuchung, womit jede gesunde Seele begabt ist, kann als eine Vollmacht von dem Urheber der Natur, zur Anwendung derselben gelten: jedes Individuum kömmt mit diesem Geburtsrecht in die Welt, und kann es nicht ohne Thorheit aufgeben; nicht ohne Ungerechtigkeit desselben beraubt werden.

Vom ersten Auftagen seiner Vernunft an, ist der Mensch ein Untersucher; und eh noch das Kind den Gebrauch der Sprache kennt, sieht sich sein forschendes Auge schon nach Unterricht um. Sowie es heranwächst, wird es durch die Neugierde beständig zu Nachforschungen befeuert; und täglich geht es in die Schule der Erfahrung,

*) S. Monthly Magazine Vol. I.

um neuen Unterricht zu schöpfen. — Erfahrung bleibt ewig die beste Lehrerin des Menschen: Bücher und Lehrmeister mögen sein Gedächtniß mit Worten und Sentenzen anfüllen; die Erfahrung allein bringt ihn in den Besiz der Wahrheit. Nur wenn er — bald selbst, bald durch das Medium anderer gesunder Augen, die Dinge dieser Welt in ihren wechselweisen Beziehungen und Wirkungen aufeinander betrachtet; — nur dann kann er jene allgemeinen Schlußsäze herausbringen, woraus alle Kenntniß besteht.

Bey dem gesund organisirten Individuum zweifeln wollen, ob ihm die Untersuchung der Wahrheit erlaubt sey — heißt eben soviel, als sich den Kopf darüber zerbrechen, ob das Auge zum sehen, das Ohr zum hören gemacht sey. Die Fähigkeit jedes Menschen zum Genuß und zum Nuzen, steht im genauen Verhältniß mit seinen Kenntnissen. Man vermindere die Zahl seiner Begriffe, und man stößt ihn in eben dem Maase wieder in den Zustand einer stupiden Animalität zurük, von der er ausgegangen war: man vergrößere dagegen seinen Ideen-Vorrath, und er wird alsbald dadurch über die Thiere erhoben, und tritt in Verbindung mit höhern Naturen. Man erleuchte seinen Pfad mit den Strahlen der Wahrheit, und man wird ihn zum Glüke führen; man umgebe ihn mit den Nebeln des Irrthums, und man wird seine Einbildungskraft verwirren, seine Leidenschaften fehl leiten, und ihn in endlose Labyrinthe verflechten.

Im Stande der Gesellschaft, — was anders sind da die Künste, welche am meisten zur Aufrechthaltung, zum Troste, und zur Verschönerung des Lebens beytragen, als eine vernünftige Anwendung vorläufiger Erfahrungen und Kenntnisse? Wenn eine Staatsgesellschaft die andere an Verfassung, Gesezgebung, im Akerbau, und den mechanischen Künsten — kurz, in der gesammten Masse ihres Glüks und Wohlstands übertrift; so hat dies keinen andern Grund, als weil sie die Principien einer gesunden Politik besser versteht und befolgt. Wo ein Staat in Unordnung und Verfall geräth, da rührt sein Unglük am Ende immer von der Unwissenheit des Volks, und den Fehlern und Schurkereyen seiner Vorsteher her: dies ist selbst in solchen Fällen wahr, wo das öffentliche Unglük eine unmittelbare Folge frevelhafter Leidenschaften, und verdorbener Sitten ist: denn die Menschen handelten immer nur Unrecht aus falschen Begriffen. —

Da auf solche Art die unabänderliche Verbindung zwischen dem Wahren und Guten, durch die allgemeine Erfahrung bewährt und festgesezt ist; so sollte man erwarten, daß die Gründer und Regierer der Staaten, das Wachsthum der Kenntnisse stets als das nächste und sicherste Mittel betrachtet haben würden, um das Glük der Gesellschaft zu befördern; und daß gar niemals die Frage hätte entstehen können, ob Freiheit der Untersuchung eingeschränkt werden müsse? .. Ueber Gegenstän-

de, die mit dem Wohl des Einzelnen, oder des ganzen Staats in Verbindung stehen, alles mögliche Licht zu verbreiten; sowie denen, die sich überhaupt Kenntnisse verschaffen, oder gar das Gebiet des Wissens erweitern wollen, die höchste Aufmunterung und Unterstüzung angedeihen zu lassen — sollte dem Anschein nach, unstreitig die vernünftigste Politik aller ächten Staatsmänner und Philosophen gewesen seyn: Und doch war leider! das volle Gegentheil hievon zu allen Zeiten, und unter allen Völkern im Gange.

Die ersten ordentlich eingerichteten Staaten, deren die Geschichte Erwähnung thut, stellen uns sogleich ein Regierungssystem dar, wo der falsche und verderbliche Saz eine Hauptspringfeder war: „das Volk in Unwissenheit zu erhalten.“ In Indien, welches die neusten Untersuchungen als das Vaterland der gesammten orientalischen Gelehrsamkeit bezeichnen, scheinen die Brachmanen, alle Weisheit und Wissenschaft ihres ganzen Landes im Beschlag gehabt zu haben; und von dieser Zeit an wurde der Verbreitung der Wahrheit dadurch ein Damm gesezt, daß sich die Braminen als Lichtbewahrer, in eine besondere Kaste zusammenthaten, und das ausschließende Recht erhielten, die heiligen Bücher, die Vedas und Shasters zu lesen, um soviel davon unter das Volk zu verbreiten, als ihnen beliebte. Unter den Egyptiern finden wir von den frühesten Zeiten an, ein regelmäßiges System der Verschwiegenheit. Die

Geheimnisse der Philosophie und Religion waren in Hieroglyphen aufgezeichnet, welche blos die Eingeweihten verstanden; und diese Priestergeheimnisse wurden in dem innersten Heiligthum ihrer Tempel niedergelegt, wo sie blos von den Vorstehern des Ordens eingesehen werden konnten. Daher entstand der Unterschied zwischen der Exoterischen und Esoterischen Lehre, wovon jene für das Volk bestimmt, diese ein Geheimniß der Priester, und einiger andern Initiirten war. Ein ähnlicher Unterschied in der Lehre fand sich auch unter den Persern, und in den meisten Schulen der griechischen Philosophen; und Mysterien, im fernsten Alterthume entsprungen, machten im alten Griechenland und Rom, einen besondern Haupttheil ihrer Religion aus.

Wenn die alten Philosophen, mit wenigen Ausnahmen, auf solche Art ihre Kenntnisse und Einsichten in dem Bezirk der Schule zurückhielten, und die übrige Volksmasse der Knechtschaft der Unwissenheit und des Aberglaubens überliessen; so kann man vielleicht als Entschuldigung für sie anführen, daß ihre Untersuchungen gemeiniglich auf Gegenstände gerichtet waren, die sie weder auf die Fassungskraft des Volks, noch auf praktische Anwendung berechnet hatten. Wenn aber eine neue Sekte unter einem neuen Meister entstand, welcher einfache Wahrheiten vortrug, und ganz besonders der Lehrer und Freund der Armen war; so hätte man erwarten sollen, daß die

Verbreiter dieser Lehre, nach dem Beyspiel ihres Stifters, zu aller Welt gesagt haben würden: „Kommet her, und höret Wahrheit!" Demungeachtet wandten sich die christlichen Kirchenlehrer, wenn sie es gleich mit dem Volke zu thun hatten, sehr frühzeitig auf Gegenstände und Ausdrüke, welche einer ungelehrten Menge eben so unverständlich seyn mußten, als ob sie in ganz fremden Zungen geprediget hätten. Um den vorlauten Geist der Untersuchung niederzuschlagen, ließen sie von ihren Concilien bequeme und selbstsüchtige Formulare ausgehen, welche das Volk bey Strafe der ewigen Verdammniß glauben sollte! Ja, selbst die Uebertragung der heiligen Schrift in die einheimische Sprache ward verboten, und der öffentliche Gottesdienst in jedem Christenlande in lateinischer Sprache gehalten. Dieser lezte Unsinn wurde zwar durch die Reformation aufgehoben; aber der freye Untersuchungsgeist noch immer, selbst in protestantischen Kirchen, an Fesseln gelegt, und — soweit es irgend ohne körperliche Strafen geschehen konnte, aufs strengste verhaßt; indem man jene Glaubensformulare zur Grundlage des ordentlichen Gottesdienstes machte, und jede Abweichung davon mit Haß, und der Gefahr der Kezerey belud.

Gleiche Vorkehrungen, den Untersuchungsgeist zu entmuthen und einzuschränken, wurden in Sachen der bürgerlichen Polizey getroffen. Die glänzenden Beyspiele in der Geschichte, wo eine ganze Nation auch

trat; sich selbst ihr Regierungssystem schuf, und ihre Vertreter ans Ruder stellte — sind selten wie Kometen. Fast überall finden wir die Völker, als bloße leidende Maschinen in der Hand der Willkühr, — ohne Macht, für sich selbst zu urtheilen und zu wählen; und folglich ohne Anreizung, die allgemeinen Gründe der bürgerlichen Gesellschaft zu untersuchen, und sich über das wahre Interesse ihrer eigenen zu unterrichten. Ueber Gegenstände der Regierung wie der Religion, wurde schlau ein geheimnißvoller Schleyer geworfen, und das Volk in einem stupiden Gehorsam gegen die Maasregeln seiner Treiber hingehalten, unter dem Vorwande, daß Staatsgeheimnisse weit über sein Fassungsvermögen erhaben seyen. Selbst in Ländern, die wegen ihrer Freiheit berühmt wurden, hefteten die Tongeber stets ein eifersüchtiges Auge auf den Fortgang der Meinung, und beobachteten gewöhnlich die kleinliche Politik, daß sie der Untersuchung Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art entgegen warfen. Wenige Staaten hatten die Großmuth, freymüthige öffentliche Verhandlungen über politische Fragen zu gestatten; noch weit wenigere Weisheit genug, sie zu begünstigen und aufzumuntern; und fast alle vorhandenen Regierungen, zogen ihre sogenannte Sicherheit, der Verbesserung und Vervollkommnung vor. Selbst England, das gepriesene Land der Freiheit, hatte seine Testacte und andere Inquisitionsmittel; ja sogar die neue französische Republik

hat mit auffallender Inconsequenz, die Freiheit der Presse eingeschränkt.

Hatte dieses System der Geheimhaltung und Beschränkung, — das wir so allgemein eingeführt finden, wohl eine bessere Quelle, als die Ehrsucht und den Geiz der Gewalthaber? Haben sie den Untersuchungsgeist, und die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen, blos aus einem furchtsamen und selbstsüchtigen Widerwillen gegen Neuerungen aufgehalten; oder giebt es wirklich einige bedenkliche Nachtheile und Gefahren, welche die uneingeschränkte Forschung nach sich zieht? — Wir wollen die Sache ruhig und mit redlichem Herzen beleuchten.

— „Man entferne allen Zwang und alle Einschränkung der Untersuchung; man thue die Pforten der Erkenntniß weit auf; man lade alles Volk ein hineinzugehen — und sehe zu, was es für die untern Stände für Folgen haben werde! — Von ihren täglichen Arbeiten und Verrichtungen werden sie abkommen, — wovon doch ihr eigner Unterhalt, und der Wohlstand ihres Landes abhängt; werden sich an kühne halbwahre Säze hängen, welche ein Schwert sind in der Hand des Kindes; den unentbehrlichen Gehorsam im Staate, werden sie als ein unleidliches Uebel betrachten; werden sich empören gegen die unumgänglichen Lasten und Aufopferungen der Gesellschaft, und bey dem heftigen Bestreben sie abzuschütteln, ihr Vaterland in Verwirrung bringen, und mit allen Schreknissen der Anarchie erfüllen." —

Diese Schrekenphantome zu zerstreüen, welche der Zauberschlag des Pfaffismus hervorrief, bedarf es eben keiner weitläufigen Beschwörung. Der Arme und der Erwerbsmann, wenn gleich unstreitig zur Arbeit gebohren; — welche auf eine oder die andere Art, das Loos jedes Menschen überhaupt seyn muß, — ist gleichfalls dazu berufen, seines Daseyns als vernünftiges Wesen froh zu werden, und an den Freuden des Geistes Theil zu nehmen. Er wird darum um nichts weniger fähig und geneigt werden, seinen Plaz in der Gesellschaft auszufüllen, wenn er seine Rechte und Pflichten in der Nähe kennen gelernt hat. Unwissenheit, nicht Kenntniß ist es, was die Menschen zum Mißvergnügen und zur Empörung treibt. Die Niedergeschlagenheit und Kriecherey, welche durch religiosen und politischen Aberglauben hervorgebracht wird, schikt sich wohl für einen despotischen Staat; eine Regierung aber, welche durch erlaubte Mittel den edlen Zwek des allgemeinen Besten befördern will, wird unstreitig ihre Operationen leichter und wirksamer bey einem erleuchteten, als unwissenden Volke geltend machen können. Durch nichts kann dem Elende, welches plözliche Erschütterungen zu begleiten pflegt, besser vorgebeugt werden, als durch die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen. An die Stelle eines schnellen und heftigen Umschlags, tritt sodann die allmählige aber sichere Kraft einer Reformation: denn sobald sich erst der an Zahl oder Einfluß wichtigste Theil einer Nation, von den schreienden Miß-

bräuchen ihrer Verfassung überzeugt hat; so wird die übrige Masse ruhig und ohne Gewaltthat dahin gebracht werden können, sich mit den Reformatoren zur Heilung des Uebels zu vereinigen.

Wir können uns bey der Entscheidung unsrer Frage leider wenig auf Thatsachen berufen, denn die Experimente schlugen sich bisher fast alle auf die Seite der Einschränkung oder Verfinsterung; und kaum irgend ein Staat bekannte sich zu der edlen Politik, Freiheit im Denken und Untersuchen ohne vielfache Hindernisse und Ausnahmen zu erlauben. Immer aber fand sich, wie es nicht anders zu erwarten war, daß jemehr die Freiheit der Untersuchung in einem Lande begünstiget und aufgemuntert wurde, desto größere Fortschritte machte es auf der Bahn der Aufklärung und des Glücks; im Gegentheil, wo es die Machthaber für rathsam erachteten, den menschlichen Verstand in dem so natürlichen Bestreben aufzuhalten, sich selbst vom Irthum und Vorurtheil zu befreien; — da erschwachten die Gemüther durch Indolenz, wurden sklavisch durch Aberglauben, und entstellt und herabgewürdiget durch Laster: bis eine lange und traurige Erfahrung von dem Unheil, — was am Ende durch blinden Glauben, und schaafmäßige Unterwerfung angerichtet wurde, — die schlafenden Kräfte des Volks zur Thätigkeit aufwachte, und eine Gewaltkur auf Leben und Tod veranlaßte: — unstreitig wohlthätig in ihren Folgen, aber in ihrer ersten Wirkung nicht minder schrecklich, als das phy-

liche Kreisen eines lange stillen, und fast vergessenen Vulkans.

Anstatt dieser gefahrvollen Aufreizung der freigebohrnen Menschenseele zu einem Kampfe der Verzweiflung; statt dieser Donquixotischen Herausforderung der fürchterlichen Volks-Majorität — hätten die Regierer und Lenker der Welt den Fortschritt der Aufklärung befördern und beseelen; die griechischen Philosophen, anstatt die Akademie, den Porticus, und das Lyceum, mit schallenden Wörtern und Distinctionen anzufüllen, — dem erhabenen Sokrates nachahmen, und die Weisheit auf den Markt des Lebens bringen sollen; die christlichen Kirchenväter, statt die Welt durch abstrakte Fragen, und unbegreifliche Geheimnisse in Verwirrung zu sezen, — hätten ihre Gelehrsamkeit und Kenntnisse dazu anwenden sollen, die einfachen Gründe und Vorschriften der christlichen Moral zu lehren; die tiefen, supergelehrten, seraphischen und infallibeln Doktoren des scholastischen Zeitalters, anstatt sich mit abstracten Phantomen, wie mit Feen und Elfen im Felde der Wahrheit, zu belustigen, — hätten lieber die Natur studiren, und dem Volke nützliche Kenntnisse mittheilen sollen: — Kurz, wären unsre öffentlichen Schulen bey der Wiederherstellung der Wissenschaften, weniger auf gelehrten Pomp, äußern Schein, und wissenschaftliche Prahlerey, als auf wahre Kenntniß und Aufklärung, auf Bildung des Geistes und der Sitten angelegt worden; — so läßt sich kaum glauben, welchen Grad

von Vollkommenheit die menschliche Natur in unsern Tagen erreicht haben würde!

Gewiß ists, und kann nicht oft genug wiederholt werden, daß Kenntniß und Erfahrung — der einzig sichere, und unverrükbare Weg zu unsrer Wohlfarth sind. Warum wollte man also den Menschen in den Fortschritten seiner Vernunft aufhalten, wodurch allein die Sphäre seiner Wirksamkeit erweitert, und folglich seine Fähigkeit zum Glüke vermehrt wird?.. Kann jemand zu weise, zu glüklich werden? Wo nicht, so steke man dann dem Erfindungsgeiste kein anderes Ziel, als die Schranken der Endlichkeit; den Untersuchungen der Vernunft keine andere Grenze, als die Bedingung menschlicher Natur. — Dies ist unstreitig die ächte und einzige Politik, welche Wahrheit und Menschenliebe vorschreibt; und nur Aberglaube und Selbstsucht können zu einer andern rathen. Wenn Unsterblichkeit, und die Perfektibilität unsrer Natur, nicht die Grille eines Dummkopfs — der so oft belachte Stein der Weisen unsrer Tage — waren; wenn soviel wenigstens gewiß ist, daß der Mensch das ihm angewiesene Zenit von Kultur und Glük noch nicht erreicht hat; so halte man seine Fortschritte doch ja nicht weiter durch despotische Intoleranz auf.

Alle gute Menschen, welche ihr Vaterland und ihr Geschlecht lieben, sollten sich vereinigen, die Dämme und Hindernisse, welche den Weg zur Wahrheit versperren, zu zerbrechen, zu schleifen, zu zermalmen; sollten nicht

eher ablassen, als bis wir ein allgemeines und heiliges Gesez, zum Schuz und zur Aufmunterung des nie aussterbenden Untersuchungsgeistes hätten: auf daß es hinfort den Gewalthabern eben sowenig einfallen könne, uns die Freyheit des Gedankens und der Meinung, als das Einathmen der Luft rauben zu wollen.

V.

Kunst des Umgangs.

Kein Bestreben der Eitelkeit ist allgemeiner und weniger zu tadeln, als dasjenige, sich in der Kunst des Umgangs vor andern auszuzeichnen. Andere Vollkommenheiten kann man besitzen — ohne Gelegenheit sie in Ausübung zu bringen; man kann sie entbehren — ohne Gefahr, daß die Lücke sehr bemerkt werden dürfte: da es sich aber nicht wohl anders als in einer Einsiedeley ohne stündliches Vergnügen oder Mißvergnügen leben läßt — je nach der Stimmung der Menschen die um uns sind; so giebt es keinen brauchbarern Talisman durch das Leben, als die Gabe, Freude über die Gesellschaft zu verbreiten. Wenige Sterbliche werden mehr beneidet als die, so die Macht haben, wie sie nur auftreten, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn; deren Erscheinung als ein bevorstehendes Glük betrachtet, und deren Entfernung wie der Abschied der Sonne aus dem Nord, als die Losung zur Monotonie und Langweile angesehen wird.

Es ist sichtbar, daß zur Vollkommenheit in dieser höchst schäzbaren Kunst gewisse ganz besondere Eigenschaf-

ten gehören: Denn jedem wird es seine Erfahrung sagen, daß das Vergnügen, was gewisse Leute im Umgange zu verbreiten wissen, nicht immer mit ihren Kenntnissen und Tugenden im Verhältniß stehe. Manche finden ihren Weg zu den Tafeln und Lustparthien von Leuten, die sie sonst überall zu nichts zu gebrauchen wissen: und wir alle haben uns zu einer oder der andern Zeit damit begnügt, Personen zu lieben, die wir durchaus nicht achten konnten; und uns zu dem gefährlichen Experiment verstanden, solche als Gefährten und Genossen aufzunehmen, von denen wir nur allzu gut wußten, daß sie zu unwissend seyen um unsere Rathgeber, und zu verrätherisch, um unsre Freunde zu seyn.

Wer im Umgange gefallen will, der hüte sich, solche Vorzüge zu zeigen, welche seine Zuhörer in ihrer eigenen Meinung herabsezen, oder sie um die Hoffnung bringen, wechselsweise ihren Scherf zur Unterhaltung beizutragen. Der Frohsinn, welcher durch Würfe der Einbildungskraft, durch Drolligkeit der Bemerkungen, oder Raschheit der Antworten hervorgebracht wird, ist nur zu oft nichts anders, als was die Römer Sardinisches Gelächter nannten — ein verzerrtes Gesicht ohne Freudigkeit des Herzens.

Aus diesem Grunde ist keine Art der Unterhaltung willkommener und angenehmer, als die erzählende. Wer drollige Anekdoten, Privatzüge, und originelle Auftritte aus dem Leben, mit Geist vorzutragen weiß, dem

wird es nie an frohen Zuhörern fehlen. Jedermann lauscht solchen Erzählungen mit verschlingendem Ohre; denn fast jeder steht in einer wirklichen, oder eingebildeten Verbindung mit den aufgeführten Karakteren, und sucht sich ihnen entweder zu nähern, oder davon zu entfernen. Die Eitelkeit schlägt sich nicht selten zur Neugier; — und wer an einem Orte blos Zuhörer ist, der wirft sich an einem andern zum Sprecher auf: wenn er auch den ganzen Geist der Erzählung nicht zu fassen, noch das Volatile des Wizes ohne Verlust überzutragen vermag; so findet er sich doch tüchtig, die verschiednen Bestandtheile einer Geschichte zu behalten, und schmeichelt sich mit der Hofnung, demnächst geringere Gesellschaften damit regaliren zu können.

Erzählungen hört man größtentheils ohne Neid an, weil man voraussezt, daß sie eben keine ungewöhnliche Geisteskraft erfordern. Mit Thatsachen und Zügen bekannt zu werden, welche noch nicht durch den Mund des Pöbels gegangen sind, ist für den einen wie für den andern angenehm; und solche, wenn es einmal erlaubt ist, unter das Publikum zu bringen, hat dem Anschein nach so wenig Schwierigkeit, daß sich jeder der Sache gewachsen glaubt.

* * *

Wir wollen hier keine besondern Regeln für den Umgang aufstellen, sondern vielmehr solche Fehler im Betragen und der Unterhaltung angeben, welche die Gesell-

schaft der meisten Menschenkinder mehr unangenehm als ergözend machen. *)

Vergebens sieht man sich nach dem wahren Tone der Unterhaltung um, wo man ihn am vollkommensten erwarten sollte — in der sogenannten Modewelt: Hier wird er fast ganz durch das Kartenspiel erstikt, so, daß wir es als den Grund angeben hörten, warum es für unsre zeitigen Schriftsteller fast unmöglich sey, den feinern Dialog in der Komödie mit Glük zu bearbeiten. Alle Unterhaltung dieser Leute dreht sich um alberne Stiche, Honneurs, und Matadore; und die Anhänger der Whist-Göttin haben eben sosehr, wie die des Bacchus die Maxime: daß das Reden ein Raub an der Gesellschaft sey.

Jeder sucht sich so angenehm zu machen, als er kann; nur zu oft aber geschieht es, daß die, so am meisten im Umgange glänzen wollen, über die Scheibe hinweg schiessen. So sehr es einem auch im einzelnen Vortrage glüken mag, so sollte sichs doch nie ein Mensch anmaßen (wie es so oft der Fall ist), die ganze Unterhaltung allein an sich zu reißen: denn dies zerstört das innerste Wesen des Umgangs, welches darin besteht, wechselsweise zu reden. Wir sollten das gesellschaftliche Gespräch als einen Ball betrachten, welcher von einem zum andern geschlagen wird, und uns nicht einfallen lassen, ihn allein auf der Rakete zu behalten. Ebenso sollten wir stets darauf sehen, die jedesmalige Materie unserer Gesellschaft anzupassen, und nicht griechische Floskeln von uns

*) Nach Thornton.

geben — vor Frauenzimmern; oder von einem neuen Modeschnitt plaudern — vor Männern.

Nichts aber giebt dem ganzen Umgange einen lächerlichern Anstrich, als gewisse komische Eigenheiten, welche so leicht anfliegen, und sich so schwer ausrotten lassen. Um diese Albernheiten etwas ins Licht zu stellen, wollen wir hier solche davon auszeichnen, die im Leben am häufigsten vorkommen: und zwar zuerst von den Grimassenmachern und Gesichtschneidern.

Diese begleiten jedes Wort mit einer besondern Bewegung — einer Art Muskeln-Accompagnement: sie bejahen mit einem Achselzuken, und widersprechen mit einem Bükking; geben ihren Zorn durch einen Boksprung, und ihr Vergnügen durch ein Karpfenmaul zu erkennen: — eine Art redender Pikelheringe, deren Eloquenz von den Wakelköpfen des Jahrmarkts geborgt zu seyn scheint. — Diese sollten dazu verdammt werden, sich einzig und allein mit ihrer werthen Person im Spiegel zu unterhalten: ebenso die Beyfallniker, und Lächler, die ihre Lektion so treflich auswendig wissen, daß man sie füglich in Einer Minute dreimal mit sich selbst in Widerspruch bringen kann. Mit diesen verbinden wir das Affengeschlecht der Nachahmer, welche beständig darauf aus sind, die Stimmen und Gesten ihrer Bekannten zu kopiren, wenn gleich ihre Karrikaturen meist so armselig sind, daß sie sich wie schlechte Mahler, genöthiget sehen, den Nahmen unter das Gemählde zu sezen.

Nächst diesen Grimassenmachern, die bey ihrer Unterhaltung Hände und Füße zu Hülfe nehmen, gehen wir nun zu den Rednern von Profession über, — und zwar zuerst zu den Kraftmännern, die jede Sylbe mit äußerster Anstrengung und Vehemenz herauspressen, herausdrüken und gurgeln. Diese Redner sind vor andern kennbar: durch scharfmarkirte Aussprache, und stürzenden Nachdruk: Sie legen sich gleichsam mit vollem Leib auf die wichtigen Partikeln der, die, das; auf die ausdruksvollen Conjunktionen und, so, sowohl, s. w. die sie mit vieler Schwierigkeit aus ihrer Brust herausräuspern, und mit nicht minderer Mühe in die Ohren ihrer Zuhörer abknallen. — Diese sollte man bey tauben Leuten gebrauchen, um ihnen die Willensmeynung ihres Nebenmenschen durch ein Hörrohr beyzubringen.

Nicht minder zuwider sind uns die Flisterer und Lispler, von denen man glauben sollte, daß sie aller Welt Geheimnisse zu sagen hätten; und die einem so nahe kommen, als wollten sie ihre Nasen mit den unsrigen messen; — wobey wir nicht selten mit einer Lieferung von ihrem stinkenden Odem beehrt werden. Diese zutraulichen Narren sollten billig verurtheilt seyn, auf zehn Schritte durch ein Rohr mit uns zu reden; oder ihre Lippen an ein Sprechloch zu sezen. — Die Wizjäger, welche nichts ohne ein vermeintliches Bonmot vorbringen können; und die Pfeifer und Humser, die gar nichts artikuliren — gehören in Eine Klasse; und mit diesen klingenden Cym-

feld; verbinden wir die schmetternde Trompete, den Schreyer, der sich mit dem Gebrüll des Stadtausrufers nach Eurem Befinden erkundigt.

Die süßen Schwäzer, welche den Unsinn in eine Art Kunstform gebracht haben, mögen allenfalls noch vor einem gedankenlosen weiblichen Gesichtgen passiren: vor ein durchfurchtes bärtiges Mannsgesicht aber, sollten sie sich mit ihrem Überwiz, und ihrer Breyfarbe nie wagen.

Doch wir wollen die Geduld unsrer Leser nicht mit einem langen Register all der hundertfachen Gebrechen, Schäden, und ekelhaften Krankheiten des Umgangs behelligen, noch sie aufhalten — mit dem Pedanten, der die alltäglichsten Gemeinpläze dogmatisch abhandelt, und über die Ersprießlichkeit eines regulären Stuhlgangs in Sentenzen spricht; mit dem überall Erstaunten, der sich über den Schlag der Uhr wundert; über Regen und Sonnenschein, über Mondwechsel und Nachtfrost — wundert; mit dem Phrasenschneider, der alles mit gestohlenen Lappen bedekt, und jeden Krüppel von Gedanken durch Wörterpomp zum Helden herauspuzen will; endlich, mit dem Stummen, der sich fürchtet den Mund aufzuthun, vermuthlich daß ihm Gottes Luft nicht hineinfahre, und die Vorschrift des Evangeliums nach dem Buchstaben befolgt: „Eure Rede sey ja, ja, und nein, nein.“

Der vernünftige wechselweise Verkehr im Umgange,

ist in der That eines der Hauptmerkmahle, wodurch wir uns von den Thieren unterscheiden. Wir sollten daher billig darauf bedacht seyn, diese unschäzbare Gabe zu unserm Nuzen anzuwenden, und die Redeorgane als Werkzeuge des Verstandes betrachten: wir sollten uns nie verleiten lassen, sie als Waffen des Lasters oder der Thorheit zu missbrauchen, und unser äußerstes thun, dergleichen elende und lächerliche Gewohnheiten abzuschaffen, welche nur den Werth dieses köstlichen Talents herabsezen und verächtlich machen.

Bekanntlich haben mehrere Philosophen die Behauptung aufgestellt, daß selbst Vögel und Bestien, wenn sie gleich nicht artikuliren können, einander durch die Töne, die sie hervorbringen, verstehen; ja daß Hunde und Kazen, jede wie verschiedene Völker, ihre Sprache unter sich haben: — und so könnte man denn ohne weiteres annehmen, daß die Nachtigallen Italiens ein eben so feines Ohr für die Musik ihrer Waldbrüder haben, als irgend eine Signora für den Schmelz einer Opern-Arie; daß die Bären des Nords eben so ausdrüksvoll durch die Nase grunzen, wie einige Bewohner des Schwarzwaldes; und daß die Frösche in den Sümpfen von Holland, untereinander eben so verständlich quaken, wie die Einwohner ihr Rothwelsch... Unstreitig kann man diejenigen, deren Zungen sich so gar nicht unter die Oberherrschaft der Vernunft fügen, noch der menschlichen Natur ihr Recht geben wollen, als Nachahmer der verschiedenen Thierspra-

chen betrachten. So ist z. B. die Verwandtschaft zwischen Nachahmern und Affen, zwischen Schwäzern und Papageyen — so auffallend, daß sie einem Kinde einleuchten muß: die Grunzer und Brummbässe, können füglich mit Schweinen verglichen werden; sauertöpfische Murner, mit alten Kettenhunden, die beständig ihre Zähne weisen, aber nie beißen; die Feuerspeienden Auffahrer, sind eine Art wilder Kazen, welche das Streicheln nicht ertragen können, sondern zwirnen, wenn ihnen etwas behagt. Leute die ewig Klagen anstimmen, sind Käuzgen; und Anekdotenklatscher, die stets einerley Lied wiederholen, Gukuks. Poeten, welche das Ohr zu ihrem eignen häßlichen Gekrächze spizen, sind nicht viel besser als Esel; Krittler — giftige Schlangen, die ihre Freude am Zischen haben; und jene Laffen, welche stets von technischen Floskeln strozen, ohne den Sinn zu verstehen, — um nichts besser als Elstern.

VI.

P o e t e n. *)

Es hat zu allen Zeiten und unter allen Völkern Leute gegeben, die eine Art von Haß auf das harmlose Dichtervolk warfen. Dies waren entweder solche, deren kalte Vernunft durchaus für die Reize einer Kunst verschlossen war, die es allein mit der Einbildungskraft und dem Herzen zu thun hat; oder verunglükte Autoren, denen die Musen ein stiefmütterliches Gesicht wiesen, und die sich daher durch ihre Verunglimpfung zu rächen suchten; oder frömmelnde Kopfhänger, welche die glühenden Ergüsse der Dichtkunst als gefährlich für die Sittlichkeit, und den Frieden der Gesellschaft ausschrieen.

Kein geringerer, als der göttliche Plato, mußte diesen Musenfeinden seine Autorität hergeben. Dieser Schriftsteller nennt nemlich in seiner idealischen Republik denjenigen, der sich mit Versmachen abgiebt, ein sehr gefährliches Mitglied der Gesellschaft, weil er die Gemüther leicht erhizen, und zu Aufruhr und Meuterey

*) S. Curiosities of Literature. Vol. II. p. 271.

reizen könne. — Der Mißbrauch dieses bezaubernden Talents, verleitete ihn also, es ganz zu verwerfen — als ob nicht jede andere Gottesgabe eben solchen Mißbräuchen ausgesezt wäre. Zudem weiß man ja, daß nicht leicht ein Schriftsteller der Welt, für die Künste der Musen feiner organisirt war, als Plato: selbst in seiner Prose erscheint er überall als Dichter, und weihte die erste Blüthe seines Lebens dieser göttlichen Kunst; weil er aber fühlte, daß er dem unerreichbaren Homer nicht gleichkommen könne, so erlaubte er sich diese kleine seiner unwürdige Rache.

Männer von Geschmak müßen häufig Anwandlungen von Ekel bekommen, wenn sie sich genöthiget sehen, die voluminösen Werke der gelehrten Sammler, besonders der Alterthumsforscher zu durchlaufen, weil sie da unter andern auf hundert plumpe Ausfälle, und falsche Urtheile über Originalschriftsteller, Dichter, und Künstler stoßen. Selbst der große Denker Loke hat sich an einigen Stellen verächtliche Ausdrüke gegen die Dichtkunst erlaubt; daß er aber ganz anders darüber dachte, ersieht man aus seiner warmen Lobrede auf eines von Blackmores epischen Gedichten. — Auch der ehrliche tiefgelehrte Selden, hat uns seine unmaßgebliche Meinung über die Poeten hinterlassen. Wäre hier von Daten und Nomenclaturen die Rede, so würde Selden's Urtheil von großem Gewicht seyn; um aber über die Dichtkunst abzusprechen, gehört eine andere Seelenkraft dazu, als

das Gedächtniß. Er sagt: „Es läßt lächerlich an einem gescheiden Manne, wenn er seine Verse in den Druk giebt, die er blos zu seinem Vergnügen gemacht hat. Wo ein Gelehrter in seiner Stube auf den Einfall geräth, seinen Kindern ein Kartenhaus zu bauen, oder zu seiner Belustigung mit Strohhalmen zu spielen, da wird niemand nichts dagegen haben; läßt er sich aber beygehen, mitten in der Fleetstraße sein Wesen mit Karten und Halmen zu treiben, dann wird bald der ganze Janhagel mit Gelächter auf ihn einfallen." — Man muß dem ehrlichen Selden, der seinen Begrif von der Dichtkunst von Gassenhauern abstrahirt hatte, schon diese seine Meinung nachsehen. — Ganz anders dachte hierüber ein Edelmann aus einer sehr alten Familie, der sonst keine schlechten Verse schrieb. Er war sosehr überzeugt, daß ein ächter Dichter, hohe Gesinnung haben müße, daß es eine Lieblingsmaxime von ihm war: Niemand könne es zur Vortreflichkeit in dieser Kunst bringen, wenn er nicht aus einer altadelichen Familie abstamme. — Diese Meinung ist eben so ungereimt wie Selden's; man muß sich aber bey den lieben Menschenkindern schon einmal an Extreme gewöhnen.

Le Clerc, abermals eine Autorität von großem Gewichte, sagt in seiner höchst unpoetischen Harangue über die Dichter: „Schon Joseph Scaliger hat über die Poeten den Saz aufgestellt: „Es gab noch nie einen Dichter, oder Menschen, der sich dieser Kunst widmete,

— dessen Herz nicht von seiner Größe aufgeblasen gewesen wäre. Dies — fährt Le Clerc fort, halten wir für sehr wahr. Ihre poetische Phrenesie beredet diese Leute, daß sie über andere erhaben seyen, weil sie die Sprache der Götter reden. Werden sie von ihrer Wuth befallen, so äußern sich so possierliche Zeichen und Wunder davon an ihrem Leibe, daß dem Zuschauer der Spruch des Horaz einfällt:

Aut insanit homo, aut versus facit. —

„Ihr gedankenvolles Gesicht und melankolischer Gang, giebt ihnen völlig das Aussehn eines Aberwizigen; und da sie gewöhnlich während des Versmachens umhergehen, ja wohl gar unter krampfhaften Bewegungen an ihren Nägeln kauen; so läßt es nicht anders, als ob sie mit den größten Dingen schwanger giengen — wenn sie gleich in der Welt auf nichts als einen Endreim, oder auf eine neue Phrase sinnen."

Mag man die Bewegungen und Gesten, welche manche Poeten während der Composition vorzunehmen pflegen, noch so lächerlich machen; so ist es doch gewiß, daß sie viel dazu beytragen, die Imagination in Feuer zu sezen. Diese Gesten zeugen nicht immer von einem unfruchtbaren Geiste, sondern von einer Seele, die sich selbst zum Kampfe entflammt. Quintilian vergleicht sie sehr edel mit den Streichen, die sich ein Löwe mit seinem eignen Schweife giebt, wenn er sich zur Waldschlacht

rüstet... Persius, wo er eine kalte und matte Rede beschreibt, sagt von ihrem Verfasser:

— Nec pluteum caedit, nec demorsos sapit ungues —

Der Mahler Domenichino war gewohnt, die Karaktere all der Personen, die er auf der Leinwand darstellen wollte, selbst zu machen, und ihre Leidenschaften in Worten auszudrüken. Als er einst den Märtirer St. Andreas mahlte, fand ihn Carracci in der heftigsten Bewegung, und in einem schreklichen und tobenden Tone redend. Er mahlte so eben einen Kriegsknecht, der sich mit wilder Gebehrde und gehobenem Arm an den Heiligen macht. Da der Anfall vorüber war, rannte Carracci auf ihn zu, umarmt' ihn und bekannte, daß Domenichino in diesem Stüke sein Meister sey, und daß er ihm das große Geheimniß des Ausdruks abgelernt habe.

Niemand ist der Geistesabwesenheit, und dem Träumen mehr ausgesezt, als die Poeten. Die Geisterwelt, samt allen ihren Bewohnern, liegt vor ihrem entzükten Auge stets offen da, und sie schweifen in diesen Regionen mit vermessenen weit geöffneten Schwingen umher. Crebillon, der berühmte Tragiker, war ein großer Freund der Einsamkeit, um hier ungestört die reizenden Erfindungen auszubrüten, mit denen seine Einbildungskraft stets schwanger gieng. Eines Tages, da sich sein Geist ganz in eine seiner Dichtungen verloren hatte, trat plözlich ein Freund zu ihm ins Zimmer. „Störe mich nicht,

— rief der Dichter ihm zu, denn so eben genieße ich des so langersehnten Glüks, einen schlechten Minister an den Galgen zu bringen, und einen andern Dummkopf ins Exil."

Unter die Poetenfeinde gehörte bekanntlich der Vater des großen Friedrichs. Georg der Zweite haßte die Musen nicht mehr als er. Der PreußenKönig wollte durchaus nicht dulden, daß sich sein Prinz mit Versen befaßte; und wenn dieser zu studiren, oder sich mit Gelehrten zu unterhalten wünschte, so mußte er es insgeheim thun; denn Dichtkunst und Dichter waren dem Monarchen auf den Tod verhaßt. Als er daher einst etliche Zeilen an einer Pforte des Pallastes angeschrieben fand, fragte er einen Höfling um ihre Bedeutung. Dieser erklärt sie ihm: Es waren lateinische Verse von einem Gelehrten — zu seiner Ehre verfaßt. Sogleich läßt der König den Verfasser kommen, und befiehlt ihm, augenbliklich Stadt und Land zu verlassen. — Zum Glük der Menschheit gab es von jeher andere Fürsten, welche mit Herrscherstrenge, die zärtlichste Vorliebe für Wissenschaften und Künste verbanden.

Franz I. gab Beweise genug von seiner Anhänglichkeit an die Lieblinge der Musen, indem er verschiedene Sonetten zu ihrem Lobe verfertigte. Andrelin, ein französischer Dichter, hatte dasselbe Glük wie Oppian, welchem der Kaiser Caracalla eben soviel Goldstüke auszahlen ließ, als sich Zeilen in einem seiner Gedichte be-

fanden. Man nannte sie daher mit Recht goldene Verse. Als eben dieser Andrelin sein Gedicht auf die Eroberung von Neapel vor Karl VIII deklamirte, erhielt er einen Geldsak dafür, den er kaum nach Hause schleppen konnte... Karl IX, sagt Brantome, liebte Verse und belohnte die Dichter; aber nicht auf einmal, sondern allmählig — damit sie stets zu neuer Vortreflichkeit angereizt würden. Er pflegte zu sagen: „Man muß die Poeten wie die Rennpferde — nähren, aber nicht sättigen, weil sie alsdann zu nichts taugen. (Poetae prout Equi alendi, sed non saturandi).

In der ersten Periode der Dichtkunst, wurden ihren Jüngern große Ehrenbezeugungen erwiesen. Ronsard, Frankreichs Chaucer, war der erste, welcher den Dichterkranz davon trug: er bestand aus Feldrosen von Silber gestikt. Um der Ehre ein Gewicht von Realität anzuhängen, ließ die Stadt Toulouse eine Minerva von großem Werthe verfertigen, und übermachte sie dem Sänger Ronsard mit einem sehr ehrenvollen Dekrete, worin er Vorzugsweise Frankreichs Dichter genannt wurde.

Der Zug von der Schottischen Margaretha, Gemahlin des Dauphins von Frankreich, und dem Dichter Alain, ist bekannt genug. Wen entzükt ihr feines poetisches Gefühl nicht? Alain hatte ein zurükstoßendes Aeußeres, aber seine Poesie war ihr ans Herz gedrungen. Als sie einst durch die Halle des Pallastes gieng, fand

sie ihn schlafend auf einer Bank, näherte sich, und küßte ihn. — Eine ihrer Begleiterinnen konnte ihr Erstaunen nicht bergen, wie sie ihre Lippen auf den Mund eines so höchst häßlichen Menschen drüken möge. Aber die liebenswürdige Prinzessin erwiederte lächelnd: „Ich küsse nicht seine Häßlichkeit, sondern den Mund, welcher so unvergleichliche Lieder gesungen hat.“ —

Der große Colbert war ein bekannter Kunst- und Dichterfreund. Als er sich einst in Gesellschaft mit Boileau und Racine auf seinem Landsiz befand, und der Bediente einen Prälaten meldete, wandte er sich schnell und sagte: „Man thue und zeige ihm alles, was er verlangt, nur Mich selbst nicht.“ Darum sagt auch Boileau:

— Plus d'un Grand m'aima jusqu' à la tendresse;
Et ma vue à Colbert inspiroit l'allegresse. —

Verschiedene gottesfürchtige Personen haben es als etwas sehr verdienstliches geachtet, keine Gedichte zu lesen. Ein invalider Pfaffe von Paris, welcher eine Chrie über die „lezten Stunden der Madam Racine“ herausgab, rechnet es dieser gottseligen Dame sehr zum Verdienst an, daß sie die Meisterstüke ihres Gemahls niemals las, noch aufführen sah! — Arnauld, wenn er gleich mehrere Jahre schon sehr vertraut mit Racine umgegangen war, hatte noch immer seine Tragödien nicht gelesen. Da man ihn endlich beredet hatte, die Phädra zu sich zu nehmen, bezeigte er sein großes Vergnügen darüber, klagte

aber, daß der Dichter ein gefährliches Beyspiel gegeben habe, indem er den männlichen Hypolitus in einen weiblichen Liebhaber zusammenschrumpfen lassen. — Als Kritiker hatte Arnauld ganz recht, aber Racine wollte seiner Nation gefallen —! Solche Leute denken über die Dichtkunst wie jener Kirchenvater, der sie Satan's Wein nannte.

Die Schwachheiten der Poeten sind berüchtiget. Man muß gestehen, daß es eine große Unart an dem Künstler ist, wenn er sich im täglichen Leben so benimmt, als ob jedermänniglich mit dem guten Erfolg seiner Produkte befangen wäre. Nur zu oft sind die Dichter nichts — als Dichter. Rochefoucault stellt unter seinen Maximen den Saz auf: „Es verräth große Geistesarmut, wenn die Seele nur Eine Richtung hat.“ Hiezu soll er durch die Karaktere von Boileau und Racine veranlaßt worden seyn, von welchen geschrieben steht, daß sich ihre ganze Unterhaltung einzig und ausschließend um die Dichtkunst gedreht habe: nahm man Ihnen diese, so waren sie leere Nieten in der Gesellschaft.

Alle diese Klagen mögen ihre Richtigkeit haben: auf der andern Seite aber ist es eben so ungerecht, von einem vortreflichen Künstler alle Tugenden und Fertigkeiten des Umgangs zu fordern. Der artistische Schwärmer, welcher Tage und Nächte seinem Lieblingsthema wiedmet, verachtet ein Geschöpf, das seinen ganzen Beruf darein sezt, der Welt zu gefallen; auch wäre es sehr un-

gerecht, ihn an diesem Maasstabe messen zu wollen. Männer von Genie, welche ganz für ein gewisses Fach gebohren sind, sinken häufig selbst unter die Alltagskinder herab, sobald sie sich an andere Geschäfte geben. Ihre beständig angestrengte Aufmerksamkeit auf ihren Lieblingsgegenstand, macht sie zerstreut, und linkisch in ihrem Betragen. — Aber eben diese Fehler sind ein Beweis von der immer regen Thätigkeit ihres Geistes.

Eine andere bekannte Schwachheit der Dichter besteht darin, daß sie ihre Verse so gerne ihren Freunden vorlesen. Segrais hat hierüber eine interessante Stelle — die sich junge, und wohl auch alte Dichter gesagt seyn lassen sollten: „Als ich noch jung war, las ich meine Verse gern allen Leuten ohne Unterschied vor, wo ich sie nur habhaft werden konnte: da aber Scarron, mein sehr vertrauter Freund, das gleiche Manöver gegen mich vornahm, bekam ich, so gut auch seine Verse waren, häufig Anwandlungen von Ermüdung und Langerweile. Ich schloß daher sehr logikalisch, daß diejenigen, denen ich meine Waare auftischte, und die zum Theil gar nicht einmal für Poesie gestimmt waren, eben dergleichen Anwandlungen fühlen müßten. Deswegen faßte ich den Entschluß, in Zukunft meine Gedichte nur solchen vorzulesen, die mich darum bäten, — und zwar nie vieles auf einmal. — — Wir schmeicheln uns viel zu viel, wenn wir glauben, was uns gefalle, müsse auch andern willkommen seyn. Immer verlangen wir Nachsicht von An-

dern — und zeigen denen doch keine, die ihrer am mei-
sten bedürfen.

Bayle macht sich irgendwo über die verzärtelte Vorliebe der Dichter für ihre Geisteskinder lustig, und erzählt: Einige von ihnen hätten Grabschriften auf Personen gemacht, welche todt gesagt worden; und sich sogar, da sie das Gegentheil erfuhren, nicht entschliessen können, sie in ihrem Pulte zu behalten. An einer andern Stelle sagt er, ihre Affenliebe für ihre Werke sey so groß, daß sie das Publikum lieber mit Lobreden auf eben diejenigen Personen heimsuchten, die sie in der Folge durch die Hechel nahmen, als ein paar Duzend Zeilen jenes Lobes unterdrükten... Hievon finden sich manche Beyspiele in den Gedicht- und Briefsammlungen der neuern Skribenten; und es ist selbst bey bedeutenden Autoren etwas sehr gewöhnliches, wenn sie nach der ersten Ausgabe ihres Werks mit jemand in Zwist gerathen, sein Lob in der nachfolgenden auszulöschen. — Dies gilt aber nicht von Dichtern und Briefstellern, weil diese sosehr in die glüklichen Wendungen ihrer Ausdrüke, und andere Zierrathen ihrer Composition verliebt sind, daß sie den Tadel der Unbeständigkeit, gegen das Lob ihres Styls für nichts achten.

Soviel an das poetische Jungvolk: aber auch die Veteraner lassen sich oft grobe Vergehungen zu Schulden kommen. Ein Hauptfehler, welchem nur wenige entgehen, besteht darin, daß sie nicht wissen, wann sie

aufhören sollen. Sowohl Dichter als Redner sollten sichs angelegen seyn lassen, zu rechter Zeit vom Schauplaz abzutreten, weil das Feuer der Einbildungskraft nie über eine gewisse Periode hinaus brennt; und doch ist nichts gewöhnlicher, als sie bis zur Neige des Lebens noch immer mit wankenden Tritten ihre Bahn forthinken zu sehen. Es scheint nicht anders, als wollten sie das Publikum dazu verdammt wissen, selbst die Hefen ihres Nektars auszutrinken. So hatten sich Afer und Daurat einen beträchtlichen Dichterruf erworben, den sie aber selbst wieder zerstörten, weil sie in ihren alten Tagen darauf bestunden, ihren Freunden auch dasjenige aufzudringen, was ohne alle Kraft und ohne alles Feuer geschrieben war.

Pope sagt hierüber:

„Such poets — —
„Strain out the last dull droppings of their sense,
„And rhyme with all the rage of Impotence.

Wahrscheinlich hatte er hier den Wycherley im Auge, der seinen eignen Ruhm im Alter durch erbärmliche Verse nothzüchtigte.

Noch weit schlimmer ist es, wenn betagte Poeten ihr erschöpftes Talent höheren epischen Gedichten wiedmen wollen, wie dies Waller und Milton gethan haben. Dergleichen Gedichte, sagt Voltaire, heissen mit Recht heilig, denn niemand rührt sie an. — Was läßt sich von einem dürren Boden anders erwarten, als unschmak

hafte Frucht? — Corneille gab verschiedene Jahre vor seinem Tode das Theater auf, und sagte selbst: „Er habe sein Dichtervermögen mit seinen Zähnen verloren.“ *)

Die Dichter verrathen oft einen sehr falschen Geschmak in der Wahl ihrer Favoritinnen. Manche wählten sie aus dem untersten Pöbel, ja aus den Hefen der Häßlichkeit selbst; erhoben sie demungeachtet zu Göttinnen, und besangen sie in der Sprache der Götter. Priors Chloe, an die er so viele Entzükungen verschwendete, war eine plumpe Beschlieserin. Ronsard richtete viele seiner schönsten Verse an eine sichere Miß Cassandra, welche gleichen Beruf hatte. Eines seiner Sonnetten füllt er gar mit einer Menge Personen aus der Iliade an, wovon die Dirne kein Wort verstand. Colletet, ein französischer Barde, heyrathete drei von seinen Mägden. Seine lezte Ehehälfte hieß die schöne Claudine. Weil er sich doch dieser Herablassung ein wenig schämte, suchte er die Welt zu bereden, er habe die zehente Muse geheyrathet; und machte Gedichte in ihrem Namen bekannt. Als er aber starb, stand die poetische Ader dieser

*) In Deutschland haben z. B. Uz und Göcking zur rechten Zeit aufgehört; Andere mit heißern Kehlen fortgesungen, und ihren wohlverdienten Ruf beflekt. Von etlichen konnte man mit Recht sagen: „Ihr Geist ist lange schon im Reich der Schatten gelandet; und nur ihr Leichnam spukt noch da und dort in Schulmeistergestalt.“

Muse sogleich ab. Zwar gab sie noch ihr „Lebewohl an die Musen" heraus; aber man erfuhr bald, daß alle Verse dieser Dame, samt ihrem Lebewohl, von ihrem sel. Manne herrühreten.

Oft sind die gepriesenen Gebieterinnen des Poeten, wie man weiß, gar nicht in Rerum Natura vorhanden gewesen, und ihr ganzes Daseyn war blos ein frommer Wunsch. Racan und Malherbe unterhielten sich eines Tages über ihre Liebschaften, und beschloßen am Ende, sich stehenden Fußes ein Frauenzimmer auszuheben, die sie künftig durch ihre Gedichte verherrlichen wollten. Jeder nannte die seinige: und beyde trafen zufällig in dem Namen Katharina zusammen, und brachten den ganzen Tag damit zu, ein Anagram daraus zu machen. Sie fanden drei: Arthenice, Eracinthe, und Charinte: der erste davon ward beybehalten; und manches herrliche Lied erscholl zum Lobe der reizenden Arthenice!

Die Dichter ändern ihre Meinung über ihre eignen Werke zu verschiedenen Zeiten oft wunderbarlich ab. Der große Haller hieng in seiner Jugend mit Enthusiasmus an der Dichtkunst, und da in seinem Hause einst Feuer auskam, so wagte er sich mitten durch die Flamme, um seine Gedichte zu retten. Er war so glücklich, mit seinen theuren Manuscripten in der Hand davonzukommen. Zehn Jahre hernach verurtheilte er einen großen Theil eben der Gedichte zum Feuer, für die er sein Leben gewagt hatte.

Man hat verschiedentlich auf den Satyrenschreiber jenen Spruch angewandt: „Incidit in Scyllam, si vult vitare Charybdin,“ das will soviel sagen: wenn er dem Gesez entwischt, so hat er die Knutte des Angegriffnen zu fürchten. Hierüber hat man manche drollige Anekdote, worunter nachstehende eine der besten ist. Der Satyrist Benserade wurde sehr unbarmherzig durchgeprügelt, weil er sich über den Herzog von Epernon lustig gemacht hatte. Einige Tage hernach erscheint er bey Hofe; weil er aber von dem rauhen Willkomm noch etwas lahm war, so mußte er sich auf einem Rohre stüzen. Ein wiziger Kopf, der um den Vorfall wußte, gab der Königin einen Wink davon. Diese fragte sogleich, ob er mit der Gicht behaftet sey? Ja, Madam, erwiederte der lahme Satyrenschreiber, und deshalb bediene ich mich eines Rohrs. „Nicht doch, unterbrach sie ihn schalkhaft; Benserade ahmt hierin die heiligen Märtyrer nach, welche stets mit dem Werkzeug ihrer Leiden dargestellt werden.“

Unter die Poetenfeinde muß sogar ein Dichter von vielem Verdienst gerechnet werden. Malherbe war zu seiner Zeit der erste Dichter Frankreichs, sezte aber wenig Werth in seine Kunst. Er pflegte zu sagen, selbst ein guter Poet sey dem Staate nicht nüzlicher, als ein guter Kegelschieber. Man muß aber wissen, daß dem guten Malherbe seine Arbeiten fürchterlich sauer wurden, — welches unstreitig der Grund von diesem harten Urtheil

spruche: wählt. So, wenn ihm seine Freunde ein Werk als sehr nüzlich anpriesen, unterbrach er sie mit der Schuhflikerfrage: Ob der Brodpreis dadurch gefallen sey?

Dieser Malherbe war überhaupt ein kaltes menschenfeindliches Herz, das wie Gulliver mit Verachtung in die Welt hinaus sah. Daher ist seine sonst korrekte Poesie, so todkalt.

5. Huet, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit, und erhabnem Dichtergeiste, giebt folgenden Unterschied zwischen der Poesie und Prose an:

„Unter den mancherley Unterscheidungszeichen, wodurch man die Prose von der Poesie abzusondern suchte, giebt es eines, was man bisher zu oberflächlich angesehen hat, und das mir gleichwohl wesentlich scheint. Es besteht darin: Der Poesie sind in Absicht auf Maas und Gewicht, auf Sylbenzahl, Reim, und die ganze äussere Form, sehr enge Grenzen gestekt; dagegen ist sie in ihren Gedanken, Ausdrüken, und Figuren sehr ungebunden. Dem Dichter werden unter der Firma seiner poetischen Licenz, die grösten Freiheiten, die kühnsten Wendungen und Anomalien zugestanden; ja man fordert sie sogar als angenehme Verzierungen von ihm. Die Prose dagegen hat in Absicht der Anordnung der Worte grosse Freiheiten, und ist dem Urtheil des Ohrs nicht knechtisch unterworfen; ihre Gedanken und Figuren aber

stehen unter einer strengen Regel, und wenn gleich ihr Styl nicht abgemessen ist, so soll er doch rein und volltönend seyn, und jene lichtvolle Ordnung und Klarheit haben, daß Geist und Sinn vollkommen hindurchschimmern können."

Die Poesie wird nur von halbrohen Völkern in ihrer vollen Stärke gefühlt, und als eine göttliche Kunst betrachtet; bey verfeinerten Nationen behauptet sie blos unter den verschönernden Künsten des Lebens den ersten Plaz. — Das ächte Gefühl für Poesie, und die zarte Empfänglichkeit für alle Reize der Muse — ist ein Geschenk der Natur, und kann durch keine Anstrengung, durch kein Studium ersezt werden.

VII.

Brillen.

I.

Wir haben einmal von einem Manne gehört, welcher fest glaubte, daß es in der übrigen aus dem Chaos hervorgegangenen Welt, keine wirkliche Existenz gebe, als seine eigene; und daß alles, was er außer sich sehe, nichts anderes als Phantom und Täuschung sey.

Dieser Philosoph hat unsers Wissens in der Theorie nicht viele Nachfolger gehabt; und doch, wenn man die Grundsäze der Menschenkinder aus ihren Handlungen ableiten dürfte, so müßten wir glauben, daß nicht nur eine abscheuliche Menge einzelner Menschen, sondern ganze Corporationen, Stände, Orden, und Innungen, an dieser Raserey darniederliegen. Denn wenn sie gleich nicht andern ehrlichen Leuten und Dingen geradezu die Existenz absprechen, so achten sie doch oft nicht viel mehr darauf, als ob sie gar nicht vorhanden wären, und lassen ihnen nur alsdann ein Gran von Gewicht angedeihen, wenn sie ein Wort aus dem Gewerbe zu reden wissen.

So ist es uns — um von den Stelzen der Grundsäze, auf den ebenen Boden des Beyspiels herabzustei-

gen, — schon mehrmalen begegnet, daß wir drei bis vier hirnarme Zunftverwandte, eine ganze achtungswürdige Gesellschaft stören sahen: soweit sie nemlich auch an Einsicht und Verdienst gegen andere Beysizer zurükstehen mochten, so trugen sie doch kein Bedenken, die ganze Unterhaltung ausschliessend an sich zu reissen, und sie — ohne die mindeste Rüksicht auf die übrigen Anwesenden, allein auf ihr armseliges Gewerbe zu ziehen.

Ein anderes Beyspiel hievon ist der Alleingebrauch gewisser Worte — als ob die übrige Welt in Wahrheit kein Recht auf den Umsaz derselben hätte. Dies ist der Fall mit dem Wörtlein gut — ein Prädikat, von dessen Gebrauche (für sich und ihre Freunde), die übrigen Sterblichen wohl zu allerlezt abstehen werden. Wenn z. E. der Gottesgelehrte, der Freygeist, der Bürger, der Aristokrat oder Demokrat, ein Subject aus ihrem Mittel gut nennen, so ist sonnenklar, daß sie alle eben soviel verschiedene Begriffe hievon haben; und einer von der Gesellschaft, kann einen Menschen für sehr gut und brauchbar halten, der von allen übrigen als ein Schurke oder Taugenichts betrachtet wird.

Wir erinnern uns vorigen Winter bey einem Wundarzt zu Abend gespeist zu haben, wo sich Mehrere von der Fakultät zugegen befanden. Der Hausherr erklärte, daß er oben in seiner Dachstube ein sehr gutes Subjekt habe. Da er selbst, wie ich wußte, in allem Betracht ein Ehrenmann war, so kennt ich nicht umhin, meine

Befremdung zu äussern, wie er einer solchen Person in einer kalten Decembernacht, einen Missethäterplaz anweisen möge. Bald aber wurde ich meinen Irrthum gewahr und erfuhr, daß dieses gute Subject Tags zuvor wegen einer verdammten Spizbüberey aufgeknüpft worden war.*)

— Ein ähnlicher Irrthum begegnete mir einst unter etlichen Officieren von der Armee, welche alle darin übereinstimmten, daß ein sichrer Z* der beste Mann in ganz England sey. Ich gestehe, daß ich ein wenig stuzig wurde, als ich erfuhr, daß er Grenadier-Corporal sey: aber um wie viel grösser war mein Erstaunen, als man mir sagte, daß er ein halbdutzend Mezen frequentire, und der liederlichste Kerl des ganzen Regiments sey. — Aus dergleichen Irrthümern entsteht oft grosses Unglük, und dies war auch hier der Fall: denn eine ehrsame wohlhabende Wittwe von ungefehr vierzig, die sich an dem Orte aufhielt, wo das Regiment lag, und vermuthlich dieselbe Qualität an dem Manne hatte herausstreichen hören, ohne an seine eigentliche Bestimmung zu denken; — verliebte sich in seine Gutheit, heyrathete ihn — und kriegte sie reichlich zu fühlen.

Ein drittes Beyspiel, sey von der Aufmerksamkeit der Leser auf Bücher, und der Zuschauer auf Schauspiele hergenommen. Wir haben einmal von einem Geographen gehört, welcher in Virgil's Aeneide

*) Old England Journal. [illegible]

weiter kein Vergnügen fand als das; daß er die Reise des Aeneas auf der Karte nachzirkelte. — Zu diesem fügen wir einen Kutschenmacher, der als er die Geschichte Phaëton's in den Metamorphosen las, den Kopf gewaltig schüttelte, wie ein so feines Wagenmacher-Genie als Ovid, sich habe verleiten lassen können, Verse zu schmieren.

Die Selbstsucht unter den Zuschauern in unsern Theatern, muß jedem auffallen, der sie jemals besucht hat. Jeden Sarkasmus auf einen Großen, der seine Schulden nicht bezahlt, wird mit einem donnernden Bravo! im Parterre und der Gallerie aufgenommen. Diese Schuld wird jedoch von den Logen, bey der ersten lustigen Anspielung auf Hornwerker, und andere Symbole der Hanreyschaft ohne Verzug abgetragen. In der That sind die Häuser selten in ihrem Lobe oder Tadel einig, außer wenn die Pfeile des Spottes auf das Ministerium, das Gesez, oder die Geistlichkeit gerichtet werden: (man sollte daher nicht anders glauben, als daß dies die drey Hauptbeschwerden der Nation seyen, und der ganzen Versammlung ihre Abschaffung gleichsehr am Herzen liegen müße.)

Wir kennen einen Gentleman, der seine eigne Freude daran hat, die Launen und Urtheile des Pöbels zu belauschen, und sich daher häufig in die Gallerien hinauf bemüht. Hier kam er einsmals, wie er mir erzählte, zwischen zwey Leute zu sizen, wovon der eine ein lahmer

Schneider, der andere Bedienter bey einer Landfamilie war, die sich eben in der Stadt befand. Das Stück war *Heinrich VIII*, und stellte mit vielem Pompe die ganze Krönungs-Ceremonie vor. Ersterer, anstatt die Pracht und Herrlichkeit dieses Auftritts zu bewundern, bemerkte mit einem Stoßseufzer: „Er glaube, daß sehr wenige von diesen Galakleidern bezahlt seyen.“ Und der Andere, (welcher zum erstenmal in seinem Leben ein Schauspiel sah), als man ihn fragte, wie ihm das Stück gefalle? gab zur Antwort: „Alles sehr schön und gut; aber nichts kam meiner Meinung nach der Geschicklichkeit bey, womit die *Lichter geputzt* wurden.“

Noch ein anderes drolliges Beyspiel. Referent dieses wohnte einst einer religiösen Versammlung von Methodisten bey, wo der Prediger folgenden Text aussprach: „Es wird uns *berichtet*, daß Hurerey unter Euch sey.“ Die ganze Gemeine erwartete nunmehr, gleich uns, nichts anderes, als eine heilsame Lection gegen allen sträflichen Verkehr zwischen beyden Geschlechtern; und etwelche Böcke unter der Heerde, die sich etwas dergleichen bewußt waren, fiengen bereits an bedenkliche Gesichter zu schneiden: zu unsrer großen Verwunderung aber drehte sich die ganze Predigt blos um den *ersten* Theil des Textes, und wir hörten eine Dissertation über die Natur, und die verschiedenen Arten der *Berichte*, *Sagen*, und *Gerüchte*. Dies veranlaßte uns, über den Karakter eines so sonderbaren

Predigers Nachricht einzuziehen: und wir fanden zu unsrer vollkommenen Befriedigung, daß er verschiedene Jahre hindurch seinen Unterhalt damit gewonnen, daß er für ein öffentliches Tagblatt Neuigkeiten einsammelte.

So betrachtet jeder Stand und jedes Gewerbe die Welt und das Leben durch seine Brille; so hat jeder große Gegenstand seine kleine, und jeder kleine seine große Seite, woran sich ein Adamssohn festhalten kann; und man muß erst die Urtheile der Menschen von den Schlaken ihres Berufs säubern, wenn man sie benuzen will!

Wenn wir auf diesen so allgemeinen Hang der Sterblichen in ihrem Privat-Leben einen ernsten Blik werfen, so wird uns über das Betragen der Partheyen im öffentlichen, ein Licht aufgehen, und wir werden uns nicht lange mit unsrer Verwunderung über die strenge Anhänglichkeit, und hartnäkige Beharrlichkeit sonst ganz feiner Leute verumständen, womit sie sich an ihre Parthey, oder an ihre eignen Hirngeburten hängen. Dies ist die Ursache, daß überall mehr die Menschen als die Gegenstände selbst, unser Auge auf sich ziehen; und daher ist es eine so alltägliche Erscheinung, daß gewisse Leute, und warlich nicht die schlechtesten! mehr darauf bedacht sind, ihre selbstsüchtigen Entwürfe durchzusezen, als das wahre Beste ihres Landes zu befördern; ja daß sie leztères lieber ganz aufopfern, als ihre Schoosgeburt fahren lassen. „Ich hab es gesagt, Ich hab' es erfunden, und, niedergeschrieben!" — sind bey manchen Politikern eben

so wichtige Argumente, wie die des Doktor's im Gil-Blas, welcher einmal über die Tugenden des warmen Wassers geschrieben hatte, und daher allen über die Nase fuhr, die sich unterfiengen, kaltes zu verordnen.

II.

Epistel eines Bedienten an seine Livereygenossen.

(An den Herausgeber des Gent. Mag.)

M. H.

Mit großem Leidwesen habe ich es gestern mit angesehen, wie ein junger Mensch, welcher die Ehre hatte von unsrer Innung zu seyn, wegen eines höchst schändlichen Verbrechens abgethan würde: und wenn gleich die Welt bey dieser Gelegenheit nachsichtsvoller verfuhr, als sie es sonst gewohnt ist, indem sie diesen Fehltritt keineswegs unsern ganzen Orden entgelten ließ; so werden Sie mir doch wohl gütigst ein Plätzchen in Ihrem Journal erlauben, um meinen sämtlichen Brüdern einen wohlgemeinten Rath zu ertheilen... Ich bin weit entfernt zu glauben, daß es unter uns noch einen Elenden geben sollte, welcher fähig wäre, diesen Frevler nachzuahmen; doch ist nicht zu läugnen, daß seit einigen Jahren Sittenlosigkeit wie fressendes Feuer unter uns überhand genommen hat, und

wenn man ihr nicht schleunig ein Ziel sezt, so wird sie unter unsrer Kaste Ungeheuer hervorbringen, welche aller bürgerlichen Ordnung und Verfassung Sturz und Verderben drohen können.

Ich habe mirs sauer werden lassen, die wahre Ursache dieses Uebels auszugehn, und müßte mich sehr irren, wenn es eine andere wäre, als das Verlangen in uns, unsre Herren nachzuahmen: eine Thorheit, worin wir bereits so große Progressen gemacht haben, daß wir jezt fast eben so schlecht sind, als unsre Meister; und nachdem sie uns die Ehre erwiesen haben, uns — sonderlich in ihrem Morgenhabit nachzuäffen; so gerathen manche mit Recht in Verlegenheit, den Herrn von dem Diener zu unterscheiden. — In der That sind es bey unsern Gebietern kaum noch die Glüksgüter, worin wir sie zu beneiden haben.

Außerdem — was einem Stande wohl ansteht, das ziemt sich oft blutschlecht für einen andern. Die Laster unsrer Gebieter schiken sich eben so wenig für uns, wie ihre Kleider; und was man an ihnen bewundert, das wird an uns verlacht. Wenn jedoch nichts schlimmeres aus dieser Nachäffung erwüchse, so stünde es noch ganz gut um uns; ja manche möchten sogar noch ihren Vortheil dabey finden, da ein Gentleman eben sowohl auf den Einfall gerathen kann, sich unter seinen Bedienten, wie unter seinen Freunden einen Possenreißer zu halten —

welches leztere wir in großen Häusern täglich zu beobachten Gelegenheit haben.

Das wäre mithin das geringste Unglük, was wir zu befürchten hätten. — Aber sobald wir arme Teufel aus unserm Karakter treten, so verlieren wir auch unsere Stelle, und werden schwerlich mehr in eine andere Familie aufgenommen. Hierin eben weicht unsre Lage gewaltig von der unsrer Gebieter ab, bey denen das Laster durchaus kein Einwand ist; und wenn sie wegen Treulosigkeit etwa an einem Orte abgedankt werden, (denn dies ist das einzige Verbrechen, dessen sie sich schuldig machen können;) so nimmt man sie sogleich mit offenen Armen am einem andern wieder auf. Wie mancher Modeheld ist uns nicht bekannt, den kein wakerer Hausvater in seine Familie als Bedienten aufnehmen würde; der aber als Gentleman überall von den Großen gesucht, geliebkoset, und hervorgezogen wird! Wir sehen hieraus, wie viel uns — und uns allein, daran gelegen seyn müße, unsre Ehre aufrecht zu erhalten, da unser ganzes Brod davon abhängt. Entweder Ehrlichseyn — oder Hungerleiden — wofern wir nicht einen halsbrechenden Schleichhandel anfangen wollen, welcher das Wort jenes Wizlings wahr machen könnte: „Der natürliche Tod eines Bedienten ist der Galgen." — Denn wir sollen bedenken, daß wir in einem Staate leben, wo gegen kleine Leute, die ihr Glük durch Betrug machen wollen, strenge Geseze vorhanden sind: — ein neuer Umstand, der uns abhalten

muß, den Pfad unsrer Gebieter zu wandeln, welche von diesen Gesezen nicht erreicht werden. Nur ein Weg steht uns offen, unsern Unterhalt mit Sicherheit zu gewinnen; und wenn uns unser schlechtes Betragen davon ausschließt, so bleibt uns keine Quelle mehr übrig.

Was die übrigen Brodkünste und Gewerbe des Lebens betrift, so ist uns (wenn sich gleich unsre Söhne oft treflich dabey befinden), doch größtentheils die Thür dazu verschlossen. Und die feinere Industrie anlangend, wie z. B. das Kuppeln, Spielen, Stein- und Weinhandel, und andern Schacher; — so steht das erste allein den erleuchtetern Mitgliedern unsrer Zunft offen. Und selbst da, mit wieviel Gefahr, und wie geringem Vortheil für uns ist dieses Gewerbe verbunden, wenn man es mit dem Nuzen und der Sicherheit unsrer Gebieter vergleicht! Die Pferdeschwemme, schimpfliches Untertauchen, Prellen auf dem Teppich, und ein Hagelregen von Prügeln, sind die erbaulichen Belohnungen, denen wir beständig entgegen sehen müssen; und selbst wo es am besten geht, wie kärglich ist unser Gewinn! Manche von uns haben ihr ganzes Leben in diesem schmuzigen Berufe zugebracht, und weniger Nuzen davon gezogen, als bisweilen ein Gentleman durch eine einzige Prostitution dieser Art.

Und wenn sich gleich manche von uns auf diesem Wege ihr kümmerliches Auskommen verschaft haben, so besorge ich doch, wenn ich an die Unzahl von Herren

denke, die diesen Erwerbszweig (das Kuppeln) kultiviren, daß sie uns bald selbst dieses Scherflein mißgönnen, und uns ganz aus dem Orden stoßen werden. So daß also in Wahrheit für einen Bedienten, welcher einmal seine Stelle verloren, kein anderes Metier offen bleibt, als ein solches, was ihn den geraden Weg nach Tyburn führen wird — welcher Klippe wahrlich! wenige von uns entgehen werden, sobald uns die Geseze einmal dahin verurtheilt haben. Denn wem wird es einfallen, sich eines armen Bedienten anzunehmen, wenn er weiß, daß er mit der Ehrlichkeit zerfallen sey?

Diese Betrachtungen sollten uns mächtig abhalten, der Moral der großen Welt weiter nachzuhängen: vielmehr müßen wir uns damit begnügen, dasjenige zu seyn, was unsre Gebieter eigentlich seyn sollten, anstatt das nachzuäffen, was sie wirklich sind: — denn mancher kann mit weit mehr Sicherheit ein Pferd stehlen, als ein anderer nur eben in den Stall bliken.

Meine Absicht bey dieser Epistel ist keineswegs, unsre Herren und Meister herabzusezen, und ich möchte damit ihrer Sittenlehre nicht im mindesten zu nahe getreten zu seyn. Für Personen von ihrem Stande und ihren Verhältnissen, mag sie vielmehr vollkommen passend und zwekmäßig seyn; ja, wenn die Religion ein bloßer Spaß, Ehre und Tugend bloße Worte sind, womit gescheide Leute den Pöbel unter allen Ständen im Zaum halten, (wie ich es öfters an der Tafel meines Herrn gehört habe); so

hat ein ganzer Gentleman sicher das Recht, sein theures Interesse weit über jene chimärischen Güter hinaufzusezen: Und wenn wir sie mit eben der Sicherheit, und eben dem Nuzen auf die Seite räumen könnten, so würd' ich sie gewiß nicht in Schuz genommen haben.

Haltet mich daher, werthe Kollegen, ja nicht für einen Pfaffenwerber, — wie sie mein Herr zu nennen pflegt, noch für einen Kopfhänger, der euch etwas über das Heil eurer Seelen vorheulen wolle: denn ich weiß nur zu gut, daß ihr alle mit euren Gebietern überzeugt seyd, daß es keine Seelen gebe. Euer weltlicher Vortheil ist es allein, was ich hier eurer Aufmerksamkeit empfehle; und ich schärfe Euch nochmals die Lehre als ein Wort vom Himmel ein: „Ahmet eure Herren nicht nach! schon um des ganz einfachen Grundes willen, weil ihr — ganz gewiß aufgeknüpft werdet, wofern ihr das thut; denn schon Meister Shakspeare sagt mit großem Fug in der Komödie: „Wenn kleine Leutlein glauben, daß sie eben so gut ihre Laster haben dürfen, wie die Großen, so wandeln sie den geraden Weg zum Galgen."

Lasset uns sonach zufrieden seyn mit dem niedrigen Standpunkte, worauf uns die Vorsicht gestellt hat, und ja nicht wähnen, weil wir unsere Gebieter durch ihre Betrügereyen groß, geehrt, und reich werden sahen, — daß es auch uns auf gleiche Art gelingen werde: denn

ob ich gleich meinen Herrn in Gesellschaften oft über den alten Waidspruch lachen hörte: Ehrlich währt am längsten; so bin ich doch überzeugt, daß sich ein Bedienter bey nichts in der Welt besser befinden werde.

Und so meine Freunde und Kollegen! verharre ich u. s. w.

VIII.

Historische Anekdoten.

Anna Bullen.

Jeder karakteristische Umstand aus dem Leben denkwürdiger Personen, ist Nahrung für einen nachdenkenden Geist: man kann nicht leicht zusehr ins Detail gehen, wenn gleich ungeschikte Schriftsteller häufig in Weitschweifigkeiten verfallen. Wenigstens ist der gelehrte Dr. Birch der Meinung, daß man nicht zuviel Thatsachen anführen könne; nur müßen sie nicht kalt und troken erzählt seyn, wie es bey so vielen Anekdoten dieses Schriftstellers der Fall ist. Jedem Liebhaber historischer Schriften, muß die Bemerkung öfters schon aufgefallen seyn, daß die kindliche Einfalt der Umstände, die sich so häufig in den alten Geschichtschreibern findet, unendlich interessanter und anziehender für das Herz ist, als die glänzende Erzählung der neuern, wenn gleich weit philosophischern Scribenten. Die kunstlosen Berichte der Memoirschreiber sind es, welche den lebhaftesten Eindruk auf die Imagination machen, und das Herz durch kleine Umstände fesseln, welche der klassische Autor übergehen muß. Die Schriften eines

Brantome, Comines, Froissart und anderer, scheinen durch das reinste Naturgefühl eingegeben zu seyn; indeß die Leidenschaften der neuern Schriftsteller meist erkünstelt, oder ganz durch kalte Philosophie erstikt, oder durch bößartigen Partheygeist verzerrt und entstellt sind. — Kurz, die Geschichte unterrichtet; die Memoiren ergözen und bezaubern. — In diesem Lichte muß man nachstehende Anekdoten betrachten.

Houssaie erwähnt in seinen Memoiren eines kleinen Umstandes, die Enthauptung der unglüklichen Anna Bullen betreffend, wodurch eine Bemerkung von Hume bestätiget wird. Dieser führt nemlich an, ihr Scharfrichter sey ein Franke aus Calais gewesen, welcher großes Geschik in seinem Handwerk besessen habe. Vielleicht ist nachstehender Umstand in Frankreich durch Tradition erhalten worden.

Als Anna Bullen auf dem Schaffot stand, wollte sie nicht zugeben, daß man ihr die Augen verbinde, indem sie behauptete, sie fürchte den Tod nicht. Alles was der Geistliche, der sie zur Hinrichtung begleitete, von ihr erhalten konnte, war das Versprechen: sie wolle die Augen zuschließen. Weil sie aber solche jeden Augenblik öffnete, und der Scharfrichter einen Fehlschlag besorgte; so sah er sich gezwungen, eine List zu erfinden, um die Königin zu enthaupten. Er zog sofort seine Schuhe aus, und näherte sich leise: indeß er zur Linken heran kam, nahet eine andere Person zur Rechten mit lautem Tritt:

dies zog Anna's Aufmerksamkeit an, und sie wandte ihr Antliz von dem Scharfrichter ab, der sich durch diesen Kunstgriff im Stande sah, den gefürchteten Schlag zu thun, ohne durch den Liebreiz entwaffnet zu werden, welcher in den Augen der schönen Anna schimmerte.

„Der rohe Henker selber, dessen Herz
„Durch Todesscenen abgehärtet war,
„Bat um Verzeihung erst, eh er die Axt
„Auf ihren weißen Naken fallen ließ."

Shakspeare.

General Monk und seine Frau.

Daß es nicht rathsam sey, die Weiber in einem Hause zu lassen, wo wichtige politische Geheimnisse verhandelt werden — beweist nachstehende Anekdote.

Monk machte bekanntlich dem Rumpf-Parlament große Versprechungen, kam aber am Ende mit dem französischen Gesandten überein, daß er die Regierung selbst an sich reißen wolle; — auf welchen Fall er den Verspruch von Mazarin hatte, daß ihn Frankreich unterstüzen würde. Dieser Handel wurde spät in der Nacht in Monks Hause abgeschlossen, aber nicht so geheim, daß nicht sein Weib, die sich hinter die Vorhänge des Zimmers gestellt hatte, Wind davon bekam. Kaum wußte sie den Entschluß, so schikte sie ihren Bruder Clarges mit der Nachricht davon an Sir A* ab. Sie hatte versprochen, ihren Gemahl genau zu bewachen, und dem A* Nachricht

zu geben, wie die Sachen stünden. Sir A* ließ den Staatsrath zusammenkommen, wovon er ein Mitglied war, und beschuldigte Monk ins Angesicht, daß er falsch spiele. Der General bestand fest darauf, daß er seinen Grundsäzen und Versprechungen treu geblieben, und zu allen Arten von Beweisen erbötig sey. A* erwiederte, wenn es ihm Ernst wäre, so möchte er allen möglichen Zweifel heben; möchte augenbliklich gewissen Personen von seiner Armee, die er nahmhaft machte, ihre Vollmachten abnehmen, und andere an ihrer statt erwählen — und dies eh er das Zimmer verlasse. Monk willigte ein: eine große Veränderung gieng unter den Commissairen seiner Arme vor; und Edward Harley, ein Mitglied des Staatsraths, ward auf der Stelle statt Wilhelm Lockharts, zum Gouverneur von Dünkirchen ernannt: die Armee war nicht weiter in Monks Händen, der Gesandte wurde zurükberufen, und verlor die Gnade seines Herrn.

Solche Wirkungen hatte die Untreue von Monks Hausehre!

Fürstengunst.

Wenn es so wenige Fürsten giebt, welche aufgeklärt genug sind, dem ächten Genie und Verdienste die goldne Pforte der Ehre und der Belohnung aufzuschließen; so muß man gestehen, daß sie bisweilen Personen von sehr

kleinlichen Talenten auf die außerordentlichste Art belohnen. Freilich aber können sie von solchen Leutchen weit eher auf ihren eignen Werth zurükschließen, als von Männern, die durch Genie, Einsicht und Kunst, so sehr über sie erhaben sind.

Als Sultan Osman, berichtet Chevreau, einst einen Gärtner bemerkte, welcher mit vielem Geschik und Anstand Kohl pflanzte; weidete er sein kaiserliches Auge eine lange Zeit daran, und erhob ihn auf der Stelle zum Kämmerer: bald hernach belohnte er diesen Kohlpflanzer noch auffallender, indem er ihn zum Beglerbeg, oder Vicekönig von Cypern ernannte!

Der große Markus Antonius schenkte das Haus eines römischen Bürgers einem Koch, weil er ein vortreffliches Abendessen für ihn zubereitet hatte.

Von Heinrich VIII stehet geschrieben, daß er einen Bedienten zu einer sehr ansehnlichen Staatswürde befördert habe, weil er einmal für Seine Majestät ein wildes Schwein sehr gut braten ließ, als Sie auf den Einfall geriethen, dergleichen zu schmausen.

Als Kardinal De Monte zum Pabst erwählt wurde, ertheilte er, eh er das Conclave verließ, den Kardinalshut einem Bedienten, dessen einziges Verdienst darin bestand, daß er des Affen Sr. Heiligkeit täglich mit großer Sorgfalt wartete.

Mehr hatte wenigstens Ludwig Barbier für sich aufzuweisen, welcher sein ganzes Glük seiner vertrauten

Bekanntschaft mit dem Rabelais zu danken hatte. Er wußte diesen Schriftsteller auswendig: das empfahl ihn dem Herzog von Orleans, dessen Liebling Rabelais war. Barbier erhielt dafür eine Abtey, und wurde immer weiter bis zum Cardinal befördert.

Chamillart, Minister von Frankreich, verdankte seine Aemter blos dem Umstande, daß er der Einzige war, der es mit Ludwig XIV im Billard aufnehmen konnte; er zog sich mit einer beträchtlichen Pension zurük, nachdem er die Finanzen seines Vaterlandes in Zerrüttung gebracht hatte.

Der Herzog von Luines war ursprünglich ein Landjunge, der sich dadurch in die Gunst des jungen Ludwigs XIII einschlich, daß er gute Vogelschlingen machte, um Sperlinge zu fangen. Wer hätte denken sollen, sagt Voltaire, daß diese Knabenspiele mit einer so höchst blutigen Revolution endigen würden? Dieser Luines, — nachdem er seinen Beschüzer den Marschall von Ancre hatte ermorden, und die Königin Mutter vergiften lassen, erhob sich zu einer unumschränkten Tyrannen-Gewalt.

Christoph Hatton, verdankte seine Ehrenstellen seinem Tanztalent. — Granger bemerkt: „Die Königin Elisabeth ahndete bey all ihrer Scharfsicht, doch nicht den künftigen Lordkanzler — in dem feinen Tänzer... Nichts würde interessanter seyn, fährt dieser Schriftsteller fort, als eine Anekdotensammlung über Beförderungen. Verfolgt man die geheime Geschichte berühm-

ter Männer bis zu ihrer Quelle, so findet sich, daß das wahre Verdienst sehr selten die erste Veranlassung zu ihrem Aufkommen war. Viel häufiger waren es alltägliche Fertigkeiten, ja sogar Laster, die sie empor brachten.

Der Mann von Genie sollte sich allein an die Gunst des Publikums halten — welche immer weit ehrenvoller, und weniger ungewiß ist, als die wetterwindige Gunst der Monarchen. Das schweigende Publikum ist es allein, welches mit lauter Beredsamkeit über das Verdienst des Genies entscheidet!

Inquisition. *)

Innocenz III, ein eben so unternehmender, als glüklicher Pabst, schikte bekanntlich den Priester Domenico mit einigen Missionairen nach Languedoc, wo diese Leute die Kezer, die sie bekehren sollten, sosehr wider sich aufbrachten, daß die meisten von ihnen zu Toulouse, im Jahr zwölfhundert ermordet wurden. Da nahm der erbitterte Obermönch die weltlichen Waffen zu Hülfe, und publicirte einen Kreuzzug gegen sie, wobey er, wie es die Päbste in solchen Fällen zu halten pflegten, denjenigen alle Arten von Indulgenzen und Gnadenbriefen ertheilte, die sich gegen diese Türkenhorden bewaffnen würden. Raimond, Graf von Toulouse, ward genöthiget sich zu un-

*) S. Curiosities of Literature. Vol. I.

terwerfen; und die Einwohner wurden ohne Rüksicht auf Alter und Geschlecht viehisch niedergewürgt.

Damals führte Innocenz jene Geißel von Europa — die Inquisition ein: denn da er überlegte, wenn auch gleich alles durch Waffengewalt niedergeschlagen würde, könnten doch noch genug Menschen übrig bleiben, welche kezerische Lehrsäze hegten; so schuf er dieses blutige Gericht, um in das Heiligthum aller Familien einzudringen; Gespräche des Herzens zu belauschen, und ungünstige Gesinnungen gegen das Interesse von Rom, im Keime zu zertreten. Domenico brachte es durch seine Sorgfalt und seinen Verfolgungsgeist soweit, daß er dieses Blutgericht feyerlich zu Toulouse einführte.

Erst im Jahr 1484 wurde es in Spanien bekannt. Diesen Liebesdienst hatte der Stuhl von Rom gleichfalls einem Domenicaner, dem Johann von Torquemada zu verdanken. Da er Beichtvater der Königin Isabella war, so drang er ihr das Versprechen ab, daß sie, wofern sie je zum Thron gelangte, alle Mittel aufbieten wolle, „die Kezerey gänzlich auszurotten."

Ferdinand hatte Granada erobert, und eine Menge unglüklicher Schwarzen aus den Spanischen Reichen vertrieben. Einige wenige blieben zurük, die er samt den Juden nöthigte, Christen zu werden. Den Nahmen mußten sie sich gefallen lassen; aber es war bekannt genug, daß beide nach wie vor im Herzen bey ihrem alten Glauben blieben.

Torquemada behauptete, daß dieser Verstellungsgeist dem Interesse der heiligen Religion sehr nachtheilig wäre. Die Königin horchte mit gedankenloser Unterwerfung auf die scheußliche Lehre ihres Beichtvaters, und vermochte am Ende den König, daß er die Einführung dieses barbarischen Gerichts bewilligte. Torquemada, unermüdlich in seinem Eifer für den heiligen Vater, machte in dem Zeitraum von vierzehn Jahren, da er das Amt eines Großinquisitors verwaltete, gegen achtzigtausend Menschen unglücklich, wovon Sechstausend zum Feuertode veruriheilt wurden.

Voltaire schreibt das dumpfe Stillschweigen der Spanier, einzig den Schreknissen zu, welche die Inquisition unter diesem sonst so geistvollen Volke verbreitet hat. Er sagt: „Allgemeiner Argwohn und Verdacht bemächtigten sich wie eine Seuche aller Volksklassen. Freundschaft und Geselligkeit hatten plözlich ein Ende; der Bruder fürchtete sich vor dem Bruder; der Vater vor seinen Kindern.

Wir wollen doch das Satanische Tagwerk dieses Gerichts ein wenig überschauen — welches hoffentlich mit der Zerstörung der Bastille, in Europa seine Endschaft erreicht hat.

— Unter dem Pontificat Sixtus des fünften, verfuhr die Inquisition zu Rom mit Allmacht und Höllenstrenge... Muretus schrieb damals an den Geschichtschreiber De Thou: „Wir wissen nicht, wie es am Ende noch

mit dem hiesigen Volke werden soll. Fast jeden Morgen, wenn ich aufstehe, höre ich mit Schreken und Entsezen, wie dieser und jener wieder verschwunden sey. Wir dürfen unsern Verdacht nicht athmen: die Inquisition würde sonst augenblikklich vor unsrer Thür seyn."

Taverner berichtet in seinen Reisen: Ein Gelehrter, welcher in die Hände der Inquisition gerathen, habe geäußert, nichts sey ihm widriger aufgefallen, als die schrekliche Unwissenheit des Inquisitors, und seiner Räthe bey Vorlegung ihrer Fragstüke, so daß er geneigt sey zu glauben, nicht Einer von ihnen habe wirklich die heilige Schrift gelesen.

Dr. Grainger führt eine drollige Anekdote an. Er versichert nemlich aus eigner Erfahrung, daß ein Pferd, welches man abgerichtet hatte, die Kartenzeichen, Tagesstunden u. s. w. mit dem Fuße anzugeben, samt seinem Eigenthümer der Inquisition in die Klauen gerathen sey, unter dem Vorwande, daß sie mit dem Teufel ihr Spiel hätten. Dieser Mensch gehörte gewissermaßen unter die verfolgten Gelehrten. Der Mann, der in unsern Tagen ein Pferd gut abzurichten versteht, wird bekanntlich ungleich besser bezahlt, als der Philosoph, der die Menschheit unterrichtet.

Die Inquisition bestrafte die Kezer mit Feuer — vorzugsweise vor allen andern Bestrafungsarten, um wie Bayle versichert, die Maxime zu eludiren: „Ecclesia non novit sanguinem." — Durch das Verbrennen

nemlich, sagen diese Herren sehr scharfsinnig, wird kein Bein entzwey geschlagen, noch Blut vergossen. — Welche Spizfindigkeiten sind grösser — die der Religion, oder des Gesezes?

Wenn sich gleich manche einbilden, daß das Feuer dieses schreklichen Gerichts lange schon ausgelöscht sey, so glostet seine Asche doch immer noch fort. Noch im Jahr 1761 wurde Gabriel Malagrida, ein Greis von Siebenzig, durch diese Evangelischen Henkersknechte lebendig verbrannt. Sein Verbalproceß erschien 1762 zu Amsterdam gedrukt. Und was war die Ursache der Verurtheilung dieses unglüklichen Alten? Nicht wie manche wähnten, weil er in eine Verschwörung gegen den König von Portugal verwikelt war. Man konnte ihm in diesem Processe nichts anderes aufbürden, als daß er gewisse Begriffe unterhalten habe, welche von jedem andern gesundäugigen Richter als aberwizige Träume eines alten Fanatikers belacht worden wären. Wird es die Nachwelt wohl glauben, daß im achtzehnten Jahrhundert ein kindischer Greis zum Scheiterhaufen verurtheilt wurde, weil er unter andern Ausschweifungen behauptet hatte: „Die heilige Jungfrau habe ihm befohlen, das Leben des Antichrists zu schreiben; ihn versichert, daß er, Malagrida, ein zweiter Johannes sey, — aber etwas verständlicher als der Evangelist; ferner, es werden sich drei Antichrists aufwerfen, und der lezte zu Mailand von einem Mönch und einer Nonne im Jahr 1920 gebohren

werden. Dieser wird sich mit Proserpina, einer Furie des Abgrunds, verheirathen." s. f.

Solcher aberwizigen Fieberreden wegen, wurde der unglükliche Alte noch vor dreissig Jahren von diesen Mordrichtern verbrannt!

Spanische Etiquette.

Die Etiquette, sagt Bielefeld, ist nothwendig, um eine gewisse Ordnung am Hofe zu erhalten. In Spanien wurde sie soweit getrieben, daß sie dessen Könige zu wahren Märtyrern machte. Wir führen hier ein Beispiel an, wobey man sich, des unglüklichen Ausgangs ungeachtet, schwerlich eines Lächelns wird enthalten können.

Philipp der dritte saß eines Abends mit großem Ernste — im Styl der Spanier, auf einem Sessel beym Kamin, wo der Hof-Einheizer ein so starkes Feuer angeschürt hatte, daß Seine Majestät fast vor Hize erstikten. Seine Großmacht ließ es jedoch nicht zu, sich vom Stuhle zu erheben; und die Bedienten durften es nicht wagen, in das Gemach zu treten, weil dies gegen die Etiquette anstieß. Endlich erschien der Marquis von Potat, und der König befahl ihm sogleich, das Feuer niederzuschlagen; aber er entschuldigte sich damit: die Etiquette verbiete es ihm, diese Funktion zu übernehmen, welche in den Amtskreis des Herzogs von Ussed a ge-

höre, den er herbeyrufen wolle. Der Herzog war nicht zu Hause; das Feuer brannte immer heftiger: — doch hielt es der König lieber aus, als daß er seiner Würde das geringste vergeben wollte. Inzwischen wurde sein Blut durch diesen Vorfall sosehr erhizt, daß ihm des folgenden Tags eine Rose am Kopfe ausbrach, worauf ein heftiges Fieber folgte, das ihn 1621 im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters hinwegraffte.

Ein andermal brach Feuer aus im Königlichen Pallast: ein Soldat welcher wußte, daß sich die Schwester des Königs noch in ihrem Gemach befinde, und in wenig Augenbliken ein Raub der Flammen werden müßte; flog mit Gefahr seines Lebens in das Zimmer, und brachte Ihre Hoheit wolbehalten in seinen Armen zurük. — Aber die Spanische Etiquette war hier kannibalisch mit Füßen getreten! — Der brave Soldat wurde sofort vor Gericht gezogen; und da nicht zu läugnen stand, daß er in das Heiligthum des Königlichen Zimmers eingedrungen sey, so verurtheilten ihn die Richter zum Tode. Die Spanische Prinzessin ließ sich jedoch herab, in Betracht der Umstände, für den Soldaten zu bitten; und rettete durch diese seltne Fürstengnade sein Leben.

Als Karl der Zweite die Glükwünsche seiner Granden einnahm, die ihm bey seiner Thronbesteigung die Hände küßten — entwischte einem von ihnen, im Feuer seiner Glükwünsche, das Wort Freund. Der junge Monarch wandte sich mit finsterm Gesicht von ihm ab,

warf sich ins volle Geschirr seiner Erdengröße, und rief aus: — „Die Könige haben unter ihren Vasallen keine Freunde, sondern blos Knechte!“ — Bekenntlich beweinte ein anderer Fürst das harte Loos der Könige, daß sie keinen Freund haben könnten: so verschieden denken diese Erdengötter!

Noch ein lustigeres Beyspiel. Als Isabella, die Mutter Philipps II, im Begriff war mit ihm niederzukommen; befahl sie alle Lichter des Zimmers auszulöschen, damit es niemand sehen möchte, wenn der Schmerz ihr Gesicht bleichte oder verzerrte. Und als ihr die Hebamme sagte: „Madam, schreien Sie doch, — es wird Ihnen Erleichterung verschaffen!“ — antwortete sie auf gut Spanisch: „Wie darfst du es wagen, mir so was zu rathen? Viel lieber sterben, als ein solches weibisches Geschrey.

Große Copisten, und Nachahmer.

Es hat verschiedene Künstler gegeben, welche den Geist und Geschmak, den Karakter und die ganze Eigenthümlichkeit großer Meister so vollkommen nachzuahmen wußten, daß sie selbst die versuchtesten Kenner hintergiengen. So verfertigte Michel Angelo einen schlafenden Cupido, brach ihm einen Arm ab, und vergrub darauf die Statue an einem Orte, wo er wußte, daß sie bald

genug gefunden werden müßte. Man fand sie auch; und die Kritiker ermangelten nicht, sie als eine der köstlichsten Reliquien des Alterthums zu bewundern und zu lobpreisen. Es kam nur darauf an auszumachen, ob sie das Werk eines Phidias, Lysippus, oder Praxiteles sey? — Sie ward darauf an den Kardinal St. George verkauft, welchem Angelo das ganze Geheimniß entdekte; indem er seinem Cupido den abgenommenen Arm wieder einsezte.

Noch anziehender ist eine Anekdote von Peter Mignard. Dieser große Künstler mahlte eine Magdalena, auf eine zu Rom bereitete Leinwand. Ein Kunsthändler, welcher mit Mignard einverstanden war, begab sich zu dem Chevalier Clairville, und sagte ihm im Vertrauen: Er habe so eben aus Italien eine Magdalena von Guido erhalten, die man sein Meisterstük nenne. Der Ritter gieng in die Falle; erbat sich die Vorhand, und kaufte das Gemählde um einen sehr hohen Preis. Bald hernach erfuhr er, daß er betrogen sey, und daß Mignard diese Magdalena gemahlt habe... Wenn gleich Mignard selbst das Gerücht verbreitet hatte, so kehrte sich Clairville doch nicht im mindesten daran; alle Kenner stimmten überein, daß es ein Guido sey, und selbst der berühmte Le Brun bekräftigte ihre Meinung.

Der Chevalier begab sich darauf zu Mignard, und sagte ihm: Verschiedene Personen wollten ihn versichern, daß die Magdalena sein Werk sey. — Nein! entgegnet

der Künstler; da erweisen sie mir große Ehre, und ich bin gewiß, daß Le Brun nicht gleicher Meinung seyn wird. — Der Chevalier: Le Brün schwört darauf, es sey ein vortreflicher Guido... Speisen Sie doch morgen bey mir; Sie sollen da verschiedene der ersten Kenner antreffen. — Am Tage der Zusammenkunft ward das Gemählde von ihnen sorgfältiger als je durchgeprüft. Mignard warf Zweifel dagegen auf; führte Beyspiele von Betrug an, und schloß damit: Wenn es auch Guido verfertiget habe, so sey es doch gewiß nicht in seiner besten Manier gearbeitet. — „Es ist ein Guido, mein Herr, und zwar in seiner besten Manier — erwiederte Le Brun mit Hize; — ich habe mich vollkommen davon überzeugt.“ Und alle anwesenden Meister und Kenner waren einstimmig derselben Meinung. — Da erhob Mignard seine Stimme mit Entschlossenheit: „Und ich, meine Herren, wette dreihundert Louisdors, daß es kein Guido ist!

Der Streit wurde immer heftiger: Le Brun stand im Begrif die Wette anzunehmen; kurz, die Sache gedieh soweit, daß Mignards Eitelkeit nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Er sagte: Ich wette nicht, mein Herr! ich bin zu ehrlich um zu wetten, wo ich den Gewinn schon in der Hand habe. — Herr Ritter, Sie bezahlten für das Stük zweitausend Kronen; das Geld muß zurükgegeben werden: denn das Gemählde ist von mir.“ Le Brun wollte es noch immer nicht glauben. Aber Mignard fuhr fort: Der Beweis ist leicht. Auf dieser

Leinwand, welche zu Rom bereitet wurde, war das Portrait eines Kardinals: ich werde Ihnen sogleich seinen Hut zeigen. — Der Chevalier wußte nicht mehr, welchem von den streitenden Theilen er Glauben beymessen sollte; und der Vorschlag zum Beweise sezte ihn in nicht geringe Verlegenheit. — Wer das Gemählde gemacht hat, der kann es auch wieder ausbessern, sagte Mignard; tauchte einen Pinsel in Oehl ein; vermischte etwas von den Haaren seiner Magdalena, und zeigte allen Anwesenden den Kardinalshut. — Nun war seine Ehre freylich ohne Widerrede entschieden.

* * *

Diesen Künstlern wollen wir einige Gelehrte beyfügen. Es ist bekannt, wie sehr Muretus den berühmten Joseph Scaliger, einen großen Anbeter der Alten, durch einen Kunstgriff lächerlich machte. Er überschikte ihm einige Verse, von denen er sagte, daß sie aus einem alten Manuscript genommen seyen... Das Fragment war vortreflich, und Scaliger ein leichtgläubiger Mann. Kaum hatte er sie gelesen, so war auch seine abergläubische Bewunderung da, und er behauptete gradaus: Ein alter Komiker Nahmens Trabäus sey der Verfasser. Bald hernach führte er die Verse in seinem Commentar zu Varro's Landbau, als eines der köstlichsten Fragmente des Alterthums an. — Jezt erst, da [illegible] Zeugniß dem Publikum vor Augen lag, machte Muretus den Betrug laut bekannt, und suchte der Welt zu zeigen, wie wenig

man sich auf den kritischen Scharfsinn eines Mannes verlassen könne, welcher mit Vorurtheil für die Alten eingenommen sey, und sein Urtheil wie der Pabst, für infallibel halte.

Der Abt Regnier Desmarais verfertigte eine Ode, und schikte sie dem Abt Strozzi nach Florenz, der sich die drollige Unterhaltung machte, drei bis vier hochgelehrte Mitglieder der Della-Crusca-Akademie damit hinter's Licht zu führen. Er gab vor, daß Leo Allatius, Buchhändler des Vatikans, bey einer sorgfältigen Untersuchung der daselbst aufbewahrten Manuscripte des Petrarchs, auf zwei leicht zusammengepappte Blätter gestoßen sey — zwischen denen er diese Ode entdekt, und sie ihm mitgetheilt habe. Anfangs wollte man diesem Vorgeben keinen Glauben beymessen; bald aber ward es durch die Aehnlichkeit des Styls und der Manier sehr wahrscheinlich gemacht. Als Strozzi den Betrug bekannt machte, beehrte Leopold, Beschüzer der Akademie, den Abt Regnier mit einer Stelle darin — als eine Belohnung für sein Talent.

Von Politian sagt man, daß er, als er noch jung war, seine Compositionen für Fragmente von Anacreon und Catullus ausgegeben — die er zufällig in der Bibliothek der Medicäer gefunden haben wollte; dies wurde zwar bald widersprochen: soviel aber glauben wir gewiß, daß Strada die meisten Kritiker seiner Zeit betrogen haben würde, wenn es ihm eingefallen wäre, die

verschiedenen historischen und poetischen Stüke, die er nach dem Muster der Klassiker in seinen akademischen Prolusionen aufgestellt hat, für Ueberbleibsel des Alterthums auszugeben. Er hätte nur sagen dürfen, daß er diese Stüke in einer alten vernachläßigten Bibliothek gefunden; dann wäre nichts übrig geblieben, als einen gelehrten Commentar dazu zu gießen, um die Ueberein- kunft des Styls und der Manier seiner Fragmente, mit den Werken derjenigen Schriftsteller darzuthun, denen er sie einzubinden beliebte.

Monarchen.

Chrysostomus macht über die Könige die sonderbare Bemerkung: „Die meisten hegen in ihrem Herzen den geheimen Wunsch, daß ihre Nachfolger schlecht werden möchten: die guten darum — weil sie sich einbilden, daß ihr Glanz alsdann um so herrlicher hervorstrahlen werde; die schlechten — weil sie besorgen, daß ihre Fleken durch einen treflichen Nachfolger vor der Welt nur um so sichtbarer werden möchten.“

Die Fürsten wollen überall unterstüzt, aber nicht übertroffen seyn. Houssaie hat hierüber nachstehende Anekdote. „Ein edler Spanier spielte häufig Schach mit Philipp II., gewann alle Partien, und bemerkte jedesmal, wenn der König vom Spiel aufstand, daß er sehr

ärgerlich und unwillig war. Als der Grand nach Hause kam, sagte er zu seiner Familie: Meine Kinder, dieser Hof ist für uns verloren, und wir dürfen hier keine Gunst erwarten; denn der König hält sich für sehr beleidiget, weil ich ihm im Schachspiel überlegen bin. — In der That war dem Könige, der selbst ein Schachspieler seyn wollte, diese Ueberlegenheit sosehr zuwider, daß der Grand alle seine Bewerbungen bey Hofe aufgeben mußte.

Gratian erzählt eine Anekdote von einem alten Polnischen-König, die wir ihrer großen Bedeutung wegen hier anführen. Dieser Monarch entfernte sich einmal plözlich auf der Jagd von seinen Gefährten; und einige Tage nachher fanden ihn seine Höflinge auf dem öffentlichen Marktplaz — als Lastträger verkleidet, wo er für einige Pfennige seine königlichen Schultern preis gab. Erstaunt näherten sie sich ihm, noch immer zweifelhaft, ob die Majestät wirklich hinter dem Lastthiere steken möchte. Endlich wurden sie der Sache gewiß, und stimmten bittere Klagen an; daß sich ein so großer Regent zu einer so knechtischen Verrichtung herabwürdigen möge. Der König antwortete: „Auf meine Ehre, meine Herren, die Last die ich abgelegt, ist unendlich schwerer, als die Ihr mich schleppen seht: das schwerste, was man mir auf diesem Plaze aufbürdet, ist blos ein Strohhalm, verglichen mit der Gebirglast, unter der ich ehmals ächzte. Ich habe in diesen vier Nächten mehr geschlafen, als während meiner ganzen Regierung. Jezt erst fange ich

en zu leben, und König meines eignen Daseyns zu werden. Wählt euch ein anderes Oberhaupt: für mich, der ich mich hier so wohl befinde, wäre es Unsinn, auf den Thron zurükzukehren."

Ein anderer Polnischer Monarch, welcher diesem königlichen Lastträger folgte, rief aus, als sie das Zepter in seine Hand gaben: „Lieber ein Ruder, als diese goldene Bürde!" — In der That findet man unter den Polnischen Königen mehr Philosophen, als auf irgend einem andern Throne.

Der berühmte Herzog von Alba, gleich erfahren als Feldherr, Politiker, und Hofmann, gab einem vielversprechenden Anfänger, in Absicht der Monarchen folgenden Rath:

„Könige, welche Vertraulichkeit gegen ihre Günstlinge „affectiren, gebrauchen die Menschen gewöhnlich wie „Orangen: sie pressen den Saft aus, und werfen die „Schale hinweg... Tragen Sie ja Sorge, daß ihnen „diese Erdengötter nicht ebenso mitspielen, und geben „ihnen ja nicht alle ihre Gedanken zu lesen; — sonst „werden Sie ganz gewiß hinter den Schrank geworfen, „wie ein Buch, worin man genug gelesen hat."

Friedrich der Große bediente sich bekanntlich eben dieses Bildes gegen Voltaire.

Keine Laune der Göttin Fortuna kann wunderlicher seyn, als wenn sie Monarchen zu Bettlern herabsezt

Doch ist diese Erscheinung so selten eben nicht! und die neuere Geschichte hat verschiedene Beyspiele davon aufgestellt.

Voltaire hat in seinem Candide nachstehenden Geniezug. Acht Reisende treffen in einer gemeinen Herberge zusammen, und einige davon haben nicht Geld genug, ein kärgliches Mittagsmahl zu bezahlen. Im Laufe der Unterhaltung ergiebt es sich, daß es acht Europäische Monarchen sind, die ihrer Kronen beraubt wurden.

Was diesen Einfall so beißend macht, ist der Umstand, daß diese acht Monarchen nicht erdichtet — nicht gekrönte Schattenbilder wie im Macbeth waren; sondern lebende Regenten, welche damals hülflos in der Welt herumirrten.

Theodor, König von Corsica, ruht uns noch in gutem Andenken, und Smollet hat in seinem Ferdinand, Grafen von Fathom, verschiedene merkwürdige Züge zusammengestellt, welche das Elend dieses Regenten sehr stark darstellen.

Im Jahr 1595 starb zu Paris Antonio, König von Portugal. Er wurde bey den Cordeliers begraben, und sein Herz bey der Mutter Gottes hinterlegt. Nichts in der Welt vermochte diesen Fürsten, seine Krone aufzugeben. Erst gieng er nach England über, und kam sodann nach Frankreich, wo er blieb, und in großer Armuth in einem Alter von vierundsechzig starb. Dieser abgesetzte König, war nur in einer Sache glücklich — der seltensten, die man sich denken kan: Nemlich: durch all

sein Elend folgte ihm als ein treuer unzertrennbarer Freund, ein alter Diener nach, welcher blos an seinem Unglük Theil nehmen, und sein Elend mildern wollte. Zur Belohnung für seine Treue verlangte er weiter nichts, als zu den Füßen seines theuern Gebieters begraben zu werden. —

Dieses Wunder unter den Dienern, welchem das alte Rom Altäre errichtet haben würde, war Don Diego Bothei, einer der ersten Großen am Portugiesischen Hofe, der von den Böhmischen Königen abstammte.

Lilly erzählt in seinem Leben Karls I ein anderes rührendes Beyspiel von einer unglüklichen Königin. Im Jahr 1641 — sagt er, sah ich die alte Königin Mutter von Frankreich, in Gesellschaft des Grafen Arundel von London abreisen. Es war ein höchst trauriger Anblik, der mir und andern Zuschauern Thränen aus den Augen lokte, diese betagte, abgehärmte, arme, Grabgebükte Königin zur Abreise gezwungen zu sehen, — mitten in dieser großen geräumigen Welt ohne Zufluchtsort, als da, wo sie ihr grausames Geschik hin verwies. Einst war sie die angesehenste, gepriesenste Frau von Europa; Gemahlin des größten Königs, den es je in Frankreich gab; Mutter von einem König, und zwei Königinnen."

Hume erzählt uns: die Königin von England habe mit ihrem Sohne Karl, ein mäßiges Jahrgeld zu geniesen gehabt; dies sey aber so unrichtig ausbezahlt worden, und ihr Kredit am Ende so tief gesunken, daß sie

eines Morgens, da ihr der grosse Kardinal von Retz seine Aufwartung machte, ihn versichert habe, ihre Tochter, die Prinzessin Henriette sey genöthiget, im Bette zu bleiben, weil es ihr an Holz fehle, ihr Zimmer heizen zu lassen. — So tief sank mitten in Paris eine Königin von England, eine Tochter Heinrichs IV herab!

Die Tochter Jacobs I, welche den Kurfürsten von der Pfalz heyrathete, sah sich bey ihren Bemühungen ihrem Gemahl die Krone zu verschaffen, fast bis zum Bettelstabe herabgebracht, und wanderte häufig als verkleideter Vagabund umher.

Von Karl VII von Frankreich weiß man nachstehende demüthigende Anekdote. Bekanntlich hatte ihm der Englische Heinrich V von seinem Reiche nichts übrig gelassen, als das Städtchen Bourges. Er hob sich einst bey einem Schuhmacher ein paar Stiefeln aus, gestand ihm aber, daß er eben kein Geld habe, sie zu bezahlen. Da gieng der hartherzige Crispin in seiner Verstockung so weit, daß er Seiner Majestät durchaus die Stiefeln wieder abnahm. — Diejenigen Fürsten verdienen daher wahres Lob, die sich mit den untern Volksklassen auf den bestmöglichen Fuß sezen: denn sie können nicht wissen, wann sie einmal ihrer bedürfen. — Daß dies von keiner Zeit so sehr gelte, als von der, worin wir leben, — scheint so ziemlich anerkannt zu seyn, — und bedarf unsrer Empfehlung nicht.

IX.

Literatur.

XXXII. Edmund Burke's Leben ꝛc. Von Karl Cormik. 4. 385 S. *)

Der Verfasser hat schon bey Lebzeiten Burke's, alle Materialien zu dessen Leben gesammelt, und das obige Werk bis auf den lezten Act ausgeführt. Im Grunde liefert er aber hier nichts, als Materie zu einem künftigen Leben seines Helden, das bey der biografischen Betriebsamkeit der Britten, wohl nicht lange ausbleiben wird. Zudem erfordern seine Data noch eine genaue Sichtung und Prüfung, weil er die Quellen nicht angiebt, und weil besonders die „geheime Korrespondenz," oft einen Anstrich von Erdichtung zu haben scheint. Die häufig angeführten Stellen aus Burke's Reden und Schriften, werfen ein sehr erfreuliches Licht auf das Buch, und ver-

*) „Memoirs of the Right Honourable *Edmund* „*Burke*; or, an impartial Review of his private „Life, his public Conduct, his Speeches in „Parliament, and the different Productions of his „pen: interspersed with Anecdotes and Ex- „tracts from his Secret Correspondence. &c. By Charles M. Cormick. 4to. 385 p. Pr. 18S.

dunkeln den Vortrag des Verfassers, wie die aufgehende Sonne das Sterngewimmel.

Der Analytical Review sagt darüber: Diesen Memoiren fehlt es sehr an Nachrichten über Burke's Jugend; auch enthalten sie nichts über seine Art zu studiren; über die Bücher, so Er gelesen, die Art, wie er seinem Gedächtniß zu Hülfe kam; nichts über seine klassische und philosophische Lectüre; und manchen andern wichtigen Umstand... Der Verf. war nicht im Stande, uns in die vertraute Bekanntschaft mit seinem Helden einzuführen: und wenn gleich Boswells Johnson oft gar zu sehr ins Detail geht; so wäre doch ein ähnliches Leben von Burke gar sehr zu wünschen; — ein Menschen-Phänomen, wie sie die alte und neuere Zeit nur höchstselten aufzuweisen hat. — C. kennt nur den öffentlichen Burke; ins Heiligthum seiner Seele ist er nie eingedrungen; die geheimen Triebfedern, wodurch die von ihm angeführten glänzenden Erscheinungen hervorgebracht wurden, blieben ihm völlig fremd: er sagt uns viel, was wir schon wissen, wenig, was wir nicht sonst schon gehört hätten. Man findet hier geheime Briefe, wodurch Burke's öffentliches Betragen sehr herabgesezt wird; aber weder ein innerer, noch äußerer Beweis ihrer Aechtheit wird beygebracht.

Ein vollendetes und psychologisches Leben von Burke, steht noch zu erwarten. C's Bemühung ist nichts weniger als zu verachten; aber offenbar fehlte es ihm an hinlänglichen Quellen und Kenntnissen. Wir sehen hier einen gigantischen Geist vor uns, — sogleich wie Pallas-Minerva, nach allen Richtungen in voller Bewegung: aber die Art, wie er sich gebildet; der steile Felsenpfad,

worauf er den Gipfel seiner Größe erreicht hat — bleibt uns verhüllt und dunkel. Irgend ein Mann von Genie trete also hervor, und zeige, wie Natur und Kunst zu Werk giengen, um einen Burke zu schaffen. *)

XXXIII. Biographische Skizzen der Gründer der französischen Republik. rc. 12. 432 S, Johns. 1797. **)

Dies Werkchen hat in England sehr starken Vertrieb gefunden, wenn es gleich nicht darauf angelegt ist, die großen Gegenstände, so es abhandelt, tief zu greifen, und zu erschöpfen. Wir heben hier, zum weitern Nachdenken unsrer Leser, ein paar Haupt-Karaktere aus; und zwar zuerst den von

Pichegrü.

„Als die Feindseligkeiten mit dem Kaiser ihren Anfang nahmen, da triumphirten die Aristokraten über den Mangel an Generalen in Frankreich; und die Patrioten selbst klagten darüber. Der Verlust eines Maillebois, Broglio, und Castries, schien unersezlich zu seyn, und das ganze Glük des Vaterlandes wurde dem Geken Rochambeau, dem schwankenden La Fayette, einem Parthеygänger im Amerikanischen

*) Burke's Leben und Karakter, so wie ihn eine Meisterhand im Europ. Mag. gezeichnet hat, folgt im neunten Bande unsrer Blätter.

**) „Biographical Anecdotes of the Founders „of the French Republic, and of the eminent „Characters, who have distinguished themselves „in the Progress of the Revolution. 12mo. pp. 432. S.T. Johnson 1797

Kriege, und dem schwachsinnig n Luckner anvertraut, welcher nach einem 30jährigen Dienste in Frankreich, noch nicht einmal soviel Französisch verstand, um ein Compliment zu erwiedern, was ihm die Jakobiner gemacht hatten. Es war jedoch natürlich anzunehmen, daß wenn man die Competenz zu Feldherrnstellen auf die ganze Armee ausdehnte, sich der Kandidaten mehrere finden würden als unter den wenigen abgelebten, oder unerfahrnen Individuen der Aristokratie. Dies zeigte sich auch sogleich bey den ersten Versu'en In jedem Feldzuge sah man gemeine Soldaten, und Bürger, mit kriegerischem Genie, wie mit dem Donnerkeil bewaffnet, hervortreten; und oft hörte man mit Erstaunen den Nahmen eines großen Feldherrn zum erstenmal mit der Nachricht eines glänzenden Sieges. Unter diesen hat sich, außer Buonaparte, keiner mehr Ruhm erworben, als Pichegrü.

General Pichegrü war gebohren zu Arbois in der Franche-Comté 1761. Er war von ganz geringem Herkommen, erhielt aber doch eine gute Erziehung unter der Aufsicht der Franciskaner seiner Vaterstadt. Nachdem er bereits in den abstracten Wissenschaften beträchtliche Fortschritte gemacht hatte, ward er von den Klostervorstehern in ein Collegium nach Brienne geschikt, welches ihrem Orden gehörte, um daselbst Philosophie und Mathematik zu studiren. — Dieser Umstand hat das falsche Gerücht veranlaßt, Pichegrü sey in seiner Jugend ein Mönch gewesen *)

Er trat in der Folge unter das Artilleriecorps, und erhob sich bald zum Serganten — dem höchsten Grade, welchen damals ein Plebejer erschwingen konnte. Als aber die Revolution losbrach, und dem Verdienste aus allen Ständen ohne Unterschied die Schranken öffnete: da wurde der talentvolle Pichegrü bald von Stufe zu Stufe bis zum Befehls-

*) Ein französischer Journalist will für gewiß wissen, ein ehrwürdiger Pater zu Arbois sey Pichegrü's Vater gewesen; und daher schreibe sich ihre eifrige Verwendung für ihn.

haber einer Armee befördert. Auf diesem hohen Posten stand er nicht lange, als er von der Regierung Befehl erhielt, in Gemeinschaft mit Hoche Landau zu entsezen. Wenn er gleich diesen Auftrag in der Mitte eines strengen Winters erhielt, so erneuerte er doch mit abwechselndem Erfolg, Tag vor Tag seine Angriffe auf die Stellungen der Oestreicher. Am 5ten sah man Pichegrü an der Spize seiner Truppen, mitten unter Kartätschenfeuer den Degen emporhalten, lautrufend: „Heute keinen Rükzug, meine Kinder!" Sie dachten auch an keinen Rükzug, und gleich darauf ward Landau entsezt.

Zu Anfang des folgenden Feldzugs, wurde Er dem Prinzen Coburg im Norden entgegengestellt, und erhielt von Robespierre's Ausschuß den Befehl, „Angriffsweise zu agiren." Mit diesem Machtgebote, welches soviel hieß, daß im Fall eines Fehlschlags die Guillotine sein Lohn seyn werde, — war zugleich die Anweisung verbunden, mit voller Macht auf das Centrum der Oestreicher zu drüken, und ihre Flanken blos unausgesezt zu beunruhigen. Da Pichegrü fand, daß durch dieses Verfahren das Blut seiner Truppen unnöthig aufgeopfert werde; so überließ er Landrecy seinem Schiksal, concentrirte sich auf Coburgs linkem Flügel, und drang kühn in Feindes Land vor. Die Siege von Meucron, Courtray, und Hoogleden rechtfertigten sein System hinlänglich. Als Jourdan, welcher unter Pichegrü's Oberbefehl die Sambre- und Maasarmee kommandirte, am Ende auch auf dem rechten Flügel den Sieg auf seine Seite zu ziehen wußte, war Coburg genöthiget, sich mit seinem Centrum zurükzuwerfen, und seine Eroberungen in franz. Flandern, sowie die östreichischen Niederlande fahren zu lassen. . . Noch weit entscheidender würde dieser Feldzug geworden seyn, wenn ein von Pichegrü und Carnot entworfener Plan hätte ausgeführt werden können. Indeß nemlich eine hinlängliche Macht gegen die Fronte der Aliirten agirte, und 50,000 Mann den Rhein besezten, damit sie von hieraus keine Verstärkungen erhalten könnten; sollte ihnen die ganze

Moselarmee in den Rüken fallen. — Durch diesen Plan war Prinz Coburg zwischen zwei Feuer gepreßt; sein Ruin unvermeidlich; und der Krieg auf Einen Hieb an der Wurzel abgeschlagen: die Ausführung wurde aber dadurch unmöglich gemacht, daß man die Moselarmee dem Nordheer einverleiben mußte.

Nachdem sich Pichegrü auf solche Art die Oestreicher vom Halse geschaft hatte, wandte Er seine Waffen gegen Holland; benuzte einen ungewöhnlichen Frost, der seinen Truppen über Hollands Ströme und Kanäle Bahn machte; trennte und schlug die Alliirten auf allen Seiten, und eroberte ein Land, das unter andern Umständen vielleicht unbesiegbar gewesen wäre.

In diesem langen Laufe von Eroberungen, nahm Pichegrü beträchtliche Veränderungen mit der bisherigen Kriegskunst vor. Dem Gebrauch anderer Generale entgegen, hielt Er sich nie mit der Belagerung eines festen Plazes auf, wenn er ihm nicht zur Sicherheit seiner Stellungen unentbehrlich schien. Anstatt die Gräben seiner Feinde mit den todten Körpern seiner besten Soldaten anzufüllen, schlug Er ihre Heere mit ungleich geringerm Aufwande lieber aus dem Felde, überzeugt, daß alsdann die Festungen von selbst nachfallen müßten. — Auch war Pichegrü der Erfinder jenes beständigen Angriffs-Systems, welches dem Naturell der Franken so angemessen ist, und wodurch die überlegtesten Plane der Coalirten in der Geburt erstikt wurden. Der König von Preußen kannte den Werth dieses Systems sehr gut, indem er sich in einem Schreiben an den Kaiser also ausdrükte: „Die französischen Generale agiren nach treflichen Operationsplanen, wodurch alle unsere Projekte zerrüttet, und „niedergehalten werden."

Die Amts-Berichte, welche Pichegrü von diesen seinen Siegen gab, und worin Er selten etwas mehr als das Resultat anführt, machten einen sonderbaren Kontrast mit den gedunsenen Prahlworten der Nationalcommissairs, welche von Sklaven, Satelliten, und Memmenpak wimmeln, und

wo immer tausend gefallene Feinde auf ein halbduzend Republikaner gehen. — Einen Theil von Pichegrü's Bescheidenheit muß man jedoch seiner Furcht beymessen, die Eifersucht Robespierre's und seiner Bande zu erregen. Hat ihm doch, aller dieser Vorsicht ungeachtet, ein Mitglied der Bergparthey, zu Brüssel die Größe seines Rufs ins Angesicht vorgeworfen! Aber der Feldherr antwortete: „Bürger-„Repräsentant! wie ich sehe, so hat die Aristokratie unter „Uns blos den Nahmen geändert.“

Pichegrü's Menschlichkeit, gereicht ihm nicht minder zur Ehre, als seine Heldenthaten. Er widersezte sich straks dem barbarischen Decret, wodurch den Engländern und Hannoveranern durchaus kein Quartier gegeben werden sollte; sowie jenem, welches die Niedermezelung der Garnisonen von Valenciennes, Conde, Quesnoy, und Landrecy gebot, wofern sie sich nicht nach der ersten Aufforderung ergeben würden. Leztern Schluß suchte Er dadurch zu eludiren, daß er die Vesten nicht eher aufzufordern beschloß, als bis sie aufs äußerste gebracht seyn würden; aber die Nationalcommissaire überstimmten ihn, und erhielten von dem tapfern Commandanten von Quesnoy sofort die Antwort: „Er wisse von keinem Rechte, was eine Nation befugen könne, einer andern zu gebieten, daß sie sich selbst entehren solle.“. Die Bemühungen der fränkischen Generale, diesen Unglüklichen das Leben zu erhalten, kosteten ihnen fast ihr eigenes. Noch den Tag vor seinem Fall, denuncirte Robespierre die Generale Pichegrü, Moreau, und einige andere; und er würde sie ganz gewiß auf die Guillotine gebracht haben, wenn ihn der Bliz der Rache nicht selbst ereilt hätte.

Nach der Eroberung Hollands, übernahm Pichegrü den Oberbefehl der Rheinarmeen, und machte in dem darauf folgenden Feldzuge einige Vorschritte gegen Deutschland: da er aber nach einem aufgedrungenen Plan agiren müßte, und mit seinen Vorstellungen kein Gehör fand; so konnten sich die Franken auf dem rechten Rheinufer nicht behaupten, und mußten sich mit Verlust an ihre Grenzen zurükziehn. —

Dies war das Ende seiner militärischen Laufbahn. Das Directorium nahm ihm das Obercommando ab, und trug ihm zur Entschädigung den Gesandtschaftsposten zu Stokholm an. Aber Er schlug ihn aus, und zog sich in seine Geburtsstadt zurük, — in so dürftigen Umständen, daß er genöthiget war, Pferde und Feldequipage zu seinem Unterhalte zu verkaufen.

Der Historiograph Le Grand sagt von diesem Feldherrn: „Zu einer Zeit, da alle Reichthümer Hollands seinem Willen preis gegeben waren, verkaufte Er sein kleines Erbgut — zum Unterhalt seiner Familie... Ich kenne ihn nahe genug, um zu der Versicherung berechtiget zu seyn, daß er, wenn er nur das Nothwendige besäße, sich sein ganzes Leben hindurch begnügen würde, bloser französischer Bürger zu seyn; sein Feld zu bauen, an den Decadentagen zu exerciren; und in seiner Section mit den Bürgern seines Dorfs zu stimmen." *)

Aus dieser Dunkelheit des Privatstandes ward er von seinen Mitbürgern gezogen, die ihn im Jahr 1797 zum Mitgliede der gesezgebenden Versammlung erwählten. Als er seinen Siz einnahm, stand der ganze Rath der Fünfhundert zum Zeichen seiner Achtung auf, und ernannte ihn einstimmig zum Präsidenten.

Im Volks-Senate sezte sich Pichegrü unabänderlich dem Directorium entgegen, und begünstigte öffentlich und insgeheim alle Plane und Projekte, welche für die Rükkehr der Emigranten und der Priester geschmiedet wurden: — bis er als Hauptwerkzeug einer Verschwörung gegen die Republik verhaftet, und von der Regierung ohne Verhör zur Transportation verurtheilt wurde.

Pichegrü ist von festem, athletischem Körperbau, von Natur ausdrüklich für Kriegs-Strapazen geschaffen. Bey der ersten Bekanntschaft findet sich bey ihm eine gewisse zurükstoßende Strenge; aber diese verliert sich sogleich durch

*) S. Posselt's Taschenbuch IVter Jahrg.

einen nähern Umgang. Wenn gleich nichts weniger als phlegmatisch von Natur, hält er doch stets ein kaltes wohl überlegtes Betragen. Der Umfang und die Vielseitigkeit seines Talents zeigte sich dadurch am auffallendsten, daß er fast mit gleichem Geschik und Muthe an der Spize des Volks-senats stand und wirkte, wie vor der Fronte seiner Krieger. Kurz, wenn man auch Pichegrü noch des Verraths völlig überführt; so wird ihn die Nachwelt doch unter die größten Männer der Revolution stellen." *)

Sieyes

wird nach dieser Schilderung, von seinen Zeitgenossen und Collegen eben nicht mit den günstigsten Augen betrachtet. Seine Gleichgültigkeit gegen Individuen, nehmen sie für Verachtung des ganzen Menschengeschlechts. Die Portraitmahler der Revolution sagen von ihm: Er habe eine Biegsamkeit des **Karakters**, die ihm die Achtung entziehe; und eine Hartnäkigkeit in

*) Man hat behaupten wollen, **Rache** sey die Leidenschaft gewesen, welche diesen musterhaften Karakter auf das verzweifelte Mittel des Verraths geführt habe. Weil ihm das Directorium im Feldzuge 1795 Fesseln anlegte, und ihn, als seine eigne Weissagung eintraf, so schnöde von den Armeen entfernte; so habe — bey der ersten Gelegenheit, da die Gewalt wieder in seine Hände kam, Rachsucht diese große Seele zerrüttet. — Dieser Grund gilt uns mehr, als alle Dokumente und Belege, welche die Regierung von seiner Verrätherey bekannt gemacht hat. Sie sticht in Wahrheit gar zu grell von seinem ganzen vorhergehenden kriegerischen und politischen Leben ab, als daß man eine so traurige Verirrung der herrlichsten Natur, ohne die evidentesten Beweise anzunehmen geneigt seyn könnte.

S.

seinen Meinungen, die ihn zum Theilnehmer einer Parthey durchaus unfähig mache. Das praktische Regiment verschmäht Er, und strebt blos nach der Herrschaft des Genies. Mit mönchischer Gleichgültigkeit verachtet Er die Reichthümer, die Ehrenstellen, und glänzenden Auszeichnungen, die ihm angetragen werden; versäumt es aber nie, einen Grundsaz durchzusezen, oder einem theoretischen Dogma zur Wirklichkeit zu verhelfen. Kurz, Er ist der Hohepriester der politischen Philosophie. — Dergleichen Menschen sind die natürlichen Feinde des praktischen Staatsmannes, dessen Willkühr sie einschränken, dessen Anwendungsart der Grundsäze auf die Umstände — sie verdammen; dessen plumpe Energie ihnen ein Greuel ist, weil es ihr an jener idealischen Reinheit und Vollendung fehlt, womit sich ein Volk in der Imagination zügeln, und für eine neue Verfassung zurechtrichten läßt. Daher rächen sich die Politiker an solchen Männern durch Vorwürfe und Verläumdungen, und ihr geheimer Unwille über die unsichtbare aber nüzliche Dienstbarkeit, worin sie durch die Spekulationen eines uneigennüzigen Wohlwollens hingehalten werden, macht sich durch Herabschäzung der Person Luft... Durch diese instinktartigen Feindschaften hat Sieyes sehrviel gelitten: wenn aber die großen Originalideen, die feinen weithin reichenden Entwürfe, die er im heißen Bette der Revolution angelegt hat, dereinst von einem philosophischen Historiker in ihr gehöriges Licht gesezt seyn werden; so wird die Dankbarkeit der Nation gegen ihn wachsen, und sein Bild in kolossalischer Größe vor der Nachwelt dastehen.

Unter die Heroen der Revolution gehört ferner

Isnard,

dessen Declamation zwar weniger ausdruksvoll als Vergniauds war, dessen öffentliche Reden aber alle andern des französischen Senats weit übertreffen.

„Dieser Gesezgeber, gleich berühmt wegen seiner Rechtschaffenheit und Talente, als wegen seines Mißgeschiks, war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns von Grasse im Süden der Provence. Kein Beispiel zeugt auffallender von der großen Sorgfalt, welche in Frankreich von Privatfamilien auf den großen Gegenstand der Erziehung verwendet wurde, als Isnard's. Wenn gleich sein Vater in einer kleinen Provinzstadt wohnte, welche von Universitäten und öffentlichen Lehranstalten sehr entfernt lag; so machte doch die Erziehung und Ausbildung seines Sohnes, selbigen zu einem Repräsentanten des Volks unter der ersten Constitution tüchtig, wo er in der klassischen und feinern Beredsamkeit, unter seinen Kollegen keinem als Vergniaud wich.

Das Departement von Var ernannte ihn zum Deputirten zur zweiten Gesezgebung. Bald nachdem die Versammlung beysammen war, zeichnete er sich durch eine Anklage der Minister des Königs aus, weil sie ihr nicht die nähern Umstände des infamen Theilungs-Traktats von Pillnitz mitgetheilt, und nachdrükliche Maasregeln gegen die Projekte der verbündeten Despoten ergriffen hätten.

Als die Unredlichkeit des Königs so offenbar wurde, daß es die Gesezgebung für unmöglich hielt, die Freiheit sicher zustellen, ohne ihm seine Gewalt zu nehmen, — und durch einen wahren Streich der Verzweiflung Frankreich in eine Republik umwandelte: da wurde das Volk zusammenberufen, um sich einen Convent zu wählen, und ihn mit hinlänglicher Gewalt auszurüsten, eine republikanische Constitution zu schaffen. Auch von dieser Versammlung wurde Isnard ein Mitglied; und in den ersten sechs Monaten war er einer der glänzendsten, und in seinen Grundsäzen freysten und gemäßigtsten Redner.

Man betrachtete ihn als das Haupt der Föderatisten, welche Parthey im Grunde nichts anderes, als eine Resurrection der Gironde war. Aus Gründen der Politik widersezte er sich mit Wärme dem Proceß des Königs, und verkündigte mit prophetischem Geiste all die Uebel voraus, welche zum Theil eine Folge dieses Blutprocesses waren. „Wollt Ihr Euch, sagte er, eines einzigen Mannes wegen in einen zehnjährigen Krieg stürzen; drei Millionen Eurer Brüder schlachten, und zehn Millionen Eures Eigenthums verpraffen?“

Nach der Hinrichtung des Königs, und da England und Spanien zu den Waffen gegriffen hatten, rief Isnard in der Versammlung aus: „Der eiserne Würfel liegt, und unser Loos ist entweder Freiheit oder Vernichtung!“ In diesem Geiste schrieb er eine beredte und rührende Ermahnung an die Nation, die Armeen und Volksgesellschaften, und ermunterte sie, den Krieg mit feurigem Beharren fortzusezen, weil in einem Kampfe freier Männer gegen Sklaven, erstere nicht viel zu wagen haben könnten.

An dem unglüklichen 31sten May, dem Tage, wo die rasenden Dämagogen Robespierre, Danton, und Marat das Heiligtum des Volkssenats schändeten, — war Isnard Präsident des Convents. Seine Freunde hatten ihn von dem gefürchteten Schlage benachrichtiget, und verschiedene von seiner Parthey waren der Meinung, daß Vertheidigungs-Maasregeln zur Aufrechthaltung der Legislatur ergriffen werden müßten. In dieser höchst kritischen Lage hörte man von Isnard die Erklärung: „Mögen sie immer mich anfallen; mögen ihre blutigen Dolche um mich starren: ich werde dennoch auf meinem Posten stehen, und mit Ruhm bedekt sterben, als ein treuer Repräsentant meines Volkes!“.

Das Opfer eines einzigen Lebens hätte jedoch hier bey weitem nicht zugereicht; und die Maasregeln des Berges waren zu rasch und zu energisch, als daß man ihnen noch hätte Widerstand leisten können. Glüklicher Weise machte sich Isnard auf die Flucht; seine lezten Worte an diesem

merkwürdigen Tage waren: „Der entsetzte Wanderer wird nachforschen, auf welcher Seite der Seine Paris vormals gestanden."

Bekanntlich wurde er mit Petion, Louvet, Büzot, und andern von dieser Parthey exilirt, und war gezwungen, sich fast fünfzehn Monate in dem Hause eines Freundes in der Provinz zu verbergen. Während dieser Zeit nahm man allgemein an, er sey gestorben oder emigrirt, und die Terroristen gaben vor, er habe sich selbst entleibt. Als er nach dem neunten Thermidor an den Präsidenten Reubel schrieb, und um Erlaubniß bat, seinen Siz wieder im Convent einnehmen zu dürfen, da verbreitete sich ein allgemeines Entzüken durch den Saal, und mehrere Mitglieder riefen aus: „Unser theurer College Isnard ist aus der andern Welt wiedergekommen!"

Während der übrigen Sizung des Convents nahm Isnard keinen thätigen Antheil an dessen Verhandlungen. Bey seiner Versendung in das Departement der Rhone, fand er die Verwüstungen des Terrorismus so groß, daß er sich unfähig fühlte, die noch blutenden Wunden seines Vaterlandes zu heilen. Unter der neuern Constitution, war er während der ersten Session Mitglied des Raths der Fünfhundert. Hier sprach er nur einmal; und seine Rede war eine Entschuldigung seines Stillschweigens. Er sagte unter andern: „Das Herz im Leibe blutet mir oft: da ich es aber in dieser Versammlung blos mit tauben Felsen zu thun habe, so schweige ich lieber ganz."

XXXIV. Rede eines patriotischen Königs an sein Parlament. 8. 19 S. rc. *)

Daß diese leider! erdichtete Rede, mit vielem Patriotismus und gesundem Verstande verfaßt sey, das werden

*) „The Speech of a Patriot King to his Parliament. 8vo. 19 pag. P. 6d. Debrett. Lond.

die Leser aus nachstehender Stelle, an die Männer des Unterhauses, ermessen können:

„Die Gegenstände, meine Herren, die jezt unsre Aufmerksamkeit erfordern, sind von solcher Größe, daß ich mich verlegen fühle, sie blos im Umriß darzustellen. Der Bankerot starrt uns bereits ins Angesicht, und die Nation ist so ungeheuer mit Taxen überladen, daß dem gegenwärtigen verderblichen Systeme schlechterdings ein Ziel gesezt werden muß. Einmal muß etwas zur Erleichterung des Volks gethan werden, welches die Uebel nicht länger tragen will, noch tragen soll, welche nothwendig aus einer Schuldenlast erwachsen müssen, die ihm durch die Betrügereyen und die Raubsucht seiner Machthaber aufgebürdet worden. Was läßt sich in dieser grausamen Verlegenheit für die Gläubiger des Staats thun? — Gewiß ein Gegenstand, welcher die höchste Anstrengung unsrer vereinten Bemühungen herausfordert. Vielleicht ist irgend eine sinnreiche Methode auszumitteln, um diesen Berg allmählig zu verkleinern; da es eine fürchterliche Erderschütterung nach sich ziehen würde, wenn wir ihn mit einmal sprengen wollten. — Es würde hier vor allem rathsam seyn (so mißlich auch die Sache seyn mag) einen Unterschied zu machen zwischen den redlichen gutgesinnten Staatsgläubigern, und jenen Harpien, welche blos ihr Geld geschossen haben, um ihre Wucherkünste und schurkischen Spekulationen zu treiben; und sich an den Wundenmalen ihres sinkenden Vaterlandes fett zu saugen. Auch ließe sich vieles von der Einziehung jener unnüzen Pensionen und Pfründen, und Herabsezung der ungeheuren Besoldungen erwarten — welche nichts weniger als Belohnungen des Fleißes und der Tugend, sondern vielmehr eine Beute der Raubsucht und Bestechung sind.

„Was mich selbst betrift, so gehören die Summen, die ich während meiner Regierung für meine Person aufgehäuft habe, meinem Volke zu, und ich gebe sie freywillig zurük. Dabey empfehle ich Ihnen, m. H. die gänzliche Abschaffung

aller Monopole und privilegirten Gesellschaften. Warum sollen gewisse Menschen Vorrechte vor ihren Mitbürgern genießen? — Man wird mir zwar sagen, daß diese verjährten Rechte als ein Damm gegen die Uebergewalt der Krone zu betrachten seyen: bey näherer Untersuchung aber findet sich, daß diese übermüthigen und tyrannischen Privilegirten, stets den Einfluß der Krone vermehren halfen, anstatt ihn zu vermindern. Beweise hievon sind ihre kriechenden Adressen an mich — bey allen Gelegenheiten, solang ich noch unter der Herrschaft des Vorurtheils stand, und gegen mein wahres und ewiges Interesse blind war. Die Sicherheit des Vaterlandes, sollte von den ersten Grundsäzen unsrer ursprünglichen Constitution, der heiligen Gleichheit, und biedern Verwaltung des Gesezes, und nicht von Partheygeist und Ränken abhangen!"

XXXV. Miscellaneen, oder literarische Unterhaltungen. Von Israëli. 8. 75. Cadell ꝛc. 96. *)

Da wir von diesen Miscellaneen im Verlauf der Engl. Blätter öfters Gebrauch machen werden; so wollen wir hier nach Anleitung des Monthly Review eine vorläufige Anzeige davon geben.

Der Verfasser unterhaltender Miscellaneen, sagt der englische Kritiker, ist für die menschliche Gesellschaft wichtiger, als es der Stolz der Gelehrten einzuräumen geneigt ist. Es war lange her Brauch, einen Schriftsteller nach der Zeitlänge zu taxiren, durch die sich das Interesse

*) „Miscellanies, or, Literary Recreations. By I. D. Israeli. 8vo. 75 boards. Cadell jun. & Davies. 1796.

seiner Compositionen erstrekt; und diejenigen nannte man die grösten, welche zu allen Zeiten von ein paar duzend Personen gelesen wurden, indeß sie der Menge stets unbekannt blieben. Diese Art zu schäzen, scheint uns sehr einseitig zu seyn, und es giebt Fälle, wo sich die geistreichen Verbreiter von Kenntnissen, zum Range der ersten Erfinder erheben.

Israeli besizt eine eigne Kunst darin, die unzugänglichsten Pfade der Literatur dem größern Publikum aufzuthun, und es durch hingestreute Blumen und Ruheplätze die Beschwerlichkeit des Weges vergessen zu machen. Das karakteristische Verdienst des vorliegenden Werkes besteht: in einem lebhaften brillianten Style, mit angenehmen Gegensäzen und Anspielungen verziert und ausgeschmükt; in einem eindringenden Wiz — über der lachenden Folie gesunder Ideen und Einfälle spielend; und in einer seltnen und allgemeinen Bekanntschaft mit den geheimern Hülfsquellen der Litteratur, mit Memoiren, Briefen, Tagbüchern, wodurch er seinen Helden oft ein neues psychologisches Interesse zu geben weiß... In einem Aufsäz über historische Karaktere, bekennt er sich zu der Meinung, daß sie fast immer falsche Darstellungen der Natur seyen, idealische Bilder, so wie sie der ergänzende Dramatiker an die Stelle der weit weniger markirten, und unvollkommenen wirklichen Natur sezt.

Ueber die jezt so geläufige Phrase aufgeklärtes Publikum, macht der Verfasser nachstehende treffende Bemerkungen:

„Der denkende Beobachter wird unter jedem aufgeklärten Volke vornehmlich auf drei Klassen von Menschen stoßen: auf ein ganz kleines Häuflein, das wirklich im Lichte der

Vernunft wandelt, und von reinem Wohlwollen glüht; auf einen zahllosen Haufen von barbarischen, unwissenden, unwirthlichen, und unduldsamen Wichten; und auf ein schwankendes, zweilebiges, leichtfüßiges Volk in der Mitte, mit einiger Vernunft und Menschlichkeit, aber mit noch weit größern Vorurtheilen begabt, — die unverdaute Broken der Philosophen im Munde führen, und in ihrem Herzen der Volksmeinung brünstiglich anhangen. — Kann man irgend ein ganzes Publikum aufgeklärt nennen? Man überblike einmal die manchfaltigen Stände des Lebens, und sehe wie oft Thorheit in der Kraft der Jugend einherstrozt; wie sich alberne Vorurtheile hinter die zähe Unbiegsamkeit des Alters verstekeu.

Wenn man dem menschlichen Geiste nachspürt, wie er sich unter dem Volke zeigt, so wird man die Falschheit jenes Ausdruks sogleich entdeken. Der rohe Haufen im Vorhof, bleibt im Ganzen genommen ewig dem Lichte der Weisen verschlossen. Der moralische Arithmetiker, wenn er sich nach der Totalsumme der Kultur unter der Volksmasse umsieht, gleicht dem Algebraisten, dessen Geist in den Sphären des Unendlichen schweift, und der mit Mitleid auf den stupiden Wilden herabblikt, dessen Arithmetik sich nicht weiter als auf die Zahl drei erstrekt.

In einer Hauptstadt haben wir die menschliche Seele in all ihren verschiedenen Abstufungen vor uns. Wenn wir die Menschen nach der Kultur ihres Geistes beurtheilen wollten (was die Gerechtigkeit verlangt); so sollten wir nie auf ihr Geburtsjahr sehen, um ihr wahres Alter anzugeben; und ein geistiges Register von ihnen, würde unstreitig ganz verschieden von dem Kirchenregister ausfallen. Nach der gemeinen Rechnung, kann ein Mensch in der vollen Reife seines Lebens stehen, indeß er von dem philosophischen Chronologen in das zehnte Jahrhundert geworfen wird. Der Geistesgrad, welcher zur Bildung eines Mönchs des Mittelalters erforderlich war, findet sich noch heute bey einem sattelfesten Schulrector; eben so gehört ein abentheuer-

lustiger Degen unsrer Tage, welcher nach Souths Ausdruk, eben so eifrig auf die Mündung einer Kanone losgeht, als auf die seines Liebchens, — in das Ritteralter; und wenn er vollends Verse macht und die Verschwendung liebt, so ist er ein runder und fertiger Troubadour. Ein sarkastischer Philosoph, der seinen Brüdern Lehren der Weisheit giebt, sich selbst aber ihrer Gesellschaft entzieht, ist ein Zeitgenosse des Diogenes; und wer die Welt besser macht, und zugleich Leben und Annehmlichkeit in seinen Unterricht zu bringen weiß, der gehört in die Tage Platos. Die gemeinen Politiker und Pamphletschreier, verweisen wir in die Innung der Rundköpfe; und Thomas Paine selbst ist so alt, daß man ihn als einen Zeitgenossen von Shimei betrachten kann... Das Resultat aller dieser Betrachtungen ist, daß das sogenannte aufgeklärte Publikum ein äußerst unbedeutendes Häuflein ausmacht.

Doch muß man bekennen, daß die von den neuern Philosophen aufgehäuften Kenntnißschäze, nicht so leicht wieder zu Grunde gehen können: Die Buchdrukerkunst hat unsern Wissenschaften, was ihre mechanische Erhaltung betrift, eine Art unzerstörbarer Dauer gesichert; und ein neuer Omar kann nicht mehr das menschliche Wissen vernichten. Daher die sonderbare Erscheinung — welche von manchen mit süßer Bewunderung als ein Beweis von der Unveränderlichkeit der Wahrheit betrachtet wird, — daß in unsern Tagen jedes aufgeklärte Individuum, es mag zu Paris, zu Madrid, oder zu London sizen, ungefehr gleich denkt: keine Verschiedenheit des Klimas, keine Entlegenheit des Orts, ja selbst Nationalvorurtheile — noch mächtiger als beyde, vermögen jene Gleichförmigkeit der Meinung nicht aufzuheben, die jene Männer über die wichtigsten Punkte des menschlichen Glüks unterhalten.

Einige haben dies als ein Argument für die Aufklärung des Publikums überhaupt angeführt. Man sollte aber bedenken, daß diese wunderbare Erscheinung blos daher rührt, daß alle diese Photagogen ihre Ideen aus einer und derselben

Quelle geschöpft haben. Zu Paris, zu Madrid, und zu London, werden dieselben Schriftsteller gelesen, und daher auch gleiche Meinungen gebildet.

Hieraus wird jene Gleichförmigkeit sehr begreiflich; und es läßt sich noch immer mit Recht fragen, ob sie ein Beweis von absoluter Wahrheit sey?.. Gewiß ists, daß vormals die ausschweifendsten Meinungen allgemein angenommen wurden. Zwar ziemt es einem Individuum nicht, zu behaupten, daß einige unsrer neusten Hypothesen eben so ausschweifend und übertrieben seyen, und wir müssen dies der Entscheidung der Nachwelt überlassen; doch können wir zu dem größten Genie sagen: „Sieh, was Deinesgleichen gethan haben, und bemerke, wie oft sie sich irrten." Als Aristoteles, Descartes, und Newton auftraten, da brachen neue Epochen in den Annalen des menschlichen Wissens an: ist es nun nicht vernünftig anzunehmen, daß unter ihren, und unsern künftigen Nebenbuhlern, durch Einsammlung neuer Thatsachen, und neue Verbindungen derselben, — auch neue Wahrheiten entdekt werden können, wodurch die Systeme unsrer Periode zusammenfallen? Ist nicht die Meinung oft lokal und vom Geiste der Zeit abhängig? Wird die von uns gepriesene Wahrheit nicht oft als Irrthum erfunden? Und sind nicht die Gedanken und Leidenschaften der Menschen oft so schwankend und abwechselnd, daß sie kaum die Probe ihres Jahrhunderts aushalten? — Ein zur Kultur gediehenes Volk der Nachwelt, kann ja wohl auf die Entdekung gerathen, daß seine ihm überlieferten Begriffe zu veralten anfangen, daß durch das neue System seiner Kenntnisse, und die neue Art seines Daseyns, auch die Bücher so es von uns erhielt, nicht mehr für seine Zeit taugen, und blos als Antiquität von den eigentlichen Forschern nachgeschlagen werden können; wie wir jezt einen Aristoteles, Spinoza, Descartes, u. a. nachschlagen. Unsere Literatur kann ihnen alsdann eben so wenig anstehen, als unsere Moden: ist doch jedes Ding in dieser Unterwelt Mode!

Auch läßt es sich wohl denken, daß unter der Menge

künftiger Entdekungen, die Ideen der Original-Schriftsteller unsers Alters, eines Newton's, Loke's, u. a. schon so bekannt und geläufig worden sind, daß sie den spätern Systemen als populaire Wahrheiten einverleibt werden, deren erste Entdeker nur sehr wenige kennen. — Hieraus scheint sich zu ergeben, daß das Wahre, wie das Falsche und Uebertriebene in den Meinungen unsrer Autoren, ihrem künftigen Ruhme dereinst gleich schädlich werden könne."

Ueber die Freiheit der Presse sagt der Verfasser sehr wahr und treffend: „Ein rechtschaffener Monarch sollte wie ein rechtschaffener Schriftsteller, die Preßfreyheit als das Organ des Volksglüks betrachten; denn durch diesen Kanal allein kann die Stimme der Wahrheit bis zu seinem Throne durchdringen. Er sollte die Stimme des denkenden Weisen mit Achtung und Aufmerksamkeit anhören, und die Verläumder ihrem eignen Schiksal überlassen — ähnlich dem Lose des Schüzen, der in der Verfinsterung seines Grimms sein Gewehr überladen hat, und den Tod selbst findet, welchen er Andern bestimmte."

Wir haben, schließt der Reviewer, seit verschiedenen Jahren, die allmähligen Produkte dieses sinnreichen und gelehrten Schriftstellers mit wachsender Aufmerksamkeit betrachtet; und es ist blos Gerechtigkeit, wenn wir hinzusezen, daß jedes neuere immer fester und sicherer zum Ziele der Vollkommenheit fortrükt.

Inhalt des achten Bandes.

Erstes und zweites Heft.

Drittes und viertes Heft.

Intelligenzblatt
der
Englischen Blätter.

8ter Band. Nro. 1. und 2.

I. Neueste Literatur und Kunst.

1) Schriften mit kurzen Urtheilen der Englischen kritischen Journale.

Remarks on the Antiquities of Rome and its Environs; being a Classical and Topographical Survey of the Ruins of that celebrated City. Illustrated with Engravings. By Andrew Lumisden, Esq. Member of the Royal and Antiquary Society of Edingbourgh, in 4. (1 Pfund 11 Schilling) Nicol 1797. (Bemerkungen über die Alterthümer von Rom und den umliegenden Gegenden. Eine klassische und topographische Uebersicht der Trümmer dieser berühmten Stadt.)

In der Einleitung zur Vorrede giebt der Verf. einen Abriß von der Geschichte der Stadt Rom. Das Werk selbst fängt mit einer Nachricht von Roms Thoren und von den merkwürdigsten Alterthümern, welche auf den Wegen dahin erscheinen, an. Ein Anhang enthält unter andern abgerissenen Stücken, eine Erzählung von einer Ausflucht nach Tivoli und Nachrichten von Präneste, Albano und Herkulanum. Der Verf. verräth bei seiner

Arbeit Fleiß, Genauigkeit und Geschmack, aber er zeichnet sich nicht durch Originalität an Beobachtungen aus. Er erscheint mehr als ein Virtuose, als ein eleganter Schriftsteller. (Critical Review.)

Archaeologia; or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity. Publiſhed by the Society of Antiquaries of London. Vol. X. in 4. (1 Pf. 6 Sch.) White. (Archäologie oder vermischte Abhandlungen über das Alterthum.)

Dieser Band enthält 40 Artikel mit einem Appendix, von welchen aber die wenigsten von Wichtigkeit sind. Es wäre zu wünschen, die Gesellschaft gäbe sich mit nüzlichern und wichtigern Dingen ab, als mit solchen Untersuchungen, wie in diesem B. geliefert sind. (Analyt. Rev.)

A Tour to the Iſle of Wight, illuſtrated with eighty Views, drawn and engraved in Aqua Tinta. By Charles Tomkins 2 Vol. Royal in 8. (3 Pf. 3 Sch.) Large Paper (5 Pf. 5 Sch.) Kearſley 1796. (Reise auf die Insel Weight mit 80 Prospekten.)

Die Gegenstände zu diesen Kupfern sind mit wenigen Ausnahmen gut gewählt und die Ausführung ist eben so geistvoll als delikat. (C. R.)

The Works of Alexander Pope, Eſq. With Notes and Illuſtrations by Ioſeph Warton, DD. and others in 8. 9. (3 Pf. 12 Sch.) Law, Iohnſon, Cadell jun. and Davies 1797. (Alex. Pope's Werke.)

Bei einigen Schriftstellern ist der bloße Text hinreichend, um ihre Meinung zu begreifen, und Anmerkungen hindern dann nur die Aufmerksamkeit der Leser. Es giebt aber auch Schriftsteller, die, da sie über lokale und Zeitgegenstände scheinbar und stets auf beson-

dere Personen, Sitten und Begebenheiten anspielen, mit Noth können von ihren Zeitgenossen verstanden werden, und diese werden nothwendigerweise immer dunkeler, je später man sie liest. — Vielleicht haben wenige Schriftsteller in dieser Rücksicht mehr Stoff zur Erklärung und Vergleichung gegeben als Pope, dessen Gegenstände nicht persönlich und individuell sind, und der ein geschickter Verbesserer desjenigen, was er von andern borgte, war.

Die Werke dieses grossen Dichters sind zwar schon mit Noten, die umfassend genug sind, und also jedem Zwecke, den man sich wünschte, entsprechen konnten, erschienen; aber der Haupt-Charakter von Warburton's Ausgabe ist der Charakter eines Commentars über des Verf. Meinungen, der so eingerichtet ist, daß er den Schein giebt zu sagen, was der Autor hätte sagen sollen, als was er wirklich die Absicht zu sagen hatte. Die Kunstgriffe dieses Commentators haben alle Männer von Redlichkeit und Geschmack beleidigt. Was den Unwillen noch mehr vermehrte, war, daß er seine Noten oft zum Vehikel seiner sonderbaren Meinungen und seiner unanständigen Denkarten auf einzelne Personen gemacht hatte.

Es war daher zu wünschen, daß Pope's Text von einem solchen Notenmacher befreiet würde, und wir glauben, den gegenwärtigen Herausgeber hat das Publikum schon längst zu dieser Arbeit bestimmt. Der Verf. ist schon durch einen Versuch über Pope's Schriften und Genie bekannt. Unter den Anmerkungen, womit er Pope's Text bekleidet, kommen mehrere vor, die er von andern genommen hat, doch sind auch einige von ihm selbst. Vor dem 1 B. ist Pope's Leben, das

eine schöne, wahre und natürliche Darstellung des Mannes ist. Als Einleitung des Versuchs über den Menschen kommen einige neue Anekdoten vor, die stark des Verf. Wankelmüthigkeit und Verlegenheit in seinen philos. u. theol. Meinungen beweisen und nur allzudeutlich zeigen, wie wenig er geschikt war, den Grund zu einem System in diesen Punkten zu legen. Des Verf. Verdienste um Pope bestehen darin, daß er öfters Warburton's Verdrehungen von dem Sinne des Verf. verbessert; und zweytens daß er das Werk mit einer Menge schätzbarer Thatsachen und Bemerkungen bereichert hat. Doch leuchtet aus der ganzen Arbeit eine große Eilfertigkeit und Sorglosigkeit hervor. (Monthly Rev.)

History of Great Britain from the Death of Henry VIII. to the Accession of James VI. of Scotland to the Crown of England. Being a Continuation of Dr. Henry History of Great Britain, and written on the same Plan. By James Pettit Andrews F. S. A. Vol. I. in 4. p. 568. (1 Pf. 1 Sch.) Cadell, Iunior and Davies 1796. (Geschichte von Großbrittannien von dem Tode Heinrichs VIII. bis zur Gelangung Jakob VI. von Schottland zur Krone von England, als Fortsetzung der Geschichte von Großbrittannien von Dr. Henry und nach demselben Plane ꝛc.)

Hr. Andrews hat genau den Plan des Dr. H. befolgt. Er hatte daher wenig mehr zu thun als die Materialien für die brittische Geschichte zu erweitern und die ausländischen Begebenheiten wegzulassen. In der Darstellung übertrift er seinen Vorgänger. — Der gegenwärtige Band ist in 2 Bücher abgetheilt; das Erste enthält die bürgerliche und Kriegsgeschichte von England von dem Tode Heinrichs VIII. bis zum Tode der Königin Elisabeth; das Zweite erzählt die Geschichte von

Schottland beinahe während über dieses Zeitraums. Einige interessante Kapitel beschäftigen sich mit der Verbesserung der Künste, Manufakturen, des Handels, der Sitten, der Tugenden und Laster, der Kleidungen u. s. w. in dieser Periode. (M. R.)

P. Virgilii Maronis Opera: emendabat et notulis illustrabat Gilbertus Wakefield, A. B. 2 Vol. in 12. (12 Sch.) Kearsley 1796.

Diese Ausgabe des Virgils von Hn. Wakefield ist noch schöner als seine Ausgabe des Horatius.. Wir halten diesen Virgil für eines der besten Bücher, welche wir seit einiger Zeit angezeigt haben. Einige Verbesserungen aber scheinen uns zu kühn, ob sie schon sinnreich sind. Sie sind gröstentheils mit so viel kritischer Geschicklichkeit unterstüzt, daß wir wünschten, Virgil möge so geschrieben haben, wenn wir auch zweifeln, ob es wirklich sein Ausdruck gewesen sey. (M. R.)

Private Memoirs relative to the least Year of the Reign of Lewis XVI. late King of France. By Ant. Fr. Bertrand de Molleville, Minister of State of that time. Translated from the original Manuscript of the Anthor, which has never been published. With five Portraits from the original Pictures of the royal Family of France 3 Vol. jeder Bd 420 S. (2 Pf. 1 Sch.) Cadell and Davies 1797. (Geheime Nachrichten von dem lezten Regierungsjahre Ludwigs XVI. — aus dem Manuscript des Verf. übersezt, das bis jezt noch nicht öffentlich erschienen ist.)

Dies Werk enthält eine Menge interessanter Nachrichten, da unser Verf. das Vertrauen Ludwigs XVI. genossen zu haben scheint, ob gleich alle seine Raisonnements und Ansichten durch seine royalistischen Vorurtheile ent-

stellt werden. Daß der König ein guter Mann gewesen seyn kann, rechtfertigt ihn nicht als König, und seine Güte war nicht Gerechtigkeit und Anhänglichkeit an das Gesez, sondern Gutmüthigkeit und Schwäche. Keinem Staatsbürger kann es zum Verdienste angerechnet werden, daß er ein guter Mann ist, denn dies fodert die Vernunft für sich selbst, sondern er muß ein gewissenhafter Beobachter aller Gesezze seyn. Ueberdies enthält dies Werk mehrere Plane, welche der König versuchen ließ, die Journalisten und Gesezgeber in sein Interesse zu ziehen, und es wird durch die Erzählung der eigenen Freunde des Königs sehr einleuchtend, daß die Treue des Königs gegen die Konstitution sehr zweideutig war und daß ein solches Vorgeben nur zum Vorwande und zur Verdeckung widerrechtlicher Plane dienen sollte. (M. R.)

Scriptural Hiſtory of the Earth and of Mankind; compared with the Coſmogenies, Chronologies and original Traditions of Antient Nations: an Abſtract and Review of Several Modern Syſtems, with an Attempt to explain philoſophically the Moſaic Account of the Creation and Deluge and to deduce from this laſt Event the Cauſes of the Actual Structure of the Earth. In a Series of Letters with Notes and Illuſtrations. By Philip Howard Eſq. in 4. p. 602. (1 Pf. 1 Sch.) Faulder 1797. (Geschichte der Bibel von der Erde und von dem Menschengeschlechte, verglichen mit den Kosmogenien, Chronologien und ursprünglichen Sagen der alten Völker: ein Abriß und eine Uebersicht verschiedener Systeme der Neuern, mit einem Versuche, die mosaische Erzählung von der Schöpfung und von der Sündfluth philosophisch zu erklären und von der leztern Begebenheit die Ursachen

des gegenwärtigen Baues der Erde abzuleiten. In einer Reihe von Briefen mit Noten und Erläuterungen.)

Der Verf. bemüht sich, in diesem Werke die Geschichte der Bibel von der Erde und von dem menschl. Geschlechte zu retten, und ihren Vorzug vor jeder andern Hypothese, welche die neuere Philosophie erfunden hat, zu beweisen. Er fängt damit an, daß er die Wahrscheinlichkeit der mosäischen Erzählung von dem Entstehen und von dem Fortgange des menschl. Geschlechts zu erweisen sucht und diese mit der Geschichte vergleicht. Er giebt eine kritische Uebersicht der alten Geschichte und Zeitrechnung, um zu zeigen, daß der Zeitraum zwischen der Sündfluth und der Geburt Christi (welcher 2698 Jahre betragen haben soll) hinlänglich genug gewesen sey, den westl. Theil der Erde zu bevölkern. — Er sucht Bailly, Court de Gibelin und Büffon, dessen Theorie er aufmerksam studirt und manche Mängel derselben entdeckt hat, zu widerlegen. — Der Verf. hat im Ganzen sein Unternehmen mit Scharfsinn ausgeführt und die verschiedenen Systeme und Meinungen über die wahrscheinliche Bildung der Erde in einer deutlichen und zusammenhängenden Uebersicht dargestellt. Er ist aber glücklicher, die Systeme seiner Vorgänger umzustürzen, als ein eigenes mit Glück zu erbauen. Sein Vortrag ist lichtvoll und einfach. (Crit. Rev.)

The Works of Sir Ioſhua Reynolds, Knt., late Preſident of the Royal Academy: Containing his Diſcourſes, Idlers, a Iourney to Flanders and Holland (now firſt publiſhed) and his Commentary on Du Freſnoy's Art of Painting; printed from his reviſed Copies (with his laſt Corrections and Additions) in two Volumes. To which is prefixed an Account of the Life and Writings of the

Author, by Edmund Malone Esq. on of his Executors 2 Vol. in 4. (1 Pf. 16 Sch.) Cadell and Davies 1797. (J. R. Werke, enthaltend seine Untersuchungen, kleinen Aufsäzze im Idler, eine Reise durch Flandern und Holland (zum erstenmal gedruckt) und seinen Commentar über dü Fresnoy's Kunst zu mahlen; nach seinen durchgesehenen Abschriften (und mit seinen lezten Verbesserungen und Zusäzzen) abgedruckt in 2 Bänden. Mit einer Erzählung von dem Leben und den Schriften des Verf. von Edmund Malone.)

Malon's Erzählung von dem Leben und den Schriften Reynold's ist mager, schwerfällig, ohne Energie, arm an Handlung, ohne Charakter und ausserordentlich kleinlich und unbedeutend. Sie enthält wenig, was nicht vorher schon bekannt gewesen sey. Sie ist voll von Gemeinpläzen anstatt Bemerkungen, von Namen anstatt Charakteren, mit einer langen Liste von Gemälden und mit ihren Preißen, und schließt mit der Charakterschilderung, welche Burke von R. entworfen hat. Auf das Leben folgen seine Untersuchungen, welche mit den Aufsäzzen in der periodischen Schrift Idler den ersten Band einnehmen. Den 2ten Band eröfnet eine Reise nach Flandern und Holland, welche Reynold im J. 1781, um die Denkmäler der Mahlerei in Kirchen, Klöstern u. s. w. zu beschauen, unternahm. Die Reise enthält sehr umständliche Nachrichten von dem Charakter der vorzüglichsten Maler, aber zugleich sehr scharfsinnige Bemerkungen. Die Anmerkungen über dü Fresnoy's Kunst zu mahlen, mit dem Originaltexte und der Uebersezzung von Mason und einige andere unbedeutende Kleinigkeiten schließen den 2ten Band. Mit Bedauern gestehen wir, daß der Herausgeber vieles ohne Auswahl aufgenommen

und das Werk dadurch vertheuert hat. Wir wünschen, daß in kurzem eine Ausgabe, welche seine Abhandlungen, seine Reise und seine Anmerkungen enthält, erscheine. (A. R.)

Travels in Hungary, with a short Account of Vienna in the Year 1793. By Robert Townson L. L. D. F. R. S. Illustrated with a Map and 16 other Copper-plates. in 4. 524 S. (1 Pf. 11 Sch. 6 d.) Robinsons 1797. (Reisen in Hungarn mit einer kurzen Nachricht von Wien im Jahr 1793.)

Wir erhalten durch diese Reise gute Nachrichten über die Sitten des Volks und die Produkte des Bodens. Das Werk verräth viel mineralogische, botanische und entomologische Kenntnisse. Es ist ein sehr schätzbares und interessantes Geschenk. Der Styl ist leicht und unstudirt. (A. R.)

Miscellanies; or Literary Recreations. By I. D'Israeli. in 8. (7 Sch) Cadell and Davies 1796. (Miscellen; oder literarische Erhohlungen.)

Der Verfasser ist schon als ein Sammler von mehrern interessanten Bemerkungen und Nachrichten bekannt. Der 1ste Versuch ist eine Lobrede auf vermischte Nachrichten. Der zweite beschäftigt sich mit der Untersuchung, ob der Künstler oder der Mann von Geschmack der beste Richter seiner Arbeiten sey. Der dritte liefert eine Untersuchung über den Styl; im vierten behauptet der Verfasser: Kinder lesen Fabeln als Geschichten und Philosophen Geschichten als Fabeln. Der fünfte beschäftigt sich mit dem Charakter des Critikers Denis. Der 6te enthält einige Bemerkungen über Tagebücher und Selbstbiographien. Im 7ten werden Philosophie und Gelehr-

samkeit mit einander in Contrast gestellt. Der 8te handelt von poetischen Werken. Der Inhalt der folgenden ist: über Aufklärung und über das Zeitalter der Vernunft — über Preßfreiheit — über das Lesen — über den Einfluß der Frauen — über die Verbindung zwischen Liebe und Religion — eine Vergleichung zwischen der franz. und engl. Dichtkunst. — Des Verf. Styl ist glänzend und geschmackvoll. Seine Bemerkungen aber zeichnen sich nicht immer durch Tiefe der Beobachtung und Originalität aus. (Crit. Rev.)

The History of the Reign of George the Third, King of Great Britain etc. from the Conclusion of the Seventh Session of the Sixteenth Parliament, in 1790 to the End of the Sixth Session of the Seventeenth Parliament of Great Britain, in 1795. By Robert Macfarlan, Esq. Vol. IV. in 8. (9 Sch.) Evans 1796. (Geschichte der Regierung König Georgs III. von Grosbrittannien u. s. w. von dem Schluße der siebenden Sitzung des 16ten Parlaments im Jahr 1790. bis zum Ende der sechsten Sitzung des 17ten Parlaments von Großbrittannien.)

Der gegenwärtige Band ist weit unter der Erwartung, welche die vorhergehenden erregt hatten, geblieben. Er trägt offenbare Kennzeichen der Eile, und er hat weder die Korrektheit der Gedanken, noch des Styls, die wir in den vorigen bemerkten. Der Verf. entschuldigt sich damit, er habe durch eine frühere Bekanntmachung seines Werks die Neugierde des Publikums befriedigen wollen. — Ob wir gleich das Werk nicht für vollkommen in seiner Art erklären, so enthält es doch eine Menge nützlicher Materialien, die vorzüglich den Bewunderern des gegenwärtigen Ministeriums, von welchem

unser Verf. ein großer Lobredner ist, angenehm seyn werden. (C. R.)

Effects of Slavery, on Morals and Industry. By Noah Webster, Jun. Esq. Counsellor at Law, and Member of the Connecticut Society for the Promotion of Freedom. in 8. (1 Sch. 6 d.) Dilly (Ueber den Einfluß des Sklavenstandes auf Sittlichkeit und Industrie.)

In England hat man viel über die Pflicht der Menschlichkeit geschrieben und gesagt. In Amerika haben Thaten und nicht bloße Worte die Abscheulichkeit des Sklavenhandels bewiesen. Mit Vergnügen bemerkt man, daß diejenigen unter den Amerikanern, die ihren Sklaven die Freiheit gaben, nicht aus Furcht vor dem Aberglauben, oder aus einem romanhaften Edelmuthe, sondern aus der schäzbaren und festen Ueberzeugung, daß wenn man gerecht sey, man auch klug verfahre, handelten. Der Verf. des gegenwärtigen Werks verräth Talente und ächte Menschenliebe, und seine Bemerkungen sowohl über die Unklugheit, als über die Ungerechtigkeit der Tyrannei geben ihm mit Recht auf den Namen eines Philosophen, eines Mannes von Verstande und eines guten Bürgers Anspruch. (C. R.)

Azemia; a Descriptive and Sentimental Novel. Interspersed with Pieces of Poetry. By Jacqueta Agneta Mariana Jenks, of Bellegrave Priory in Wales. Dedicated to the Right Hon. Lady Harriet Marron. To which are added, Criticisms anticipated. 2 Vol. 12 Vol. (7 f.) Low 1797. (Azemia; eine beschreibende und empfindsame Erzählung, mit eingestreuten Gedichten.)

Dieses Werk ist nach dem Plane des: Modern Novel Writing geschrieben, aber in Rücksicht der Ausführung

bleibt es weit hinter demselben. Es ist nicht ohne Laune. Der satyrische Theil der Gedichte verdient den Vorzug vor der Prose. Der Verf. heißt Robert Merry, Esq. (Crit. Rev.)

Memoirs of the antient House of Clarendon. A Novel 3 Vol. in 12. (9 Sch.) Lam 1796. (Denkwürdigkeiten des alten Haußes von Clarendon. Eine Erzählung.)

Die Szene dieser Erzählung liegt in England. Die Geschichte ist interessant, und der Verf. schildert mit einer angenehmen Lebhaftigkeit die militärischen und häuslichen Sitten der Feudalzeiten. (Country Mag.)

A Voyage to St. Domingo, in the Years 1788, 1789 and 1796. By Francis Alexander Stanislaus Baron de Wimpfen. Translated from the Original Manuscript which has never been published. By I. Wright. in 8. 371 S. (6 Sch.) Cadell and Davies 1797. (Reise nach St. Domingo in den Jahren 1788, 1789 und 1790. Nach dem Original-Manuscript übersezt, das bis jezt noch nicht erschienen ist.)

Dieses Werk enthält eine Menge schäzbarer und interessanter Nachrichten. Des Verf. Bemerkungen verrathen Adel des Herzens und Gebildetheit des Verstandes. (Analyt. Rev.)

The first Repart of the Society for bettering the Condition and increasing the Comforrs of the Poor in 8. 68 S. (1 Sch.) Becket 1797. (Erster Bericht der Gesellschaft zur Verbesserung des Zustandes und zur Vermehrung der Bequemlichkeit der Armen.)

Voraus finden wir eine Addresse an das Publikum, die viele richtige Beobachtungen zur Vertheidigung der

Armen gegen die Vorwürfe, die ihnen gemeiniglich Reiche, Müssiggänger und Gefühllose machen, in sich begreift. — Das Ganze enthält einige vortrefliche Winke zur Erleichterung des Schicksals der Armen, das in allen Ländern eine große Verbesserung nöthig hat. Ohne Mitleid und ohne den Willen, der Noth der Unglücklichen abzuhelfen, sehen wir sie lieber verschmachten, als daß wir unserer Bequemlichkeit etwas abbrechen sollten. Das Loos, das dem Armen fiel, ist über alle Beschreibung elend, und warum eilen nicht die, die Einsicht und Macht haben, ihren Mitmenschen beizustehen und ihnen ihr Elend zu erleichtern? Wir achten fast noch gar nicht den Menschen, sondern wir sehen blos auf seinen Stand, auf seine Kenntnisse und Bildung, und auf seine Gestalt. Noch fühlen, noch denken, noch handeln wir menschlich. Die Politur, welche die meisten Menschen sich erworben haben, hat in ihnen die ächten Gefühle ihrer Natur ausgetilgt, und die Hochachtung, welche jeder dem Andern schuldig ist, erstickt. (M. R.)

An historical Survey of the french Colony in the Island of St. Domingo; comprehending a short Account of its ancient Government, political State, Population, Production and Exports; a Narrative of the Calamities which have desolated the Country ever since the Year 1789; with some Reflections on their Causes and probable Consequences; and a Detail of the Militarn Transactions of the British Army in that Island, to the End of 1794. By Bryan Edwards Esq. in 4. 247 S. (15 Sch.) Stockdale 1797. (Historische Uebersicht der franz. Colonie auf der Insel St. Domingo, oder kurze Nachricht von ihrer alten Regierung, ihrem politischen Zustande, ihrer Bevölkerung, ihren Produkten und ihrer Ausfuhr,

mit einer Geschichte der Unglücksfälle, welche das Land vom J. 1789 verwüstet haben, und mit einigen Betrachtungen über ihre Ursachen und ihre wahrscheinlichen Folgen u. s. w.)

Die Nachrichten des Verf. verdienen Aufmerksamkeit, denn er hat die Insel, die er hier beschreibt, selbst besucht, und eine Menge von Papieren von glaubwürdigen Männern dazu erhalten. In dem 1sten Cap. handelt er von dem politischen Zustande von St. Domingo vor dem J. 1789; im 2ten und 3ten Cap. erzählt er die Vorfälle, welche die Revolution hervorbrachten, bis zur Auflösung der Colonieversammlung im August 1790. Der Verf. ist kein Freund der französischen Revolution, und schreibt daher ihren Grundsätzen, ob gleich diese so unschuldig an Mord und Zerstörung sind, als die Gerechtigkeit selbst, und den Freunden der Schwarzen in Paris, Brissot, Gregoire u. a. alles Ungemach, das St. Domingo betroffen hat, zu. Die Insel St. Domingo liegt 18 Gr. 20′ nördlicher Breite, und 68 Gr. 20′ der Länge W. von Grenwich. Sie erstreckt sich an den breitesten Orten 140 Meilen von Norden nach Süden und 390 von Westen nach Osten. Sie hatte zu Anfange des Jahres:

793	Zuckerplantagen
3117	Coffeeplantagen
789	Baumwollenplantagen
3160	Indigoplantagen
54	Cacao oder Chocolateplantagen
623	kleine Anpflanzungen.

Die Bevölkerung betrug zu eben derselben Zeit:

Weisse von beiden Geschlechten, mit Ausschluß der Soldaten und Seeleute	30,831
Neger-Sklaven — —	480,000
Freie farbige Leute, gegen	24,000
Total	534,831

Schiffe im Jahre 1777:
470, welche 112,253 Tonnen trugen und mit 11,220 Mann besezt waren.
Die Ausfuhr betrug 4,765,129 Pf. Sterl.

Die beiden lezten Capitel beschäftigen sich mit der Kriegsgeschichte der drei oder vier lezten Jahre. — Das Werk enthält eine Menge interessanter Nachrichten. Nur verdient sein Verfahren gegen die Männer, welche die Menschheit vor dem schändlichen Sklavenhandel befreien wollen, Tadel. (A. R.)

Teacts upon India, written in the Years 1779, 1780 and 1789. By Mr. Iohn Sullivan, with subsequent observations by him in 8. 450 S. (10 Sch. 6 d.) Becket 1796. (Bemerkungen über Indien, geschrieben u. s. w.)

Das Werk besteht aus Briefen, welche an die engl. Minister und an die Direktoren der Ostindischen Compagnie in den auf dem Titel bemerkten Jahren geschrieben wurden, ohne die Absicht, sie jemals dem Publiko zu übergeben. Der Verf. hat noch Vorfälle, welche sich nach der Zeit zugetragen haben, nachgetragen, und das Ganze mehr zusammen gezogen. Er besizt Genie und Erfindungsgeist, und Kenntniß des menschl. Herzens, und hat sein Buch mit viel Glück ausgeführt. (A. R.)

Roman Conversations; or a short Description of the Antiquities of Rome; interspersed with Characters of eminent Romans; and Reflections, religions and moral, on Roman History. By the late Ioseph Wilcocks, F. S. A. The second Edition corrected: with a Preface, containing some Account of the Author; also a Translation of the Quotations, a general Index and a Plan of Rome in 2 Vol. in 8. 1121 S. (16 Sch.) Bickerstaff 1797. (Römische Unterhaltungen; oder kurze Beschreibung der rö-

mischen Alterthümer, mit eingestreuten Charakteren berühmter Römer, und religiösen und moralischen Bemerkungen über die römische Geschichte rc. Zweite verm. u. verb. Aufl.) *)

Dieses ist bekanntlich ein sehr schätzenswerthes Werk, das durch die Zusätze der neuen Ausgabe noch einen größern Werth erhalten hat. (A. R.)

The Voyage of Hanno, translated and accompanied with the Greek Text; explained from the Accounts of modern Travellers; defended against the Objections of Mr. Dodwell and others, and illustrated by Maps from Ptolemy, D'Anville and Bougainville. By Thomas Falconer, A. M. 105 S. (4 Sch.) Cadell and Davies 1797. (Hannos Reise, aus dem Griech. übersezt und mit dem griechischen Texte; erläutert durch die Erzählungen neuerer Reisen, vertheidigt gegen Dodwells und Anderer Einwürfe und mit Karten.)

Der griechische Text ist verbessert und die Uebersezzung genau mit Noten, welche Hr. Falconer hauptsächlich aus Hudsons Ausgabe der Geographi minores genommen hat, begleitet. Hr. F. beweißt nicht, daß Hanno diese Reise machte, noch daß er sie schrieb, sondern er sucht darzuthun, daß eine Reise unternommen worden sey, welche die Materialien zu diesem Werke gegeben hat. Es ist mit Scharfsinn und gut geschrieben. (A. R.)

Medicina Nautica; an Essay on the Diseases of Seamen: comprehending the History of Health in his Majesty's Fleet, under the Command of Richard Earl Howe, Admiral. By Thomas Tratter, M. D. Physician to the

*) Die Verlagshandlung der Englischen Blätter besorgt eine gute deutsche Bearbeitung dieses Buchs.

Fleet in 8. 487 S. (7 Sch.) Cadell and Davies 1797. (M. N. ein Versuch über die Krankheiten der Seeleute x.)

Ob wir gleich nicht allen Behauptungen des Verf. beistimmen können, so müssen wir doch gestehen, daß das Werk viele interessante Thatsachen enthält und nützliche Bemerkungen liefert. (A. R.)

The Oriental Collections for January, February, and March 1797. in 4. 92 S. 6 Kupfert. (12 Sch. 6 d. jede Num.) (Sammlungen aus dem Orient.)

Der Geschmack für orientalische Literatur verbreitet sich von Tag zu Tag mehr in Europa; es ist daher kein Zweifel, daß diese Sammlung Beifall finden wird. Der Herausgeber ist der Major Ouseley, und seine Absicht ist, Abhandlungen über die Hebräisch biblische Literatur und Alterthümer, Philologische und Etymologische Versuche, Bemerkungen über Zoologie und Botanik, über die Geographie von Asien, Auszüge aus morgenländischen Dichtern, und Proben persischer und indischer Mahlerei und Musik zu liefern. Die ersten drei Monate enthalten eine interessante biographische und literarische Skizze von Abu'ltaieb al Monatabbi mit 2 Gedichten von ihm, einen kurzen Auszug aus einem Journal, das im Jahre 1791 auf einer Reise in das Land der Nizsams geschrieben wurde, über das Christenthum der Mahomedaner, mit Anekdoten von Murad Beg, Geschichte der Eroberung von Zoos, aus dem Persischen des Ahmed Ibe Asem von Cufa, von B. Gerrans übersezt, Beschreibungen von verschiedenen Bäumen, Gedichte und Anekdoten. (A. R.)

Journal of a Tour through North Wales and Part of Shropshire; with observations in Mineralogy and other

Branches of Natural History. By Arthur Aikin in 8. 232 S. (4 Sch.) Iohnson 1797. (Tagebuch einer Reise durch Northwallis und einen Theil von Sch., mit Bemerkungen über Mineralogie und andere Zweige der Naturgeschichte.)

Der Verf. ist ein Sohn von dem D. Aikin, und nimmt einen ansehnlichen Rang unter den Liebhabern der Naturwissenschaften ein. Obschon Naturgeschichte und vorzüglich Mineralogie der Hauptzweck seiner Reise war, so hat er doch auch keine Gelegenheit verabsäumt, die erhabenen und schönen Ansichten von Northwallis zu schildern, welche den größten Theil dieser Reise einnehmen. Der Verf. hat die charakteristischen Züge der walesischen Landschaften bei ihrer großen Mannichfaltigkeit der Farben mit ausserordentlicher Genauigkeit und Stärke des Colorits dargestellt. Bedauern muß man, daß der Verf. nur wenig über die Sitten der Bewohner von Wales gesagt hat. Der Styl des Verf. ist rein und einfach. (A. R.)

A Letter to William Wilberforce, Esq. on the Subject of his late Publication. By Gilbert Wakefield. B. A. in 8. 72 S. (2 Sch.) Kearsley 1797. (Ein Brief an W. W. über den Inhalt seines lezten Werks.)

Wakefield's Stärke, Andere zu züchtigen, ist bekannt. Ist er nun zwar bei manchen Gelegenheiten mit zu viel Ungestümm verfahren, so konnte man doch seiner Freimüthigkeit, seiner männlichen Rechtschaffenheit und seinem Eifer für Wahrheit und Recht den Beifall nicht versagen. Hr. Wilberforce erschien als ein geschickter und eifriger Verfechter der Sache der Menschheit, und unterstüzte Hrn. Pitt in allen Greueln des gegenwärtigen Krieges. Hr. W. wandte alle seine Talente und seinen

Fleiß an für die Aufhebung des Sklavenhandels, und folgte Hrn. Pitt auf dem Kreuzzuge gegen Frankreich. Hr. W. schreibt ein Werk zur Vertheidigung des ächten Christenthums, und sein politischer Charakter fährt fort, die Grundgesezze desselben zu verlezzen. Diese Inkonsequenz entgieng Hrn. Wakefield nicht. Der Verf. hat die Grundsäzze, welche Wilberforce dem Christenthume andichtet, mit den Grundsäzzen des ächten Christenthums in Contrast gestellt. Das Ganze ist mit eben so viel Scharfsinn als Spott über Hrn. W. Gefühlschristenthum ausgeführt. (A. R.)

Alternatives compared: or what ſhall the Rich do to be ſafe? By Thomas Beddoes M. D. in 8. 75 S. (1 Sch. 6 d.) Debrett 1797. (Die Entweder Oders mit einander verglichen, oder was soll der Reiche seiner Sicherheit wegen thun?)

Herr Beddoes ist ein Schriftsteller von keinem gemeinen Charakter. Sein Geist ist eine ewig thätige Kraft. Aus ihr quillt ein reicher Strom von Beredtsamkeit. — Er entwickelt nüzliche Entdeckungen einer wohlthätigen Philosophie. Zur Zeit der Versuchung ist er standhaft gewesen, zur Zeit der Gefahr kühn. Bei einer Kunst, welche von dem Reichen unterstüzt wird, hat er nie die Sache des Armen verlassen. Durch Genie und Kenntnisse erhoben, hat er nicht gelernt, seines Gleichen in Umständen der Unterdrückung und Verachtung hintanzusezzen. Dieses Werk des Hrn. B. zeigt die Lage, in welche uns ein ungerchter und unglücklicher Krieg gestürzt hat, und enthält kühne Wahrheiten und vortrefliche Ideen. Die Charakterschilderung, welche der Verf. von Hrn. Pitt entwirft, ist ein Meisterstück. (A. R.)

The Inconsistencies of Mr. Pitt, on the Subject of the War and the present State of our Commerce considered, addressed to Mr. Fox. By Thomas Plummer Jun. in 8. 90 S. (2 Sch.) Debrett 1797. (Hrn. Pitts Unbeständigkeiten bewiesen an dem Zwecke des Kriegs und an dem gegenwärtigen Zustande unsers Handels.)

Das Werk giebt eine deutliche und chronologisch geordnete Uebersicht von seinem Gegenstande, und jeder Freund des Ministers, der gleich ihm ein kurzes Gedächtniß hat, wird wohl thun, diese kurze Uebersicht durchzulesen. (A. R.)

Essays Political, Economical and Philosophical. By Benjamin Count of Rumford, Knight of the Orders of the White Eagle and St. Stanislaus; Chamberlain, Privy Counsellor of State and Lieutenant-General in the Service of his Most Serene Highness the Elector Palatine, Reigning Duke of Bavaria; Colonel of his Regiment of Artillery and Commander in Chief of the General Staff of his Army; The Third Edition Vol. I. in 8. 464 S. (8 Sch.) Cadell and Davies. (Politische, ökonomische und philosophische Versuche.*)

Der gegenwärtige Band enthält 5 Versuche, mit einem Anhange. Der erste Versuch giebt Nachricht von einer öffentlichen Armenanstalt in München. Der Verf. erzählt in 9 Kapiteln, welche Mittel er angewandt habe, der so verderblichen Betteiei zu steuern, und die Müssiggänger an Arbeit zu gewöhnen. Der zweite Versuch

*) Von diesem vortreflichen Werke haben wir nach der 2ten vermehrten Ausgabe eine teutsche Uebersezzung unter folgendem Titel erhalten: Kleine Schriften politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts, 1r Bd. Weimar 1797.

handelt von den allgemeinen Grundsäzzen, auf welche in allen Ländern allgemeine Armenanstalten können gebauet werden. Der dritte Versuch enthält vortrefliche Bemerkungen und Rathschläge, und handelt von der Speise und vorzüglich von der Beköstigung der Armen. Der vierte Versuch beschäftigt sich mit Caminfeuerheerden, nebst Vorschlägen zur Verbesserung derselben, um Brennstoff zu sparen, die Wohnhäuser angenehmer und gesünder zu machen, und das Rauchen der Schornsteine ganz zu verhüten. Der fünfte Versuch giebt eine kurze Nachricht von verschiedenen neuerlich in Baiern gemachten öffentlichen Anstalten. — Dieses Werk enthält wenig überflüssige Worte, aber desto wichtigere Materien in einen engen Raum zusammengepreßt. Da doch auch die Erwartung des Lesers gespannt seyn mag, so zweifeln wir dennoch nicht, daß sie vollkommene Befriedigung erhalten wird. (A. R.)

Hiſtory of the Original Conſtitution of Parliaments from the Time of the Britons to the preſent Day; ſhewing their Duration and Mode of Election; the various Innovations and Alterations, which have taken place in the State of the Repreſentation of the People in the Reigns of the ſeveral Kings and Queens of England, the Period at which Cities and Boroughs reſpectively ſent Members, the Times of their diſcontinuing to exerciſe the Privilege, their Reſtoration etc. To which is added, the preſent State of the Repreſentation: containing an impartial Account of the ſeveral Conteſts, which took place at the laſt Election; Names of Proprietors and Patrons of Boroughs; contradictory Right of Election; Charters and local Privileges; Numbet of Votes; State of Factions in Cities and Boroughs. By T. Old-

Held, Author of the History of the Boroughs 1797. (Geschichte der ursprünglichen Verfassung der Parlamente von der Zeit der Britten [illegible] bis auf die gegenwärtige Zeit, welche zeigt ihre Dauer und die Wahlart und die mancherlei Neuerungen und Veränderungen, die in dem Zustande der Repräsentation unter den verschiedenen Regierungen statt gefunden haben, die Periode, in welcher jede Stadt und jeder Flecken Mitglieder schickte, und die Zeit, wo die Ausübung dieses Vorrechts aufhörte, seine Wiederherstellung u. s. w. Mit einem Zustande der gegenwärtigen Repräsentation, welcher eine unpartheiische Nachricht von den verschiedenen Streitigkeiten enthält, die bei der lezteren Wahl statt gefunden haben, Namen der Eigenthümer und Patrone der Flecken, widersprechendes Wahlrecht, Freibriefe und lokale Vorrechte, Anzahl der Stimmen, Zustand der Faktionen.)

Der Verf. sucht zu beweisen, 1) daß die representativen Parlamenter vor dem 49sten Jahr Heinrichs III. existirten, 2) daß sie nur eine Sizzung dauerten, 3) daß das allgemeine Stimmrecht eingeführt war, und daß eine Reform durchaus nöthig worden ist.

In das jezzige Parlament wählen 110 Peers, 243 Mitglieder des Unterhauses gegen die offenbaren Grundsäzze der Konstitution. Die Großen im Hause der Gemeinen haben wieder auf mehr als 159 Mitglieder, welche sie begünstigen, Einfluß. Das Werk enthält sehr interessante Nachrichten. (A. R.)

Abstract. A Character from real Life 2 Vol. in 8. 497 S. (6 Sch.) Lane. (Abstrakt, ein Charakter aus dem wirklichen Leben.)

Der Verf. dieses Romans meinte es ohne Zweifel gut, aber die neuern Philosophen haben wenig von einem so schwachen Gegner zu fürchten. Es wäre zu wünschen, der Verf. hätte erst die Philosophen, welche er so sehr verwünscht, studirt, damit er hätte denken und schreiben lernen. (A. R.)

The Inquiſition 2 Vol. in 12. 488 S. (6 Sch.) Vernor and Hood. (Die Inquiſition.)

Der Styl dieses Buchs ist affektirt, und das Ganze ist von weniger Bedeutung. (A. R.)

The Hiſtory of Scotland, from the Acceſſion to the Houſe of Stuart to that of Mary. With Appendixes of original Papers. By Iohn Pinkerton 2 Vol. in 4. (2 Pf. 2 Sch.) Dilly 1797. (Geschichte von Schottland von der Gelangung zum Throne des Hauses Stuart bis auf die Thronbesteigung der Königin Maria.)

Der Verf. schickt eine Charakterschilderung von jedem Könige vor der Erzählung der Begebenheiten unter seiner Regierung voraus, und am Ende gewisser Zeiträume schildert er den Zustand der Literatur, Regierung, Gesetze, der Künste und des Ackerbaues. Er hat offenbar viel Fleiß auf die Sammlung seiner Materialien verwandt, und von einer Menge neuer Urkunden und Nachrichten Gebrauch gemacht. Genauigkeit und Scharfsinn kann man dem Verf. nicht absprechen. (M. R.)

Selections from the French Anas: containing Remarks of eminent Scholars on Men and Books. Together with Anecdotes and Apophthegms of illuſtrions Perſons. Interſperſed with Pieces of Poetry in 12. 2 Vol. (7 Sch.) Cadell Jun. and Davies 1797. (Bemerkungen der vor-

züglichsten Gelehrten, über Menschen und Bücher. Mit Anekdoten und Apophth. berühmter Personen.)

Der Verf. giebt jederzeit eine kurze Nachricht von dem Autor, von welchem er etwas in seine Sammlung aufgenommen hat, und ob diese beiden Bände gleich nichts, das durchaus neu sey, enthalten, so werden sie doch dem Leser ein großes Vergnügen machen. (M. R.)

Observations on the Nature and Theory of Vision: with an Inquiry into the Cause of the single Appearance of Objects seen by both Eyes. By Iohn Crisp. I. M. S. in 8. 178 S. (5 Sch. 6 d.) Sewel 1796. (Bemerkungen über die Natur und Theorie des Sehens, mit einer Untersuchung: warum wir die Gegenstände nur einzeln mit zwei Augen sehen.)

Dieser sinnreiche Versuch hat uns ein besonderes Vergnügen gewährt, und wir halten ihn für einen sehr schäzbaren Zuwachs zu den Werken, welche neulich über diese Materie erschienen sind. (M. R.)

The Female Mentor; or select Conversations. Vol. III. in 12. 232 S. (3 Sch) Cadell jun. and Davies 1796. (Der weibliche Mentor, oder ausgesuchte Unterhaltungen.)

Eben die Reinheit des Gefühls, eben die anmuthige Mannichfaltigkeit, und eben der klassische Styl zeichnen diesen Band, wie die beiden vorhergehenden, aus. Die Gegenstände sind alle ausserordentlich geschickt, den Verstand, das Herz und den Geschmack junger Leute zu bilden. (M. R.)

Sketches on various Subjects; moral, literary and political. By the Author of "the Democrat." in 8. 285 S. (5 Sch.) Bell 1796. (Skizzen über mancherlei Gegenstände; moralischen, politischen und literarischen Inhalts.)

Diese Skizzen enthalten weder etwas ganz Neues, noch etwas ganz Gutes, noch etwas ganz Abgeschmacktes. Und wir rechnen sie unter die Alltagsblätter, ohne welche und mit welchen die Welt bestehen kann. (M. R.)

The Rural Economy of the West of England; including Devonshire; and Parts of Somersetshire, Dorsetshire and Cornwall. Together with Minutes in Practice. By Mr. Marshall 2 Vol. in 8. (14 Sch.) Robinson 1796. (Landwirthschaft des Westen von England.)

Herr M. ist dem Publikum schon als ein scharfsinniger Beobachter und geschickter Erörterer landwirthschaftlicher Angelegenheiten bekannt. In diesen beiden Bänden treffen wir ebendenselben Fleiß und Scharfsinn und ebendieselbe Genauigkeit wie in seinen vorigen Werken über Landwirthschaft an. Manchmal scheint ihm die Geschwindigkeit zu wenig Zeit zum Beobachten gelassen zu haben. Die Menge von Gegenständen, welche ihn umgeben, werden nicht immer vollständig untersucht. Oefters aber ist er glücklicher. Seine Untersuchungen sind befriedigender und nüzlicher, und nur bei wenigen sind seine Schlüsse nicht auf Thatsachen gebaut. — Des Verf. Plan ist, erst Thatsachen zu sammeln, in der Absicht, ein landwirthschaftliches System darauf zu gründen, dann die besondern Arten der Landwirthschaft zu untersuchen und anzuführen, so daß man ein vollständiges Register der Landwirthschaft jedes Landes erhält.

The History of Greece. By William Mitford Esq. 3ter Bd. in 4. (1 Pf. 1 Sch.) Cadell and Davies 1797. (Geschichte von Griechenland.)

Das Alter hat den Eifer des Verfassers bei seinem schwierigen Unternehmen nicht gemindert. Man findet

in diesem Bande eben den unermüdeten Untersuchungsgeist und eben das genaue Nachforschen als in den vorigen beiden Bänden. Dieser Band enthält 8 Capitel; vom 21—28sten. Das 21ste Capitel eröfnet der Verf. mit einer Darstellung der Athenienſischen Demokratie, der Gerichtsverfassung, der Einkünfte u. s. w. und das 28ste schließt er mit der Constitution von Achaja, mit der Geschichte des Euphron, des Tyrannen von Sicyon, dem Einfalle in Laconien, mit dem Siege und Tode des Epaminondas zu Matinea und mit einer interessanten Uebersicht der Fortschritte in den Wissenschaften, Künsten und in dem Handel. (M. R.)

Edmund and Eleonora: or Memoir of the Hauses of Sommerfield and Gretton. A Novel. By the Rev. Edmund Marshall, A. M. 2 Vol. (2 Sch. 6 d.) Stockdale (Edmund und Eleonora: oder Denkwürdigkeiten der Häuser Sommerfield und Gretton.)

Als Erzählung sind diese Denkwürdigkeiten vielleicht einzig: denn sie enthalten nicht eine von den dramatischen Veränderungen, in welchen die Hauptcharaktere in ähnlichen Werken gemeiniglich ihre Rolle spielen müssen; im Gegentheile ist alles so gut, und jeder Umstand fällt so glücklich aus, daß die Gefühle und der Geist der Leser keinen Augenblick der Angst oder dem Zweifel durch diese beiden Bände ausgesezt sind. Der Styl und die moralischen Regeln sind gut. (C. R.)

Miranda; a Novel, in a Series of Letters. By John Styles, written in his Fifteenth Year in 12. (3 Sch) Mitchell 1797. (Miranda, eine Erzählung, in einer Reihe von Briefen.)

Ohne allen Werth! (C. R.)

Agrarian Justice, opposed to Agrarian Law and to Agrarian Monopoly. Being a Plan of meliorating the Condition of Men, by creating in every Nation *A National Fund*, to pay every Person, when arrived to the Age of twentyone Years, the Sum of Fifteen Pounds Sterling, to enable him or her to begin the World; and also ten Pounds Sterling per *Annum* during Life to every Person now living, of the Age of Fifty Years, and to all others when they shall arrive at that Age, to enable them to live in old Age without Wretchedness and to go decently out of the World. By Thomas Paiue. in 8. (3 d.) Williams, Little Turnstile, Holborn. (Agrarische Gerechtigkeit, entgegengesezt dem agrarischen Gesez und dem agrarischen Monopolium, oder Plan, den Zustand der Menschen zu verbessern, indem jede Nation einen Nationalfund errichtet, um jedermann, sobald er 21 Jahr alt ist, die Summe von 15 Pf. St. auszuzahlen, um ihn oder sie in den Stand zu sezzen, etwas in der Welt anzufangen, und auch 10 Pf. St. jährlich auf Lebenszeit, jeder jezt lebenden Person von 50 Jahren, und allen andern, wenn sie so alt werden, damit sie im Alter keine Noth leiden, und mit Ehren die Welt verlassen können.)

In seinen vorigen Werken griff Th. Paine die Regierungen und Religionen der europäischen Staaten an, in diesem zieht er gegen das Eigenthum der Einzelnen zu Felde, und sucht eine Revolution in unsern Begriffen vom Eigenthum hervorzubringen. Als Grundsaz stellt er auf: die Erde ist das gemeinschaftliche Eigenthum des ganzen Menschengeschlechts, und behauptet, jeder, der ein Landeigenthum besizze, sey der Gemeinheit einen Grundzinß für das Land, das

er von dem Uebrigen abgesondert besitzt, schuldig. — Die Ausführung dieses Plans, sagt der Verf., ist nicht Güte, sondern Gerechtigkeit. Es ist gar nicht zu leugnen, daß großes Landeigenthum, in einer Person vereinigt, sehr schädlich, und daß es hingegen unter mehrere vertheilt, sehr nützlich sey. Woher rührt die Noth und das Elend der untern Menschenklassen? Woher die Verdorbenheit und die Menge der Verbrechen derselben? Die Pflicht und das Recht fordert, daß jeder etwas außer sich besitzen soll, und daß er etwas sich zueignen kann, weil der Boden ein gemeinschaftliches Eigenthum ist. (M. R.)

A Descriptive Catalogue of the Works of Rembrandt and of his Scholars, Bol, Livens and Van Vliet, compiled from the original Etchings and from the Catalogues of De Burgy, Gersaint, Helle and Glomy, Marcus and Yver. By Daniel Daulby in 4. (14 Sch.) in 8. (20 Sch. 6 d.) Cadell jun. and Davies 1796. (Ein beschreibender Catalogus von Rembrands und seiner Schüler, Bol, u. s. w. Werken.)

Dieses Werk macht den Kenntnissen und dem Geschmacke des Verf. sehr viel Ehre. (M. R.)

An Essay on Man. By Alexander Pope, Esq. A new Edition. To which is prefixed A Critical Essay, by I. Aikin, M. D. in 8. (6 Sch.) Cadell jun. and Davies 1796. (Versuch über den Menschen, von Alexander Pope. Neue Ausgabe. Mit einem kritischen Versuche von Dr. Aikin.)

Da der Herausgeber Philosoph und Mann von Geschmack zugleich ist, so war er vorzüglich geschickt zu einer kritischen Untersuchung des Versuchs über den

Menschen, und diese Arbeit ist ihm auch vortreflich gelungen. (M. R.)

Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. III. in 4. (1 Pf. 11 Sch.) Cadell and Davies 1797. (Verhandlungen der königl. Gesellschaft zu Edinburg.)

Die Materialien in diesem Bande sind zwar nicht alle von sehr großem Werthe, aber einige machen doch sowohl der Gesellschaft, als den Schriftstellern viel Ehre. Der biographische Theil enthält Nachrichten von James Hunter Blair, Dr. John Drysdale und Adam Smith. In der literarischen Klasse zeichnet sich vorzüglich die Beschreibung der Ebene von Troja von le Chevalier aus. (C. R.)

The Journal of an Excursion to the Vnites States of North America, in the Summer of 1794. By Henry Wansey, F. H. S. a Wiltshire, Clothier in 8. (6 Sch.) Wilkie 1796. (Tagebuch auf einer Reise in den vereinigten Staaten von Nordamerika, im Sommer 1794.)

Wir haben keine Nachricht von Amerika durchgelesen, die uns so befriedigt hätte, als der Inhalt dieses Tagebuchs, das ein vortrefliches Repositorium mit Fleiß, Einsicht und Genauigkeit gesammelter Thatsachen ist. Wir empfehlen daher jedem die Lektüre dieser interessanten Nachrichten. (C. R.)

The Wanderer of the Alps: or Alphonso. A Romance 2 Vol. in 12. (7 Sch.) Lane 1796. (Der Wanderer auf den Alpen, oder Alphonson, ein Roman.)

In der Geschichte dieser Erzählung ist wenig Originalität und Verdienst. Der Styl ist matt und bombastisch. (C. R.)

The Adventures of Hugh Trevor. By Thomas Holcroft. Vol. IV. V. VI. in 12. (10 Sch. 6 d.) Robinsons 1797. (Hugh Trevor's Abentheuer.)

Nicht ohne grossen Nachtheil wird ein Werk der Einbildungskraft, das unvollendet gelassen worden ist, nach einem langen Zwischenraume geendigt. Wir finden daher in diesen drei lezten Bänden weniger interessante Vorfälle, als in den erstern, aber damit wollen wir nicht sagen, das Genie habe den Verf. verlassen, der Leser wird mehrere Vorfälle antreffen, welche mächtig auf seine Einbildungskraft wirken werden. Der Verf. hat einige neue Charaktere aufgestellt, unter welchen der Charakter Clarke's gewiß den ersten Rang einnimmt. — Der Styl dieser Erzählung ist natürlich, lebhaft und korrekt, und glücklich nach dem jedesmaligen Charakter abwechselnd. Das Ganze enthält eine Menge vortreflicher und sinnreicher Bemerkungen. (M. R.)

Letters written during a ſhort Reſidence in Spain and Portugal. By Robert Southey. With ſome Account of Spaniſh and Portugueſe Poetry in 8. 551 S. (7 Sch.) Robinſons 1797. (Briefe, geschrieben während eines kurzen Aufenthalts in Spanien und Portugal.)

Mr. Southey gehört unter die Reisenden, welche sich vorzüglich um Künste und Wissenschaften bekümmern. Diese Briefe gewähren daher einen mannichfaltigen Unterricht, welcher auf eine angenehme und lebhafte Weise mitgetheilt wird. Der Verf. wechselt Verse und Prosa mit einander ab. (M. R.)

Canterbury Tales for the Year 1797. By Harriet Lee in 8. 396 S. (6 Sch. 6 d.) Robinſons 1797. (Erzählungen für das Jahr 1797.)

In einer Einleitung, welche selbst eine unterhaltende Erzählung ausmacht, giebt die Verfasserin die Umstände an, welche diese anmuthigen Erzählungen hervorbrachten. Als sie zur Winterszeit nach London reißte, so wurde sie wegen des tiefen Schnees zu Canterbury aufgehalten. Sie und ihre drei Reisegefährden, zu welchen sich noch drei andere gesellen, kommen überein, sich die Zeit mit Erzählen zu vertreiben. Jeder Reisende mußte eine Geschichte erzählen. — Die Erzählungen, welche dieses Buch enthält, sind interessant genug, um die Reisenden bei guter Laune zu erhalten, und sie Wind und Schnee vergessen zu machen. Der Styl ist lebhaft und die Bemerkungen sind sowohl treffend, als schalkhaft. (A. R.)

Santa Maria; or the Mysterious Pregnancy, A Romance. By I. Fox in 3 B. in 12. 802 S. (20 Sch. 6 d.) Kearsley 1797. (Santa Maria, oder die geheimnißvolle Schwangerschaft.

Ohne Werth.

An Appeal to the People of Great Britain on the present alarming State of the Public Finances and of Public Credit. By William Morgan, F. R. S. in 8. p. 87. (1 Sch. 6 d.) Debrett 1797. (An das Volk von Großbrittannien über den gegenwärtigen beunruhigenden Zustand der öffentlichen Finanzen und des öffentlichen Credits.)

Jedes Produkt von Hrn. Morgan zeichnet sich durch seine korrekte und leichte Sprache, durch deutliche Anordnung und durch glückliche Zusammenstellung der Gedanken aus; aber keines hat diese Vorzüge mehr, als dieses, welches 6 Abschnitte und ausser dem Beschlusse einen Appendix enthält.

Vier Kriegsjahre in verschiedenen Perioden geben folgendes erstaunende Resultat;

Von 1755 bis 1758 eingeschlossen.		Von 1778 bis 1781 eingeschlossen.	
Mit Einwilligung des Parlaments	Ohne Einwilligung des Parlaments	Mit Einwilligung des Parlaments	Ohne Einwilligung des Parlaments
21,612,211	9,337,617	38,143,513	28,563.568
	21,612,211		38,143,513
Tot. Pf. 30,949,828		Tot. Pf. 66,707,081	

Von 1793 bis 1796 eingeschlossen.	
Mit Einwilligung des Parlaments	Ohne Einwilligung des Parlaments
50,467,377	49,856,171
	50,467,377
Tot. Pf. 100,323,548	

Der Verf. zeigt, daß wenn der Krieg sich mit diesem Jahre endige, so werde derselbe über 174 Millionen Pf. kosten, und die Taxen, welche er hervorgebracht hat, 8 1/2 Million. Die Nationalschuld wird daher stärker als 434 Millionen seyn, wozu man jährlich 26 Millionen Einkünfte nöthig hat, da auch die gegenwärtigen Taxen, ohngeachtet ihres Uebermaaßes, nur 22,651,958 Pf. einbringen. (A. R.)

One Thousand Seven Hundred and Ninety Six, A Satire; in four Dialogues. By Peter Pindar Esq. in 4. (2 Sch. 6 d.) Walker 1797. (1796. eine Satyre.)

Das Gerücht gieng', Peter Pindar (Dr. Walcot habe seine satyrische Feder mit einer Pension vom Hofe vertauscht, aber hierzu scheint nur der Glaube an die Verderbtheit der englischen Regierung und das lange Stillschweigen des Dichters die Veranlassung gegeben zu haben.

Die gegenwärtige Satyre umfaßt eine Menge von Gegenständen und Begebenheiten, welche im vorigen Jahre vorgefallen sind. Alles muß über seine satyrische Klinge springen, von dem Könige und der Königin an bis zu Mr. Reeves und Tommy Payne herab, und Staats-Fast- Bet- und Bußtage u. a. d. werden lächerlich gemacht. Der gegenwärtige Band enthält nur die beiden ersten von den 4 auf dem Titel angegebenen Dialogen. (M. R.)

Memoirs of the Literary and Philosophical Society of Manchester. Vol. IV. Part. II. (6 Sch.) Cadell and Davies 1796. (Denkschriften der philosophischen und literarischen Gesellschaft von Manchester.)

Dieser Band enthält Artikel von verschiedener Art. Im allgemeinen aber sind sie nicht das Resultat tiefer Untersuchungen. Man findet hier Abhandlungen von Beddoes, Falkoner u. a. (C. R.)

An Arrangement of British Plants, according to the latest Improvements of the Linnaean System. To which is prefixed, an easy Introduction to the Study of Botany. Illustrated by Copper-plates. By William Withering, M. D. 4 Vol. in 8. (1 Pf. 12 Sch.) Robinsons 1796. (Brittische Pflanzenkunde, nach den neuesten Verbesserungen des Linnäischen Systems, mit einer populären Einleitung in das Studium der Botanik.)

Dies ist schon die dritte Ausgabe dieses vortreflichen Werks, welche grose Vorzüge vor der zweiten hat. Viele überflüssige Sachen sind ausgelassen worden und haben nüzlichern und interessanteren Plaz gemacht. Vorzüglich hat auf diese Ausgabe die Ankunft der Bibliothek und des Museums des Linnäus in England Einfluß gehabt, welche zwischen dieser und der vorigen Ausgabe statt gefunden hat. (A. R.)

The Enquirer. Reflections on Education, Manners and Literature. In a Series of Essays in 8. p. 481. (7 Sch. 6 d.) Robinsons 1797. (Der Untersucher. Bemerkungen über die Erziehung, Sitten und Literatur. In einer Reihe von Versuchen.)

Hr. Godwin besizt ohnstreitig das Verdienst der Originalität. Und vielleicht haben wenige Schriftsteller ein so groses Werk als G., über politische Gerechtigkeit, mit wenigerer Unterstüzzung aus fremden Quellen geschrieben. Er ist ein tiefer Denker, und im Stande, seine Gedanken meisterhaft darzustellen. — In dem Untersucher findet man viele neue Ideen mit der dem Verf. gewöhnlichen Correktheit und Energie. Er zerfällt in 2 Theile. — In dem ersten Versuche über die Erziehung erläutert er den Saz: der Hauptzweck der Erziehung sey Erweckung des Verstandes. Früher Unterricht ist dagegen von weit geringerm Werthe. Der 2te Versuch beschäftigt sich mit der Nüzlichkeit der Talente. III. u. IV. Vers. über die Ursachen des Genies. V.) über den frühen Geschmack am Lesen, welches er als das beste Mittel, die Aufmerksamkeit, die Forschbegierde und die Stärke des Geistes zu erwecken, empfiehlt. VI.) Ueber den Nutzen des Studiums der Classiker, welches er mit Scharfsinn und mit neuen Gründen vertheidigt.

VII.) Ueber die öffentliche und privat Erziehung, wo er der erstern den Vorzug giebt; vorzüglich wegen der Nacheiferung, wozu sie anfeuere, wegen der Stärke des Geistes, welche sie hervorbringe, und wegen der Zubereitung, welche sie zu einem praktischen Leben mache. VIII.) Ob die Jugend die glücklichste Lebensperiode sey? Die Frage wird verneint. IX.) Von der besten und leichtesten Art, Aufklärung zu verbreiten. Der Verf. empfiehlt als die beste Erziehungsmethode, junge Leute sollten ihre eigenen Lehrer werden, man solle keinen Zwang gebrauchen, alles Studiren solle freiwillig seyn u. s. w. X.) Von dem Beisammenwohnen der Lehrer und Schüler, welches der Verf. als die Ursache der despotischen Tyrannei von der einen Seite, und der Verachtung und des Abscheues von der andern ansieht. XI.) Vom Raisonniren und von Wettkämpfen, in Bezug auf die Erziehung. XII.) Ueber die nachtheiligen Folgen der Täuschung in der Erziehung. XIII.) Ueber eine männliche Behandlung und über ein männliches Betragen. XIV.) Von den wirksamsten Mitteln, das Zutrauen junger Leute zu gewinnen. Der Verf. empfiehlt eine offene, gefällige und kunstlose Unterhaltung und ein eben solches Betragen gegen junge Leute. XV.) Ueber die Wahl der Lektüre für dieselben. XVI.) Ueber die frühen Kennzeichen des Charakters. (A. R.) — Es wäre sehr zu wünschen, man übersetzte die besten Aufsätze aus diesem Werke.

Family Secrets, Literary and Domestic. By Mr. Pratt in 5 Vol. p. 2350. (1 Pf. 5 Sch.) Longman (Familien- literarische und häußliche Geheimnisse.) *)

*) Die Verlagshandlung der Englischen Blätter läßt bereits von diesem Buche durch den Hrn. Uebersetzer der Tenchischen Briefe eine Bearbeitung besorgen.

Diese Geheimnisse enthalten schöne und kraftvolle Naturzüge, und werden von der lesenden Klasse des Publikums mit Vergnügen aufgenommen werden. (A. R.)

Vlric and Ilvina: The Scandinavian Tale in 2 Vol. in 12. d. 264. (4 Sch.) Allen and West. (Ulrich und Ilvina.)

Nicht ganz ohne Werth. (A. R.).

The Neapolitan; or the Test of Integrity. A Novel. By Ellen of Exeter 3 Vol. in 12. p. 713. (10 Sch. 6 d.) Lane. (Der Neapolitaner, oder die Probe der Rechtschaffenheit.)

Diese Erzählung soll sich auf eine wahre Geschichte gründen. Das Ganze trägt die Kennzeichen der Eile und Nachlässigkeit an sich, obschon einige Theile nicht ganz ohne Verdienst sind. (A. R.)

2) Uebersezzungen aus alten und neuen Sprachen.

The History of Rome by Titus Livius. Translated from the Original, with Notes and Illustrations, by George Baker, A. M. in 6 B. in 8. gegen 3300 S. (1 Pf. 16 Sch.) Cadell and Davies 1797.

Diese Uebersezzung ist mit eben so viel Fleiß und Einsicht, als glücklichem Erfolge gemacht. (A. R.)

A Essay on the English National Credit, or an Attempt to remove the Apprehensions of those, who have Money in the English Funds. By C. L. A. Patje, President of the Board of Commerce and Finance at Hanover in 8. 39 S. Marsh 1797.

Dieses Werk ist eine Uebersetzung von Patje's Schrift: über den englischen Nationalkredit. Der Rezensent im Analyt. Rev. sagt: dieser Versuch ist ein Gemisch von wahren und falschen Sätzen, von richtigen und irrigen Behauptungen, von nüchternen Beweisen und grundlosen Deklamationen. Der Uebers. heißt Marsh.

The Chase and William and Helen: two Ballads from the German of Gottfried Augustus Bürger in 4. 41 S. (3 Sch. 6 d.) Edinburgh printed. Sold by Cadell jun. and Davies 1796. (Die Jagd und Wilhelm und Helene (Eleonore).

Bürgers abgebrochene dramatische Sprache, mit der Menge Interjektionen und Onomatopäien entspricht ausserordentlich der Wildheit seiner Geschichten, und die Uebersetzer, welche in ihrer Sprache seine Manier nachahmten, scheinen uns ihren Zweck am besten erreicht zu haben. Die Uebersetzung, welche wir vor uns haben, verdient Beyfall, ob sie gleich nicht die Form einer englischen Ballade, wie eine der vorhergehenden Uebersetzungen von Eleonore hat. Die Uebersetzung der Jagd hat unsern Beyfall. (A. R.)

Von Beckmanns Geschichte der Erfindungen ist eine Uebersetzung unter folgendem Titel erschienen:

A History of Invention and Discoveries. By Iohn Beckmann, Public Prof. of Economy in the Vniversity of Gottingen. Translated from the German, by William Iohnston 3 Vol. in 8. (1 Pf. 1 Sch.) Bell 1797.

Bey unserer ersten Uebersicht der Inhaltsanzeige glaubten wir, das Werk sey von großer praktischer Wichtigkeit für die Künste, aber wie groß war unser Staunen, als wir fanden, daß nicht eine einzige Verbesserung durch

das ganze Werk angegeben wurde, und daß die Geschichte der Erfindungen und zwar eine unvollkommene Geschichte alles sey, was der Verf. geben will. Es sehr auch die Geschichte einer Erfindung oder Entdeckung die Neugierde befriedigen und das Interesse des Alterthumsforschers erregen mag, so ist sie doch von keinem Nutzen für den Manufakturisten und für den Künstler. Der Uebersetzer hat alles gethan, was er konnte. Im Ganzen aber halten wir das Werk für eines, das die Neugierde sehr interessirt, ob es gleich von keinem Nutzen für die Künste ist. Wir sind auch nicht immer von der Unpartheilichkeit des Verf. überzeugt. (C. R.)

Bei der Anzeige der engl. Uebersetzung von Kant's ewigem Frieden sagt der Rezensent im Critical Rev.: Wäre der Verf. ein Engländer, so wüßten wir nicht, ob er vor der Weisheit oder Thorheit einiger unserer öffentlichen Anwalte sicher seyn würde. Seite 75 (im Original) scheint Kant die teutschen Advokaten gemeint zu haben, sagt der englische Kritiker.

The Iliad of Homer. Translated by Alexander Pope Esq. A new Edition, with additional Notes, critical and illustrative, by Gilbert Wakefield, B. A. 6 Vol. in 8. (2 Pf. 2 Sch.) Robinsons 1796. (Die Ilias des Homer's. Uebers. von Alex. Pope. Neue Ausgabe mit kritischen und erläuternden Noten.)

Pope's Uebersetzung von Homers Iliade ist mehr eine Paraphrase, als eine Uebersetzung, und ihr dichterisches Verdienst ist allgemein anerkannt. Hr. Wakefield ist nicht mit dem Geschäfte eines bloßen Kritikers zufrieden, sondern er wünscht auch sein Dichtertalent bei der Uebersetzung einiger Stellen zu zeigen. Einige Anmerkun-

gen W. sind ungegründet, aber viele andere verrathen Geschmack und Geist. (C. R.)

An Essay on National Pride, To which are added Memoirs of the Author's Life and Writings. Translated from the original German of the late celebrated Dr. I. G. Zimmermann, by Samuel Hull Wilcocke in 8. 320 S. (5 Sch.) Dilly 1797.

Von diesem Buche Zimmermanns sagt der engl. Kritiker im Monthly Rev.: dieses Werk ist eines der angenehmsten Produkte des Verf., und ob schon manche Thatsachen auf einer verdächtigen Authorität beruhen, so gewährt die Lektüre desselben doch viel Unterricht. Die Uebersezzung ist weder treu noch elegant genug.

The Minister. A Tragedy, in five Acts, translated from the German of Schiller, Author of the Robbers, Don Carlos etc. By M. G. Lewis Esq. M. P. Author of the Monk. in 8. 220 S. (4 Sch. 6 d.) Bell 1797.

Dieser Minister ist eine Uebersezzung von Cabale und Liebe, und der Uebersezzer hat diesen Titel deshalb gewählt, um sie genau von einer elenden verstümmelten englischen Uebersezzung, welche mit dem Originale gleichen Titel hat, zu unterscheiden. Die Uebersezzung ist treu, aber nicht sklavisch, lebhaft, aber nicht excentrisch. (A. R.)

The Genius or the Mysterious Adventures of Don Carlos de Grandez. By the Marquis de Grosse. Translated from the German. By Ioseph Trapp 2 Vol. in 12. d. 444. (6 Sch.) 1797. (Der Genius von Grosse.)

In dieser Uebersezzung erscheint das Original abgekürzt. Das Ganze hängt nicht zusammen und ist noch schlechter geschrieben. ((A. R.)

Travels through Germany, Switzerland, Italy and Sicily. Translated from the German of Frederic Leopold Count Stolberg. By Thomas Holcroft 2 Vol. (3 Pfund 3 Sch.) Robinsons 1797. (Reisen des Grafen von St.)

Der englische Kritiker nennt den Verf. mit dem Uebersetzer: „einen Mann von Geschmack, Gelehrsamkeit und Beobachtungsgeist, der aber gleich andern Reisenden manchmal Bemerkungen über Dinge mache, mit welchen er nicht hinlänglich bekannt sey. Doch wird die öftere Belehrung und das Vergnügen, das diese Briefe gewähren, die zufälligen Unvollkommenheiten hinlänglich ersetzen. (A. R.)

The Life and Opinions of Sebaldus Nothanker. Translated from the German of Frederic Nicolai. By Thomas Dutton, A. M. Vol. I. in 12. p. 370. (5 Sch.) Symonds 1796. (Leben und Meinungen des Sebaldus Nothanker.)

„Beinahe 30 Jahre sind verflossen, seitdem dieses Buch erschienen ist (1773.) und seitdem die Literatur, welche es verspottet, und die Sitten, welche es beschreibt, in dem protestantischen Teutschland herrschend waren; allein die erstaunlichen Fortschritte, welche die Teutschen in einem so kurzen Zeitraume gemacht haben, macht ihnen dieses Buch werth, weil es eine getreue Abbildung ihrer alten Rohheit liefert. Sie erinnern sich mit Vergnügen dieser Nationaleigenheiten, welche die Kultur vertilgt hat. Mit Triumph blicken sie auf ein Werk hin, das ein lebendiges Gemählde ihrer ehemaligen Bigotterie aufbewahrt hat. — Die Philosophen werden es nicht für eine Lieblosigkeit erklären, wenn sie auch muthmaßen sollten, der Verf. dieses Buchs habe nicht allein den Charakter der Geistlichen, sondern auch des

Christenthums lächerlich machen wollen. Die Uebersetzung ist gut gerathen. (M. R.)

Exercises of Piety. For the Vse of enlightened and virtuos Christian. By G. Z. Zollikofer, Pastor of the reformed Church at Leipsic. Translated from the french Edition by Iames Manning, Pastor of the Vnited Congregations of Dissenters in Exeter in 8. (3 Sch.) Iohnson 1796. (Andachtsübungen.)

Diese Uebersetzung enthält nur einen kleinen Theil von dem Originale. Hr. Manning aber ist sehr glücklich in seiner Auswahl gewesen, nur ist zu bedauern, daß es aus dem Franz. übersetzt ist; doch ist die Uebersetzung frei von Gallicismen. (C. R.)

Von Bürgers Leonore ist in England schon eine fünfte Uebersetzung erschienen.

3.) Verzeichniß neuer noch nicht rezensirter Bücher.

Grasville Abbey, a Romance 3 Vol. (20 Sch. 6 d.)

Milistina; or the double Interest, a Novel in 2 Vol. (6 Sch.)

Oriental Disquisitions; or a Retrospect of the Progress of the Hydrographical Surveys of Bengal etc. By the Marine Surveyar in 4. (2 Sch. 6 d.)

The Life of William late Earl of Mansfield, principally confined to his legal and private Character. By Iohn Holliday Esq. in 4. (1 Pf. 1 Sch.)

The English Nun. (4 Sch. 6 d.) in 8.

The Beggars Girl and her Benefactor's. By Mrs. Bennet 7 Vol. (1 Pf. 11 Sch.)

The Church of St. Siffrid 4 Vol. (14 Sch.)

Walsh Colville, or a Young Man's entrance into Life (4 Sch.)

The Orphan of Bollenbach; or Polycarp the Adventurer (2 Sch.)

A complete Analysis or Abridgement of Dr. Adam Smith's Enquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, by Jeremiah Joyce.

The Annual Register; or a Review of the History Politics and Literature for the Year 1792.

Three Memorials on French Affairs. Written in the Years 1791, 1792 and 1793. By the Late Right Hon. E. Burke.

The first three Parts of the Pursuits of Literature, a satirical Poem, in Dialogue with Notes, a new edition, revised and corrected with Additions (4 Sch. 6 d.)

A Vocabulary of such Word in the English Language as are of dubious or unsettled Accentuation, in which the Pronunciation of Sheridan, Walker and other Orthoepists is compared (4 Sch.)

The new annual Register, or General Repository of History, Politics and Literature for the Year 1796. To which is prefixed: the History of Knowdlege, Learning and Taste in Great Britain, during the Commonwealth and the Usurpation of Cromwell in 8. (9 Sch.)

An Historical Account of the Embassy to the Emperor of China etc. Abridged, principally from the papers of Earl Macartney, as compiled by Sir George Staunton, Numb. I. (1 Sch.) (Erscheint in einer Reihe von Nummern.)

The Myfterious Wife, a Romance, by Gabrelli in 4 Vol. in 12.

Elegiac Sonnets and other Poems. By Charlotte Smith. IIter Vol. (6 Sch.)

Conftantinople, Antient and Modern, with Excurfions to the Shores and Iflands of the Archipelago and to Troad. By Iames Dallaway, M. B. F. S. A. in 4. illuftrated by Plates of Views (1 Pf. 11 Sch. 6 d.)

Travels in Hungary, with a fhort Account of Vienna, in the Year 1783. By Robert Townfon, LL. D. in 4. illuftrated with a large Map and feventeen other Copper-plates (1 Pf. 11 Sch. 6 d.)

Journal of a Tour through North Wales and Part of Shropfhire; with Obfervations in Mineralogy and other Branches of Natural Hiftory. By Arthur Aikin. (4 Sch.)

Gleanings through Wales, Holland and Weftphalia; with Views of Peace at Home and Abroad. By Mr. Pratt. *Third Edition*, revifed, in 3 Vol. in 8. (1 Pf.) *)

The Orphans of Snowdon. By Mifs Gunning. 3 Vol. (10 Sch. 6 d.)

The Hiftory of the Inoculation of the Small Pox in Great Britain; comprehending a Review of all the Publications on the Subject, with an Experimental Enquiry into the relative Advantages of every Meafure, which has been deemed neceffary in the Procefs of Inoculation. By William Woodwille, M. D. 1 Vol. (7 Sch.)

*) Eine deutſche Ausgabe von dieſem ſo gut aufgenommenen Buche erſcheint gleich nach der bevorſtehenden Oſtermeſſe in der Verlagshandlung der Engl. Blätter.

A Burlesque Translation of Homer 2 Vol. (16 Sch.) IV. Edition.

Authentic Memoirs of the present Countess of Derby (late Miss Farren) containing a variety of Facts, illustrating the History of her Ladyship's Life, never before published and including Anecdotes of Several distinguished Persons. By Petronius Arbiter (1 Sch. 6 d.)

The Castle of Buckthofme; a Novel in 3 Vol. (12 Sch.)

Canterbury Tales for the Year 1797. by Harriet Lee (6 Sch.)

Moral Tales, in Verse, founded on real Events by Thomal Hull 2 Vol. (7 Sch.)

Love at first Sight, by Mrs. Gunning 5 Vol. (15 Sch.)

Remarks on the Antiquities of Rome and its Environs, by A. Lumisden, Esq. 1 Vol. in 4. (1 Pf. 11 Sch. 6 d.)

Henry Sommerville, a Tale 2 Vol. in 12.

The Days of Chivalry, a Romance, 2 Vol. in 12. (6 Sch.).

The Irish Heiress, a Novel 3 Vol. (9 Sch.)

The Inquisition, a Novel 2 Vol. (6 Sch.)

Percy; or the Iriends, a Novel 1 Vol. (5 Sch.)

Walsingham; or the Pupil of Nature. A Novel by Mrs Robinson, (Author of Angelina) in 4 large Vls. in 12. *)

*) Von diesem ganz neuen Roman haben wir eine Verdeutschung durch die elegante Uebersetzerin der Geheimnisse Udolpho's zu erwarten. 4ten Dec. 1797.

Medical, philoſophical and vulgar Errors of various Kinds, conſidered and refuted by Iohn Iones, M. B. in 8. (4 Sch.)

The Hiſtoty of the Campaign 1796. in Germany and Italy. Compoſed from authentic Materials; obtained through vsry particulars means of Information (6 Sch.) in 8.

Clara Dupleſſis and Clairant; the Hiſtory of a Family of French Emigrants. Translated from the German.

II. Neue Entdeckungen, — Beſchäftigungen der Gelehrten und Künſtler u. ſ. w.

In kurzem erſcheint in 2 Bänden in 4to eine Ueberſezzung von Ariſtoteles Ethik und Politik von dem Dr. Gellins.

Thomas Payne hat einen 3ten Theil von ſeinem Age of Reaſon, als eine Antwort auf die Einwürfe des Biſchofs von Landaff geſchrieben, welcher in kurzem in Amerika erſcheinen wird.

Der Dr. Moore giebt eine vollſtändige Sammlung von des Dr. Smollets Werken in 9 Bänden mit einer Lebensbeſchreibung S. heraus.

Der Dr. Beddoe's hat einen Plan drucken laſſen, worinn er auf Subſcription ſein Pnevmatiſches Inſtitut in Ausführung zu bringen willens iſt.

Hr. Andrews, von Piccadilly verſpricht einen hiſtoriſchen, phyſikaliſchen, politiſchen, bürgerlichen, kirchlichen u. ſ. w. Atlas von England von den früheſten Zeiten an bis jezt, mit geographiſchen Beſchreibungen und Erläuterungen aus der Naturgeſchichte, aus den Alter-

thümern u. s. w. des Königreichs. Der Atlas soll aus 48 Karten bestehen und in ohngefähr 28 Nummern vollendet werden. Die 1ste und 2te Nummer ist schon erschienen.

Hr. C. F. Baudini hat ein Werk angekündigt, worin er die Kunst erklären will, wie man jede Art von Betrug oder Verfälschung in Schriften entdecken, und wodurch man augenblicklich eine ächte Banknote von einer falschen unterscheiden kann.

Hr. James Salmon, der sich zwölf Jahre in Rom aufgehalten hat, hat ein Werk in 2 Bänden in 8vo unter folgendem Titel angekündigt: das alte und neue Rom, mit ungefähr 60 Kupfertafeln.

In kurzem wird eine neue Ausgabe von Pope's Werken vom Dr. Warton's in 9 Bänden in 8. mit Noten erscheinen.

Barolin's neun brittische Globi, 18 Zoll im Durchmesser, welche alle die neuesten Entdeckungen mit ansehnlichen Verbesserungen enthalten, sind fast völlig von Mr. William Jones vollendet. Die Himmelskugel enthält beinahe 6000 Sterne und ist von W. Jones. Die Erdkugel hat Mr. Arrowsmith gestochen.

In einiger Zeit erscheint eine vollständige Ausgabe von Horaz Walpole Grafen v. Orford Werken. Er hat selbst in seinem Testament die Schriften, welche darinn aufgenommen werden sollen, bestimmt. Diese Sammlung wird in 5 Bänden in 4to gedruckt werden, und der neue Theil der Schriften, welche noch nicht gedruckt erschienen sind, beträgt beinahe die Hälfte der ganzen Ausgabe.

Mr. Rough, Verf. der Geschichte des Lorenz von Medici bereitet für die Presse eine vergleichende Uebersicht der moralischen und metaphysischen Meinungen von Hume, Godwin und Hartley, in einer Reihe von Briefen.

Diesen Winter wird eine vollständige Geschichte der Bühne in 3 Bänden in 4to von Mr. Davies vom königl. Theater, Haymarkent erscheinen.

Mr. R. C. Dallas hat jezt ein Werk in der Presse, unter dem Titel: vermischte Schriften. Diese bestehen aus Gedichten, aus der Lucretia, einer Tragödie und aus moralischen Versuchen, mit einem Wörterbuche der Leidenschaften, worinn ihre verschiedenen Quellen aufgesucht, ihr regelmässiger Lauf und ihre Abweichungen angezeigt werden.

Mr. Young, Fellow of Trinity College, Cambridge arbeitet an einem Versuche: über die Menschlichkeit gegen die Thiere.

Bei der diesjährigen Ausstellung der königl. Akademie bemerkte man nicht so viel Portraits, als sonst. Die Anzahl der Gemählde, Zeichnungen u. s. w. belief sich auf beinahe 1200, also 400 mehr als jemals vorher.

Capitain G. Vancouver's neuliche Reise um die Welt erscheint in kurzem unter Authorität der Lords von der Admiralität.

Der Marquis von Bouille, der sich in England aufhält, läßt jezt geheime Denkschriften über die franz. Revolution in London drucken.

Mr. Jackson, von Exeter, arbeitet an einem Werke über literarische und andere Gegenstände. Seine Originalität und sein Scharfsinn sind der Welt schon durch seine Thirty Letters (dreysig Briefe) bekannt.

Wir erfahren von Oxford, daß Mr. Pratt in der Clarendon Presse einen Prospektus zu einer neuen Polyglottenbibel druckt. Diese Bibel ist für den unmittelbaren Gebrauch der englischen Studierenden bestimmt. Mit dem Hebräischen Original und der angenommenen englischen Uebersezung des A. Test. wird man die Septuaginta, die Vulgata und die Chaldäische Paraphrase in parallelen Columnen verbinden. Unten am Rande jeder Seite will man in der Queere den Samaritanischen Pentateuch in hebräischen Charaktern drucken. Am untersten Rande sollen alle die wichtigsten Lesarten von Kennicot und de Rossi folgen. Mit dem griechischen Original und der öffentlich angenommenen englischen Uebersezung des N. Test. will man die alte Syrische Version in hebräischen Charakteren verbinden. Am Rande unten kommen wiederum die wichtigsten Lesarten. Die Prolegomena sollen alles enthalten, was in der kritischen Geschichte der Originale und Uebersezung am wichtigsten ist.

In London hat sich vor kurzem eine Gesellschaft gebildet, die die Absicht hat, den Zustand der Armen zu verbessern. Ihro Majestät der König ist beständiger Patron derselben; der Bischof von Durham, Präsident.

Mr. Andrew Foulis hat so eben zu Edinburg eine neue Ausgabe des Euripides gedruckt, die an Schönheit und Genauigkeit den bewundertsten Produkten der berühmten Preße zu Glasgow, die seinem Vater und Onkel gehörte, gleichkommen soll.

Eine Geschichte von Newcastle, die vor kurzem erschienen ist, erzählt eine ausserordentliche Thatsache, die auch durch No. 908 und 78 der Harlecanischen Manuscripte bestätigt wird, nämlich ein Weber in Schottland habe mit einer einzigen Frau (auch einer Schottlände-

rinn, 62 Kinder gezeugt. 46 Söhne erreichten ein männliches Alter, wovon noch einige 1630 zu Newkastle lebten. Nur vier Töchter lebten so lange, bis sie Weiber wurden.

In einer der westlichen Grafschaften von England will man eine Ackerbauakademie errichten, um daselbst eine Anzahl junger Leute in der Praxis und Theorie zu unterrichten.

In wenigen Tagen erscheint von Mr. Richard Parkins: Elemente der alten Geographie, nach einem ganz neuen Plane.

Mr. John Jones, von Bethnal Greve, bearbeitet eine Reihe von Vorlesungen über die biblische Geographie für die Presse. Sie wird in einem Bande in gr. 8. erscheinen.

Mit der Soda aus gemeinem Seesalz, deren leichte und wohlfeile Zubereitung neulich Lord Dundonald zu entdecken so glücklich war, haben einige berühmte Bleicher und Glasmanufakturanten Versuche angestellt, welche ihren vollkommenen Beifall erhalten haben. Man hofft, daß durch den Gebrauch dieses wohlfeilen Alkali die Kosten des Bleichens und der Glaszubereitung ausserordentlich werden vermindert werden.

Zu Ulverstone und in seiner Nachbarschaft hat man neulich sehr schätzbare Eisenminen entdeckt.

III. Nüzliche Vorschläge.

Vor kurzem las G. T. Goodenough Esq. in der Ackerbaugesellschaft einen Aufsaz vor: über den grossen Nuzzen, den das Einweichen des Saamens

der Gerste und des Habers gewähre. Durch das Verfahren, alles Saamengetraide gegen 30 Stunden einzuweichen, befördere man ein gleichförmiges Wachsthum der Früchte, und verhindere, daß der Saame nicht zu verschiedenen Zeiten aufgehe, welches der Fall vorzüglich in trockenen Jahreszeiten sey. — Mr. S. hat dies schon seit mehrern Jahren mit allem seinem Saamengetraide beobachtet und reichlichen Vortheil davon gezogen.

IV. Theater.

Noch im März wurde unter großer Erwartung zum erstenmal auf dem Coventgarden Theater aufgeführt: die Weiber von ehemals und die Mädchen von heute. Die Absicht dieser Comödie ist, die schädlichen Wirkungen der neuern Sitten im weiblichen Leben zu zeigen. Dies wird durch das Beispiel einer Frau, welche noch in der alten Schule aufgewachsen ist, und zweier junger Damen, welche nach dem ausschweifenden Tone unserer Zeit erzogen worden sind, sehr anschaulich gemacht. Die Frau ist durch den pünktlichsten Gehorsam gegen ihren Mann und durch die gewissenhafteste Beobachtung ihrer häußlichen Pflichten Hochachtungswerth und reich, während die modischen Schönen durch Ausschweifungen in Armuth und ins Gefängniß gerathen. — Die Verf. ist die auch im dramatischen Fache rühmlichst bekannte Mrs. Inchbald. Das Stück wurde von dem Publiko ausserordentlich wohl aufgenommen *).

*) Für unser deutsches Theater ist bereits von diesem höchst interessanten Produkt eine Bearbeitung im Hamburger Correspondenten angekündigt. Läßt der deutsche Uebersetzer einige Beziehungen auf

In demselben Monat wurde zu Coventgarden gegeben: Agnes and Raymond, or the Castle of Lindenbergh; eine ernsthafte Ballade. Der Stoff zu dieser Ballade ist vorzüglich aus dem 2ten Bande des Romans: der Mönch, genommen. Das Ganze hat große und interessante Szenen.

Den 15ten Jul. wurde zum erstenmal auf dem Haymarkettheater: The Heir at Law (der rechtmäßige Erbe) von Mr. Colman aufgeführt. — Die Szene des Stücks liegt in London, und folgendes ist kürzlich der Inhalt desselben: Man glaubt, Heinrich Moreland, Sohn und Erbe des verstorbenen Baron Duberly sey an der Insel Cap Briton in einem Schiffbruche umgekommen, weßhalb sein Titel und sein Vermögen auf den Lichtverkäufer Daniel Dowglas fällt, dessen Sohn Dick Dowglas bei einem Advokaten in Derbyshire in Diensten stand, und der auf Befehl seines Vaters, mit Zekiel und Cicily Homespun (der Erstere ist sein Freund, die Leztere seine Geliebte) nach London kommt. Lord Duberly nimmt den Dr. Pangloß als Lehrer für sich und seinen Sohn an, und schickt diesen seinem Sohne entgegen, um ihn mit der Veränderung seines Zustandes bekannt zu machen, und ihn in sein Hauß zu begleiten. Die Nachricht von dem Reichthume des Vaters wirkt so mächtig auf den unbesonnenen Dick Dowglas, daß er seinen alten Freund Zekiel verachtet und Cicily Vorschläge zu einer entehrenden Verbindung macht. Da diese aber Zekiel mit Verachtung abweißt, so zanken sich die Parteien und trennen

Englische Sitten ꝛc. hinweg und vertauscht sie mit Deutschen, so verfehlt dieß Stück seine Würkung gewiß auch auf unsrer Bühne nicht.

sich. Cicily sucht eine Stelle, und Caroline Dormar, eine junge Dame, miethet sie. C. Dormar war durch die verwickelten und schlechten Umstände ihres verstorbenen Vaters und durch den Verlust ihres Liebhabers, in groẞer Verlegenheit und Noth. Ihr Gram wurde bald durch die Anhänglichkeit eines alten und getreuen irrländischen Bedienten vermindert, bald vermehrt. Die Verlegenheit aller Parteien nimmt zu, bis am Ende Heinrich Moreland, der rechtmäẞige Baron Duberly, der dem Untergange mit Hülfe Wilh. Steadfast entgangen ist, mit seinem Retter zurückkehrt, und zu gleicher Zeit der Angst und Noth seiner Caroline ein Ende macht, und die Dowglas wieder aus ihrem Besitze und aus ihrer ihr übelstehenden Gröẞe treibt. Dick bereuet sein Vergehen, thut Cicily ehrenvollen Ersatz und Zekiel findet unter seines Vaters Papieren ein altes Lotterielos, das 20,000 Pf. gewonnen hat. Das Stück endigt sich mit dem Glücke aller Parteien, ausgenommen des Dr. Pangloẞ. Daniel und Deborah Dowglas werfen die Bürde ihrer Gröẞe ab, Heinrich wird im Besitz seiner Caroline glücklich; Dick heurathet Cicily und Zekiel nimmt an der Zufriedenheit aller Parteien Antheil. — Dies ist das Skelet dieser Comödie, welche in ihrem Fortgange das gröẞte Interesse erweckt, und an keiner einzigen Stelle die Erwartung täuscht. Die Sprache ist nett und elegant, der Witz treffend und das Ganze macht einen groẞen Eindruck.

Den 15ten Okt. zum erstenmal auf dem Haymarkettheater: The Italian Monk (der italienische Mönch). Das Schreckliche und Geheimniẞvolle, das schon so lange in Romanen geherrscht hat, hat nun auch seinen Weg auf die Bühne gefunden. Der Zuschauer lebt in einer

bezauberten Welt und weiß nicht, woran er sich halten soll. Alles kommt ihm unbegreiflich und unerwartet vor. Das Stück hat keinen Anspruch auf Neuheit der Charaktere.

V. Biographische Skizzen und Todesfälle.

Edmund Burke starb im Jun. 1797. Er war von Geburt ein Irrländer und wurde im Jahr 1729 in der Nachbarschaft von Carlow in der Provinz Leinster geboren. Seine Eltern sollen Catholiken gewesen seyn; er aber wurde in der protestantischen Religion erzogen. Sein Lehrer war ein Quacker. Er studirte zu Dublin, wo er auch im J. 1749 einen Grad annahm. In seiner Jugend soll er sich durch nichts ausgezeichnet haben. Er war zum Advokaten bestimmt; aber als der Marquis von Rockingham im J: 1765 an das Staatsruder kam, wurde Burke bald darauf sein Privatsekretär. Im Jahre 1766 zogen sich beide mit dem Ruhme der größten Uneigennützigkeit von der Regierung zurück. Mit Dodsley arbeitete er an einem periodischen Werke, wo er den historischen Theil schrieb. Im J. 1768 trat Mr. Fox in das Parlament, und zu ebenderselben Zeit Burke, welcher hier das erstemal gegen Fox sprach. Sie lernten sich aber bald genauer kennen und wurden Freunde. Burke war auf der Oppositionsseite im Parlament, bis zum Ausbruche der französ. Revolution, deren üwthendester Gegner er nachher auf Seite der ministeriellen Parthey gewesen ist.

Als Schriftsteller besitzt B. einen großen Anspruch auf Ruhm. Seine Werke sind: *a*) History of the European Colonies in America, welche der Abbe' Raynal viel benuzt hat. *b*) Essay on the Sublime and Beautifull. *c*) Vindication of Natural Society. *d*) the Letters to the

Sheriffs of Bristol. e) the Considerations on the Causes of the present Discontents. f) Reflections on the french Revolution.

Als Redner war er ohne Zweifel der beredste Mann seines Zeitalters. Seine Art zu sprechen war kühn und gebieterisch; seine Perioden waren fliessend und majestätisch; seine Sprache war gewählt und harmonisch; seine Bilder waren keusch und klassisch. Seine Feinde aber betrachten seine Sprache als schwülstig u. s. w.

Sein Privatleben verdient sehr viel Lob. Er war ein guter Gatte, ein liebreicher Vater, ein vortreflicher Herr, ein warmer Freund. Zugleich aber kann man nicht läugnen, daß er manchmal rachsüchtig gegen seine Feinde war. Er besaß Geschmack für schöne Künste und war bei allen Gelegenheiten ihr Beschützer. Der Vorrede zum Bellendenus sezte Dr. Parr folgende lateinische Lobschrift auf Burke vor:

Edmund Burke
Viro, tum ob doctrinam multiplicem et exquisitam,
Tum ob celeres illos ingenii motus,
Qui et ad excogitandum acuti et ad explicandum
Ornandumque vberes sunt,
Eximio ac praeclaro;
Optime de literis, quas solas esse omnium temporum
Omniumque locorum expertus vidit;
Optime de Senatu, cuius periclitantis
Ipse Decus et Columen fuit;
Optime de patria, in Cives
Sui amantissimos eheu! ingrata,
Nunquam non promerito,
Librum huncce ea, qua potest, obseruantia.

Im März starb im 80sten Jahre seines Alters in London der Graf von Orford, der in der gelehrten Welt unter dem Namen Horace Walpole bekannter ist. Er war der jüngste Sohn des ehemaligen Staatsministers Robert Walpole Gr. v. Orford. Horace W. war genau mit dem Dichter Gray bekannt, mit welchem er auch im J. 1739—1741 eine Reise durch Europa machte, wo sie sich aber veruneinigten und trennten. Niemals wurde die erste herzliche Freundschaft zwischen beiden wieder hergestellt. Horace Walpole Werke sind folgende: *a*) a Catalogue of Royal and Noble Authors. *b*) The Mysterious Mother, a Tragedy. *c*) The Castle of Otranto, a Romance. *d*) Anecdotes of Painters. Zugleich arbeitete er mit an der periodischen Schrift: The World.

Zu Scheldwich Lees starb in ihrem 104ten Jahre Alice Pilcher; von 2 Männern hatte sie 9 Kinder gehabt, deren Kinder und Urenkel sich bis gegen 140 an der Zahl vermehrt hatten. Sie war bis auf den lezten Augenblick ihrer Sinne mächtig, und war noch zwei Jahre vor ihrem Tode im Stande, ohne Brille zu lesen.

Zu Maidstone starb im März Mrs Plastow 95 Jahr alt; zu Exeter Mrs S. Collard 98 Jahr, und zu Colyton Mrs Cox 97 Jahr alt. Diese leztere blieb ihrer Sinne bis auf den lezten Augenblick mächtig und hinterließ eine Nachkommenschaft von 156 Menschen.

Zu Clanrichehn starb 103 Jahr' alt E. Roggers, und zu Messingham W. Foxon 104 Jahr alt. Diese leztere hatte ihren Lebensunterhalt bis zwei Jahre vor ihrem Tode durch harte Arbeit erworben; zu Bardsey starb Mrs. M. Abbot 97 J.; zu Sessa Mrs. M. Atkinson 99 J.; nahe bei Cleakheaton Mr. W. Birkhead 100 J.; zu West Boldon Mr. H. Grey 102 Jahr alt.

Zu Aston starb im April W. Mason, LL. D. and F. R. S. Er war Verf. des Gedichts: the English Gardens, der Tragödien Elfrida, Caractacus und anderer Schriften.

Zu Anfange dieses Jahres starb die Gräfin von Exeter, welche ihrem Range die größte Ehre machte und welche von jedermann, der sie gekannt hat, bedauert wird. Sie war die Tochter eines Landmanns. Der Graf, als er noch Mr. Cecil hieß, und sich nach dem Tode seiner ersten Frau unter dem angenommenen Namen Jones auf dem Lande aufhielt, lernte sie kennen, verliebte sich in ihre Schönheit und erhielt sie auf dringendes Bitten von ihren Eltern, ohne daß sie wußten, wer er eigentlich war. Sie und ihre Eltern erfuhren erst nach dem Tode seines Onkels, des Grafen von Exeter, seinen wahren Namen. Ihr Gemahl hielt ihr Lehrer in allen Wissenschaften und Künsten, und nach 12 Monaten war sie eine der vollendetesten Damen.

Zu Kulingtown starb im Jun. Mr. Gisenan 103 Jahr alt. Er hatte 5 Weiber geheurathet, wovon ihm die letzte, beinahe 53 Jahr alt, noch etwan 18 Monate vor seinem Tode einen Sohn gebahr.

Zu Birmingham, im Arbeitshause, starb J. Knowles 109 Jahr alt. Er war 1688 geboren, trat sehr früh in Kriegsdienste und diente unter Marlborough; zu Ringland starb 102 Jahr alt Mrs. A. Ames. Sie behielt den Gebrauch ihrer Glieder und ihres Verstandes bis auf die letzte Stunde; zu Salisbury 101 Jahr alt Anna Fulford, eine arme, aber ehrliche und fleissige Wittwe. Sie konnte sich noch vollkommen aller der Umstände des großen Sturms 1703 erinnern; zu Weymouth 106 J. Mrs. Croßmann.

Zu Davistock Row starb im Jul. Mr. C. Macklin. Dieser Veteran der Bühne war beinahe 100 Jahr alt. — Er betrat dieselbe 1734 und nahm im J. 1753 förmlich Abschied von ihr; aber bis zum 10ten Jan. 1788 erschien er im Charakter des Juden Shylock. Er war ein Irrländer und kam in seinem 16ten Jahre nach England.

In London sind vom 20ten Jul. bis zum 20ten Aug. 345 Menschen unter zwei Jahren; 55 zwischen 70 u. 80; und 21 zwischen 80 und 90, und im Ganzen 1011 gestorben.

Im Fleetgefängnisse starb in einem hohen Alter Mrs. Cornelly, die berühmte Modepriesterin, die verschiedene Jahre in der großen Welt mit Glanz erschien. Sie war von Geburt eine Teutsche und eine öffentliche Sängerin in Italien und Teutschland. Vor 30 oder 40 Jahren kam sie mit einem unternehmenden Charakter, mit einem guten Verstande, mit großen Kenntnissen des menschlichen Lebens und mit feinen Sitten nach England, wo sie der schönen Welt bekannt wurde. Mehrere Jahre hindurch war ihr großes Hauß der Lieblingssammelplaz der modischen Welt. Sie hatte einen Sohn und eine Tochter, denen sie die vortreflichste Erziehung gab. Die erste Begebenheit, wodurch ihr Einfluß einen Stoff erhielt, war die Einführung einer Harmonic Meeting, eine Art von Zusammenkunft, die mit dem Opernhauße wetteifern sollte.

Zu Nawton starb im Aug. Mrs. Dodsworth 102 Jahr alt. Mit dieser Dame lebte ihre älteste Tochter, die jezt beinahe 80 Jahr ist, zusammen.

VI. Vermischte Nachrichten.

In dem englänbischen Criminalcoder werden gegen 160 Verbrechen mit dem Tode bestraft.

Ein englischer Schriftsteller hat die Berechnung gemacht, daß ein Engländer so viel als 10 Franzosen, 12 Türken, 14 Rußen, 20 Schweden, 3 Holländer, 6 Oesterreicher, 5 Spanier und 9 Portugiesen jährlicher Taxen bezahle.

Endlich nach einem Zeitraume von 18 Jahren hat man dem großen Schauspieler David Garrick ein Denkmal in der Westmünsterabtey errichtet. Es besteht aus drei Figuren in Lebensgröße; die vornehmste stellt Garrick in einer völlig theatralischen Stellung dar. Das Trauerspiel und Lustspiel stehen neben ihm, und und unmittelbar über seinem Haupte ist ein kleines Medaillon mit einem Profil, das, wie wir glauben, Schakespearn vorstellen soll.

Dieses Denkmal wird dem Ausländer aber keine große Idee von der Geschicklichkeit und von dem Geschmacke der Engländer in der Bildhauerkunst geben. Der Gedanke, den Künstler in dieser Stellung aufzustellen, ist nicht schlecht, und Garricks Figur, obschon in der heftigsten Bewegung, ist geistvoll. — Der Hals der Tragödie aber ist zu lang; der rechte Arm ist dünner als das Gelenke, und sizt schlecht an der Schulter. Die Komödie ist die beste Figur unter den beiden, aber doch keineswegs mit Grazie ausgeführt. Das Ganze mag blos zur Erinnerung an einen Mann dienen, der lange Zeit an der Spizze einer Kunst stand, in welcher er nie seines Gleichen gehabt hat.

Das folgende Epitaph steht auf einer Tafel unter der Gruppe:

Dem Andenken David Garrick's, der 1779 im 63sten Jahre seines Alters starb.

To paint fair nature, by Divine command,
Her magic pencil in his glowing hand,
A Shakespeare rose — Then to expande his fame,
Wide o'er this breathing World, a Garrick came.
Though sunk in death the forms the poet drew
The actor's genius bade them breath a—new.
Though like the Bard himself, in night they lay,
Immortal Garrick called them back to day,
And till Eternity with power sublime,
Shall mark the mortal hour of hoary time,
Shakespeare and Garrik like twin stars shall shine,
And earth irradiate with a beam divine.

This Monument, the tribute of a friend, was erected 1797.

Seit einiger Zeit werden alle Monate die während des Laufs desselben eingeführten ausländischen Bücher mit ihren Preißen und mit der Anzeige, wo man sie erhalten kann, im Monthly Magazine angezeigt. Unter den teutschen Büchern sind: Bechsteins Naturgeschichte Teutschlands 4. Bd. (3 Pf. 4 Sch.), Wielands sämmtliche Werke, 1—25 Bd. in 4. (15 Pf.), in 12. Druckpapier 1—25 Bd. (2 Pf. 10 Sch.), Fahrenkrügers Englisch teutsches Wörterbuch, 2 Vol. (1 Pfund 1 Sch.), Schrebers Naturgeschichte der Thiere, 3 Vol. in 4to (7 Pf. 7 Sch.)

Die Güte der Schottischen Wolle ist seit einiger Zeit so vermehrt worden, daß sie drei und viermal mehr gilt als vorher.

In dem Königl. Hospitale zu Plymouth hat man eine grose Anzahl von Versuchen über die Wirkungen der Salpetersäure in venerischen Krankheiten gemacht. Das Resultat fiel im höchsten Grade befriedigend aus. Man hat eine Nachricht von diesen Versuchen dem Dr. Beddoes überschickt, welcher sie der Presse übergeben hat.

Mr. J. Christie, Musikmeister zu Liverpool, beschäftigt sich jezt damit, einen Theograph, oder ein Instrument, das den Blinden Musik lehren helfen soll, zu erbauen. Diese Maschiene ist dazu bestimmt, junge Leute in die Tonkunst einzuweihen und sie im Stande zu sezen, nicht allein zu lesen, sondern (wenn sie Genie für die Composition haben) ihre eigene Musik in fühlbaren Charakteren zu componiren.

Um ansteckende Luft zu reinigen und wieder zum Leben tauglich zu machen, muß man wollenes Tuch, es sey von welcher Art es wolle, mit Wasser, mit ungelöschtem Kalk vermischt, befeuchten, und es so eingeweicht in ein Zimmer hängen, bis es trocken wird, und diese Operation so lange wiederholen, bis man die Luft für gereinigt hält.

In den verschiedenen Theilen von Schottland sind seit kurzem 49 Lesegesellschaften, von welchen jede ihre besondere Bibliothek hat, gestiftet worden.

Sir J. Blaquire versicherte neulich im Hause der Gemeinen von Irrland, daß seit 6 Jahren 22,000 Kinder in das Findlingshospital in Dublin wären aufgenommen worden; unter diesen seyen 19,600, von welchen man nicht wußte, wem sie angehörten. Er fügte hinzu: er habe Grund zu glauben, daß aus Mangel an Nahrung und andern Bedürfnissen eine grose Anzahl davon

stürbe. — Eine Frau hatte selbst gestanden, sie sey die Mörderin von 10 Kindern.

Vor einigen Jahren bot ein Mr. Powys, von Moresham, nahe bei Preston, in öffentlichen Blättern 50 Pf. jährlich demjenigen, der 7 Jahre unter der Erde leben wollte, ohne irgend ein menschliches Gesicht zu sehen, und seine Nägel an den Zehen und an den Fingern während der ganzen Zeit seiner Einsperrung, zugleich mit seinem Barte wachsen lassen würde. Man machte bequeme Zimmer unter der Erde zurecht, mit einem kalten Bade und mit so vielen Büchern versehen, als der Bewohner wünschen würde. Den Unterhalt sollte er von P. Tische erhalten und auf das Klingeln mit einer Schelle sollte der Eingeschlossene mit allen gewünschten Bequemlichkeiten versehen werden. Und wirklich hat sich auch damals ein Mensch gefunden und freiwillig dazu angeboten, der nun diesen Aufenthalt schon im 4ten Jahre bewohnt. Er ist ein Arbeitsmann, welcher eine zahlreiche Familie hat, die jezt ganz von Mr. P. erhalten wird.

In England findet folgendes neue Volkslied sehr viel Beyfall:

The Bottomleſs Pit

(Der Bodenlose Abgrund)

A new ſong.

Great Britain had Glory, *Hibernia* had Fame;
For Arts and for Arms they were fit:
But now we may ſay, to our ſorrow and ſhame,
They are all ſwallow'd up — in a *Pit!*
A *Pit*, a *Pit* etc.

Our conquests spread wide and our enemies fled,
As a debtor would run from a writ;
But now they prevail and have gather'd a head,
And our spirits are sunk — in a *Pit!*.
Our Commerce once flourish'd, our Trade was alive,
And Credit attended each Cit;
But our Debts are so many, in vain we *Now* strive —
To Keep our wealth out of — a *Pit!*
Lately Peace crown'd our joys, and by no foreign jar
Our Coffers and Pockets were smit;
But now we are plung'd in ruinous War,
And our glory o'erwhelm'd — in a *Pit*.
Alas, we were foolish! for when we were well
In quiet we scorn'd to sit;
But now we 'ye, as miscreants, sentenc'd to Hell;
And Hell is — a bottomless *Pit*.
Time was when we fear'd not Spain, Holland or France
Our Councils they could not out — wit;
But of late they oppose us, and lead us a dance;
For our Councils are held — in a *Pit!*
Our bless'd Constitution with zeal we upheld,
And the force of our Laws did admit
But the first is grown weak and the last are so swell'd,
They now centre all — in a *Pit!*
We now may not write, and we now may not speak
With out ministerial permit,
Lest what's said or written should cause us to squeak
When we are shut up in a *Pit*.
And if once we get in it, there long we may stay
No *Habeas* our bonds can unknit;
For the *King's Devil* only can tell us the day
And he speaks from the mouth of — a *Pit!*

But we hope time will come, when we no more we
shall be
A prey to a fleecing Bandit;
And that mud, dust and ashes we'll joy fully see
Close the wide — yawning jaws of — the *Pit!*
The Pit;
Close the wide yawning jaws of — the Pit!

Zu Edgbaston heurathete Mr. J. Dykin, 66 Jahr alt, ein Frauenzimmer von 16 Jahren. Dies war die vierte Frau, die er innerhalb der lezten 4 Jahre zum Altar geführt hatte.

Man hat jezt in England einen sehr gelungenen Versuch gemacht, Haarpuder aus Reiß zu verfertigen. Er soll leichter und feiner als der Stärkepuder seyn. Der Erfinder kann genug davon verfertigen. Da der Reiß nicht taxirt ist, so ist dieser Puder wohlfeiler.

Berichtigung.

Der Dr. Aikin ist nicht der Verf. der Letters for literary Ladys, wie im vorigen Stücke des Intelligenzblattes ist gemeldet worden, sondern ein Frauenzimmer ist die Verfasserin von diesen Briefen.

Druckfehler

im vorigen Stück des Intelligenzblattes.

Seite 3. Zeile 17 v. u. Ungar l. Neger.

Seite 4. Zeile 12 v. o. meistens l. reissend.

Intelligenzblatt
der
Englischen Blätter.

8ter Band. Nro. 3. und 4.

I. Neueste Literatur und Kunst.

1.) Schriften mit kurzen Urtheilen der Englischen kritischen Journale.

a) Philosophie.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London; for the Year 1797. In two Parts. Part. I. (Philosophische Verhandlungen der königl. Gesellschaft in London auf das J. 1797.)

Dieser erste Theil enthält 10 besondere Artikel von verschiedenen Verfassern. In dem ersten Artikel untersucht Mr. Everand Home die Wirkungen, die ein kranker Zustand der Muskeln auf die Phänomene des Gesichtes hat. In dem zweiten ertheilt Joseph Huddart Beobachtungen über horizontale Strahlenbrechung mit, die auf die Erscheinung von Gegenständen auf die Erde und auf die Tiefe oder Erniedrigung des Horizontes zur See fallen. Der dritte Artikel enthält Untersuchungen über die vornehmsten Probleme der nautischen Astronomie,

von Don Joseph de Mendoza y Rios; der vierte giebt Nachricht über die Natur und Beschaffenheit des Diamandes, von Smithson Rennant; der fünfte liefert einen Nachtrag zu der Größe von Bäumen, gedruckt in den phil. Verhandl. 1759, von Robert Marsham; der sechste Artikel handelt von der periodischen Veränderung des Glanzes zweier Firsterne von Eduard Pigott. In dem siebenten Art. liefert Dr. George Pearson eine Reihe von Versuchen und Beobachtungen, die er zur Erforschung der Natur des Gas, das dadurch hervorgebracht wird, wenn elektrische Ausbrüche durch Wasser gehen, angestellt hat. Der achte Art. enthält Untersuchungen über die thierische Befruchtung von John Hougthon u. s. w. Dieser Theil begreift eine Menge schätzbarer Untersuchungen und Beobachtungen in sich, und gewährt eben so viel Vergnügen als Belehrung. (Critical Rev.)

Pyrologie; or the Connexion between Natural and Moral Phylosophy: with a short Disquisition on the Origin of Christianity. By William Okely, M. D. Physician to the Northampton Infinnary etc. in 8. S. 390. (6 Schill.) Iohnson 1797. (Pyrologie: oder die Verbindung zwischen der Natur- und Moralphilosophie; mit einer kurzen Untersuchung über den Ursprung des Christenthums.)

Dieses Buch, so wie auch seine Theorie, so gefährlich auch seine Grundsätze seyn mögen, ist das Werk keines gemeinen Verstandes. Ein unangenehmer Mangel an Zusammenhang vermindert seinen Werth; der Verfasser mischt alle Augenblicke Ausschweifungen ein, die nur sehr wenig mit seinem Gegenstande zusammmenhängen. (Monthly Rev.)

Antient Methaphysicon. Vol. V. Containing the History of Man in the civilized State in 4. S. 323. (15 Sch.) Cadell jun. and Davies 1797. (Metaphysische Untersuchungen, V. Band. Geschichte des Menschen im civilisirten Stande.)

Dieser 5. B. (der Verfasser ist Lord Monboddo) besteht größtentheils aus Wiederholungen aus den vier ersten Bänden, und kann als eine kurze Uebersicht der ausserordentlichsten Meinungen, die irgend jemals zum Vorscheine gekommen sind, angesehen werden. Der Verfasser glaubt, daß das Menschengeschlecht von Tage zu Tage mehr ausarte und sich verschlimmere — der gegenwärtige Band zerfällt in 4 Bücher; das erste enthält eine Vergleichung des natürlichen und civilisirten Zustandes des Menschen auf seinen Körper und auf sein animalisches Leben; das zweite giebt eine Erläuterung von der Verschiedenheit des Verstandes der Menschen in dem Naturstande und in der bürgerlichen Gesellschaft; das dritte beschreibt die Vortheile, welche die bürgerliche Gesellschaft gewährt, und wie ihre Uebel erleichtert und vermindert werden können; das vierte und lezte zeigt das Ende des civilisirten Zustandes des Menschen. Das Resultat aller Untersuchungen des Verf. ist in folgenden Versen des Horatius enthalten:

Aetas parentum pejor avis tulit
Nos nequiores, mox daturos Praegeniem vitiosorem.

Ohngeachtet der hohen Jahre des L. M. verräth dieses Werk noch die Ernsthaftigkeit und Deutlichkeit sowohl in Rücksicht der Gedanken als des Ausdrucks, die ihn in seiner Jugend auszeichneten. (M. R.)

b) Politik, Politische Oekonomie.

A Cursory View of civil Government, chiefly in Relation to Virtue and Happiness. By Ely Bates Esq. in 8. S. 245. (3 Sch.) Rivingtons 1797. (Ein Ueberblick der bürgerlichen Regierung, hauptsächlich in Beziehung auf Tugend und Glückseligkeit.)

Der Verf. dieses Werks behauptet und zwar mit Recht, daß eine Regierung wenig Einfluß auf die Beförderung unserer Glückseligkeit habe. Er untersucht in dieser Rücksicht die Natur des Menschen, und beschreibt seine mancherlei charakteristischen Kennzeichen von der Kindheit an bis zum Greisenalter, und folgert nunmehro, alle unsere Leidenschaften beschränkten sich auf Liebe zum Vergnügen, auf Liebe zum Ansehen, und auf Liebe zum Reichthume. Hierauf untersucht er die Zwecke der Regierung, und in wieferne sie erreicht werden können. Der Verfasser neigt sich im Ganzen mehr auf die Seiten der alten Politiker, er fand ist Zufriedenheit mit den gegenwärtigen Regierungen, und warnt von Neuerungen, die er nicht eben den edelsten Beweggründen zuschreibt. Man ließt dieses Werk nicht ohne Belehrung und ohne Vermehrung seiner Einsichten. (M. R.)

A Complete Analysis or Abridgement of Dr. Adam Smith's Inqniry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. By Jeremiah Joyce in 8. (5 Sch.) Robinsons 1797. (Eine vollständige Erläuterung oder Auszug von Dr. S. Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Reichthums der Nationen.)

Eine Abkürzung eines weitläuftigen und schätzbaren Werks wird immer ein nutzbares Geschenk für eine zahl-

reiche Klasse von Lesern seyn; und obschon Mr. J. nicht auf den höchsten Rang unter den gelehrten Auszugsmachern eines Werks Anspruch machen kann, so verdient doch seine Abkürzung von Mr. S. berühmten Werke Aufmerksamkeit. (C. R.)

The Essential Principles of the Weath of Nations illustrated, in Opposition to some Principles of Dr. Adam Smith and others in 8. S. 150. (3 Sch.) Becket 1797. (Die Hauptgrundsätze von dem Nationalreichthume erläutert, gegen einige Grundsätze.)

Dieß Werk verräth einen Verfasser, der in politischen Untersuchungen sehr bewandert ist, und der mehr als gemeinen Scharfsinn besitzt. Er ist ein Anhänger des physiokratischen Systems, aber er ist zugleich Selbstdenker und verwirft mehrere wichtige Lehren dieses Systems. Der Verf. wirft Smith vor, daß, da er die Arbeiter der Handarbeiter den Arbeiter der Künstler gleich sezte, er das physiokratische System gänzlich mißverstanden habe. (M. R.)

The State of the Poor or an History of the labouring Classes in England from the Conquest to the present Period etc. etc. By Sir Frederic Morton Eden, Bart. in 3 Vol. in 4. p. 1966. (3 Pf. 3 Sch.) Whites 1797. (Zustand der Armen; oder Geschichte der arbeitenden Classen in England, von der Eroberung an bis auf unsere Zeiten ꝛc.)

Der auffallendste Umstand in unserer bürgerlichen Gesellschaft ist die sehr ungleiche Vertheilung der Bequemlichkeiten des Lebens. Während der Anführer eines indischen Stammes an der schlechtesten Kleidung erkannt wird, und kein Vorrecht über Andere in Rücksicht auf

Wohnung und Nahrung zu besitzen scheint, sehen wir die civilisirten Menschen in den mannichfaltigsten und ganz entgegengesetzten Umständen. In einigen Ländern Europens sehen wir einen Theil unserer Gattung in Pallästen wohnen, auf Daunen ruhen, in Wagen rollen, und jeden Tag in Pracht und Glanz verleben, während dem der weit größere Theil sich vor Hunger und Kälte abzehrt, mit Lumpen bedeckt, dem Ungestümme der Elemente preißgegeben, und zu ewigen Arbeiten verdammt ist. Steht aber auch nicht in der Macht der Philosophie für die Bequemlichkeiten der großen Menge des Menschengeschlechts zu sorgen, so ist es wenigstens lobenswerth, an der Linderung ihres Schicksals rastlos zu arbeiten, und es so viel wie möglich zu mildern suchen.

Während der Theuerung vom J. 1794. und 1795. untersuchte der Verf. den Zustand der arbeitenden Classen in verschiedenen Theilen Englands. Je weiter er in seinen Unternehmungen fortrückte, desto interessanter wurde ihm sein Gegenstand. Er beschloß daher seine Nachforschungen öffentlich bekannt zu machen; da aber diese Arbeit, Materialien aus allen Theilen des Königreichs selbst zu sammeln viele Jahre weggenommen hätte, so ließ er einen einsichtsvollen, wahrheitsliebenden Mann von Ort zu Ort zu reisen, um die nöthigen Nachrichten zu erhalten. Diesem sezte er folgende Fragen auf? Kirchspiel — — Umfang und Bevölkerungen? Anzahl der Häußer, die die Häußer- und Fenstertaxe bezahlen, und die eine doppelte Miethe haben? Anzahl der Freihäußer? Beschäftigung der Kirchspielseinwohner, ob sie sich mit Ackerbau, Handel, oder Manufakturen beschäftigen, und mit welchen Manufakturen? Preiß der Lebensmittel? Arbeitslohn? Landzins und Landtaxe? Zu

welcher religiösen Sekte gehörig? Wie der Zehend eingesammelt werde? Anzahl der Schenk- und Alnhäußer? Große oder kleine Pachtungen? Welches ist der gewöhnliche Pachtzins? Hauptartikel des Ackerbaues? Gemein- und wüstes Land? Anzahl der in den lezten 40 Jahren eingeräumten Aecker? Wie die Armen ernähret werden, ob sie in Arbeitshäußern oder anderswo leben? Arbeitshäußer und ihr Zustand? Anzahl der Menschen darinnen? Jährliche Todtenlisterechnung; Ausgaben und Gewinn seit ihrer Errichtung u. s. w.

Der Verf. fängt mit der Geschichte der Armen an; 1) von der Eroberung bis zur Reformation. Nach der Eroberung lebte der größte Theil der Einwohner in einem Zustande der unbedingten Knechtschaft; Sklavenhandel war damals einer der einträglichsten Zweige des englischen Handels. Irland und Schottland wurden mit englischen Sklaven versorgt; im 11. Jahrhundert kam eine Bulle von Rom, welche die Freiheit der Sklaven befahl. 1376 nahm sich eine Gesezgebung das erstemal der Armen an, und von der Zeit an wurden manche Geseze gegeben, den Zustand der Armen zu verbessern. Unter der Regierung Edward VI. wurde ein Gesez gemacht, die Armen mit Wohnungen zu versorgen.

Preiß der Nahrungsmittel in verschiedenen Perioden:

von den Jahren.	Ein engl. Mlt. Waiz.				engl. Mlt. Malz.			
1595 — 1605	L.	2 a)	1	6 1/2	L.	1	3	9 1/2
1606 — 1625	—	2	3	2 3/4	—	1	2	9
1626 — 1645	—	2	10	5	—	1	10	0
1646 — 1665	—	2	17	5 1/4	—	1	17	0 3/4
1666 — 1685	—	2	6	3 3/4	—	1	6	7
1686 — 1705	—	2	5	10 3/4	—	1	6	8

von den Jahren.		Ein engl. Mlt. Waiz.			engl. Mlt. Malz.		
1706 — 1725	—	2	4	9	— 1	8	2 1/2
1726 — 1745	—	1	17	9 3/4	— 1	7	0 1/2
1746 — 1764	—	2	0	1 1/2	— 1	7	8 3/4
1765 — 1775	—	2	17	4	— 1	14	5
1776 — 1793	—	2	15	10 1/2	— 1	17	3

Arbeitslohn in verschied. Perioden.			Preiß der Nahrungsmittel in verschiedenen Perioden.			
1593	der gem. Arb. tägl. ohne Brod.		(1 Mlt. Waiz. gleich		124	Tage Arb.
			(1 Mlt. Malz	—	71	ditto
1610	ditto	7 d.	(1 Mlt. Waiz.	—	74	—
			(1 Mlt. Malz.	—	39	—
1651	—	10 d.	(1 Mlt. Waiz.	—	69	—
			(1 Mlt. Malz.	—	38	—
1682	—	10 d.	(1 Mlt. Waiz.	—	55	—
			(1 Mlt. Malz.	—	32	—
1725	—	20 d.	(1 Mlt. Waiz.	—	53	—
			(1 Mlt. Malz.	—	34	—
1795	—	15 d.	(1 Mlt. Waiz.	—	45	—
			(1 Mlt. Malz.	—	30	—

Der Zustand des Armen hat sich in England sehr verschlimmert. Sonst konnte er Fleisch und Butter essen, jezt hört er nur davon, und muß mit Korn und Erdäpfeln zufrieden seyn. Mit Recht sagt De Price: der tägliche Arbeitslohn ist jezt nicht mehr als 4mal oder höchstens 5mal höher als im J. 1514, aber der Preiß des Korns ist 7mal, und der des Fleisches und der Kleidung über 15mal höher.

Dieses Werk enthält vortrefliche Materialien, welche die Gesezgebung belehren können, wie sie das Schiksal

a) Man muß sich erinnern, daß der englische Guldenwerth sich in den 2 lezten Jahrhunderten immer gleich geblieben ist.

der Armen verbessern kann. Doch mischt der Verfasser manchmal überflüßige Dinge ein, schweift nicht selten von seinem Gegenstande ab, und einige seiner Vorschläge sind eben so unpolitisch als ungerecht. (Analyt. Rev.)

c) Biographien und Geschichte.

Biographical, Literary, and political Anecdotes of several of the most eminent Persons of the present Age. Never before printed. With an Appendix; consisting of original, explanatary and Scarce Papers. By the Author of Anecdotes of the late Earl of Chatham in 8. 3 Vol. S. 1210. (18 Sch.) Longman 1797. (Biographische, literarische und politische Anekdoten von einigen der ausgezeichnetesten Männern unsers Jahrhunderts, die vorher nicht gedruckt waren. Mit einem Anhange, der original-erläuternde und seltene Papiere enthält.)

Der Verf. dieser Anekdoten sagt, er sey sich nicht bewußt, daß er eine einzige Unwahrheit behauptet habe, und daß wenige von diesen Anekdoten vorher im Drucke erschienen wären. Den ersten Charakter, den der Verfasser aufstellet, ist der des Herzogs von Grafton. Von dem Verf. der Briefe des Junius sagt er: sie wurden bald dem Lord Sackville, bald W. G. Hamilton, bald Edmund Burke, bald John Dunning, bald mehreren andern zugeschrieben, aber ohne den geringsten Grund von Wahrheit. Man muß von diesen Briefen bemerken, daß alle Parteyen in ihnen angegriffen wurden, die Grenvilles allein ausgenommen. Der Verf. lebte während ihrer Erscheinung in Norfolk-street. Er war ein geborner Irrländer, von einer angesehenen Familie, und von Trinity College zu Dublin. Er war bald zum Soldate, bald zum Advokaten bestimmt, aber durch beson-

dere Umstände verhindert, wurde er keines von beyden. Vielleicht besaß nie ein Mensch ein glüklicheres Gedächtniß als er. Er besuchte oft das Parlament. Gegen den Schluß des Jahres 1771 hörte er auf zu schreiben, ergriff aber die Feder wieder gegen das Ende des Jahres 1779 und schrieb eine Anzahl politischer Versuche oder Briefe, die unter dem Titel: The Whig erschienen. Im Jahre 1791 gieng er mit dem Lord Macartney nach Madras, und starb daselbst. — Die Charakterschilderungen der Herzoge von Leeds und Dorset enthalten wenig bemerkenswerthes. Der XIII Abschnitt liefert mannichfaltige Bemerkungen über die Denkwürdigkeiten von Großbrittannien, von Sir John Dairymphle Der Lord Mansfield steht nicht in der Gunst des Verfassers; hingegen wird Lord Camden destomehr wegen seiner Anhänglichkeit an die konstitutionellen Grundsätze geprießen. Der Ueberrest des 1. B. enthält Anekdoten von dem Lord George Germain, David Hartley, Josiah Wedgwood, Dr. Benj. Franklin, von dem Herrn Burke und von wenigen Andern; Der dritte Band enthält eine Menge Schriften, die jetzt selten sind z. B. The Whig von Junius — u. s. w. Das Werk zeichnet sich in Rücksicht der Anordnung und Zusammenstellung der Materialien eben nicht aus: doch wird der mannichfaltige Inhalt demjenigen Leser, der von der Verwaltung des Staats unter der gegenwärtigen Regierung eine Idee erhalten will, sehr angenehm seyn. (A. R.)

The History of the Poor; their Rights, Duties and the Laws respecting them: in a Series of Letters. A New Edition correctet and continuep to the present Time. By Th. Ruggles Esq. F. A. S. one of his Majesty's Justices of the Peace for the Counties of Essex and Suffolk in 4. 450 S. (15 Sch.) Richardson 1797. (Geschichte der

der Armen; ihre Rechte, Pflichten und die sie betreffenden Gesetze. In einer Reihe von Briefen. Neue verbesserte und bis auf unsere Zeiten fortgesetzte Ausgabe.

Dieses Werk erhielt bey der ersten Ausgabe mit Recht den größten Beyfall. Die Zusätze und Verbesserungen bey dieser neuen Ausgabe sind beträchtlich. (M. R.)

The Life of William late Earl of Mansfield. By Iohn Holliday, of Lincoln's Jnn., Esq. F. R. S. and Barrister at Law in 4. (1 Pf. 1 Sch.) Elmsly 1797. (Lebensbeschreibung ꝛc.)

Die ausgezeichnete Achtung eines Hardwicke und der unsterbliche Panegyricus eines Pope zogen die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Grafen v. M. als er noch Advokat war. So viel Stoff auch unserm Verf. das Leben eines solchen Mannes gab, so muß er nie dennoch das harte Urtheil aussprechen, daß es eines der geschmacklosesten Produkte ist, die uns jemals vorgekommen sind. Die Materialien bestehen aus Collegienübungen, gerichtlichlichen Parlamentsreden u. s. w. Zusammenstellung von dem Grafen v. M. bey deren Anordnung aber der Verf. keines von den Talenten zeigt, die man zu einem solchen Unternehmen fodert. Oberflächliche Bemerkungen und ein elender Styl machen den Verf. zu einem Biographen ganz ungeschickt. Graf Mansfield war der 4te Sohn des Lord Stormont und wurde 1704 in Schottland geboren. (A. R.)

Biographical Curiosities or various Pictures of Human Nature, containing original and authentic Memoirs of Daniel Dancer Esq. an extraordinary-Miser etc. in 12. 313 S. (3 Sch. 6 d.) Ridgeway 1797. (Biographische Sel-

Seltenheiten, oder mannichfaltige Gemälde der menschlichen Natur ꝛc.

Die Denkwürdigkeiten Barbarossa's und Hayradin sind aus Robertsons Gesch. Karl V.; das Ryche Brahe aus Coxes Reisen nach Polen ꝛc. und aus andern glaubwürdigen Schriftstellern genommen. Man findet in diesem Werke eine Menge sonderbarer Eigenheiten der menschlichen Natur, die dem Leser eben so viel Vergnügen als Belehrung gewähren, und die ihm zum Studium der Geschichte selbst Lust machen werden. (A. R.)

Memoirs of the Life of Simon Lord Lovat, written by himself, in the French Language; and now first translated from the Original Manuscript in 8. (8 Sch.) Nicol. 1797. (Denkwürdigkeiten aus dem Leben des ꝛc. von ihm selbst.)

Der thätige und unternehmende Charakter des Lord L. und die mancherley Szenen, in welchen er auftrat, machen eine Erzählung von seinem Leben interessant, besonders wenn er selbst Erzähler seiner eigenen Abentheuer ist; denn wir haben keinen Grund, warum wir die Aechtheit dieses Werks in Zweifel ziehen sollten. Sein trauriges Schicksal in einem schon hohen Alter ist bekannt. Diese Denkwürdigkeiten gehen nur bis 1715. Der Verf. schreibt leicht und lebhaft, aber manchmal geräth er in eine zu große Wärme, und ist zu bitter. Seine Erzählung geht oft gar zu sehr ins Kleinliche. (C. R.)

Biographical Anecdotes of the Founders of the French Republic, and of other eminent characters, who have distinguished themselves in the Progress of the Revolution in 12. 430 S. (5 Sch.) Iohnson 1797. (Biographische

graphische Anecdoten von den Gründern der franz. Republik, und von andern hervorragenden Charaktern, die im Laufe der Revolution sich ausgezeichnet haben.

Der Verf. hat sehr viele Materialien von Ausländern und Engländern erhalten, die sich noch bis jetzt in Frankreich aufhalten, und die mit den Personen, wovon sie Nachricht gaben, oft sehr genau bekannt gewesen sind. Der Styl dieses Werks ist elegant und lebhaft: die Anekdoten sind mit vielen scharfsinnigen und vortreflichen Betrachtungen untermischt. Die Politik des Verf. ist freymüthig aber gemäsigt. Die Beurtheilung der Charakteren ist offenbar unpartheyisch und das Ganze ist voll von interessanten und lehrreichen Gegenständen. Das Buch enthält einen Abriß von beynahe 130 Charakteren. *)

d) Reisebeschreibungen.

A Sketch of Modern France. In a Series of Letters to a Lady of Fashion. Written in 1796 and 1797. during a Tour through France. By a Lady. Edited by C. L. Moody, LL. D. F. A. S. in 8. S. 518. (8 Sch.) Cadell and Davies 1798. (Skizze des neuern Frankreichs **) rc.)

Jeder neugierige Menschenbeobachter wird ohne Zweifel gern zu erfahren wünschen, welchen Einfluß eine so große Veränderung in politischen und religiösen Dingen auf den Charakter und die Sitten des Volks gehabt habe. Die Verf. trägt durch ihre Briefe nicht wenig zur Be-

*) Von diesem Werke erscheint von dem Bearbeiter dieses Intelligenzblattes eine teutsche Uebersetzung.

**) Von diesem Buche wird nächstens eine deutsche Uebersetzung durch die Verlagshandlung der Engl. Blätter geliefert.

friedigung dieser Wißbegierde bei. Sie beobachtet eine genaue Unpartheilichkeit. Sie reiste von Calais nach Paris, von Paris geht sie nach der Schweiz und von da durchwandert sie Savoyen, wo sich ihr ein reiches Feld zur Beobachtung darbietet. Allenthalben wandte man viel Aufmerksamkeit auf den Ackerbau; der Boden war sehr gut angebauet. Man äusserte allenthalben seine religiösen und politischen Meynungen mit der grösten Freimüthigkeit. Man findet in diesem Buche mancherlei Anekdoten, die dazu beitragen, den Charakter der Individuen zu erläutern. Wir haben dasselbe mit grossem Vergnügen gelesen. Es ist das Produkt eines aufgeklärten und scharfsinnigen Verstandes. Die Verf. ist weder ein Schildknappe der Aristokratie und des Aberglaubens, noch ein blinder Bewunderer der Gleichheit und des Republikanism. (A. R.)

A Guide from Glasgow to some of the most remarkable Scenes in the Highlands of Scotland and to the Falls of the Clyde. By James M'Nayr. in 8. 249 S. (5 Sch. 6 d.) Glasgow 1797. (Ein Wegweiser von Glaßgow zu einigen der merkwürdigsten Szenen in den Hochländern von Schottland.)

Das gegenwärtige Werk besitzt keinen geringen Grad von Vortreflichkeit. Erhabene Schilderungen von Naturszenen, die aber manchmal ins Uebertriebene fallen, zeichnen es aus. Der Verf. ist ein sehr grosser Bewunderer des Ossians, und führt oft Stellen aus ihm an. (M. R.)

Constantinople Antient and Modern, with Excursions to the Shores and Isslands of the Archipelags and to the Troad. By James Dallaway M. B. F. A. A. late Chaplain and Physician of the British Embasſy to the

Porte in 4. (1 L. 11 Sch. 6 d.) Cadell and Davies 1797. (Das alte und neuere Constantinopel, nebst Wanderungen nach den Ufern und Inseln des Archipelagus und nach Troja.)

Die Sitten und Einrichtungen der mahomedanischen Nationen und das Aussehen der Städte, die sie bewohnen, weichen so sehr von den Sitten und Einrichtungen der gebildeten christlichen Nationen ab, daß ein treues Gemälde derselben uns nothwendig das größte Vergnügen gewähren muß. Dieses Werk fängt mit einer Beschreibung der Stadt Constantinopel an; der Umfang derselben kann noch nicht genau bestimmt werden. Innerhalb der Wälle schließt sie eine Oberfläche von beinahe 2,000 Morgen ein. Die Bevölkerung soll nach einer mässigen Berechnung mit Einschluß der Vorstädte sich auf 400,000 Personen belaufen, worunter 200,000 Türken, 100,000 Griechen und 100,000 Armenier, Juden und Franzosen sind. Diese Anzahl von Menschen bewohnt nach einem öffentlichen Verzeichnisse 88,185 Häuser. Die Gemächer des Seraglio's sind ohne allen Geschmak und ohne alle Eleganz, aber voller prächtiger Sophas, Spiegel u. s. w. In einer Nische nahe am Throne stehen alle Turbans, die der Großherr nicht trägt. Man findet in Constantinopel 13 öffentliche Bibliotheken, welche die Sultane oder Veziere errichtet haben, 500 Schulen und 130 Bäder. Keine Bibliothek enthält mehr als 2000 Volumina, aber lauter Manuscripte. Die Vorstadt Galata enthält 4 englische Meilen im Umfange, und ist der Aufenthalt vieler Kaufleute von mancherlei Nationen. Der Ausflug, den der Verf. aus Constantinopel macht, gewährt grosses Vergnügen. Er besucht die beiden Schlösser am Eingange der Dardanellen, Isnik (Nicäa)

und Smyrna, einige der Inseln des Archipelagus, Cruja u. s. w. Von den Sitten der Türken entwirft der Verf. kein vortheilhaftes Gemälde. Sie sind mürrisch und grob gegen die Christen. Der Verf. giebt auch einen Abriß von den kirchlichen Einrichtungen der Griechen und Armenier. — Das Werk macht keinen unvortheilhaften Eindruk durch seine Mannigfaltigkeit und durch seinen Reichthum von Gegenständen. Der Verf. beschreibt auf eine angenehme Weise, und verräth allenthalben Geschmak. Seine historischen Erzählungen sind manchmal langweilig, und auch manchmal nicht ganz richtig und genau. (C. R.)

Sketches and Observations made on a Four through various parts of Europe, in the Years 1792. 1793 and 1794. 8. S. 387. (6 L.) London. 1797. Skizzen und Bemerkungen auf einer Reise durch verschiedene Theile von Europa.)

Der Verf. besucht Holland, und reißt von da an dem Rheine hinauf, macht eine Abschweifung nach den ehemaligen Oesterreichischen Niederlanden, und reißt über Lüttich und Aachen durch Cöln, Mainz, Frankfurt, Leipzig, Dresden, Prag, Wien, u. s. w. nach Triest. Hierauf durchwandert er einen großen von Italien. Ob wir schon durch diese Reisebeschreibung nicht viel Neues gelernt haben, so unterhält sie doch durch ihren mannichfaltigen Inhalt. Des Verf. Bemerkungen sind richtig, seine Schilderungen nicht affektirt, sondern mit viel Laune gewürzt. (A. R.)

e) Romane.

Canterbury Tales for the Year 1797. By Harriet Lee in 8. (6 Sch.) Robinsons 1797. *) (Erzählungen zu Canterbury für das J. 1797.)

Auf dem Wege von Dover nach London muß der Postwagen wegen des vielen Schnees zu Canterbury stillhalten. Die Verf. schlägt ihrer Gesellschaft vor, jeder solle eine Geschichte erzählen. Man nimmt ihren Vorschlag an. Die Gesellschaft besteht aus 7 Personen, und dieser erste Band enthält nur die Erzählung von 4 Personen. Die Einleitung verräth viel Geist. Die Verf. scheint Chaucer'n haben nachahmen zu wollen. Ihren Erzählungen mangelt es aber an der karakteristischen Vortreflichkeit, die Chaucern eigen ist. Dieser B. enthält die Erzählungen eines Reisenden, eines Dichters, eines Franzosen und einer alten Frau; aber jede von ihnen hätte eben so gut von jedem andern Individuum der Gesellschaft erzählt werden können. Der Reisende erzählt Abentheuer, die in Spanien vorgefallen sind. Der Franzose legt die Scene seiner Geschichte nach Frankreich, und eine alte Frau führt ein Gespenst ein. In allen ist der Styl lebhaft, und die Erzählung schreitet mit dramatischer Geschwindigkeit fort. Das Ganze gewährt eine sehr angenehme und lehrreiche Lektüre. (C. R.)

The Knights: or Sketches of heroic Age. A Romance. 3 Vol. in 12. (12 Sch. 6 d.) Ogilvy and Son 1797. (Die Ritter: oder Skizzen aus dem heroischen Zeitalter.)

*) Von diesem Romane ist eine Verdeutschung von dem Uebersetzer des Mönchs angekündigt.

Dieser Roman ist nicht übel geschrieben und es fehlt ihm auch nicht an Interesse. Die Hauptumstände der Geschichte sind folgende: Der Baron von Claire reißt mit einem jungen Freunde nach Bretagne und übergiebt seine Schwester der Aufsicht seiner Tante. Nach einer Menge unglücklicher Zufälle reißt die junge Dame nach dem festen Lande ab, um ihren Bruder aufzusuchen, den die Krieger von Bretagne zum Gefangenen gemacht haben. Er wird von seinem Freunde Osberne wieder befreit, und giebt diesem seine Schwester zur Gemahlin. (C. R.)

Munster Abbey, a Romance: interspersed with Reflections on Virtue and Morality: written by Sir Samuel Egerton Leigh. 3 Vol. in 12. (20 Sch. 6 d.) Hookham and Carpenter 1797. (Die Münster-Abtey, ein Roman mit eingestreuten Bemerkungen über Tugend und Sittlichkeit.)

Die Fabel dieses Romans ist ohne Interesse, die Sprache inkorrekt und der Verf. wird oft lächerlich, daß er seinen Personen bey den geringsten Gelegenheiten langweilige Bemerkungen in den Mund legt. (C. R.)

Adeline de Courcy. 2 Vol. in 8. (6 Sch.) Cadell and Davies 1797. (Adeline von Courcy.)

Die Verfasserin sagt, dieser Roman sey schon vor mehrern Jahren, ohne die Absicht, ihn dem Publikum vorzulegen, geschrieben worden; aber einige Freunde hätten ihr gerathen, ihn bekannt zu machen. Wir wünschten, die Verf hätte diesmal nicht auf ihre Freunde gehört. Die Geschichte ist alltäglich. Adeline wird zur Heurath mit einem Schurken gezwungen, während ihr Herz Mr. Solignac gehört, der sich an seinem Gegner

dadurch rächt, daß er ihn im Duelle umbringt und zur Vergeltung die Hand der schönen Adeline erhält. Die Verf. verräth eben nicht viel Talente. (C. R.)

The Governess of Courtland Abbey. A Novel 4 Vols in 12. (12 Sch.) Vernor and Hood 1797. (Die Hofmeisterinn.)

Dies ist eine interessante Erzählung und wird jungen Leuten viel Belehrung und Vergnügen gewähren. (C. R.)

Ranspach, or Mysteries of a Castle. A Novel. By the Author of Edward de Courcy &c. 2 Vol. in 12. (7 Sch.) Richardson 1797. (Ranspach, oder die Geheimnisse eines Schlosses.)

Die Erzählung in dieser Geschichte ist ohne Zusammenhang, und die Diktion voller Fehler Die Gebräuche und Sitten sind nicht mit dem Zeitalter übereinstimmend. (C. R.)

The Orphans of Snowden. A Novel. By Miss Gunning 3 Vol. in 12. (10 Sch. 6 d.) Lowndes 1797. (Die Waisen von Snowden. Eine Erzählung.)

Miß G. scheint durch die öftere Uebung ihrer Feder eine große Fertigkeit im Schreiben erlangt zu haben; ihre Ansprüche aber auf das Verdienst einer guten Anordnung und Ausführung der Geschichte haben wenig zu bedeuten. Diese Erzählung zeichnet sich weder durch Neuheit, noch durch Mannichfaltigkeit, noch durch ein Interesse, das die Begebenheiten einflößen könnten, aus Die Geschichte hat nichts durch die Art der Erzählung gewonnen. Ziererei und Frivolität wechseln mit einander ab, und das Werk enthält wenig, das entweder vergnügen oder unterrichten könnte. (C. R.)

Walsh Colville: or, a Young Man's first Entrance into Life. A Novel in 8. (4 Sch.) Lee and Hurst 1797. (W. C. oder Eintritt eines Jünglings in die Welt.)

Die Geschichte dieser Erzählung stellt mit lebhaften Farben die gefährliche Zerstreuung dar, deren man die Offiziere der Armee beschuldigt. Der Verfasser verräth allenthalben Scharfsinn und Kenntniß der Sitten des menschlichen Herzens. Er weiß, an welchen Gebrechen unser Zeitalter krank liegt. (C. R.)

f) Gedichte.

The poetical Works of Mr. William Collins. With a prefatory Essay by Mrs Barbauld in 8. (5 Sch.) Cadell jun. and Davies 1797. (Gedichte von ꝛc. nebst einer Einleitung.)

Mrs B. Namen erregt allemal die Erwartung von etwas Vortreflichen, und wir haben uns nie hierin getäuscht. Vorzüglich ist sie glücklich in Erläuterung poetischer Gegenstände. Jeder Mann vom Geschmack wird die Vorreden, die sie den Werken des berühmten Collins vorgesetzt hat, mit dem größten Vergnügen durchlesen. (M. R.)

The Church, a Poem. By the Rev. Iohn Sharpe, B. A. &c. in 4. (2 Sch. 6 d.) Vernor and Hood 1797. (Die Kirche. Ein Gedicht.)

Der Verf. ist oft weitschweifiger. Er hätte mehreres ohne Nachtheil weglassen und andere Gegenstände hinzufügen können, da er den Aufenthalt eines jungen Theologen auf der Akademie und die Art, wie er sich betragen muß, mit Stillschweigen gänzlich übergangen hat. (C. R.)

g) Theatralische Schriften.

False Impressions: a Comedy in five Acts. Performed at the Theatre Royal, Covent-Garden. By Richard Cumberland Esq. in 8. 74 S. (2 Sch.) Dilly 1797. (Falsche Eindrücke.)

Erfindung, Anordnung, Charaktere, Sprache, alles ist mittelmäßig in diesem Lustspiele, das mehr ein Werk der Eilfertigkeit als des Studiums zu seyn scheint. Die Fabel des Stücks ist ohne Zusammenhang. (A. R.)

The Wandering Jew: or Loves Masquerade, a Comedy in two Acts, as performed by their Majesty's Servants at the Theatre Royal Drury Lane. By Andrew Franklin 55 S. in 8. (2 Sch.) 1797. (Der ewige Jude)

Der Charakter des ewigen Juden ist gut durchgeführt, und das Ganze ist mit einer beträchtlichen Portion von Laune gewürzt. (A. R.)

Cheap Living; a Comedy, in five Acts; as performed at the Theatre Royal, Drurylane. By Frederic Reynolds in 8. (2 Sch.) Robinsons 1797. (Wohlfeiles Leben.)

Wie bey einigen Naturprodukten die generische Aehnlichkeit so stark ist, daß sie fast gänzlich die spezifischen Verschiedenheiten vernichtet, so haben auch die Produkte des Hrn. Reinold in der Erfindung, im Style und der ihm eigenen Art von Laune eine so große Aehnlichkeit mit einander, daß die Beschreibung eines Einzigen für alle hinreichend ist. Eine große Menge von Vorfällen, die sich durch alle Arten von Unwahrscheinlichkeiten hindurch arbeiten; zwey oder drey ausscheifende Charaktere, von welchen er glaubt, sie seyen

noch gar nicht geschildert werden, ob sie gleich unter diejenigen gehören, die gar nicht vorhanden sind; ein stetes Bestreben nach Witz der oft wenig besser als Wortspiele ist, mit einem gelegentlichen Ausbruche von Empfindsamkeit, um Eindruck zu machen; dies sind die Hauptbestandtheile, die auf eine mannichfaltige Weise gemischt und benannt die Werke des Verf. ausmachen. Die Bühne ist der einzige Ort, wo sich solche Werke mit Vortheil zeigen können, und hier ist Mr. R. auch immer glücklich gewesen. Das gegenwärtige Stück zeichnet den übertriebenen Charakter eines Tellerleckers aus, der den Lustigmacher spielt; der vornehmste, ernsthafte Charakter ist ein Schulknabe von 16 Jahren, ein junger Baron, der schon eine vollkommene Weltkenntniß besitzt, der von Geist und Lebhaftigkeit überfließt. — Das Ganze zeichnet sich eben nicht zum Vortheile des Mr. R. aus. (M. R.)

The Italian Monk, a Play, in three Acts; written by James Boaden, Esq. and first performed at Theatre Royal, Haymarket, on Tuesday, Aug. 15. 1797. in 8. (2 Sch.) Robinsons 1797. (Der italienische Mönch, ein Schauspiel.)

Der Verf. hat den Stoff zu seinem Werke aus dem Romane der Mrs Radcliffe: The Italian, or the Confessional of the Black penitents genommen, aber er ist kein sklavischer Nachahmer seines Originals gewesen: denn er hat hie und da Veränderungen gemacht. Mrs. R hatte ihre Hauptperson, den Mönch Schedoni umkommen lassen, Mr B. läßt ihn endlich glücklich werden. Ob nun gleich der Roman interessanter als das Schauspiel, das ihm sein Daseyn verdankt, ist, so ist das Letztere doch nicht ganz ohne Werth. Der Verf.

hat einige Geschicklichkeit im Zusammendrängen des Stoffs erwiesen, und erhält dadurch die Aufmerksamkeit bis an das Ende des Stücks gespannt. (C. R.)

h) Vermischte Schriften.

Vaurien: or Sketches of the Times: exhibiting Views of the Philosophies, Religions, Politics, Literature and Manners of the Age in 12. 2 Vol. (8 Sch.) Cadell jun. and Davies 1797. (Vaurien; oder Skizzen aus unserm Zeitalter, welche eine Uebersicht der Philosophie, Religion, Politik, Literatur und Sitten unserer Tage geben.)

Der Verf. zieht gegen die neuere Philosophie, gegen Republicanism, Socianism u. s. w. mit Witz und Lebhaftigkeit, mit dem Wunsche zu einer sehr eingeschränkten Freyheit und mit Vorliebe für Duldsamkeit zu Felde. Er verräth viel Kenntniß der Welt, der menschlichen Charaktere und der Kunst zu erzählen. Aber Unwillen erregt sein Hang, ehrwürdige Personen lächerlich zu machen. — Das Werk enthält oft treffende Bemerkungen über die herrschenden Sitten, über die Politik, Partei und Fanatiker unserer Tage; aber wir glauben, der Verfasser sey ungerecht, er gehe nicht ehrlich mit denen zu Werke, die in Politik und in Religion nicht mit ihm übereinstimmen. Im Ganzen genommen schreibt er mit Geist, und die Lektüre seines Werks gewährt ein lehrreiches Vergnügen. (M. R.)

Supplement to the Anecdotes of some distinguished Persons, chiefly of the present and two preceding Centuries. in 8. S. 300. (5 Sch.) Cadell jun. and Davies 1797. (Nachtrag zu den Anekdoten einiger berühmten Personen, vorzüglich des gegenwärtigen und der beiden vorhergehenden Jahrhunderte.)

Diese Anekdoten enthalten die besten Früchte auf diesem Felde der Literatur, und zeichnen sich dadurch von allen vorhergehenden Sammlungen dieser Art aus, daß sie Beweise von grosen Tugenden, Talenten, und von Güte des Herzens berühmter Männer aufstellen. Ihre Thorheiten, Laster und Schwachheiten, die den Geringen mit den Grosen aussöhnen, und jene vielleicht desto tiefer in das Verderben einweihen, sind gänzlich übergangen. Die Männer, von welcher wir in dieser Sammlung Anekdoten finden, sind J. Newton, Fontenelle, der Cardinal de Brienne, John Hunter, Boerhave, Montesquieu, Nicolas Poussin, J. Reynold und A. (M. R.)

Fragments; in the Manner of Sterne. Crown in 8. (6 Sch.) Debrett 1797. (Fragmente, in Sterne's Manier.)

Die wohlthätige Empfindsamkeit, das ausgesuchte Pathos, die glücklich abgebrochenen Uebergänge, und der lebendige Ausdruck die Sternes Reisen so viel angenehme Originalität gaben, sind gröstentheils von diesem Nachahmer erreicht, der sich endlich nach so vielen Jahren mehr als irgend Jemand seinem Urbilde nähert. Diese Fragmente bestehen aus Dialogen, worin die Shandys Familie wieder einmal auftritt, das Publikum zu unterhalten, und zu belehren. Der Ton der Empfindsamkeit ist fast durchgängig vortreflich getroffen. Wir wünschten aber der Verf. hätte seinen politischen Parteigeist nicht eingemischt. (M. R.)

The four Ages; together with Essays on various Subjects. By William Jackson, of Exeter in 8. 454 S. (8 Sch.) Cadell and Davies 1798. (Die vier Zeitalter; nebst Versuchen über mancherley Gegenstände.)

Der Inhalt dieses Werks steht größtentheils mit den schönen Künsten in genauem Zusammenhange. Der Verf. behandelt seine Gegenstände auf eine lebhafte, elegante und sinnreiche Art. Er kehrt die von den Alten eingeführte Ordnung der 4 Zeitalter um. Er hat den eigenthümlichen Charakter jedes Zeitalters durch Bemerkungen über die Civilisirung der verschiedenen Völker erläutert. Der Inhalt dieses Werks ist: die vier Zeitalter, über gothische Baukunst, der mittlere Weg ist nicht immer der beste, über den Witz, eine indische Erzählung, von den Nutzen der Lektüre und des Gespräches, Charakter des Gainsborrugh, Charakter des Sir Joshua Reynolds, ob das Genie angeboren sey, oder erworben würde, über die Schönheit, über gelehrte Diebereyen, über die Verbindung der Musik mit der Dichtkunst, über Alterthümer, über das Clima, über das poetische und musikalische Ohr, über geistige und körperliche Freuden u. s. w. (A. R.)

Profpectus with Specimens of a new Polyglott Bible in Quarto for the Ufe of Englifh Students. By Iofiah Pratt, M. A. &c. in 4. (2 Sch.) Rivingtons 1797. (Prospektus nebst Proben einer neuen Polyglottenbibel.)

Mit dem größten Vergnügen geben wir dem Publikum von diesem Unternehmen Nachricht. Entspricht die Ausführung dem Plane, den sich der Verf. entworfen hat, so wird es ein sehr nützliches Werk werden. Der Plan des Verf. ist folgender: Die Polyglottenbibel enthält: das alte Testament, hebraisch, nach dem Texte des Van de Hooght; der Samaritanische Pentateuch mit hebraischen Charakteren: die Septuaginta nach der Edition Sixtus V. im Jahre 1587; die Vulgata, nach der Edition Clemens VIII. im Jahre 1592.; die Chal-

friedigung dieser Wißbegierde bei. Sie beobachtet eine genaue Unpartheilichkeit. Sie reißte von Calais nach Paris, von Paris geht sie nach der Schweiz und von da durchwandert sie Savoyen, wo sich ihr ein reiches Feld zur Beobachtung darbietet. Allenthalben wandte man viel Aufmerksamkeit auf den Ackerbau; der Boden war sehr gut angebauet. Man äusserte allenthalben seine religiösen und politischen Meynungen mit der größten Freimüthigkeit. Man findet in diesem Buche mancherlei Anekdoten, die dazu beitragen, den Charakter der Individuen zu erläutern. Wir haben dasselbe mit grossem Vergnügen gelesen. Es ist das Produkt eines aufgeklärten und scharfsinnigen Verstandes. Die Verf. ist weder ein Schildknappe der Aristokratie und des Aberglaubens, noch ein blinder Bewunderer der Gleichheit und des Republikanism. (A. R.)

A Guide from Glasgow to some of the most remarkable Scenes in the Highlands of Scotland and to the Falls of the Clyde. By James M'Nayr. in 8. 249 S. (5 Sch. 6 d.) Glasgow 1797. (Ein Wegweiser von Glaßgow zu einigen der merkwürdigsten Szenen in den Hochländern von Schottland.)

Das gegenwärtige Werk besitzt keinen geringen Grad von Vortreflichkeit. Erhabene Schilderungen von Naturszenen, die aber manchmal ins Uebertriebene fallen, zeichnen es aus. Der Verf. ist ein sehr grosser Bewunderer des Ossians, und führt oft Stellen aus ihm an. (M. R.)

Constantinople Antient and Modern, with Excursions to the Shores and Islands of the Archipelags and to the Troad. By James Dallaway M. B. F. A. A. late Chaplain and Physician of the British Embassy to the

Porte in 4. (1 L. 11 Sch. 6 d.) Cadell and Davies 1797. (Das alte und neuere Constantinopel, nebst Wanderungen nach den Ufern und Inseln des Archipelagus und nach Troja.)

Die Sitten und Einrichtungen der mahomedanischen Nationen und das Aussehen der Städte, die sie bewohnen, weichen so sehr von den Sitten und Einrichtungen der gebildeten christlichen Nationen ab, daß ein treues Gemälde derselben uns nothwendig das größte Vergnügen gewähren muß. Dieses Werk fängt mit einer Beschreibung der Stadt Constantinopel an; der Umfang derselben kann noch nicht genau bestimmt werden. Innerhalb der Wälle schließt sie eine Oberfläche von beinahe 2,000 Morgen ein. Die Bevölkerung soll nach einer mässigen Berechnung mit Einschluß der Vorstädte sich auf 400,000 Personen belaufen, worunter 200,000 Türken, 100,000 Griechen und 100,000 Armenier, Juden und Franzosen sind. Diese Anzahl von Menschen bewohnt nach einem öffentlichen Verzeichnisse 88,185 Häuser. Die Gemächer des Seraglio's sind ohne allen Geschmak und ohne alle Eleganz, aber voller prächtiger Sophas, Spiegel u. s. w. In einer Nische nahe am Throne stehen alle Turbans, die der Großherr nicht trägt. Man findet in Constantinopel 13 öffentliche Bibliotheken, welche die Sultane oder Veziere errichtet haben, 500 Schulen und 130 Bäder. Keine Bibliothek enthält mehr als 2000 Volumina, aber lauter Manuscripte. Die Vorstadt Galata enthält 4 englische Meilen im Umfange, und ist der Aufenthalt vieler Kaufleute von mancherlei Nationen. Der Ausflug, den der Verf. aus Constantinopel macht, gewährt grosses Vergnügen. Er besucht die beiden Schlösser am Eingange der Dardanellen, Isnik (Nicäa)

und Smyrna, einige der Inseln des Archipelagus, Troja u. s. w. Von den Sitten der Türken entwirft der Verf. kein vortheilhaftes Gemälde. Sie sind mürrisch und grob gegen die Christen. Der Verf. giebt auch einen Abriß von den kirchlichen Einrichtungen der Griechen und Armenier. — Das Werk macht keinen unvortheilhaften Eindruk durch seine Mannigfaltigkeit und durch seinen Reichthum von Gegenständen. Der Verf. beschreibt auf eine angenehme Weise, und verräth allenthalben Geschmak. Seine historischen Erzählungen sind manchmal langweilig, und auch manchmal nicht ganz richtig und genau. (C. R.)

Sketches and Observations made on a Four through various parts of Europe, in the Years 1792. 1793 and 1794. 8. S. 387. (6 f.) London. 1797. (Skizzen und Bemerkungen auf einer Reise durch verschiedene Theile von Europa.)

Der Verf. besucht Holland, und reißt von da an dem Rheine hinauf, macht eine Abschweifung nach den ehemaligen Oesterreichischen Niederlanden, und reißt über Lüttich und Aachen durch Cöln, Mainz, Frankfurt, Leipzig, Dresden, Prag, Wien, u. s. w. nach Triest. Hierauf durchwandert er einen großen von Italien. Ob wir schon durch diese Reisebeschreibung nicht viel Neues gelernt haben, so unterhält sie doch durch ihren mannichfaltigen Inhalt. Des Verf. Bemerkungen sind richtig, seine Schilderungen nicht affektirt, sondern mit viel Laune gewürzt. (A. R.)

e) Romane.

Canterbury Tales for the Year 1797. By Harriet Lee in 8. (6 Sch.) Robinsons 1797. *) (Erzählungen zu Canterbury für das J. 1797.)

Auf dem Wege von Dover nach London muß der Postwagen wegen des vielen Schnees zu Canterbury stillhalten. Die Verf. schlägt ihrer Gesellschaft vor, jeder solle eine Geschichte erzählen. Man nimmt ihren Vorschlag an. Die Gesellschaft besteht aus 7 Personen, und dieser erste Band enthält nur die Erzählung von 4 Personen. Die Einleitung verräth viel Geist. Die Verf. scheint Chaucer'n haben nachahmen zu wollen. Ihren Erzählungen mangelt es aber an der karakteristischen Vortreflichkeit, die Chaucern eigen ist. Dieser B. enthält die Erzählungen eines Reisenden, eines Dichters, eines Franzosen und einer alten Frau; aber jede von ihnen hätte eben so gut von jedem andern Individuum der Gesellschaft erzählt werden können. Der Reisende erzählt Abentheuer, die in Spanien vorgefallen sind. Der Franzose legt die Scene seiner Geschichte nach Frankreich, und eine alte Frau führt ein Gespenst ein. In allen ist der Styl lebhaft, und die Erzählung schreitet mit dramatischer Geschwindigkeit fort. Das Ganze gewährt eine sehr angenehme und lehrreiche Lektüre. (C. R.)

The Knights: or Sketches of heroic Age. A Romance. 3 Vol. in 12. (12 Sch. 6 d.) Ogilvy and Son 1797. (Die Ritter: oder Skizzen aus dem heroischen Zeitalter.)

*) Von diesem Romane ist eine Verdeutschung von dem Uebersetzer des Mönchs angekündigt.

Dieser Roman ist nicht übel geschrieben und es fehlt ihm auch nicht an Interesse. Die Hauptumstände der Geschichte sind folgende: Der Baron von Claire reist mit einem jungen Freunde nach Bretagne und übergiebt seine Schwester der Aufsicht seiner Tante. Nach einer Menge unglücklicher Zufälle reist die junge Dame nach dem festen Lande ab, um ihren Bruder aufzusuchen, den die Krieger von Bretagne zum Gefangenen gemacht haben. Er wird von seinem Freunde Osberne wieder befreit, und giebt diesem seine Schwester zur Gemahlin. (C. R.)

Munster Abbey, a Romance: interspersed with Reflections on Virtue and Morality: written by Sir Samuel Egerton Legh. 3 Vol. in 12. (20 Sch. 6 d.) Hookham and Carpenter 1797. (Die Münster-Abtey, ein Roman mit eingestreuten Bemerkungen über Tugend und Sittlichkeit.)

Die Fabel dieses Romans ist ohne Interesse, die Sprache inkorrekt und der Verf. wird oft lächerlich, daß er seinen Personen bey den geringsten Gelegenheiten langweilige Bemerkungen in den Mund legt. (C. R.)

Adeline de Courcy. 2 Vol. in 8. (6 Sch.) Cadell and Davies 1797. (Adeline von Courcy.)

Die Verfasserin sagt, dieser Roman sey schon vor mehrern Jahren, ohne die Absicht, ihn dem Publikum vorzulegen, geschrieben worden; aber einige Freunde hätten ihr gerathen, ihn bekannt zu machen. Wir wünschten, die Verf hätte diesmal nicht auf ihre Freunde gehört. Die Geschichte ist alltäglich. Adeline wird zur Heurath mit einem Schurken gezwungen, während ihr Herz Mr. Solignac gehört, der sich an seinem Gegner

dadurch rächt, daß er ihn im Duelle umbringt und zur Vergeltung die Hand der schönen Adeline erhält. Die Verf. verräth eben nicht viel Talente. (C. R.)

The Governess of Courtland Abbey. A Novel 4 Vol. in 12. (12 Sch.) Vernor and Hood 1797. (Die Hofmeisterinn.)

Dies ist eine interessante Erzählung und wird jungen Leuten viel Belehrung und Vergnügen gewähren. (C. R.)

Ranspach, or Mysteries of a Castle. A Novel. By the Author of Edward de Courcy &c. 2 Vol. in 12. (7 Sch.) Richardson 1797. (Ranspach, oder die Geheimnisse eines Schlosses.)

Die Erzählung in dieser Geschichte ist ohne Zusammenhang, und die Diktion voller Fehler Die Gebräuche und Sitten sind nicht mit dem Zeitalter übereinstimmend. (C. R.)

The Orphans of Snowden. A Novel. By Miss Gunning 3 Vol. in 12. (10 Sch. 6 d.) Lowndes 1797. (Die Waisen von Snowden. Eine Erzählung.)

Miß G. scheint durch die öftere Uebung ihrer Feder eine große Fertigkeit im Schreiben erlangt zu haben; ihre Ansprüche aber auf das Verdienst einer guten Anordnung und Ausführung der Geschichte haben wenig zu bedeuten. Diese Erzählung zeichnet sich weder durch Neuheit, noch durch Mannichfaltigkeit, noch durch ein Interesse, das die Begebenheiten einflößen könnten, aus Die Geschichte hat nichts durch die Art der Erzählung gewonnen. Ziererei und Frivolität wechseln mit einander ab, und das Werk enthält wenig, das entweder vergnügen oder unterrichten könnte. (C. R.)

Walsh Colville: or, a Young Man's first Entrance into Life. A Novel in 8. (4 Sch.) Lee and Hurst 1797. (W. C. oder Eintritt eines Jünglings in die Welt.)

Die Geschichte dieser Erzählung stellt mit lebhaften Farben die gefährliche Zerrüttung dar, deren man die Offiziere der Armee beschuldigt. Der Verfasser verräth allenthalben Scharfsinn und Kenntniß der Sitten des menschlichen Herzens. Er weiß, an welchen Gebrechen unser Zeitalter krank liegt. (C. R.)

f) Gedichte.

The poetical Works of Mr. William Collins. With a prefatory Essay by Mrs Barbauld in 8. (5 Sch.) Cadell jun. and Davies 1797. (Gedichte von ꝛc. nebst einer Einleitung.)

Mrs B. Namen erregt allemal die Erwartung von etwas Vortreflichen, und wir haben uns nie hierin getäuscht. Vorzüglich ist sie glücklich in Erläuterung poetischer Gegenstände. Jeder Mann vom Geschmack wird die Vorreden, die sie den Werken des berühmten Collins vorgesetzt hat, mit dem grösten Vergnügen durchlesen. (M. R.)

The Church, a Poem. By the Rev. Iohn Sharpe, B. A. &c. in 4. (2 Sch. 6 d.) Vernor and Hood 1797. (Die Kirche. Ein Gedicht.)

Der Verf. ist oft weitschweifiger. Er hätte mehreres ohne Nachtheil weglassen und andere Gegenstände hinzufügen können, da er den Aufenthalt eines jungen Theologen auf der Akademie und die Art, wie er sich betragen muß, mit Stillschweigen gänzlich übergangen hat. (C. R.)

g) Theatralische Schriften.

False Impressions: a Comedy in five Acts. Performed at the Theatre Royal, Covent-Garden. By Richard Cumberland Esq. in 8. 74 S. (2 Sch.) Dilly 1797. (Falsche Eindrücke.)

Erfindung, Anordnung, Charaktere, Sprache, alles ist mittelmäßig in diesem Lustspiele, das mehr ein Werk der Eilfertigkeit als des Studiums zu seyn scheint. Die Fabel des Stücks ist ohne Zusammenhang. (A. R.)

The Wandering Jew: or Loves Masquerade, a Comedy in two Acts, as performed by their Majesty's Servants at the Theatre Royal Drury Lane. By Andrew Franklin 55 S. in 8. (2 Sch.) 1797. (Der ewige Jude)

Der Charakter des ewigen Juden ist gut durchgeführt, und das Ganze ist mit einer beträchtlichen Portion von Laune gewürzt. (A. R.)

Cheap Living; a Comedy, in five Acts; as performed at the Theatre Royal, Drurylane. By Frederic Reynolds in 8. (2 Sch.) Robinsons 1797. (Wohlfeiles Leben.)

Wie bey einigen Naturprodukten die generische Aehnlichkeit so stark ist, daß sie fast gänzlich die spezifischen Verschiedenheiten vernichtet, so haben auch die Produkte des Hrn. Reinold in der Erfindung, im Style und der ihm eigenen Art von Laune eine so große Aehnlichkeit mit einander, daß die Beschreibung eines Einzigen für alle hinreichend ist. Eine große Menge von Vorfällen, die sich durch alle Arten von Unwahrscheinlichkeiten hindurch arbeiten; zwey oder drey ausschweifende Charaktere, von welchen er glaubt, sie seyen

noch gar nicht geschildert worden, ob sie gleich unter diejenigen gehören, die gar nicht vorhanden sind; ein stetes Bestreben nach Witz der oft wenig besser als Wortspiele ist, mit einem gelegentlichen Ausbruche von Empfindsamkeit, um Eindruck zu machen; dies sind die Hauptbestandtheile, die auf eine mannichfaltige Weise gemischt und benannt die Werke des Verf. ausmachen. Die Bühne ist der einzige Ort, wo sich solche Werke mit Vortheil zeigen können, und hier ist Mr. R. auch immer glücklich gewesen. Das gegenwärtige Stück zeichnet den übertriebenen Charakter eines Leckerleckers aus, der den Lustigmacher spielt; der vornehmste, ernsthafte Charakter ist ein Schulknabe von 16 Jahren, ein junger Baron, der schon eine vollkommene Weltkenntniß besitzt, der von Geist und Lebhaftigkeit überfließt. — Das Ganze zeichnet sich eben nicht zum Vortheile des Mr. R. aus. (M. R.)

The Italian Monk, a Play, in three Acts; written by James Boaden, Esq. and first performed at Theatre Royal, Haymarket, on Tuesday, Aug. 15. 1797. in 8. (2 Sch.) Robinsons 1797. (Der italienische Mönch, ein Schauspiel.)

Der Verf. hat den Stoff zu seinem Werke aus dem Romane der Mrs Radcliffe: The Italian, or the Confessional of the Black penitents genommen, aber er ist kein sklavischer Nachahmer seines Originals gewesen: denn er hat hie und da Veränderungen gemacht. Mrs. R hatte ihre Hauptperson, den Mönch Schedoni umkommen lassen, Mr B. läßt ihn endlich glücklich werden. Ob nun gleich der Roman interessanter als das Schauspiel, das ihm sein Daseyn verdankt, ist, so ist das Letztere doch nicht ganz ohne Werth. Der Verf.

hat einige Geschicklichkeit im Zusammendrängen des Stoffs erwiesen und erhält dadurch die Aufmerksamkeit bis an das Ende des Stücks gespannt. (C. R.)

h) Vermischte Schriften.

Vaurien: or Sketches of the Times: exhibiting Views of the Philosophies, Religions, Politics, Literature and Manners of the Age in 12. 2 Vol. (8 Sch.) Cadell jun. and Davies 1797. (Vaurien; oder Skizzen aus unserm Zeitalter, welche eine Uebersicht der Philosophie, Religion, Politik, Literatur und Sitten unserer Tage geben.)

Der Verf. zieht gegen die neuere Philosophie, gegen Republicanism, Socianism u. s. w. mit Witz und Lebhaftigkeit, mit dem Wunsche zu einer sehr eingeschränkten Freyheit und mit Vorliebe für Duldsamkeit zu Felde. Er verräth viel Kenntniß der Welt, der menschlichen Charaktere und der Kunst zu erzählen. Aber Unwillen erregt sein Hang, ehrwürdige Personen lächerlich zu machen. — Das Werk enthält oft treffende Bemerkungen über die herrschenden Sitten, über die Politik, Partei und Fanatiker unserer Tage; aber wir glauben, der Verfasser sey ungerecht, er gehe nicht ehrlich mit denen zu Werke, die in Politik und in Religion nicht mit ihm übereinstimmen. Im Ganzen genommen schreibt er mit Geist, und die Lektüre seines Werks gewährt ein lehrreiches Vergnügen. (M. R.)

Supplement to the Anecdotes of some distinguished Persons, chiefly of the present and two preceding Centuries. in 8. S. 300. (5 Sch.) Cadell jun. and Davies 1797. (Nachtrag zu den Anekdoten einiger berühmten Personen, vorzüglich des gegenwärtigen und der beiden vorhergehenden Jahrhunderte.)

Diese Anekdoten enthalten die besten Früchte auf diesem Felde der Literatur, und zeichnen sich dadurch vor allen vorhergehenden Sammlungen dieser Art aus, daß sie Beweise von grosen Tugenden, Talenten, und von Güte des Herzens berühmter Männer aufstellen. Ihre Thorheiten, Laster und Schwachheiten, die den Geringen mit den Grosen aussöhnen, und jene vielleicht desto tiefer in das Verderben einweihen, sind gänzlich übergangen. Die Männer, von welchen wir in dieser Sammlung Anekdoten finden, sind J. Newton, Fontenelle, der Cardinal de Brienne, John Hunter, Boerhave, Montesquieu, Nicolas Poussin, J. Reynold und A. (M. R.)

Fragments: in the Manner of Sterne. Crown in 8. (6 Sch.) Debrett 1797. (Fragmente, in Sterne's Manier.)

Die wohlthätige Empfindsamkeit, das ausgesuchte Pathos, die glücklich abgebrochenen Uebergänge, und der lebendige Ausdruck die Sternes Reisen so viel angenehme Originalität gaben, sind gröstentheils von diesem Nachahmer erreicht, der sich endlich nach so vielen Jahren mehr als irgend Jemand seinem Urbilde nähert. Diese Fragmente bestehen aus Dialogen, worin die Shandys Familie wieder einmal auftritt, das Publikum zu unterhalten, und zu belehren. Der Ton der Empfindsamkeit ist fast durchgängig vortreflich getroffen. Wir wünschten aber der Verf. hätte seinen politischen Parteigeist nicht eingemischt. (M. R.)

The four Ages; together with Essays on various Subjects. By William Jackson, of Exeter in 8. 454 S. (8 Sch.) Cadell and Davies 1798. (Die vier Zeitalter; nebst Versuchen über mancherley Gegenstände.)

Der Inhalt dieses Werks steht größtentheils mit den schönen Künsten in genauem Zusammenhange. Der Verf. behandelt seine Gegenstände auf eine lebhafte, elegante und sinnreiche Art. Er kehrt die von den Alten eingeführte Ordnung der 4 Zeitalter um. Er hat den eigenthümlichen Charakter jedes Zeitalters durch Bemerkungen über die Civilisirung der verschiedenen Völker erläutert. Der Inhalt dieses Werks ist: die vier Zeitalter, über gothische Baukunst, der mittlere Weg ist nicht immer der beste, über den Witz, eine indische Erzählung, von den Nutzen der Lektüre und des Gespräches, Charakter des Gainsborrugh, Charakter des Sir Joshua Reynolds, ob das Genie angeboren sey, oder erworben würde, über die Schönheit, über gelehrte Diebereyen, über die Verbindung der Musik mit der Dichtkunst, über Alterthümer, über das Clima, über das poetische und musikalische Ohr, über geistige und körperliche Freuden u. s. w. (A. R.)

Prospectus with Specimens of a new Polyglott Bible in Quarto for the Use of English Students. By Iosiah Pratt, M. A. &c. in 4. (2 Sch.) Rivingtons 1797. (Prospektus nebst Proben einer neuen Polyglottenbibel.)

Mit dem größten Vergnügen geben wir dem Publikum von diesem Unternehmen Nachricht. Entspricht die Ausführung dem Plane, den sich der Verf. entworfen hat, so wird es ein sehr nützliches Werk werden. Der Plan des Verf. ist folgender: Die Polyglottenbibel enthält: das alte Testament, hebraisch, nach dem Texte des Van de Hooght; der Samaritanische Pentateuch mit hebräischen Charakteren: die Septuaginta nach der Edition Sixtus V. im Jahre 1587; die Vulgata, nach der Edition Clemens VIII. im Jahre 1592.; die Chal-

däische Paraphrase des Onkelos oder der Pentateuch; und die Paraphrase des Jonathans über die Propheten; eine anonymische über die kanonische Bücher soll aus Walton, und eine andere über die Bücher der Chronik aus dem Erfurtischen Manuskript, die im Jahre 1715. zu Amsterdam erschienen, genommen werden. Das griechische Testament erscheint nach Will's Ausgabe vom J. 1707; die syrische Version nach der ersten Ausgabe, die von Widmanstad zu Wien 1555 bekannt gemacht wurde; man wird aber hebräische Typen gebrauchen; und das Fehlende in dem Peschito wird nach den Ausgaben des Pocock und des de Dieu ergänzt werden. Hiemit wird man noch die englische Uebersetzung vom Jahre 1769 zu Oxford verbinden. (C. R)

i) Uebersetzungen aus dem Teutschen.

The Art of prolonging Life. By Chistophes William Hufeland, M. D. Public Lecturer or Medicine at Iena. Translated from the German in 2 B. 605 S. (20 Sch.) Bell 1797. (Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern)

Die Raisonnements des Verf. über die Lebenslänge und über den Einfluß des Geistes auf dieselbe zeichnen sich eben nicht durch besondere Deutlichkeit aus. Sie hängen wenig mit den Folgerungen zusammen, die in den vorhergehenden Theilen des Werks gemacht worden sind. Ohngeachtet der Verf. keinen Anspruch auf Neuheit und Originalität machen kann, so hat er doch durch einige Veränderungen in der Anordnung der Materien, und durch einige etwas verschiedene Gesichtspunkte, seiner Bearbeitung dieser Materie — einen Schein von Neuheit gegeben. (A. R.)

Count Donamar: or the Errors of Sensibility: a Series of Letters, written in the Time of the Seven Years War, translated from the German, 3 Vol. in 12. (10 Sch. 6 d.) Johnson 1797. (Boutterweks Graf Donamar; oder die Irrthümer der Empfindsamkeit.)

Es ist nicht zu läugnen, daß dies ein Werk des Genies ist. Die Geschichte ist originell, die Begebenheiten sind mit viel Glück verbunden, und die Charaktere der Natur gemäß dargestellt. Die Sprache ist voll glänzender Bilder und einer Gluth der Leidenschaft, die des größten Dichters nicht unwürdig ist. Doch muß man wieder bedauern, daß der Verf. seine Talente unrecht angewandt, denn das Werk ist der Beförderung der Tugend nicht günstig. (C R.)

Horrid Mysteries. A Story. From the German of the Marqnis of Grosse. By P. Will in 4 Vol. in 12. (12 Sch.) Lane 1796.

Nie ist uns ein gröberer und abgeschmackterer Unsinn unter den Namen von Abentheuern vorgekommen, als dieses Werk. Wir vermuthen, daß das teutsche Werk eine wenn auch nicht wörtliche Uebersetzung von dem: Victim of Magical Delusion ist. Zum wenigsten sind die Hauptcharaktere und die vorzüglichsten Begebenheiten aus dem letzten Werke genommen. (C. R.)

The Principles of Critical Philosophy: selected from the Works of Immanuel Kant &c. and expounded by James Sigismund Beck &c. Translated from the German by an Auditor of the latter in 8. (9 Sch) Escher 1797. (Becks Grundriß der kritischen Philosophie.)

So wichtig auch Kants philosophisches System und so deutlich es auch von dem Prof. Beck dargestellt seyn mag, so geht doch die Darstellung dieser Philosophie in der gegenwärtigen Uebersetzung über unseren Verstand. Durch die vielen neuen Kunstworte, die Kant eingeführt, und durch die verschiedenen Bedeutungen, die er einigen alten beygelegt hat, hat sein Styl, der überdies wortreich und verwirrt ist, seine Metaphysik schwer zu verstehen gemacht. Hierüber beklagen sich so gar seine Landsleute, und obschon B. viel gethan haben mag, ihr Studium zu erleichtern, so hat der Uebersetzer doch gänzlich seinen Zweck verfehlt: denn durch seine Unbekanntschaft mit der Sprache, worin er übersetzte, hat er oft ganz unverständlich gemacht, was vorher nur schwer zu verstehen war. Der Einfluß, den Kants System auf dem festen Lande gehabt hat, ist so groß, daß eine Erläuterung desselben wünschenswerth wird. Was wir aber von seinen Werken im Originale oder in Erläuterung derselben gelesen haben, ist uns mehr als dunkel vorgekommen. (C. R.)

k) Urtheile engländischer Reviewers über teutsche Schriftsteller und Bücher.

Von Schlichtegrolls Nekrolog heißt es im Appendix zum Monthly Rev.: Dieses Werk scheint uns mit zu vielen unbedeutenden Namen überladen zu seyn. Die Lebensbeschreibungen sind nicht mit hinlänglicher Rücksicht auf ausländische Leser geschrieben. — Der Compilator versteht auch nicht die Kunst, seine Charaktere zu individua-

lisiren: seine Lobeserhebungen sind zu reichlich ausgestreut, sie sind zu ähnlich und richten sich nicht nach dem besondern Verdienste einer jeden Person. Fast Alle, deren Leben diese 12 Bände enthalten, scheinen gerechte, weise und gute Namen und zwar auf dieselbe Art und Weise zu seyn. Sie scheinen nicht Menschen von Erde, sondern Bürger des neuen Jerusalems zu seyn.

Bey der Anzeige von Sprengels Handbuch der Pathologie sagt der Rez. im App. zu M. R. von dem ersten Bande, er enthalte viele unnütze und sogar kindische Spitzfindigkeiten, und von der Geschichte der Arzneykunde ebendesselben Verf., sie sey eine schwerfällige, geschmacklose und schlecht zusammengestellte Compilation. — Die Kritik von Lafontaines Familiengeschichten eröfnet ein Rez. im App. zu M. R. mit folgenden Worten: Viele von den Romanen, die jährlich in diesem Lande (England) zum Vorschein kommen, bieten offenbar aller Kritik Trotz, und nicht wenige von ihnen rühren von Verfassern her, die eben so unbekannt mit dem menschlichen Herzen als mit einer geschickten Zusammenstellung der Materialien sind, und die man bloß deshalb braucht, weil sie wohlfeil und geschwind arbeiten. Das Amt eines Kritikers gewährt daher im geringsten kein Vergnügen. Es ist aber im Allgemeinen nicht weniger abschreckend, sich durch die langweiligen Romane der Ausländer, vorzüglich der Teutschen durchzuarbeiten, die in einem solchen Ueberflusse mit Wundern, irrenden Rittern, und übernatürlichen Wesen angefüllt sind, daß der größte Theil ihrer Romanenschreiber, so ausserordentlich es auch scheinen mag, sich noch weniger um die Kritik bekümmern, als die Unsrigen. Wir nahmen daher mit vielem Mistrauen diese Familiengeschichten zur Hand, aber wir wurden bald

[illegible]

[illegible]

Laura, or the Orphan, a Novel, in two Vol. By Mrs [illegible], author of the fugitive, an artless Tale (7 Sch.)

The Rector's Son. By Anne Plumptre, Author of Antoinette 3 Vol. (10 Sch. 6 d.)

Narrative of the Shipwreck of the Juno on the Coast of Arracan, and of the singular preservation of fourteen of her Company on the Wreck, without food, during a Period of twenty-tree days in a Letter to his father the Rev. Thomas Mackay, Minister of Lairy. By William Mackay, late second Officer of the Ship (2 Sch.)

An Historical Account of a Expedition round the World; but more particularly directed to discovery of any navigable Communication between the North Atlantic and North Pacific Oceans; undertakten in pursuance of his Majesty's Order's in the Year 1790, and completed in November 1795 in the Discovery sloop of war, accompanied by the Chatham armed tender, under the Command of Captain George Vancouver.

Geraldina. A Novel. Founded on a Recent Event (7 Sch.) 2 Vol.

Ned Evans, a Novel 4 Vol. (14 Sch.)

Deloraine: a domestic Tale 2 Vol. (7 Sch.)

Animater's Skeleton in 2 Vol. (6 Sch.)

Spoiled Shild, by Mrs Howell. 2 Vol. (6 Sch.)

Cousins of Shiras 2 Vol. (6 Sch.)

The Life of Columba: the Apostle and Patron Saint of the antient Scots and Picts and Ioint Patron of the Irish; commonly called Columkisle, the Apostle of the Highlands. By Iohn Smith, DD. (3 Sch.)

The Rock; or Alfred and Anna, a Scottish Tale in two Vol. By a Young Lady (7 Sch.)

Derwent Priory; or Memoirs of an Orphan. A Novel, in a Series of Letters in 2 B. (7 Sch.)

The Spirit of the Public Journals for 1797. in 12. (5 Sch.) (eine Auswahl der besten Versuche, Gedichte u. s. w.)

Sancreet Fragments; or Moses and Brahma compared. By the Author of Indian Antiquities (2 Sch. 6 d.)

Memoirs of the Life and Administration of Sir Robert Walpole, Earl of Oxford. With original Correspondence and anthentic Papers never before published. By William Coxe. M. A. in 3 Vol. in 4.

An Essay on the Picturesque &c. containing an Essay on the Banks of Artificial Water, on Decorations near the House and on Buildings as connected with Sceneny. By Vredale Price, Esq. 2ter B.

Dusseldorf; or the Fratricide: — a Romance. By Anna Maria Mackenzie 3 Vol. (10 Sch. 6 d.)

Military Observations in a Tour through part of France, French Flanders and Luxemburg. By I. C. Pleydell, Esq. (4 Sch.)

An Essay on the Medicinal Properties of Iactitions Airs, with an Appendix on the Nature of Blood, by Tiberius Cavallo, F. R. S. (5 Sch.)

Caroline, by a Lady 3 Vol. in 12. (10 Sch. 6 d.)

A Walk through Wales in August 1797. by the Rev. R. Warner of Bath, in 8. (6 Sch.)

Calaf, a Persian Tale 2 Vol. (8 Sch.)

A welch Story 3 Vol. in 12.

An Enquiry into the Nature and Origin of Mental Derangement; or a Treatise on the various Diseases which disturb the Human Mind: Comprehending a concise System of Physiology and Pathology of the Mental Faculties and an Account of the Passions and their Effects. By Alexander Chrichton, M. D. Physician to the Westminster Hospital &c. 2 Vol. in 8.

Ellinor; or the World as it is; a Novel in 4 Vol. By Mary Ann Hanway.

A Tour in Switzerland, or a View of the present State of the Governments and Manners of that Country, with comparative Sketches of the present State of Paris. By Helen Maria Williams 2 Vol. in 8.

The New Monk, a Novel, by R. S. Esq. 3 Vol. in 12.

Women as thy are, a Novel, 4 Vol. (14 Sch.)

Statira, a Novel, in 12.

Doleraiae, a Novel in 2 Vol. in 12.

II. Beschäftigungen der Gelehrten und Künstler.

Mr. Tooke's Leben der verstorbenen Kaiserin Katharina wird in kurzem in 3 Bänden mit Kupf. erscheinen.

Der erste Theil des historischen Atlas von Mr. Andrew's, der die ersten 10 Nummern enthält, wird in

wenigen Tagen erscheinen. Dieses Werk macht seinem Erfinder viel Ehre. Der Text desselben enthält Nachrichten von den Flüssen, Minen, mineralischen Wassern, Fischereyen u. s. w., und eine bürgerliche, militärische, kirchliche ꝛc Geschichte von England. Der Verf. kündigt auch einen Geographischen Atlas von England an.

Mr. Murphy (der Uebersetzer des Tacitus) arbeitet an einer Lebensbeschreibung von Samuel Foote.

Dr. Bußet wird in kurzem die Welt mit einer Lebensbeschreibung E. Burke's beschenken.

Von Mr. Malcolm Laing wird noch in diesem Jahre eine Geschichte Schottlands während des 17 Jahrhunderts erscheinen. Man verspricht sich sehr viel Gutes von dieser Geschichte.

Mr. John Home, dessen Trauerspiel „Douglas„ noch immer der Stolz des brittischen Drama ist, arbeitet schon seit mehrern Jahren an einer Geschichte der Rebellion von 1745. Man fürchtet aber, der Verf. werde dieses Werk während seines Lebens nicht bekannt machen.

Mr. O'Keefe, dessen dramatische Talente das Publikum so oft unterhalten haben, kündigt eine vollständige Ausgabe seiner Werke in 4 Bänden in 8vo auf Subscription an. Diese beträgt 1 1/2 Pf. Sterling.

Der Dr. Robert Anderson ist jezt damit beschäftiget, seine biographischen und kritischen Vorreden zu den Werken der brittischen Dichter wieder durchzusehen, zu erweitern und besonders herauszugeben.

Von dem langeher schon erwarteten Werke des Dr. Willan über die Hautkrankheiten (on cutaneous diseases) wird in kurzem der 1ste Band erscheinen.

Der Druck eines wichtigen großen Werks über praktische Erziehung von Richard Lowell Edgeworth Esq. in Irrland ist bald vollendet.

Diesen Frühling erscheint der 1ste Band eines neuen allgemeinen biographischen Lexikons, von dem Dr. Aikin und von dem verstorbenen Dr. Enfield in 4. Das Ganze wird 8 bis 10 Bände stark werden.

Nicht Roscoe arbeitet an einem Leben des Dichters Robert Burns (wie es in dem vorigen St. hieß), sondern ein anderer Gelehrter in Liverpool, der alle dazu nöthigen Talente, Kenntnisse und Materialien besitzt.

Ein engländischer Gelehrter arbeitet jezt an einer Uebersetzung der Schrift des Dr Herz über den Schwindel (Essay on Giddiness.)

Mr. Brown auf der Universität Edinburgh beschäftigt sich mit einer Antwort auf des Dr. Darwin's Zoonomie.

Mr. Smellie, ein Sohn des Mr. William Smellie steht im Begriff, zwei schäzbare Werke, die sein verstorbener Vater zurückgelassen hat, bekannt zu machen. Das erste ist der zweite Band der Philosophie der Naturgeschichte, und das zweite ist ein Band biographischer Skizzen, von einigen der berühmtesten Freunde und Zeitgenossen Smellies.

Mr. T. Taylor kündigt eine vollständige Uebersezung von Plato's Werken mit Erläuterungen und Einleitungen in 8. in ohngefähr 10 Bänden für 5 Guineen Subscription an.

Herr Nitsch, der sich sehr viel Mühe giebt, dem Kantischen System in England Eingang zu verschaffen, wird in kurzem der Presse übergeben: „An Analysis of Perceptive and Reasoning Faculties of the Human Mind, according to the Principles of Professor Kant of Koenigsberg.“

Der Rev. Mr. Tooke, der lange einen öffentlichen Posten in Petersburg begleitet hat, arbeitet an einer Lebensbeschreibung der Kaiserin Katharina II., die noch in diesem Winter erscheinen wird.

Von dem Dr. A. F. M. Willich, zu Edinburg, ist ein Werk über Kants philosophisches System unter folgendem Titel unter der Presse: Elements of the Critical Philosophy; with a succinct Account of its Origin and Tendency.

Die beiden letzten Bände von Mr. Duttons Uebersetzung des Sebaldus Nothanker (deren Erscheinung bis jezt verhindert wurde, weil das englische Manuscript in einem Schiffbruche verloren gieng) sind jezt unter der Presse, und werden in wenigen Wochen erscheinen.

III. Neue Erfindungen.

Mr. Lowedes's Gymnasticon.

Mr. Francis Lowedes hat eine Maschine erfunden, der er den Namen Gymnasticon gegeben hat. Durch Hülfe dieser Maschine kann man jedes einzelne Glied üben, wenn es auch gänzlich jeder willkührlichen Bewegung beraubt seyn sollte; so kann man auch dadurch den ganzen Körper, er mag sich in einer stehenden, sitzenden oder zurückgelehnten Stellung befinden, in Uebung sez-

ken, so hülflos auch die Person seyn mag. Die Schwäche mag nun von dem Mangel an Willen, oder von Kraftlosigkeit herrühren, das Gymnasticon gewährt dem Kranken zugleich die Bequemlichkeit einer Wiege und den Vortheil der Uebung: und wenn besondere oder sitzende Geschäfte jemand in seine Stube einsperren, so verspricht sie sowohl dem Gesunden, als dem Kranken gleich nützlich zu seyn. Der Kaufmann und der Gelehrte können ungestört ihre Arbeiten fortsetzen und dennoch ihre untern Gliedmassen durch die leichteste Anstrengung, oder durch Hülfe eines Kindes in einer steten Bewegung erhalten. Der Erfinder arbeitet jezt an einem Werke, wo er die Vortheile und die Krankheiten, worinn seine Maschine mit Nutzen gebraucht werden kann, der Welt vor Augen legen will. Diese Maschine ist im Monthly Magazine Dez. 1797. abgebildet.

George Davis hat der Londner Gesellschaft, zur Aufnahme der Handwerke, Manufakturen und des Handels eine von ihm erfundene tragbare Maschine zum Auf- und Abladen der Güter übergeben und dafür den von ihr ausgesetzten Preiß einer goldenen Schaumünze erhalten.

Das Modell, welches der Erfinder übergab, ist nach dem Maaße von 4 Zoll auf einem Fuß gemacht und hebt mit Leichtigkeit über 500 Pf., so daß durch eine Maschine von gehöriger Größe ein einziger Mann wenigstens eine Tonne (2240 Pf.) auf- oder abladen kann. Das Ganze ist in einem eisernen Kasten eingeschlossen und so tragbar, daß alles zusammen nur 112 Pf. wiegt. Die Maschine wird durch einen Dreher oder eine Winde bewegt, die mit zwey Schrauben ohne Ende versehen ist; diese wirken von unten her auf zwey darüber stehende

Kammräder am Ende zweyer dicken Wellen, auf welche zwey Seile aufgewunden, oder nachdem es nöthig ist, abgewunden werden. Diese Seile gehen über zwey oben in der Maschine angebrachte Rollen, deren Hälse am Ende mit eisernen Krampen (staples) versehen sind, vermittelst deren sie vorne an der Karre, oder an jedem andern Fuhrwerke fest gemacht werden kann. Die Seile werden um die Last herumgeschlungen, die mittelst derselben auf einer schief liegenden Fläche von einem einzigen Manne das Fuhrwerk hinauf und herab durch Umdrehung des Drehers gewunden wird.

IV. Theater.

Zu Ende des vorigen Jahrs wurde zu Drury Lane zum erstenmal aufgeführt: Cheap Living (Wohlfeiles Leben), ein Lustspiel von Mr. Reynolds. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Sir Edward Bloomley, ein Baronet aus Yorkshire wird für todt gehalten. Er soll zu Montpellier gestorben seyn, wohin ihn seine Tochter Elinor begleitet hat Auf ihrer Rückkehr nach England wird sie in einem Walde, nahe bey Marseilles, von Räubern angefallen und von Charles Woodland, einem Reisenden, wieder befreyet. Ihre Dankbarkeit gegen ihren Befreyer geht bald in Liebe über. Der Erfolg davon ist, daß es Woodlanden in kurzer Zeit gelingt, ihr die Ehre zu rauben. Von Gewissensbißen gefoltert, welche der Verlust ihrer Tugend erregte, eilte Elinor nach England, um sich unter den Schuz ihres Bruders zu begeben. Woodland folgt ihr nach. Bey ihrer Ankunft miethet sie auf eine kurze Zeit auf einem Pachthofe nahe bey dem Landsitze von Woodlands Vater ein, wo sie bald mit ihrem Bruder zusammenkommt. Und nachdem sie den Angriffen des Scatter ausgesezt gewesen ist,

wird sie endlich von Woodland durch Hülfe eines Portraits, das sie ihm in Frankreich gelassen hatte, entdeckt und durch eine Heurath mit ihm glücklich. Es ist noch eine Geschichte eingewebt, worin Mr und Mrs Scatter, zwey banquerotirte Spieler, die durch ihre Heucheley des alten Woodlands Vertrauen gewonnen haben, die Hauptrollen spielen. Durch ihre Falschheit läßt sich der Letztere verleiten, seinen Sohn zu enterben; aber sie werden durch die Bemühungen des Sir Edward Broomley (Elinors Bruder) eines Jünglings von 16 Jahren, der aber durch das ganze Stück den Ernst und die Gesetztheit eines Mannes verräth, entlarvt und mit Schanden aus Woodlands Hause getrieben. — Das Stück hat einen Ueberfluß an mannichfaltigen Vorfällen. Sponge, der Sohn eines Bürgers, der blos ißt und Burgunder trinkt und von jedem, der ihm aufstößt, Geld borgt, hat dem Stücke den Titel gegeben. Sein Charakter hängt aber nicht gut mit der Hauptgeschichte des Stücks zusammen. Die vornehmste Neuheit in diesem Stücke ist Sir Edward Bloomley's Charakter. Ein junger Mensch von kaum 16 Jahren, in alle Künste des Lasters und der Zerstreuung vollkommen eingeweiht und mit mehr als gewöhnlichen Einsichten versehen. Diese Schilderung scheint uns aber unwahrscheinlich und unnatürlich. Das Stück erhielt Beyfall, denn die Schauspieler boten alle ihre Geschicklichkeit auf.

Den 10ten Jan. 1798 wurde in Covent-Garden zum erstenmal aufgeführt: Secrets worth nothing (Geheimnisse ohne Werth), ein Lustspiel von Mr. Morton. Der Verf. scheint überzeugt gewesen zu seyn, daß die Hauptquelle des Vergnügens beym Schauspiele eine große Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Handlung

sey, aber er hat diesen Zweck durch Mittel zu erreichen gesucht, die nicht tadelfrey sind. Die Fabel des Stücks ist ein bunter Wirrwar von Begebenheiten, über die wir lachen, aber deren Wahrscheinlichkeit wir wenig geneigt sind einzuräumen. Sie ist künstlich zusammengesetzt, denn ob sie gleich nicht in ihren einzelnen Theilen zusammenhängt, so können wir doch nicht läugnen, daß sie eine Zeitlang gefällt. Die Sitten dieses Stücks stellen keine treue Abbildung der menschlichen Natur vor. Die Gesinnungen sind manchmal den Charaktern nicht unangemessen. Sie machen nur zu oft keinen Eindruck und streben nur nach dem Beyfallgeklatsch des Publikums. Die einzigen Charaktere, die Neuheit verrathen, sind Rostrum und Plethora; der Erste ist ein wohlthätiger Auctionator, der Andere ein Vieharzeneykundiger. Die Satyre des Verf. ist in beyden Fällen unschuldig. Von dem Ende des ersten Aufzuges an, kann man alles, was nachfolgt, errathen. Das Interesse des Stücks wird dadurch sehr vermindert. Im Ganzen ist das Stück nicht ohne große Fehler und nicht ohne einige Reize. Seine Mängel rühren von einer Unkunde der Mittel her, die zum Drama, um seinen Zweck zu erreichen, nöthig sind. Vergnügen hingegen gewähren die Anspielungen auf die Sitten des Zeitalters.

Den 15ten Jan. 1798 wurde auf dem Drury Lane-Theater zum erstenmal aufgeführt: Blue Beard (Blaubard), eine dramatische Romanze von Colman. Der Verf. hat die Grundlinien zu seinem Werke aus dem bekannten Volksmährchen genommen. Mr Colman hat sich alle Mühe gegeben, dieses Stück einem engländischen Publikum angemessen zu machen und bei seiner Ausführung viel Geschmack bewiesen. Demohngeachtet ist seine

Sprache sehr ungleich. Die komischen Szenen sind im allgemeinen gut gelungen, die ernsthaften Theile aber sind zu bombastisch. Die Musik soll von Mr. Kelly seyn. Die Ausführung des Stücks erhielt sehr viel Beyfall.

Den 24sten Jan. wurde das neue Lustspiel: Knave or Not (ein Schelm oder nicht) zum erstenmal zu Drury Lane aufgeführt. Sein Verf. ist Holcroft. Die Fabel, die man als die Seele eines dramatischen Werks ansehen kann, gewährt das größte Interesse und ist mit viel Geschicklichkeit ausgeführt. Die Sprache ist elegant, stark und lebhaft. Der Verf. hat die verdorbenen Sitten und die Ausschweifungen seines Zeitalters mit den glühendsten Farben geschildert und das Laster gebrandmarkt, gleichviel ob es in der Hütte oder im Pallaste wüthete. Da dies Stück so sehr gegen die herrschenden Thorheiten zu Felde zog, so wurde manches bey der zweyten Vorstellung gemildert, weil niemand gern sein eigen häßliches Bild im Spiegel erblicken wollte. Die ernsthaften Szenen sind dem Verf. besser gelungen, als die komischen. Zwey Charaktere sind vortreflich durchgeführt; der Graf Montnose, der weiß, daß die Welt verdorben ist, und ihre Verdorbenheit zu benutzen sucht, und Sir Guy, der unter einer rohen Aussenseite und unter der Masque des Menschenhasses das vortreflichste Herz verbirgt, das mit jedem Unglüklichen sympatisirt.

V. Todesfälle.

Zu Warnell-fell, im Kirchspiel Sebengham, starb 100 Jahr alt Duncan Robinson.

Zu Ouseborough, nahe bey Blackburn, starb 103 Jahr alt Mr. R. Singleton, und zu Armley, 102 Jahr alt, Mrs. Ann Simpson.

In ihrem 106ten Jahre starb zu Norwich Mrs Hilling, und 110 J. alt Ann Pickering, nahe bey Atherstone in Warwikshire.

Zu Balcardine in Schottland starb 108 Jahr alt John Mac Gregor. Er wohnte der Schlacht bey Sherriffmuir bey und diente hernach in der Schottländischen Brigade in Holland. In den Diensten der Familie Balcardine lebte er beynahe 50 Jahr. Seinen Verstand und seine Sinne konnte er fast bis auf den lezten Augenblick gebrauchen. Er gieng bis zum vorigen Jahre oft aus.

John Wilkes wurde den 28. Oct. 1725 zu Clerkenwell geboren. Er war der zweyte Sohn, erhielt eine gute Erziehung und wurde ein Brauer. Aber bald wurde er seiner Beschäftigung überdrüssig, legte sie bey Seite und begab sich an das westliche Ende der Stadt. Vorher hatte er noch eine Tochter des Dr. Mead geheurathet. Er war schon von den frühern Jahren an ein enthusiastischer Bewunderer des Tibullus gewesen. Da er ein ansehnliches Vermögen besaß, feine Sitten hatte und ein großer Witzling war, so erhielt er leicht die Bekanntschaft mehrerer modischen Leute der damaligen Zeit. In den Wigs-Grundsätzen erzogen, war er ein tapferer Vertheidiger der engländischen Freiheit. Den erstern verdankte er einen Sitz in dem Parlamente und ein Regiment Miliz. Er büßte aber sowohl seine Parlamentsstelle, als sein Regiment ein. Da er ein glückliches Talent zur Satyre besaß, so trug er nicht wenig zur Vermehrung des Haßes gegen den Lord Bute bey. Mr. W. begann seine schriftstellerische Laufbahn im Jahre 1762 mit Observations on the Papers relative to the Repture with Spain. Den 5ten Jun. desselben Jahres fieng er

an, ein sehr bekanntes periodisches Blatt: The North Briton herauszugeben. Kein Werk wurde jemals mit mehr Gierigkeit verschlungen, als dieses. (Junius Briefe und Paines Werke ausgenommen) Umsonst arbeiteten die Minister durch andere Blätter, z. B. durch the Briton, wovon Smollet Herausgeber war, dagegen. Nach dem Lord Bute wurde Grenville Minister, der aus Haß dem Verf., dessen politisches Blatt er nicht unterdrücken konnte, auflauern ließ, um ihn vor Gericht zu ziehen, wozu ihn die No. 45 des North Briton Gelegenheit genug gab. Dieser Umstand machte Mr. W. zum Liebling der Nation. Er wurde den 30 Apr. 1763 auf der Strasse arretirt und in den Tower gesetzt. Da der Hof das Unregelmäßige und Ungerechte seines Verfahrens einsahe, so wurde er freygelassen. Im Verlaufe des nächsten Gerichtstermins wurde gegen ihn in der Kingsbench als Verf. der 45 No. des North Briton geklagt. Nicht lange darauf fand er für nothwendig, sich nach Frankreich zu flüchten, aber dies besänftigte die Wuth und die Rachsucht seiner Feinde nicht im geringsten. Der Gerichtshof fand ihn des Wiederabdrucks der 45 No. und der Bekanntmachung eines Werks, betitelt: Essay on Woman (wovon er aber nicht Verf. ist. Der wirkliche Verf. war ein Sohn des Erzbischofs von Canterbury) schuldig. Nach der Veränderung des Ministeriums kehrte er aus Frankreich zurück, überlieferte sich selbst dem Gerichtshofe und wurde zu einer 20 monathlichen Gefängnißstrafe und zu 1000 Pf. Geldstrafe verdammt. Er verklagte aber selbst bald darauf den Lord Halifax, der ihm 4000 Pf. Schadloshaltung bezahlen mußte. Auch erhielt er zugleich von dem Untersekretair Mr Wood 1000 Pf. Schadloshaltung. Während er in dem Gefäng-

nisse eingeschlossen war, wurde er zum Alderman von Farringdon Without gewählt. Dies geschah 1769. Im J. 1774 wurde er Lord Major von London. Alle diese Aemter verwaltete er mit der größten Rechtschaffenheit. Im J. 1779 erhielt er den einträglichen Posten eines Kämmerers der City, den der Besitzer allemal bis zu seinen Tod verwaltet. Während des Amerikanischen Krieges war er einer der stärksten Gegner des Lord North und des Krieges gegen die Amerikaner. Von Person war er lang und gewandt. Er sah bleich aus, er schielte und war deshalb ein Ziel der Satyre. In den leztern Jahren seines Lebens bekümmerte er sich wenig mehr um seinen Anzug. Sein Witz war zum Sprichwort worden. Er ließ keine Gelegenheit vorbey, sich auf Kosten seiner Kollegen lustig zu machen. Seinen Leidenschaften hieng er oft auf Kosten seines Glücks und seines Charakters nach. Bey allen seinen Fehlern aber besaß er dennoch mehr als den Durst von Vaterlandsliebe. Er bot der Armuth und der Verweisung troz, verachtete den Kerker, widerstand der Bestechung, grief die Tyranney an und besiegte sie. Er starb den 27. Dez. 1797 im 73sten Jahr seines Alters.

Zu Cumley starb 106 Jahr alt im Oct. 1797 Catharine Ducket.

Den 10ten Sept. 1797. starb im Kindbette Mrs Godwin (ehemalige Marie Woolstonecraft), Verfasserin der Vertheidigung der Rechte der Frauen — eines Bandes zur Geschichte der franz. Revolution — der Reisen nach Norwegen, Schweden und Dännemark u. s. w. Diese ausserordentliche Frau, die sich eben sowohl durch bewundernswürdige Talente und einen männlichen Verstand, als durch thätige Menschenliebe, durch ausgesuchte

Gefühlvollheit und durch liebenswürdige Eigenschaften des Herzens auszeichnete, die ihr die Achtung und Liebe aller derjenigen gewannen, die mit ihrer Freundschaft und mit ihrem Vertrauen beglückt wurden, oder die sich in der Sphäre ihres Einflusses befanden, kann mit Recht als ein öffentlicher Verlust angesehen werden. Gefühlvoll und unwillig über den eisernen Arm jeder Art von Despotismus giengen alle ihre Bemühungen ohne Unterlaß dahin, in den Herzen ihres unterdrückten Geschlechts ein Gefühl seiner Erniedrigung zu erwecken und es der Würde der Vernunft und der Tugend wieder zu geben. Durch ihr leidenschaftliches Raisonnement und durch ihre glühende Beredsamkeit hat sie das Gebäude des wollüstigen Vorurtheiles bis in seine Grundfesten erschüttert, und es neigt sich seinem Falle, während ihr philosophischer Geist die Mängel der bürgerlichen Einrichtungen bemerkte und beklagte, die alle Tugend und Glückseligkeit vernichten, den gesellschaftlichen Umgang vergiften und das häusliche Leben verunstalten.

Die Geschichte dieser ausgezeichneten Frau (bis nur sehr kürzlich) ist ein steter Kampf mit widrigen Umständen, mit Sorgen und Kummer, die sie alle muthig (einen ausgenommen, auf den die Menschheit eine sanfte Thräne fallen läßt) besiegte. Den Lastern und Vorurtheilen anderer Menschen, widerstand ihr feuriger, edelmüthiger und unbesiegbarer Geist; sie verachtete Ungerechtigkeiten, erhob sich über Beleidigungen und stand fest und unerschütterlich aus eigenen Kräften. Endlich siegten ihre mannichfaltigen Vortreflichkeiten und anziehenden Eigenschaften über ihr böses Schicksal, setzten sie in eine ihren Empfindungen angemessene Lage, wo ihre glühenden Neigungen und ihre bewundernswürdi-

gen Talente einen weiten Spielraum fanden. Als Weib, als Mutter, von zärtlichen, bewundernden und einsichtsvollen Freunden umringt, vergaß sich ihr Herz. Diese Lage gab ihren Kräften neues Leben und eröfnete vor ihr eine herrliche hoffnungsvolle Aussicht. In dieser interessanten Periode für sie wurde sie der Welt, ihren Freunden und ihrem geliebten Gatten durch den Tod entrissen.

Im Nov. 1797 starb in London der berühmte Buchbinder Roger Payer. Dieser geschickte Künstler verband bei seinem Binden der Bücher Eleganz und Dauerhaftigkeit, die noch niemand im Stande gewesen ist nachzuahmen. Die Verzierungen wählte er mit einem klassischen Geschmack aus, und in vielen Fällen entsprachen sie dem Inhalte des Werks oder dem Zeitalter des Verf. Jedes Buch, das er band, begleitete er mit einer Beschreibung, die die Zierrathen erklärte. Sein Meisterstück ist ein Aeschylus, in der Bibliothek des Grafen Spencer. Dieser Einband kostet 15 Guineen.

Zu Norwich starb den 3ten Nov. der Prediger William Enfield, L. L. D. Er war zu Sudbury den 29ten März 1741 geboren. Er ist Verf. 1) der Institutes of Natural Philosophy 1783 in 4. 2) einer Abkürzung von Bruckers Geschichte der Philosophie 1791. Er war auch Mitarbeiter am Monthly Magazine.

Zu Carlisle starb den 5ten Oct. Robert Mc. Causland, M. D. Er war Verf. von den Thoughts on different Subjects, chiefly moral and political.

Nahe bey Newcastle starb 100 Jahr alt James Parmer, bekannter unter dem Namen Dr Palmer. Seit den letzten 30 Jahren war er niemals nüchtern zu Bette

gegangen. Er diente 1715 als gemeiner Soldat in der Königl. Armee und in seinem 73sten Jahre gieng er mit blos 5 Schillingen in seiner Tasche von Newkastle nach London und von da wieder zurück, wo er 10 Tage zubrachte. Den Namen Doktor erhielt er von seinen Quaksalbereyen.

Zu Newhouse, nahe bey Esk und Durham starb in dem 104ten Jahre seines Lebens und im 73sten seines Amtes der katholische Geistliche Ferdinand Aschwall.

Zu Yorkhill starb im Febr. Mrs. Patrik. Diese Familie giebt ein Beyspiel von einem langen Lebensalter. Die Verstorbene war in ihrem 85sten Jahre. Ihr Mann, der noch am Leben ist, ist 90 Jahr; sein Bruder, der in demselben Kirchspiele wohnt, 93 Jahr, und die Frau des leztern genießt in ihrem 99sten Jahre noch die vollkommenste Gesundheit.

In dem Monate Febr. 1798 sind in London 1285 Menschen gestorben, wovon 377 an der Auszehrung, 115 am Fieber, 301 an Convulsionen, 40 an Zähnen, 88 vor Alter, 73 an der Wassersucht u. s. w.

VI. Vermischte Nachrichten.

Zu Liverpool haben in sehr kurzer Zeit zur Errichtung einer Lesebibliothek nicht weniger als 300 Personen jede 10 Guineen unterschrieben.

Zu Steyning heurathete Mr. Woolgar 18 Jahr Miß Longley 80 Jahr alt.

Am Ende des Jahrs 1797 studirten in Edinburgh:

Theologen	— —	138
Juristen	— —	102
Meditziner	— —	449
Allgemeine Classen		415
Summe		1104

Im Jahr 1797 sind neue Ausgaben von Goldsmiths Essays in 3 Bänden und von dem Spectator, Tatler und Guardian in 14 Bänden in 8. (5 Pf. 12 Sch.) erschienen.

Schriftsteller und Buchhändler Gay erwarb sich eine beträchtliche Summe durch seine Schriften. Milton verkaufte sein Paradise Lost für 10 Pf. Tonson gab Dryden nur 250 Guineen für 10,000 Verse, die den Band seiner Fabeln ausmachen. Thomson verkaufte seinen „Winter„ an Millar für 3 Guineen. Er erhielt nur wenig mehr für seinen „Sommer„. Das Jahr darauf, als sein Ruhm zunahm (1728), gab ihm Andrew Millar 50 Guineen für seinen „Frühling„. Dr. Young erhielt von Dodsley 200 Guineen für die ersten 3 Gesänge der Nachtgedanken. Dr. Akenside empfieng für seine Pleasures of Imagination 120 Guineen, eben soviel erhielt Mallett für seinen Amyntor und Theodora. Jezt erhalten einige Schriftsteller noch mehr.

Der Graf Rumford hat der königl. Gesellschaft ein Geschenk von 1000 Pf. zu 3 Proct. gemacht, um alle zwey Jahre zwey Medaillen, eine goldene und eine silberne, demjenigen zu ertheilen, der in den zwey vorhergehenden Jahren die wichtigsten Entdeckungen in der Materie von der Wärme oder von dem Lichte gemacht hat.

Mr. Wackefield hat eine Ausgabe des Lukretius in 3 B. besorgt, wovon jezt 2 B. erschienen sind. Ein Exemplar auf gewöhnlichem Papier kostet 5 Pf. 5 Sch., und auf feinerm Papier 21 Pf.

Mr. Thomas Busler, von Lambeth, Verfasser verschiedener geschäzter poetischer Stücke, übersezt den Lu-

eretius. Diese Ausgabe wird in 2 Bänden in 4. erscheinen.

Mr. Warrington, Verf. der Geschichte von Wallis, hat so eben: A History of Venice from the commencement of the Republic to the present Time, vollendet, woran er mehrere Jahre lang gearbeitet hat. Dieses Werk wird in kurzem erscheinen.

Vom 24 Jun. 1796 an bis zum 24 Jun. 1797 sind im Haven von Liverpool 4,528 Schiffe angekommen.

Zu Fonthile heurathete im October 1797 Mr. Cox, 95 Jahr alt, Miß Turner, 15 Jahr alt.

Zu Alewick wurde von einer zahlreichen Gesellschaft beschlossen, eine Ackerbaugesellschaft zu errichten.

Zu Northampton heurathete Thomas Powel, 45 J. alt, seine 6te Frau, Martha Chagman, 19 J. alt.

Aus Mangel an Raum mußten dießmal unter den Rubriken von neuen Patent-Waaren und Kupferstichen rc. einige wichtige Notizen zurückgelassen und für das nächste, bald zu erscheinende, Heft aufgehoben werden.



